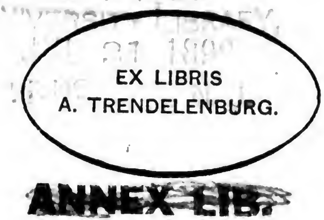

Princeton University Library
32101 066871979
RECAP
0902
.842



2
2
1776,
no.7-12



EX LIBRIS
A. TRENDELENBURG.
ANNEX LIB.







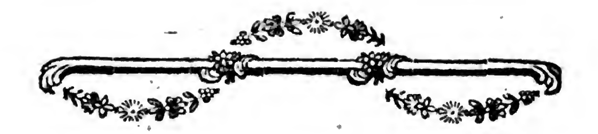
Schwäbisches Magazin
von
gelehrten Sachen
auf
das Jahr 1776.



Siebentes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardischen Schriften.


VEND.
EX BIBL.
REG. BEROL.
Ex Biblioth. Regia
Berolinensi



I.
Ganze Auffsäze.

Ob ein Mittelding zwischen Einfach und Zusammengesezt möglich sei?

Ich glaube, daß, wenn wir die Unmöglichkeit eines Mitteldings zwischen Einfach und Zusammengesezt erwiesen haben, noch nicht zugleich bewiesen sei, daß es auch einfache Substanzen gebe. Wir müssen also zwei Stücke erweisen, vors erste die Unmöglichkeit eines Mitteldings, und hernach erst die Möglichkeit und Wirklichkeit einfacher Substanzen. Ich lege bei dieser ersten Frage die Säze des Freiherrn von Creuz zum Grunde, der sich, so viel ich weiß, die gröste Mühe gegeben hat, sein Mitteldings zwischen Einfach und Zusammengesezt auf eine neue Art von Demonstration zu bauen. Was ein jeder nachdenkender Forscher seiner Säze mit mir darüber denken wird, der sie gelesen hat, ist ohne Zweifel dieses: daß Herr von Creuz sich etwas vorgestellt hat, dessen Möglichkeit er beweisen wollte, aber nicht wirklich erwiesen hat. Ich kann den Innhalt seiner Säze mit Recht eine blosse Meinung, eine Vorstellung nennen, welche die Einbildung herfür gebracht hat, aber die nicht auf wahre Grundsäze der Metaphysik gegründet ist. Dann was

ist sein ganzer Beweis, als dieser: eine jede Wirklichkeit (ich bediene mich des Auszugs seiner Säze, den unser Herr Prälat Oetinger in dem Buch: Denkmal der Lehrtafel der wirtembergischen Prinzeßin Antonia, gegeben hat p. 146.) läßt sich entweder ohne und ausser einer andern Wirklichkeit, oder weder ohne noch ausser einer andern, und folglich alleine in einer andern, oder zwar ausser, nicht aber ohne eine andere, vorstellen.„ Wer dieses verstehet, der kann alles übrige in seinem Buch fassen. Eine Wirklichkeit, die sich ausser und ohne eine andere vorstellen läßt, ist bei ihm, wie bei allen Philosophen, eine vor sich selbst bestehende Substanz; der zweite Fall ist ein Modus, oder ein Accidens. Der dritte aber, daß sich eine Wirklichkeit zwar ausser, aber nicht ohne eine andere vorstellen lasse, ist das Mittelding, woraus die Seele des Menschen bestehen solle. Man zeige mir in übrigen Säzen noch einen weitern Grund, woraus ich einsehen kann, warum es sich so vorstellen lasse, so will ich meine obige Worte, wo ich diese Vorstellung eine blosse Meinung genannt habe, mit tiefster Verbeugung zurük nemmen. Ohne dieses aber bleibt es immer Meinung, und alles übrige, was er hinzugesezt hat, ist nur eine Erläuterung, aber kein Beweis einer solchen Wirklichkeit, die zwar ausser, aber nicht ohne eine andere sich vorstellen läßt.

Wenn man von Wirklichkeiten redet: so muß man sie in einfache und zusammengesezte abtheilen, und wenn man beede mit einander vermischen, und ein Mittelding aus beeden herausbringen will, so muß man die Möglichkeit zeigen, wie aus diesen zwei zerschiedenen

nen Wirklichkeiten ein Mittelding werden könne. Herr von Creuz redet nur überhaupt von Wirklichkeiten, und macht so gleich den Schluß, daß, weil sich eine Wirklichkeit zwar ausser, aber nicht ohne eine andere vorstellen lasse, diese ein Mittelding zwischen Einfach und Zusammengesezt sein müsse. Ich darf diesen Unterschied der Substanzen ohne Beweis gegen die Meinung des Herrn von Creuz annemmen, ohne petitionem principii zu begehen, da er diesen Unterschied der Substanzen selbst erkennet, und gerade aus einfachen und zusammengesezten Wirklichkeiten sein Mittelding machet; dann so sagt er: „dieses Mittelding hat mit dem Einfachen gemein, daß es nur eine Kraft haben, und des Bewußtseins fähig sein kann. Ferner, daß es nicht anders als auf einmal entstehen, und auf einmal untergehen kann. — Es hat aber dieses vor dem Zusammengesezten besonders, daß es nicht auf die nemliche Art, wie dieses ausgedehnt sei, auch die Schranken seiner Ausdehnung nicht verändert werden können.„

Es kommt im Ganzen nur darauf an, ob dieses richtig sei, daß sich eine Wirklichkeit ausser, aber nicht ohne eine andere vorstellen lasse. Mich dünkt jede Wirklichkeit, sie sei einfacher oder zusammengesezter Natur, lasse sich ausser und ohne eine andere vorstellen. Das Bewußtsein, welches die Natur des Einfachen ausmacht, ist ganz in einer jeden einfachen Substanz (wie unten weiter bewiesen wird) es dörfen also keine andere einfache Substanzen darzu kommen, um diß Bewußtsein ganz zu machen; es ist jede einfache Substanz durch das Ganze ihres Bewußtseins unterschieden, und

 also

also dardurch ohne und ausser einer andern Wirklichkeit denklich. Ist aber eine Wirklichkeit zusammengesezter Natur: so lassen sich alle Theile, woraus sie bestehet, im Verstande trennen, und jeder Theil ist ohne und ausser einer andern vorstellbar; dann alle haben noch eine Kraft; alle sind noch unter einer gewissen Ausdehnung, unter einem besondern Raum vorstellbar, also alle Theile noch vor sich bestehende Substanzen. Offenbar hat Herr von Creuz Substanz und Essenz mit einander verwechselt. Ein Theil von dem Wesen eines Dings abgesondert, verändert das ganze Ding; und wenn ein Ding, als dieses Ding, sein Wesen, seine Essenz behalten solle, so läßt sich, wenn das Ding zusammengesezter Natur ist, kein Theil ohne den andern vorstellen, und wenn es einfach ist, läßt sich keine Determination desselben ohne die andere gedenken, sonst wäre durch solche Absonderung sein Wesen verändert. Ich seze z. E. eine vollkommen runde Kugel; alle ihre Theile, die sie zu einer runden Kugel machen, sind ihr Wesen, und in diesem Betracht läßt sich kein Theil dieser runden Kugel ausser und ohne die andere vorstellen, sonst wäre es nicht mehr eine runde Kugel. Würde ich eine Sehne von dieser Kugel abschneiden, so wäre zwar dieser abgeschnittene Theil noch eine Substanz, aber die Essenz wäre geändert, ich hätte keine vollkommene runde Kugel mehr, sondern ihr Wesen bestünde alsdann in einer zerstümmelten Kugel, die einen gewisen Theil verloren hat.

Ich verstehe den Gedanken wohl, den Herr von Creuz von seinem Mittelding hat. Ich will es mit einem Beispiel erläutern. Die Theile einer Taschenuhr

lassen

lassen sich ausser, aber nicht ohne einander vorstellen, wenn sie anders noch eine Uhr bleiben sollen; werden sie ausser und ohne einander gedacht, so sind es abgesonderte Theile, deren keiner eine Uhr ist, sondern es sind Federn, Räder und dergleichen. Sollen sie aber zusammengenommen eine Uhr bleiben, so lassen sie sich unmöglich ohne einander denken, weil zum Wesen einer Uhr gehört, daß viele Theile zusammengesezt gerade in dieser und keiner andern Ordnung zusammengesezt sind. So wesentlich gehören auch alle Bestandtheile des Mitteldings zu einander. Dis hat alles seine Richtigkeit, aber noch immer kann ich fragen: hat diß Mittelding Theile oder hat es keine Theile. Man könnte mir antworten: es ist aber ein Mittelding. Aber was für ein Mittelding? Mit oder ohne Theile? Diß ist immer meine Frage; und wo ich mich nicht irre, so ist: Theile haben, und doch aus keinen Theilen, wie das Einfache ist, zusammengesezt sein, ein Widerspruch.

Warum kommt man auf diesen Gedanken, warum will man ein Mittelding haben? Ist es denn begreiflicher als eine einfache Substanz? Man bejahet diß; und gewiser massen ist es so. Es schmeichelt der Einbildungskraft, weil sie sich das unter einer gewisen Figur, in einem Raum unter einer Ausdehnung vorstellen kann; da sie sich, so gern sie möchte, das Einfache nicht vorstellen kann, aber auch nicht vorstellen solle, dann das Einfache ist eben so wenig ein Gegenstand der Einbildungskraft, als die abgezogene Begriffe sind, sondern das Einfache ist schlechterdings nur ein objectum intellectionis; dann vorstellen (re-

præsentare) und begreifen, (intelligere) sind sehr von einander unterschieden.

Ja, ich sollte vielmehr fragen: warum bleibt man nicht bei dem Begrif des Einfachen, da er doch logikalisch weit besser bewiesen werden kann, als alle Mitteldinge, die mit keinem Grund angenommen werden können? Man beweißt die Wirklichkeit einfacher Substanzen aus der Natur der Vorstellungen, des Bewußtseins seiner selbst. Eine jede Vorstellung ist in ihrer Natur etwas einfaches, sie kann nicht getheilt sein, es gibt keine halbe, keine getheilte Vorstellung. Jedoch wir wollen den Wolfischen Beweis mit Anmerkungen bestättigen, und seine Unüberwindlichkeit näher zeigen. Unser Herr Prälat Oetinger hat seine Gedanken dagegen in dem Denkmal der Lehrtafel p. 223. geäussert, und den Wolfischen Beweis nicht vor unüberwindlich gehalten. Wir wollen sehen, in wie fern ihn seine Einwendungen rühren und entkräften. Der Wolfische Beweis ist dieser: „wenn die materielle Zusammensezung die Ursache unserer Vorstellungen wären, so würden entweder die einzele Theile auch Vorstellungen haben, oder sie wieder keine haben. Haben sie Vorstellungen, und ist jeder einzelner Theil schon ein denkendes Wesen, so wäre es überflüßig, wenn man ein einig denkend Wesen zu erhalten, viele solche denkende Wesen mit einander verbinden wollte. — Sollen aber die einzele Theile der denkenden Materie keine Vorstellungen haben: so wird die daraus zusammengesezte Materie eben so wenig als ihre Theile Vorstellungen haben.„ Wider das erste Glied des Dilemma macht Herr Prälat Oetinger diese Einwendung, und sagt: „hier fährt der Beweis nicht

nicht fort ex intrinsecis, sondern nimmt an, was man fragt, nemlich ob es überflüßig. Mich dünkt aber, man dörfe die Ueberflüßigkeit vieler denkenden Substanzen nicht noch mehr beweisen, weil der Beweis schon in der Natur der Sache ligt, dann wenn die Kraft eines Theils schon hinreichend ist, das herfürzubringen, was die Kraft aller übrigen Theile oder des ganzen Compositi sein solle: so ist in der That eine Zusammensezung vieler denkenden Kräfte überflüßig. Es sei aber inzwischen so, daß viele Vorstellungen aus einzelen Theilen zusammengesezt die Denkungskraft eines Subjekts ausmachen, so wollen wir sehen, was heraus kommt. Ich sage demnach: entweder tragen die zusammengesezte Theile, die ex hypothesi alle denken, in ihrer Zusammensezung zur Vollkommenheit der Vorstellungen des Ganzen etwas bei, oder nicht, das ist: oder die Theile haben schon selbst vor sich die Vollkommenheit, als alle Theile zusammengenommen; so ist wahrhaftig in diesem lezten Fall alle Zusammensezung vieler solcher Substanzen etwas überflüßiges, weil schon jeder Theil die Vollkommenheit hat, die man von allen zusammengesezt verlangt. Allein der erste Fall ist vielleicht möglich, daß nemlich alle Theile zusammengesezt eine grössere Vollkommenheit in ihrer Kraft und Vorstellung herfürbringen. Hierauf seze ich noch zwei Fälle: entweder ist ein Theil der zusammengesezten denkenden Theile vollkommener als der andere (die Vollkommenheit eines denkenden Wesens seze ich in die mehrere oder wenigere Deutlichkeit ihrer Vorstellungen) oder sind alle diese denkende Theile in ihren Vollkommenheiten einander gleich. Wird der erste Fall angenommen: so sind alle un-

unvollkommenere Theile überflüßig, um eine grössere Vollkommenheit im Ganzen herfürzubringen; dann der vollkommenste Theil unter allen kann durch die unvollkommene keinen Zuwachs seiner Vollkommenheit bekommen, weil er schon alles selbst zuvor hat, was ihm die übrige unvollkommene Theile geben können. Es sollen z. E. drei Menschen dreierlei Begriffe von Einer Sache haben. Der eine soll einen klaren, der andere einen deutlichen, der dritte einen vollständigen Begrif haben. (Dann das sind die Stuffen der Begriffe) Man stelle sich nun vor, diese drei Arten von Vorstellungen werden zusammengesezt, und in Einem Subjekt vereinigt. Wird wohl durch diese Zusammensezung eine grössere Vollkommenheit der Vorstellungen in diesem Subjekt herauskommen? Ich denke nicht. Der, welcher den klaren Begrif hergegeben hat, macht den andern, der den deutlichen hatte, nicht vollkommener, weil der, welcher den deutlichen hatte, nothwendig auch den klaren schon haben mußte, ja, daß ich so rede, den klaren durch seine Deutlichkeit verschlungen hat, wo aber ein deutlicher Begrif ist, da braucht man keinen klaren mehr; und so macht auch der deutliche Begrif, zusammengesezt mit dem vollständigen, den vollständigern nicht vollkomener, weil der deutliche Begrif schon in dem vollständigen enthalten ist, wie der klare in dem deutlichern.

Wird aber der lezte Fall angenommen, daß alle gleich vollkommen seien, so kann auch durch deren Zusammensezung keine grössere Vollkommenheit herauskommen, als schon jeder Theil vor sich hatte; dann es sind eben alle klar oder alle deutlich, und bleiben

also

also auch in der Zusammensezung alle klar und deutlich. Ein Exempel soll es erläutern: von drei Knaben soll ein jeder buchstabiren können. Werden diese drei Knaben wohl, wenn ihr Verstand zusammengesezt würde, in dieser Zusammensezung lesen können? Ich denke nicht, dann die Kunst zu lesen war in keinem, sondern alle drei konnten erst buchstabiren.

Wir kommen aber wieder auf den Wolfischen Beweis zurük, und sehen, was wider das zweite Glied eingewendet wird. Unser Hr. Prälat Oetinger macht diese Anmerkung dagegen: weil die einzele Theile keine Vorstellung haben, so müssen sie solche per Inexistentiam plurium bekommen. Habe ich wohl den Gedanken gefaßt, wenn ich ihn aus Exempeln erläutere? Ich will den Fall sezen, der kleinste Sonnenstaub, der sich denken läßt, habe keine Schwere, (dann schwer ist er doch, weil er noch ein Körper ist,) wenn ich nun eine Million solcher Sonnenstäubchen zusammenseze, und daraus einen Körper bekomme, dessen Schwere bei Zusammensezung mehrerer Sonnenstäubchen grösser wird, so fragt sichs: woher ist die Schwere dieser Million Sonnenstäubchen gekommen, die doch als aus einander noch keine hatten, oder vielmehr keine zu haben schienen? Ein jeder Physiker und auch Hr. Prälat Oetinger würden antworten: per inexistentiam plurium. An diesem Beispiel sehen wir, wie per inexistentiam plurium eine sichtbare Wirkung herauskommen kann. Und das ist, wie ich glaube, der Gedanke, den der Hr. Prälat hier auch auf die denkende Substanz angewendet hat. Er gibt zu, daß die Seele des Menschen in ihren einzelen Theilen keine

Vor-

Vorstellung habe, sondern sie erst per inexistentiam plurium bekommen; und nennet hernach diß keine Composition, sondern eine Essentiation. Was ist aber Essentiation? Ich höre zwar, sie sei eine Erhöhung der Kräfte, die in einander sein, da sie vorher widrig gewesen. (s. angef. Buch p. 224.) Sollte diß nicht der vorhergehenden Anmerkung widersprechen, da es geheissen hat: weil sie einzel keine Vorstellung haben, so müssen sie solche per inexistentiam plurium bekommen; dann einmal, wo Erhöhung der Kräfte statt findet, wenn sie in einander sind: so müssen doch auch Kräfte da gewesen sein, als sie noch aus einander waren, wie wir es durch das Beispiel der Sonnenstäubchen gezeigt haben. Der Wolfische Beweis aber sezt den Fall, daß einzele Theile der denkenden Materie keine Vorstellungen haben; nnd schließt mit unwidersprechlicher Gewisheit, daß also auch die zusammengesezte Materie keine Vorstellungen haben könne. Ich weis nicht, ob ich etwas deutlichers hinzusezen kann, als was Herr Prof. Ploucquet in Fund. Phil. Spec. § 563. gesagt hat: Plura sibi non — manifesta non gignere posse sui manifestationem, apparet exinde, quia in a sibi non manifesto est negatio omnis Manifestationis, & in b sibi non manifesto itidem est negatio omnis Manifestationis; sed plures negationes non constituunt positivum. Doch bei allem dem, was ich bisher gesagt habe, halte ich die Anmerkung unsers gemeinnüzigen Philosophen, Herrn Professor Feders in Göttingen, nicht für überflüßig. (Grundriß p. 94.) Freilich ist es schwer, sagt er, das Einfache und Unzusammengesezte richtig zu denken, da unsere meiste Erkenntnis von der Empfindung zusammen-

mengesezter Wirkungen herrührt, und unsere Sprache sich auf sinnliche Bilder beziehet. Desto billiger ist es, daß Philosophen die hiebei verschiedene Vorstellungs- und Redensarten gebrauchen, einander deswegen nicht anfeinden oder verkezern.



Vom guten Geschmak und seinem Nuzen in öffentlichen Aemtern. (*)

Das lezte Stük des schwäbischen Magazins vom vorigen Jahr legt den Liebhabern der schönen Wissenschaften eine Aufgabe zur Beantwortung vor: ob ein Mann, der Geschmak hat, in einem Amt brauchbarer sei, als andere, und ob die schöne Wissenschaften wirklich die Hauptmittel dazu seien?

Ohne nun eigentlich zu wissen, ob blos die Herrn Mitarbeiter an dieser angenehmen, lehrreichen und nüz- lichen

(*) Jezt haben die geneigte Leser im 5. 6. und 7ten Stük drei Aufsäze über diesen Gegenstand, der darinnen auf ganz verschiedene Art bearbeitet worden ist.

Wir sind begierig zu wissen, welchem unsere HHn. Mitarbeiter den Vorzug geben, und werden strenge Rüksicht auf das Mehr der Stimmen nehmen.

Der erste hat zur Devise: Sapere est & principium & fons.

Der zweite: Ein jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist. 1 Kor. 7, 20.

Der dritte: Wem GOtt ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand.

lichen Monatschrift zur Beantwortung dieser Preisfrage aufgefordert werden, oder ob andere, die solche zwar gerne lesen, aber bis dahero noch nichts darzu beigetragen haben, sich auch die Freiheit nehmen dörfen, ihre Meinung über selbige zu eröfnen: so wage ich es, meine Gedanken über diese Frage durch gegenwärtige kurze und die vorgeschriebene Zahl der Bogen nicht überschreitende Abhandlung einzusenden, unter der Versicherung, wenn ich bis jezo noch keinen Beitrag zu dieser gelehrten Monatschrift geliefert hätte, daß es künftig nicht ganz daran fehlen solle, einstweilen aber bitte ich, diesen gegenwärtigen Aufsaz als den Anfang darzu gütigst aufzunehmen. Mein Wahlspruch oder Devise darbei ist diese:

Wem GOtt ein Amt gibt,
Dem gibt er auch Verstand.

Rabener hat dieses Sprüchwort in seinen satirischen Schriften lächerlich zu machen gesucht; er hat dabei nicht überall Recht gehabt: dann der Apostel Paulus scheinet dieses ebenfalls zu rechtfertigen, wenn er sagt: „es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist: und es sind mancherlei Aemter, aber es ist ein HErr: und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein GOtt, der da würket alles in allem. In einem jeden erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nuz. Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntniß nach demselbigen Geist; einem andern der Glaube in demselbigen Geist; einem andern Wunder zu thun; einem andern Weissagung; einem andern Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen;

chen; einem andern die Sprachen auszulegen: dieses aber alles würket derselbige einige Geist; und theilet einem jeglichen seines zu, nachdem er will.„

Wenn ich mich nicht irre, so ist diese Stelle des Apostels Pauli ein Innbegrif aller Wissenschaften, und er gibt darinnen ganz deutlich zu verstehen, daß alle dieselbe als Geistesgaben anzusehen seien, wovon eine jede als eine göttliche Kraft zu einem der mancherlei Aemter in der Welt den Menschen von GOtt besonders verliehen werde.

Wer wollte also läugnen, oder noch länger daran zweifeln, daß GOtt zu einem jeden Amt auch den nöthigen Verstand, Kraft und Geschiklichkeit gebe. Ja gewis! Die Sache hat ihre vollkommene Richtigkeit, und wenn wir das Gegentheil an so viel hundert Beispielen finden, bis sich die Warheit dieses Sprüchworts an einem einzigen rechtfertiget, so wird der Fehler nicht im geringsten an dem göttlichen Geber und Austheiler der nöthigen Gaben und Kräften zu jedem Amte, sondern nur bei den Menschen ligen, welche die Aemter ohne genugsame Wahl, Einsicht und Prüfung derer, denen sie übertragen werden, und ohne zugleich auch die darzu nöthige Gaben und Kräfte verleihen zu können, austheilen. Wer dieses nicht eingestehen wollte, der würde aller täglichen Erfarung und Ueberzeugung widersprechen.

Ich bin es in meinem Theil versichert, und ein jeder anderer muß die Warheit dieses Sazes an sich auch verspüren, wenn er anderst sich selbst kennt, oder kennen mag, daß er nicht ganz leer ausgegangen, sondern ebenfalls von dem Geist GOttes mit dieser

oder

oder jener Gabe und Kraft beschenkt worden sei. Lässet er nun diese göttliche Geistesgabe und Kraft, welche ihm zu seinem Gebrauch und Vortheil verliehen, und von dem göttlichen Schöpfer in seine Natur gelegt, oder ihm gleichsam angeboren worden, nicht in sich verligen und erstiken; wird er nicht durch andere gehindert, solche vollkommen zu machen; und wird er nicht zu einem Amt befördert, welches dieser in ihm liegenden besondern Naturgabe entgegen ist, sondern vielmehr in ein Amt eingesezt, das derselben angemessen ist: so wird er ganz unfehlbar diese ihm von dem Geist GOttes zu eigen geschenkte und in seine Natur gelegte Gabe und Kraft in diesem Amt auf eine solche Art hervorleuchten lassen, daß so wol er seiner Seits dem Amt, als dieses ihm Ehre macht.

Auf diese Art nun und anderst nicht bekräftiget sich die Warheit dieses Sprüchworts: wem GOtt ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand. Wenn aber derjenige, welchem die Gabe und Kraft zu einem Premierminister verliehen worden, zu einem Koch, oder derjenige, welcher von Natur zum Koche geboren worden, zum Premierminister gemacht wird: so muß in jedem Fall das Amt dem Besizer und dieser dem Amt Schande bringen. Er mag übrigens in vielen schönen Wissenschaften etwas gethan haben, so wird ihn dieses doch nicht tüchtiger zu seinem Amt machen, wofern es ihm darzu an der besondern nöthigen Geistesgabe und Kraft fehlet, und wenn diejenige Gabe und Kraft, die er wirklich besizt, ihn nicht zu dem Amt bestimmt und tüchtig gemacht hat, welches ihm zu verwalten gegeben worden ist.

Andere

Andere Nebenwissenschaften können ihn zwar im Umgang mit seinem Nebenmenschen höhern oder geringern Standes angenehm und gefällig machen; aber sie können ihm weder die ermangelnde und doch unentbehrliche Gabe und Kraft zu seinem Amt, noch den guten Geschmak darzu beibringen, noch ihm zu dem Amt selbst desto mehr Tüchtigkeit geben.

Der gute Geschmak selbst ist auch eine von denenjenigen Geistesgaben und Kräften und besondern Geschenken der Natur, welche der Mensch sich nicht selbst geben; sondern den er bei allem Vorrath von schönen Wissenschaften doch ermanglen kann, und den andere an ihm vermissen werden, wenn ihm der Geist GOttes die Gabe darzu versagt hat. Und gleichwie unter allen Menschen ein jeder seine besondere Gabe von dem Geist empfangen hat: so hat er auch aus einer natürlichen Folge denjenigen guten Geschmak darzu erhalten, der ihm zur Ausbreitung und Erscheinung seiner Naturgaben nöthig ist. So wenig nun andere schöne Wissenschaften, die ihm nicht als besondere Naturgaben von dem Geist mitgetheilt worden, demselben den guten Geschmak an eben diesen Wissenschaften selbst, oder an der ihm als eine Geistesgabe eigens verliehenen Wissenschaft, beibringen können; so wenig kann der wirkliche gute Geschmak an denen ersteren, wenn es seiner Naturgaben eine ist, denselben geschikter in seinem Amt machen, woferne dieses nicht mit solcher Naturgabe des Geistes harmonirt. So kann ich z. E. von meinem Fürsten zu einem Oekonomie- Kommerz- oder Finanzrath bestellt worden sein, oder mich um des daher zu erwartenden Nuzens willen selbst in solches Amt durch

allerhand unrichtige Wege eingeschlichen oder eingedrungen haben; der Geist GOttes aber hat mir die darzu nöthige Gaben und Kräfte nicht geschenket; sondern ich bin von Natur vielmehr zu einem Poeten geboren: wird mich alsdenn der gute Geschmak an der Poesie und an allen dahin einschlagenden schönen Wissenschaften, die ich als eigene Naturgaben von dem Geist empfangen habe, und besize, zu einem guten Kameralisten machen, wenn es mir an denen hierzu nöthigen besondern Gaben und Kräften fehlet, und wenn mir der gute Geschmak darzu nicht gegeben ist?

Ich habe einen Freund, dem ohne sein Gesuch ein gewises Amt übertragen worden ist, welches nicht gänzlich mit seinen eigenen empfangenen Geistesgaben harmonirt, ob es schon nahe damit verwandt ist. Er weiß sich dahero zwar gut genug in seine Bestimmung zu schiken, und man kann ihm darinnen keine Nachläßigkeit vorwerfen, vielmehr haben seine Vorgesezte und Beförderer Ursache, mit ihm wohl zufrieden zu sein. Allein da er doch zu diesem Amt die nöthige Geistesgaben so wenig als den guten Geschmak daran hat; sondern bei vielen Gelegenheiten nicht nur seine wirklich besizende Naturgabe, sondern auch der gute Geschmak darzu, sich deutlich verrathen; so haben eben diese seine Vorsteher solches nicht nur bereits an ihm entdekt; sondern wissen es auch an ihm zu tadeln. So wenig läßt sich die Natur zwingen, und so gewis veroffenbaret sich bei jedem Menschen seine eigene Naturgabe, welche ihn auch nur allein tüchtig zu einem Amt macht, das damit übereinstimmet. Ein jeder Mensch kann auch nur in einer einzigen der schönen Wissenschaften und

Künste

Künste ein Original werden, und nicht in allen oder in vielen, sondern in allen andern wird er nur eine Kopie bleiben, und mehrentheils eine schlechte übelgerathene Kopie.

Man sagt und schreibt so viel von Genies, und es heist gemeiniglich, diesem oder jenem Menschen feble es an dem Genie; oder es ist ein schlechtes Genie. Die Sache verhält sich aber nicht allemal so; und es ist oft ein grosser Irrthum dabei.

Ein jeder Mensch hat sein Genie, und es ist keinem gänzlich versagt, sondern eben dieses Genie ist nichts anders, als die besondere Naturgabe, die ein jeder Mensch von dem Geist empfangen hat, und vermöge welcher er in einer oder der andern Kunst und Wissenschaft bessere und richtigere Begriffe zu tiefer Einsicht, Ergründung und Erklärung ihrer Geheimnisse als andere Menschen erlangen kann; wendet er nun diese besondere Naturgabe gehörig an, und unternimmt er nichts, worzu es ihm an Natur- und Geisteskräften feblet: so wird man gewis Genie an ihm und seinen Werken finden.

Ist nicht die Autorschaft auch ein Amt? Erfordert es dann nicht auch seine besondere Gaben, Geschmak und Wissenschaft? Wenn ich also nicht zu einem Autor geboren bin; wenn mich die Natur nicht mit den Autorgaben und Kräften ausgerüstet hat, und ich will oder soll doch mit Gewalt ein Autor werden; so wird man gewis weder Geschmak noch Genie in meinen Schriften finden und verspüren.

Manchem Menschen sind wohl etwa mehr als eine Gabe und mehrere Kräften als andern verliehen,

 oder

oder besser und nach dem eigentlichen Grunde zu sagen, ein solcher Mensch weiß auch nur eine einzige besondere von dem Geist empfangene Naturgabe so wohl anzuwenden, daß sie ihn zu einem Original in mehr als einer einzigen Wissenschaft macht; allein er wird doch allemal dabei nur in einer einzigen Kunst und Wissenschaft mehr als in den andern hauptsächlich sich hervorthun, oder wenigstens derselben vor andern ergeben und darinn Virtuos sein, die andere aber wird er niemal mit so vielem Geschmak und mit so gutem Erfolg treiben.

So kann einer z. B. vermöge seiner besondern Naturgaben und Kräfte ein vortreflicher Theolog, ein geschikter Naturforscher und ein guter Oekonomus zugleich werden, aber er wird nicht auch ein eben so guter General sein, weil dieses Amt gewis noch ganz andere besondere Gaben und Kräften erfordert, als jene. Viele andere schöne Wissenschaften können ihm zwar einen Geschmak beibringen, aber nicht den Geschmak eines rechtschaffenen Generals: soll ihm dieses Amt Ehre bringen, und soll er dem Amt selbst nicht zur Schande gereichen, sondern derselbe ein Originalstük von einem General werden, so muß er nothwendig die darzu erforderliche Gaben und Kräfte ganz eigen und als besondere Naturgaben von dem Geist empfangen haben; besizet er diese, so wird es ihm eben so wenig an dem Geschmak daran fehlen, er wird aber diesen Geschmak zu einem vollkommenen General durch andere Wissenschaften, die nicht unter seine Naturgaben gehören, wenig oder gar nichts verbessern, sondern wohl ehe verderben.

Man

Man hat davon nur allzuviele Exempel täglich vor Augen, wie wenig der Mensch im Stande ist, mehreren und ihrem Wesen nach von einander unterschiedenen Aemtern zugleich und mit einander gebührend und wohl vorzustehen, weil es ihm unfehlbar an den darzu erforderlichen eben so zerschiedenen Gaben und Kräften fehlet; weil er den guten Geschmak zu allen diesen zerschiedenen Aemtern nicht haben kann; und weil selten oder niemalen so viele und ihrem Wissen nach von einander unterschiedene Gaben und Kräfte mit ihrem eigenen guten Geschmak beisammen in einem Menschen vereinigt sind.

Mein Saz ist also dieser: eine jede Kunst und Wissenschaft erfordert ihre eigene besondere Gabe und Kraft: diese besondere Gabe und Kraft der Natur empfangt der Mensch anderst nicht als durch den Geist GOttes zu einem Geschmak: ein jeder Mensch hat seine eigene Gabe und Kraft, die ihm von dem Geist GOttes in seine Natur gelegt worden, und vermög dieser besondern Gabe und Kraft hat er auch den damit verbundenen guten Geschmak in seinem Besiz. Wendet er nun von Jugend auf dieses alles gehörig und wohl an; lässet er diese ihm angeborene Naturgaben und Kräfte nicht aus Trägheit in ihm versizen; erstikt er sie nicht eigenmächtig und muthwillig, oder wird er nicht durch andere Hindernisse ausser ihm, die also nicht in seinem Vermögen stehen, solche abzuwenden, mit Gewalt zurükgehalten, seine empfangene Geistesgaben und Kräften vollkommen zu machen, auszubreiten und hervorleuchten zu lassen: so wird er auch im Stande sein, dasjenige Amt, welches mit diesen besizenden Geistes-

gaben und Kräften übereinstimmt, und denselben gemäs ist, mit Ruhm und mit einem guten Geschmak zu verwalten, ohne daß andere Wissenschaften daneben ihm nöthig wären, und ohne daß diese weder ihn selbst in Ansehung seines Amts besser und geschikter machen, noch den guten Geschmak darzu vermehren könnten. Man kann wohl sagen, wie ich es schon vornen bemerkt habe, daß andere schöne Wissenschaften, welche weder mit dem Amt noch denen darzu nöthigen Geistesgaben und Kräften in Gemeinschaft stehen, einen Menschen etwa angenehmer und beliebter in dem Umgang und in Gesellschaften machen, oder es auf eine andere Weise zu sagen: er wird mehr Lebensart und bessere Sitten dardurch erlangen, sie werden ihn aber niemal zu seinem Amt geschikter machen. Hingegen wird ein Mensch, der entweder ohne vorangegangene Einsicht und vernünftige Wahl in ein Amt eingesezt worden, oder der sich dessen selbst, ohne Ruksicht auf die darzu bedürfende Gaben und Kräften, angemasset, durch Hülfe aller anderer schönen Wissenschaften, die nicht unmittelbar zu seinem Amt gehören, weder diesem Amt gebührend vorstehen, noch einen guten Geschmak daran selbst finden oder an sich verspüren lassen, wenn ihm die zu eben diesem Amt ins besondere nöthige Naturgaben und Kräfte samt dem damit verknüpften guten Geschmak ermangeln.

Man kann demnach zwar bejahen und eingestehen, daß der gute Geschmak bei einem Amt unentbehrlich sei, aber nur derjenige gute Geschmak, welcher sich auch auf das Amt und die darzu erforderliche Geistesgaben und Kräfte beziehet, und nicht derjenige, welcher von andern

dern Wissenschaften abhanget, die nicht unmittelbar zu dem Amt gehören.

Hingegen kann man nicht ohne Ausnahm behaupten, daß die schöne Wissenschaften etwas zu einem guten Geschmak, in so fern dieser ein gewises Amt zum Gegenstand hat, beitragen, sondern der Geist GOttes muß einem jeden Menschen die Gaben und Kräfte darzu verleihen, und in seine Natur legen. Diese Geistesgaben aber sind allemal auch mit dem darzu nöthigen guten Geschmak genau vereiniget, und beede mit einander müssen den Menschen zu diesem oder jenem Amt bestimmen. Anderst kann es unmöglich sein, wenn der Mensch dem Amt und dieses dem Menschen wohl anstehen solle. Alles andere hilft darzu nichts, und ist dabei mehr schädlich als nüzlich. Es gibt endlich wol solche Aemter, worzu blos eine gute und feine Lebensart erforderlich ist. Man wird sie nicht nennen dörfen, sondern ein jeder wird sie leicht selbst errathen können. Wenn also ein Mann in den schönen Wissenschaften nur etwas gethan hat, er darf eben in keiner derselben Virtuos sein: so muß freilich sein Geschmak dardurch gebessert werden, und ihn um so viel tüchtiger zu diesem Amt machen, als ein Anderer etwa sein könnte, dem die schöne Wissenschaften ganz fremd wären, und der folglich auch keinen so guten Geschmak und Tüchtigkeit zu einem Amt hätte, welches anders nichts als eine feine Lebensart erforderte. Man prüfe also in früher Jugend die Naturgaben eines jeden Menschen; man befördere den Wachsthum derselben zu seiner möglichsten Vollkommenheit; man seze so dann einen jeden nur in dasjenige Amt ein, welches mit seinen ganz helle und un-

unverstekt hervorleuchtenden Geistesgaben harmonirt: so wird die Welt nicht so voll schlechter Kopien laufen, sondern mit lauter Originalien prangen; ein jeder wird seinem Amt wohl vorstehen, und es wird ihm nicht nur an dem darzu nöthigen Geschmak nicht fehlen, sondern andere werden und müssen ihn auch an demselben finden und erkennen.

Von einem Autor verlange ich nicht, daß er absolute zierlich, gelehrt und erhaben; sondern nur gut, deutlich, verständlich und begreiflich schreibe; aber daß er eine genugsame Belesenheit und gute Erfarung, jedoch nur in demjenigen, besizen solle, was er als Autor lehren und beschreiben will, damit er davon selbst zuvor richtige Begriffe und gute Kenntnisse erhalte, um alles mit bündiger Beurtheilungskraft dabei entscheiden und erklären zu können, ehe er sich zum Autor macht.

Ob nun ich oder andere von denen, welche durch das schwäbische Magazin vermittelst der aufgegebenen Preisfrage als Autores aufgefordert werden, oder sich durch ihre eingesandte Auffäze selbst als Autores aufstellen, und also dieses Amt freiwillig übernehmen, auch die darzu benöthigte Geistesgaben und Kräfte, samt dem sich dahin beziehenden guten Geschmak, besizen, dieses durch eine richtige Beurtheilungskraft zu entscheiden, ist wiederum an ein besonderes Amt gebunden, welches unter den Herrn Gelehrten die Kritik heisset, und von dem Apostel Paulo unfehlbar unter der Gabe, Geister zu unterscheiden, verstanden und beschrieben wird, und welches abermal ganz eigene besondere Geistesgaben erfordert, durch welche allein der gute

Ge-

Geschmak, der die Kritik hauptsächlich rechtfertiget, zugleich erhalten wird, deren sich schwerlich alle Kritiker werden rühmen können.

Und dieser gesunden Kritik unterwerfe ich dann gegenwärtige Beantwortung der in dem schwäbischen Magazin enthaltenen Preisfrage, nicht aus Begierde nach dem versprochenen Preis, sondern nur aus wahrer Zuneigung gegen dieser Monatschrift, ihrem Herrn Verfasser und seinen Herrn Mitarbeitern. Würde ich, nicht meine gegenwärtige eigene, sondern vielmehr alle andere hierüber einlaufende Abhandlungen, nach und nach in dem schwäbischen Magazin lesen; so sollte mir dieses die angenehmste Belohnung für meine eigene Mühe sein.

Antwort auf das Schreiben des Herrn Rektor Tieffensee aus Stargard in Pommern.

Es war nicht möglich, E.— Wortforschungs-System von sich selbsten und ohne diejenige Handleitung zu ergründen, für die ich hiemit verbindlichst danke. Wenn „in allen Sprachen eben das Grundwort, eben die Wurzel zu finden ist„: so muß es, diesem System nach gleichgültig sein, ob hierzu diese oder jene Sprache, und in jeder Sprache, ob alte oder neue Zeiten und Bücher genommen werden. Wo alles dieses

ses blosse Abänderungen des äusserlichen oder des Kleides sind, da ist die Kunde des rechten Altertums an sich, besondees in einzelen Wurzelwörtern, nichts wesentliches, und selten so nothwendig, als im Wort Probst, prevôt. —

Der Vorwurf, „daß alle von mir angeführte Wörter, die einen Vater bedeuten, aus einer und eben derselben Organbedeutung hergeleitet werden,„ ist mir gemacht worden. Und ich habe es für eine unverschuldete Aufbürdung gehalten, ohne noch zu wissen, daß es eine Wortforschung gebe, darinn dieser Saz behauptet wird. Und noch, da E.— „ansangen, sich näher gegen mich zu erklären„, bin ich nicht so kühn, dieses wahrhaftig neue System, so weit Sie es mir geoffenbaret haben, zu beurteilen.

Nunmehr sehe ich freilich, daß ich mich geirrt habe, da ich von E.— sagte: „Sie scheinen auf den wesentlichen Umstand, daß nemlich ein Wurzellaut sehr vieles, ganz verschiedenes und oft widersprechendes bedeute, keinen Bedacht genommen zu haben.„ Ich dachte jede andere Herleitungsart eher, als diese, die mich E.— zu lehren belieben. Ich dachte, einer der Begriffe, die z. B. im Wort war liegen, müsse von Ihnen zum Grund der andern gelegt werden, und war, ein simples Wurzelwort, der Blaser vom Raßler bedient, müsse auch in Ihrem System die wahre Wurzel sein; und siehe, E.— ist es aus wander zusammengesezt.

„Die wichtige Erkenntnis der Wortverwandlung dieser physicalische Teil der Wortforschung„, ist, wie er sich hier offenbart, meiner Einsicht nach einigen Zweifeln

seln unterworfen, die ich E.— freundschaftlich in den Schos schütte.

1. „Nach dem allgemeinen Sprachgebrauch findet sichs, daß, wo ein „d oder t stehet, ein n vor demselben ausgelassen ist„. Es gibt dergleichen Begriffe, die sich mit den Endungen —at, —ad, und —ant, —and, zugleich ausdruken; das ist gewis. Aber der Beispiele in allen bekanden Sprachen bei weitem nicht so viele, als bei —ak, und —ang; —ig, —ing, daß jene wie diese eine so allgemeine Regel machen sollten, als zum gemeinen Ursprung der menschlichen Laute erfordert wird. Und es gibt Fälle, wo es gar nicht glaublich ist. Wir haben thierische Organtöne, die zulezt mit einem Laut vor den Zähnen enden, ohne den Mund mit der Zunge so zu stopfen, daß ein Teil davon aus der Nase gehen muß, ehe sie von den Zähnen wieder zurüke fährt. Z. B. a ist der Laut der Verwunderung bei den Menschen aller Welt. Der Laut tönt zuweilen an den Zähnen, damit heist at eben dasselbige, sehr, hoch u. s. w. und bleibt von ant ganz unabhängig, welches leztere hier, wenigstens im germanischen keine Bedeutung hat. Eben dasselbe gilt von allen andern Organen, oder Naturbildungen der menschlichen Töne. Und wer wird sich überreden lassen, zu glauben, daß, den Halbzischer für sich selbst mit Bedeutung auszusprechen, noch ein Nasenlaut voran gehöre; noch vielmehr, daß dieser Nasenlaut zur Urbildung des Worts nothwendig sei? als z. B. in tu, du, die Person vor mir, thu, das Thun, die That, das Werk, die Behandlung, die Heftigkeit —. Die Nothwendigkeit muß überzeugend und augenscheinlich sein, wenn

man

man behaupten will, daß, wo der, jener Buchstab oder Organton stehe, auch der und jener andere Buchstab oder Organton vor demselben allemal hergehe, und hergehen müsse. Das gilt von allem folgenden.

2. „Alle Wörter, die mit einem Selbstlauter anfangen, haben schon den Mitlauter w verloren„. Etwas dergleichen macht einen Unterschied der scandinavischen Sprachen von den Südlichen der Germanen: ulf, wulf, lupus—. aber es ist, nur dort schon, so wenig allgemein, daß dieser sehr seltene Unterschied zu einem wahren Provincialismus wird. Blaser haben von einfachen Lauten des schlechthin geöfneten tönenden Mundes meistens in Begriffen einen wesentlichen Unterschied. wa, pa, fa, hast, fang, wird beim Menschen durch den schlechten Vokal nie in gleicher Absicht ausgedrukt.

3. Es ist wahr: h mit seinen Gesellen ist eben der Hast und die Bedeutung, die im Blaser ligt. Und die archaische Heftigkeit behaucht den Blaser: sie ist aber dem Blaser, welcher spricht und bedeutet, so unwesentlich, und ein wenig niederer Grad der Aussprache läßt ihn so zuverläßig weg, daß die Nothwendigkeit, die Allgemeinheit, die Regel, ganz wegfällt: „es müsse jederzeit vor einem w ein h stehen, oder gestanden, oder zu verstehen sein„.

4. „Die unzäligen Ausgänge und Verwandlungen, die ein hwander nimmt: hwande, hwand, hwan, hwa, wander, wande—, ander, ande—, hwan, wan—, hwad—, hwar—, wand, hand—, and—, ad—, ar— u. s. w.„ entzäumen, nach dem warschein-

lichen

lichen Erachten der Welt, den Gaul so, daß man nicht mehr sicher auf ihm sizt.

5. Und wer glaubt nicht, in „randes und hwander„, zu sehen, daß ihre Endungen —es und —er nichts so nöthiges an sich haben, daß sie zum Grundwort, und der Bildung anderer daraus, gehören sollten. „randes im Teutschen noch das Obere eines runden Dinges. Hier ergeben sich gleich zwei Begriffe des Haupts, es ist rund und der obere Teil des Menschen, und zugleich wird es der Anfang seiner Person und Gestalt„ u. s. w. Ferner: „das Grund- und Mittelwort hwamp bedeutet die Hand, und also ferner alles, was die Hand faßt oder bezeichnet, zuerst die Hand, dann das Haupt eines andern„ u. s. w. Ferner: „man, alles, was ein Mann mit der Hand thut, als manere, monere„ u. s. w. Wird dieses wohl jedermann mit den vorhergehenden Worten reimen wollen: „da muß nichts willkürlich gesetztes, sondern lauter richtig befundenes angenommen werden„? Die Menschen haben gerne, daß man ihnen alle Auswege an das Ziel der Ueberzeugung verlege.

6. „Allenthalben, wo sich ein p oder b findet, ist schon ein m (vor ihm) ausgelassen„. Diese Regel ist mit der von —ad und —aed ganz einerlei.

7. „Alles u vor einem d, t, und b, p, ist aus einem l, m, n, geworden„. haup aus halb, hamb. Ich weis keine Sprache, die sich beim l diese Freiheit nähme, als die gallische aus der provinzialen: audeflede, oldeflede—. Von welcher es, unter den Germanen, blos ins Niederländische gekommen: goud, gold—. Meines wenigen Erachtens ist diese eingeschrenkte

schrenkte Gewonheit zu klein für eine Regel auf die Menschensprache.

8. „Wo ein h vor einem Vokal ist, da ist schon das w ausgelassen„. Diß steht und fällt mit dem umgekehrten. Nr. 3.

9. „Die Endung t am Ende eines Worts ist das Wort hait„. Auch in der dritten Person des Zeitworts? heit ist ein blos germanisches Wort, und heist persona. Ists auch der Grund zu dergleichen t in allen andern Sprachen? Man möchte daran sehr zweifeln.

10. „Die beiden Wörter hwamp und hwamp geben die beide Wurzeln von den beiden Stammbäumen, an welchen sich alle mögliche Wörter erzeugen, oder die Mittelpunkte zweier Zirkel, aus welchen sich alle mögliche Wörter heraus führen lassen„. Ich hätte diese Wörter blos vom Hauch und Blaser verstanden, wenn nicht teils die Verwechslung der Buchstaben, teils und vornemlich die Regel darzu gekommen wäre.

11. „Wenn ein Wort mit einem Konsonanten anfängt: so ist derselbe das Ueberbleibsel von einem Wort, mit welchem es zusammengesezt ist„. Ich verstehe sie so. la ist der Rest von einem vorherigen u; m und n der Rest vom vorherigen —mp, —nd; und r der Rest von —er. Aber

12. Da wäre sodann kein Wort in der Welt, welches nicht mit jedem andern in gleich brüderlicher Verbindung stünde, so wie alle Begriffe durch zufällige Teilbegriffe an einander zu fügen sind. Der Vokal ist allezeit ein Anhang vom Blaser, Nr. 2.

Der

Der Blaser besteht nicht ohne den Hauch und Kelelaut, Nr. 3. Der Blaser ist ein Anhang von m, Nr. 6. Der Eßlaut ist ohnedas eins mit dem Naseton. l ist nicht weit davon, und eins mit r, und alle Konsonantenanfänge sind Ueberbleibsel von vorherigen Endungen. Was bleibt uns nun unterscheidendes übrig, und was ist, das man nicht in jedem andern finden könnte?

Hier sind meine aufrichtige Bedenklichkeiten, welche zu entdeken E.— mir liebreiche Erlaubnis gegeben haben. Ich bezeuge hiermit meine Dankbarkeit, und meine Hochachtung, mit welcher ich bin —

Fortgesezte Beweise, daß der Mond keine Ursache von Ebbe und Fluth abgeben könne.

Ich habe in meiner vorigen Abhandlung mich bemühet, eine gewis auf nichts anders als Aberglauben gegründete Meinung, die weder mit göttlicher Offenbarung, noch mit der gesunden Vernunft, noch mit sicherer Erfarung übereinstimmt, nemlich, daß der Mond auf unserer Erdkugel die Ebbe und Fluth verursache, mit solchen natürlichen, richtigen und unwidersprechlichen Gründen zu widerlegen, welche jedem nachdenkenden Philosophen und Naturforscher, der bishero solcher Meinung noch angehangen, selbige gänzlich zu benehmen, und ihn zu weiterer Nachforschung über diese grosse Naturbegebenheit zu bewegen, und zu besserer Ergründung derselben zu leiten im Stande

sein

sein könnten. Ich habe aber dabei auch versprochen, in dem folgenden Aufsaz die eigentliche wahre Ursache von Ebbe und Fluth anzugeben und zu erklären: allein da alle meine vorige wider diese Wirkung des Mondes gerichtete Gründe auf das ihm ohne genugsame Beweise angedichtete körperliche Wesen desselben sich bezogen haben, und ich nur zu erweisen getrachtet, daß auch in solchem Fall der Mond dennoch nicht das mindeste auf unsere Erde würken könne; so wird es etwa nicht so gar unschiklich und überflüßig sein, sondern die Theorie des Mondes, worzu sich hier so gute Gelegenheit anbietet, besser beleuchten helfen, wenn ich vorizo dieses körperliche Wesen des Mondes selbst noch vorher näher untersuche, und nachsehe, ob dann dasselbe wirklich den Bestandtheilen unserer Erde, wo nicht in allem, doch meistens so zimlich nach der Verhältnis seiner Grösse, gleich komme, ehe ich die versprochene wahre Ursache von Ebbe und Fluth erkläre und liefere.

Vermöge zerschiedener Mondcharten und der Zeugnisse derer, die solche verfertiget haben, solle der Mond ein Körper sein, ungefehr so wie unsere Erdkugel, nur um vieles kleiner. Er solle eigenes Erdreich oder vestes Land, eigene Wasser, Meere, Seen, Ströme, Flüsse und Bäche, Inseln, Berge, Thäler und Hölen, und eigenes Feuer und Vulkane so gut als wir, mithin auch einen eigenen Dunstkreis haben; und was folget daraus natürlicher, als daß diese Dinge allesamt weder umsonst, noch ohne Wirkung da sein müssen, sondern daß auch Metalle, Pflanzen und lebendige Kreaturen auf dem Monde anzutreffen seien. Wer

erstere

erstere Eigenschaften bei dem Mond annehmen, und doch leztere nicht gelten lassen wollte, dem könnte man sagen, daß er selbst nicht wisse, was er glaube. Gleichwol gibt es Naturforscher genug, welche dem Mond alle mögliche Eigenschaften unserer Erde zuschreiben, und doch daran zweifeln, oder wenigstens nicht Herz genug haben zu behaupten, daß auch lebendige Kreaturen und Einwohner sich darauf befinden. Ist aber dieses nicht sehr widersprechend? Gewis: dergleichen Naturforscher müssen wenig auf den philosophischen Lehrsaz halten: nichts ohne zureichenden Grund.

Wenn ich den Mond durch meine eigene blosse Augen allein, oder durch Hülfe der Sehröhre, schon so gut als andere beobachtet, und dessen körperliches Wesen so genau untersucht hätte; wenn ich von allem dem, was sie auf dessen Oberfläche gesehen zu haben vorgeben, eben so gut als sie nach ihrer Einbildung versichert wäre; ja wenn ich nur den allersubtilesten und feinsten Luft- und Dunstkreis, wie ihn einige beschreiben, an dem Mond gesehen hätte, oder zu begreifen wüßte; wahrhaftig so wollte ich ihm auch schon alle mögliche so wohl lebendige als leblose Körper von allen drei Reichen der Natur so gut als unserer Erde eingestehen, und weder Furcht noch Scheu tragen, solches öffentlich zu bekennen und zu behaupten, ohne mich darum zu bekümmern, ob man mich dißfalls einer grossen Kezerei beschuldigen möchte, oder nicht. Vielmehr, wenn ich mir einfallen liesse, den Dunstkreis des Mondes zu verfechten, oder mich mit andern darum zu zanken, ob die dunkle oder helle Theile desselben Land und Erde, oder Wasser und Meere

seien, doch aber dabei demselben lebendige Geschöpfe als Innwohner und Mondbürger absprechen wollte, oder an dem Dasein derselben nur im geringsten zweifelte; so glaubte ich mich an dem Mond auf das höchste und so sehr zu versündigen, daß es kein Wunder wäre, wenn er mir dafür zur Strafe sein Licht auf immer entzöge.

So sehr kann man sich selbst in Verwirrung seiner Lehrsäze und Schlüsse sezen, wenn man einmal einer ungereimten Meinung Plaz gegeben; dann man findet sich dabei immer in der grösten Verlegenheit, entweder noch weitere daraus augenscheinlich und natürlich folgende, obgleich eben so unrichtige und falsche Begriffe einzugestehen, oder seinen ersten Saz selbst über den Haufen geworfen zu sehen; und so weit kann man sich von der Wahrheit entfernen, dargegen aber in lauter Zweifel und Ungewisheit über die Naturbegebenheiten stürzen, wenn man seine Lehrsäze auf falsche Erscheinung und unrichtig gemachte Beobachtungen, welche weder mit göttlicher Offenbarung, noch mit der Vernunft, noch mit täglicher, allgemeiner und sicherer Erfarung übereinstimmen, unterstüzen und darauf gründen will.

Ich werde nicht nöthig haben, zur Widerlegung der dem Mond angedichteten körperlichen Eigenschaften alle dieselbe, eine jede für sich besonders, zu untersuchen; sondern es wird genug sein, wenn wir nur den Dunstkreis desselben allein entweder behaupten oder verwerfen können; dann aus diesem werden sich nicht nur alle andere Eigenschaften des Mondes leichtlich vollends für wahr oder falsch erkennen, und beinahe von selbst

erklä-

erklären und aufschliessen; sondern dessen Würkung auf unsere Erdkugel, um welche es hier hauptsächlich zu thun ist, ganz wohl begreifen lassen.

Um aber auch in diesem Stük gegenwärtige Abhandlung nicht überflüßiger Dingen zu erweitern, sondern so viel möglich abzukürzen, will ich mich hier nicht damit abgeben, eine Untersuchung über die Dünste selbst anzustellen, wie solche entstehen, sich erzeugen und einen Dunstkreis bilden: dieses ist einer eigenen besondern ausführlichen Abhandlung würdig, die ich zur andern Zeit und an seinem Ort zu liefern gedenke; sondern ich will blos auf die Beschaffenheit und Würkung der Dünste, und eines daraus entstehenden Dunstkreises, einen Gedanken richten, und die natürliche Folgen daraus herzuleiten und zu zeigen bemühet sein.

Vorläufig können wir mit aller Gewisheit annehmen, daß diese Dünste zwar mehrentheils nur wässerichte Theile enthalten; daß aber auch viele erdichtete Theile sich darunter gemischt befinden; daß sie das eine mal höher, das andere mal niedriger; bald ganz nahe und dichte auf derselben hinstreichen; bald sehr hoch darüber schweben; bald aufsteigen oder vielmehr aufgezogen werden; bald niederfallen, oder eigentlich zurükgezogen werden. Nun mögen aber diese Dünste im Aufsteigen oder Niederfallen begriffen sein; sie mögen hoch oder nieder stehen, dik oder dünn sein, so verursachen sie allemal, und auf eine Weise wie auf die andere den bekandten Dunstkreis um unsere Erdkugel, welcher unfehlbar dem schärfesten und bestbewafneten Aug eines Menschen in einer nur geringen Höhe über demselben die Aussicht auf unsere Erde gänzlich

benehmen muß, so daß es den Mondeinwohnern, wenn ja dergleichen vorhanden wären, obschon der uns leuchtende Mond unter allen andern Weltkörpern der nächste bei uns ist, ganz unmöglich fallen müßte, an unserer Erdkugel etwas anders als einen dunkeln, mit beständigen dem Aug eines sterblichen Menschen undurchdringlichen Dünsten umhüllten Körper wahrzunehmen; dann so wenig wir im Stand sind, in derjenigen Entfernung, wie die Dünste sich über uns erheben können, durch dieselbe von unten hindurch zu sehen; so bald sie sich in Wolken zusammenhäufen: eben so wenig und noch viel weniger müssen andere, welche nur so hoch über diesen Dünsten, als wir uns unter ihnen, sich befinden, durch solche hindurch eine freie Aussicht auf unsere Erde haben.

Wenn nun der Mond auch einen Dunstkreis hätte, wie sollte es möglich sein, daß wir durch unsere eigene Dünste so wohl als durch die Dünste des Mondes hindurch nur blos allein dessen Glanz überhaupt sehen oder wahrnehmen könnten? wenn man mir aber noch gar von so vielerlei körperlichen Eigenschaften seiner Oberfläche etwas vorschwäzen, und in eigenen darüber verfertigten Mondkarten vorzeichnen will, woraus ein eigener Dunstkreis nothwendig folgen muß; o so möchte ich über eine solche, darf ich es laut sagen? Un — — weinen. Will man aber dem Mond seinen Dunstkreis strittig machen: so fallen ja alle ihm angedichtete körperliche Eigenschaften seiner Oberfläche so wohl als die Würkung desselben auf unsere Erdkugel von selbst hinweg. Wahrhaftig es ist kaum möglich zu glauben, daß der Mensch seiner ausschweifenden Ein-

Einbildungskraft so weit den Zügel schiessen lasse, dergleichen ungereimte, und von aller, ich will nicht sagen Wahrheit, sondern nur Wahrscheinlichkeit, äusserst entfernte Dinge selbst zu statuiren, und auch andere solches überreden zu wollen.

Kein Vorwand, keine bessere Einkleidung, von welcher Art sie auch sein möchte, ist im Stande, an dieser Meinung die geringste Möglichkeit erkennen zu lassen. Man mag dem Mond so feine Dünste andichten, als man will, dieses ist immer noch nicht hinreichend, eine Durchsicht auf seine Oberfläche dabei glaubwürdig zu machen. Dünste sind doch allemal solche körperliche Dinge, welche aus meist wässerichten aber auch dichten Theilen bestehen, und je näher sie auf einem Körper schweben, je mehr verhalten sie dem Aug die Durchsicht, und das anschauende Erkenntnis seiner besondern Theile. Dieses findet man alle Tage auf unserer Erde, daß ein Nebel (und was sind diese anders als Dünste) der uns auf den Leib geht, die freie Aussicht oft auf wenige Schritte benimmt, und alles umher befindliche vor unsern Augen verbirgt.

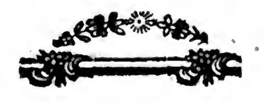
Freilich sind die Dünste weder allezeit so nahe auf unserer Erde, noch so dichte in der höhern Luftgegend zusammengehäuft, daß sie in Wolken erscheinen, und uns dardurch alles andere, was sich über denselben befindet, verdekten; sondern sie sind öfters so dünne und leicht, so sehr zerstreuet, daß wir des Nachts bei solchen Umständen der Luft so wohl den Mond, als die übrige Sterne, auf das deutlichste sehen können, und von unserem Gesicht aus eine schöne offene Aussicht dahin haben, ohne daß die Dünste unserer Erde uns daran

 hin-

hinderlich wären. Allein wir sehen also doch den Mond und andere glänzende Weltkörper nur alsdann, wenn es bei uns Nacht ist, und wenn folglich die Luft aus eben dieser Ursache von unsern eigenen Dünsten am meisten frei ist. Und eben alsdann, wenn es bei uns Nacht ist, und wenn wir den Mond glänzen sehen: so ist es auf eben diesem glänzenden Theil des Mondes heller Tag, folglich die Dünste darauf am stärksten, wenn welche da sein könnten, und mithin müßten aus einer natürlichen Folge dieselbe uns den Mond gänzlich verbergen, oder anderst nicht, als einen dunkeln, trüben, in seinen eigenen Dünsten verhüllten Körper sehen lassen.

Wir sehen ihn aber doch bei unsern hellen Nächten und klarer Luft in seinem vollen Glanz, und können so gar alle darauf befindliche dunkle Fleken erkennen. Selbst der äusserste Rand des Mondes, welcher bei seinem vollen Lichte gleichsam eine Art von Morgen- und Abenddämmerung hat, zu welcher Zeit dessen Dünste wieder näher auf seiner Oberfläche stünden, hat keine Spur von solchen Dünsten, die seinen Glanz verminderten, daß wir ihn da nicht eben so gut als auf seinem Mittelpunkte wahrnehmen sollten.

(Die Fortsezung folgt.)



II.
Recensionen und Nachrichten von neuen Büchern.

Tübingen.

Daselbst kam vor kurzem heraus der achte Theil von Christian Friderich Sattlers Geschichte des Herzogtums Würtemberg unter der Regierung der Herzoge. Mit 73. Urkunden und einigen Kupfern bestärket. Hier, Leser, hast wieder ein wirtembergisches Produkt. Heil dem Geschichtschreiber unsers Vaterlands, der, troz seinem hohen Alter, nicht müde wird, Bibliotheken, Archive, Manuscripten, Chroniken rc. durchzuwühlen, und gleich dem Phädrischen Hahn das Gold aus dem Staube, der oft Zolle dik auf Folianten, Quartanten rc. ligt, mühsam heraus zu lesen. Es macht uns Schwaben in allweg Ehre, daß auch wir einmal anfiengen, unsere vaterländische Geschichte zu studieren. Machen sich nicht in allen andern europäischen Provinzen die Gelehrten ein Geschäft daraus, die Geschichte ihres Landes zu bearbeiten? So haben wir einen Ferraras, der die spanische; einen Henault, die französische; einen Hume, die englische; einen Holberg, die dänische; einen Dalin, die schwedische; einen Lomonosoff, die rußische; einen Muratori, die mailändische; einen Wagenaar, die niederländische; einen Lauffer, die Helvetische; einen Mascov, die teutsche; einen Buchholz, die brandenburgische; einen Herrgott, die österreichische; einen Möser, die osnabrükische, (und so könnten wir noch

noch lange fortfahren) jeder aber seine vaterländische Geschichte geschrieben hat. Unter uns trat Sattler auf, der um die Ehre seines Vaterlandes dahin eiferte, daß es auch in diesem Punkt nicht von dem Auslande übertroffen würde. Wir hatten zwar schon einen Gabelkoffer, Pregizer, und andere Wirtemberger, die vieles in dieser Historie leisteten: aber das Ganze der wirtembergischen Geschichte in ein ordentliches System zu bringen: das war Sattlern aufbehalten worden.

Wir schweigen von seinen Verdiensten, genug, daß eigentlich Sattler derjenige ist, der den Geschmak an der vaterländischen Geschichte in unsern meisten Landsleuten, welche sie ehmals mit gleichgültigen Augen ansahen, gepflanzet hat; der auch manche unserer Gelehrten durch sein Beispiel ermunterte, an seinem historischen Geschäfte Theil zu nehmen. Und wie viele haben wir nicht, die sich jezt des Studiums der schwäbischen Geschichte befleißigen? Ich übergehe einen Moser, Eisenbach, Hoffmann, und andere gelehrte Juristen, welche das Fach der Rechtsgelehrtheit verbindet, diese Historie zu studieren. Von Volzen, einem der gründlichsten Historikern Wirtembergs, der die ausgebreiteteste Kenntnis in den Geschichten besizt, lesen wir einige vortrefliche Abhandlungen, die das alte Alemannien angehen, in den Actis der bairischen, pfälzischen ꝛc. Akademien; (seines Eßichischen Kompendiums, und der darinnen vorkommenden wirtembergischen Geschichte nicht zu gedenken) und von dem gelehrten Herrn Professor Uhland in Tübingen manche wohl und fleißig ausgearbeitete Dissertationen.

Auch

Auch le Bret, dessen Verdienste um die Kirchen- und italiänische Geschichte bekandt sind, zeigt sich nicht müßig in Bearbeitung der wirtembergischen Geschichte: das sieht man aus seinem Magazin rc. Haug, der auch der Dicht- und Redekunst opfert, bearbeitet wirklich, ausser der schwäbischen Litterarhistorie überhaupt, (gegenwärtige Monatschrift ist Zeuge) die Geschichte der Stuttgartischen Schulen. Schmidlin, der neulich wirklicher Professor an dem Gymnasium wurde, gibt gute Hofnung von sich, das er einst vieles in der Vaterlandsgeschichte leisten werde. Wir schliessen es aus seiner Dissertation, seinen Aufsäzen in diesem Stuttgarter Magazin, und seinen übrigen historischen Beschäftigungen. Wenn ich nicht besorgte, durch meine Weitläufigkeit allzusehr von unserem Hn. S. abzukommen, so würde ich noch eines Cleß, Fulda, Nast (*) u. a. gedenken, die sich alle der wirtembergischen Historie eifrig annemmen.

Ja wie vieles würde nicht unsere Geschichte gewinnen, wenn sich einmal nach Art der Pfälzischen, Hohenlohischen, Oetingischen, Baierischen rc. Gesellschaften die Gelehrten Wirtembergs zusammen gesellten, eine schwäbisch-historische Gesellschaft formirten, und mit vereinigten Kräften dahin arbeiteten, daß die wirtembergische Geschichte von ihren Mängeln, die man noch immer bei ihr in Menge antrift, gereiniget, und in ihre richtige Ordnung hergestellet würde? In einem solchen Institut verdiente Sattler den Vorsiz, der hingegen jezt den ganzen Umfang dieser verwirrten Geschichte,

(*) Warum ist der Verfasser der Tübingischen Universitätsgeschichte rc. vergessen?

schichte, auf seine einzelne Schultern genommen, und (sie zwar z. B. in speciellen Dingen mit Graf Eberthal ꝛc. nicht erschöpft, aber wer wollte auch das von ihm begehren?) dennoch, o herkulische Arbeit! allein und ohne die Hülfe aller anderer Gelehrten Dinge geleistet hat, die nur von einer Akademie, dergleichen ich eine beschrieben und gewünscht habe, hätten geleistet werden können.

Doch diese Dunkelheit der Geschichte, von der ich hier redete, geht nur das Altertum an, und nicht die neuere Zeiten, welche Herr Sattler in dem gegenwärtigen Theil abgehandelt hat. Sein siebenter Theil endigte sich mitten in jenem fürchterlichen Krieg des 17. Jarhunderts mit der wehmütigsten Sehnsucht nach dem Frieden. Der achte Theil begreift also das Meisterstük des unsterblichen Varenbülers, der Wirtemberg aus seinen Trümmern wieder zu einem ganzen Körper schuf; ich meine die Wiederherstellung der wirtembergischen Lande im osnabrükischen Frieden. — In der Vorrede rükt der Hr. Verf. eine kurze Lebensbeschreibung der beeden verdienstvollen Gesandten, die den Friedensunterhandlungen in Westphalen beiwohnten, des Vicekanzlers Burkhard, und des geheimen Raths Varenbülers, ein; 2. gibt er, wie gewönlich, von den Münzen, die in dem Werk vorkommen, Nachricht; 3. hat er Streit mit einem Zeitungsschreiber; und 4. mit Herrn Staatsrath Moser, wegen des Ursprungs der Ritterschaft in Schwaben. Es kommt auch hier das Bildniß des Herzogs Julius Friderich, des Obervormünders Eberhards, vor: in dem nächsten Theile, der schon im Manuscript fertig sein soll, verspricht er

er das Kupfer des Herzogs Eberhards III. unter dessen Regierung die gegenwärtige Zeit fällt.

Der zehente Abschnitt fangt mit dem Jahr 1641. an, in welchem Eberhard, der Baiern, die im Wirtembergischen Quartiere genommen hatten, und der beschwerlichen Regimentsgeschäften müde, seine Gesandten nach Regensburg schikte, um daselbst für den Herzog eine unbedingte Amnestie auszuwirken, und sich den unverschämten Verläumdungen des Leuxelrings auf dem Reichstag zu widersezen. Aber die bisherige Noth vermehrte sich, als aufs neue Kaiserliche und baierische Kriegsvölker ins Land rükten. Ihre unmenschliche Grausamkeiten, ihre ausserordentliche Contributionen, verbunden mit den täglichen Unruhen der Ordensleute in den Klöstern wegen ihrer Immedietät, sezten das Land und den Regenten weit herunter. Vergebens währten die lange Unterhandlungen wegen der verlangten Amnestie — man betreibt zwar die Amnestiepunkten — Eberhards Elend reizt zwar, wie es schien, den Kaiser selbst zum Mitleiden — man macht zwar von Seiten der andern Fürsten gute Hofnung — aber umsonst: die Sache verwikelt sich immer wieder, wegen des Eigensinns der Hessen und Braunschweiger, die noch lange nicht so tief gefallen waren, wie das wirtembergische Haus; wegen der Klagen der Ordensleute; wegen der Forderungen der Grafen Schlik und Trautmannsdorff. Zwar heist man die Entschuldigung des Herzogs gegen das Klaglibell der Ordensleute gut: dennoch schikt leztern der Kaiser eine petitoria in Betracht ihrer Klöster zu, die den Herzog herunter sezte, und jene übermüthig machte. — Der Herzog, dessen

sen Leute der Geldmangel ungemein drükte, versammelt die Landstände in Stuttgart, und berathschlagt sich mit ihnen über verschiedene nüzliche Anstalten, und über die Aufhebung einiger Lasten der Unterthanen. — Unterdessen behauptete der Obriste Wiederhold die Vestung Twiel, that von Zeit zu Zeit einträgliche Streifereien, und als ihn Sparer belagerte, vertheidigte er seine Burg so tapfer, daß sich der Kaiserliche General entschloß, die Belagerung aufzuheben. Ja, eben als er abziehen wollte, schlug ihn Wiederhold den 1. Jenner 1642. mit Hülfe der Schweden gänzlich.

1642. Vermälung der Prinzeßin Henriette Louise Herzog Ludwig Friderichs Tochter an Albrecht, Marggrafen von Brandenburg, ungeachtet der Geldschwierigkeiten. — Die versammelte Landschaft ordnet allerhand Verbesserungen in der Polizei, und läßt die Landstädte 2c. wider die Streifereien der Kaiserlichen bewehren. — Wiederhold fährt fort, die um Twiel herum liegende Vestungen und Oerter anzufallen, und hält sich tapfer. — Die Baierische Truppen, die im Land Winterquartiere namen, rauben, plündern, streifen, wie vorher — auch eine französische und weimarische Armee rükt ins Land: die Noth der Wirtemberger kommt aufs höchste. — Unerschwingliche Contributionen, das ganze Herzogthum eine Wüste — unselige Zeichen der schröklichsten Grausamkeiten und der schändlichsten Geilheit, hinterlassen von drei Armeen — und bei allem diesem muß sich der Herzog unthätig bezeugen, und die Zeit auswarten, in welcher die so genannte suspensio effectus amnestiæ aufgehoben würde. — Jezt sucht er Hülfe bei der Reichsdeputation,

die

die in Frankfurt angelegt war, durch eine Gesandtschaft. Der Schluß, den man kurz vor ihrer Ankunft zum Nachtheil Wirtembergs gefällt hatte, ward wieder hintertrieben unter dem Beistand der Fürsten, die für Wirtemberg sprachen mit den Worten: man sollte doch keinen Reichsfürsten, ja ganz Teutschland nicht etlichen unruhigen Ordensleuten aufopfern. Freilich hielt manche die knechtische Furcht, sie möchten in die Ungnade des Kaisers fallen, zurük, ihre Stimme heftiger fortzusezen. — Man übergibt nun dem Kaiser den Reichsdeputations-Schluß, eine völlig uneingeschrenkte Amnestie ins Reich ergehen zu lassen: dennoch wird die Sache wieder auf die lange Bank geschoben, und Ferdinand gibt keine entscheidende Antwort. Darzu kam das neue Glük der baierischen Waffen, welche bei Tuttlingen über die Franzosen Meister wurden, und — schon stolz auf ihren mittelmäsigen Sieg, — den Friedensunterhandlungen wenig Gehör gaben. — Diese Nachläsigkeit der Frankfurter Reichsdeputation machte, daß jezt die Franzosen und Schweden anfiengen, den durch die Hamburger Präliminarien festgestellten Kongreß zu Münster und Osnabrük zu betreiben, zu welchem auch Wirtemberg von den Hessen und Schweden eingeladen wurde. Allein Eberhard, da sich sein Land in so erbärmlichem Zustande befand, war fast nimmer im Stande, Gesandtschaften abzuschiken.

1644. Wiederhold unterließ seine Streifereien gegen die Baiern nicht. Darum belagerten sie ihn, in der gewisen Zuversicht, ihn entweder zu erobern oder einzuschliessen. Jedoch so viel man ihm Armeen entgegen sezte; so viel ruinirte er mit seinen wiederholten

Aus-

Ausfällen. Man sah sich also genöthiget zu allen Tractaten, zu welchen sich der Kommandant verstund, und worunter der erste Punkt war, daß nicht Baiern, nicht Oesterreich, sondern Wirtemberg die Festung bekommen sollte. — Als der Herzog mit den Gesandtschaften zauderte, theils weil er die Kosten, theils weil er die Ungnade des Kaisers, der ihn davon abhielt, scheute, bekommt er von den Hessen, den Schweden, den Franzosen einen Brief nach dem andern, worinnen sie ihm ihre Dienste versprachen, und zu den Friedensunterhandlungen nach Münster und Osnabrük aufruften. So freundschaftlich, so günstig das Schreiben des Königs in Frankreich an den Herzog war: so wenig nuzten die Vorstellungen etwas, die er an dem Hof wegen der französische Armee, die noch immer das Land schreklich verwüstete, machen ließ. Vielmehr kamen im folgenden Jahr neye Kriegsvölker, welche allen möglichen Muthwillen ausübten. — Auch seine Schuldenlast fühlte der Herzog immer empfindlicher. —

1645. Nun wurden Burkard und Varenbüler als Gesandte nach Münster abgeschikt; jener im Namen des Kraises, und dieser in des Herzogs Angelegenheiten. — Die erste Audienz, die Varenbüler bei dem Kaiserl. französischen und schwedischen Gesandten zu Münster und Osnabrük hatte, war sehr günstig; besonders erwarb er sich im Umgang die Zuneigung und das Wohlwollen Oxenstirns. Varenbüler drang schlechterdings auf die Amnestie und Restitution nach dem Jahr 1618. oder eines jeden andern zwischen 1618 — 1627. der schwedische Gesandte versprach ihm seinen Schuz, und lenkte auch selbst die Franzosen darzu, daß

sie

sie auf die Herausgebung der geistlichen Güter an das Haus Wirtemberg zu votiren einwilligten. — Der Kaiser hebt die Reichsdeputation in Frankfurt auf. Es kommt auch von Seiten Oesterreichs der Graf Trautmannsdorff in Osnabrük an, und hiemit schien es, daß es allen kriegführenden Parthien Ernst sei, den Frieden zu schliessen. — Daß doch immer die nichtswürdige Streitigkeiten der Gesandten unter einander wegen des Rangs, der Titulaturen, des Stimmenrechts ꝛc. den Anfang solcher Unterhandlungen stören müssen. — Endlich gieng man zur Sache. Das erste, von dem die Rede war, war der modus consultandi. Da hatte Varenbüler die wichtige Frage: ob nicht der wirtembergische Gesandte von der Deputation ausgeschlossen werden sollte? zu beantworten, und sein Nein gegen die Einwürfe der Gegner zu erproben.

1646. Schweden begünstigte immer den Herzog: ich meine der ehrliche Minister Oxenstirn; denn der andere schwedische Gesandte Salvius wankte, überredet und bestochen von Trautmannsdorff. — Wo soll aber Wirtemberg die Stimme führen? Burkard zu Münster, und Varenbüler zu Osnabrük. Beede wenden alle ihre Kräften an, daß man die Amnestie und Restitution Wirtembergs, die schon der Regensburger Reichstag eingestanden hätte, bekräftigen und izt exequiren sollte. — Trautmannsdorff übergibt auch wirklich dem Herzog sein Weinsberg und Neuenstatt. Aber die Ordensleute machen neue Schwierigkeiten: und Oesterreich will wegen der angesprochenen Pfandschaften Achalm, Hohenstaufen und Blaubeuren Ausnahmen von der Amnestie machen. — Wir schweigen von den Unterhandlungen

des

des wirtembergischen Statthalters Geizkoflers mit dem Grafen Schlik der Festungen halber; von den Widersprüchen, wie man die Restitution Wirtembergs in das Friedensinstrument einrüken sollte: von den beständigen Verwirrungen zwischen den Katholischen und Protestanten auf dem Friedenskongreß wegen des so genannten Normativjahrs.

1647. Die Konferenzen zwischen den Ministern wegen der Restitution Wirtembergs währen fort. — Die Geschiklichkeit des Varenbülers, und der Schuz des schwedischen Oxenstirns. — Alle Fürsten geben ihre Ansprüche an den Herzog auf, nur Heidenheim sollte an Baiern fallen. Mit diesem suchten sie die Standhaftigkeit des schwedischen Gesandten zu schwächen, daß er mit dem streitigen Bißtum Osnabrük nachgeben sollte. Die Intriguen der Katholischen, besonders der geistlichen Fürsten, verwikelten den Knoten aufs neue: selbst Frankreich mit Mömpelgard sezte den Herzog in Verlegenheit.

Endlich erschien das 1648ste Jahr, das Jahr, in dem der Friede zu Stande kam. Der 14. Merz war's, (in allen Annalen Wirtembergs verdient er bemerkt zu werden,) an dem sich das Glük für Wirtemberg erklärte, und aller Widersprüche wegen St. Georgen ungeachtet, Varenbülers Gründe überwanden, daß die suspensio effectus amnestiæ aufgehoben, und dem Herzog alle seine Lande, die er im Normativjahr 1624. gehabt hatte, wieder hergestellt werden sollten.

Izt war nur noch von der Weise, die Ordensleute zu exequiren, die Rede. — Nachdem auch die schwedische Miliz-Satisfaction fertig war; so wurde den

24.

24. Jul. der Friede mit den Schweden geschlossen, und den 27. verlesen. Nun war noch die Negotiation mit Frankreich übrig, und die Klugheit des Varenbülers schafte bald auch bei diesem Gesandten die Schwürigkeiten wegen Mömpelgart, Harburg und Reichenweiher aus dem Wege. — Die wirtembergische Landschaft wird versammelt, wegen der Friedensgelder zu berathschlagen. — Allen übrigen Besorgnissen Eberhards, welche einige Zwiste, z. E. mit Trier wegen des Klosters Maulbronn, erregten, machte der unterschriebene Frieden ein Ende. Bei dem Vergleich der schwedischen Friedensgelder den 12. Okt. traf es Wirtemberg allein 149896. fl. zu bezalen; und endlich wurde der Friede den 14. Okt. alten und den 24. neuen Kalenders 1648. von allen Theilen unterschrieben.

So viel haben wir aus der Sattlerischen Geschichte ausziehen wollen. Das Werk hat alle Eigenschaften, die zu einem Geschichtschreiber erfordert werden. Was den Stil betrift, so ist es freilich nicht der Schlözerische: wer wird aber einem Mann, der mit den Beschwerlichkeiten des Alters kämpft, zumuthen, daß er mit Schlözers Feuer und Herders Einbildungskraft schreiben soll? Nicht eben das Rosenfarbe der Einkleidung, nicht der angenehme Reiz der Schreibart sind wesentliche Theile der Geschichte, die sich, so bald sie der Einbildungskraft nachhängt, den Romanen, ja der Lüge, nähert. Genug ist es, daß der Hr. Verf. die Begebenheiten gründlich, pragmatisch und interessant vorträgt. Die Charaktere sind gut und schminkelos geschildert: man erblikt in Eberharden den klugen und standhaften Regenten, der bei den Drangsalen der Unter-

thanen seiner selbst vergißt: in Varenbüler das Muster eines vortreflichen Gesandten, der im Umgang leutselig, in Unterhandlungen vorsichtig und beredt war: in Wiederhold den tapfern Soldaten, der seine Feinde verachtet, und sich gegen ihre Untreue vorsieht: in Trautmannsdorf den falschen und verschlagenen Höfling, der der Verstellungskunst mächtig war: in Oxenstirn auf der einen Seite den beständigen Freund, auf der andern Seite den standhaften Minister, den kein Geld, keine Schmeichelei, keine Furcht bewegen konnte, seinen Entschluß zu ändern: in Salvius den entgegengesezten Charakter, gleich dem Schilfrohr, das jedem Sturm, jedem Wind unterligt. Es lohnt sich in allwege der Mühe, auch die Beilagen zu lesen: man wird vieles darinnen zur Erläuterung und Aufklärung dessen, was im Text selber vorkommt, finden, und überzeugt werden, daß der Hr. Verf. nichts von Voltärischen Hirngespenstern, sondern Thatsäze, die sich auf sichere Urkunden gründen, in sein Werk eingewoben habe. Wir sehen dem neunten Theil, den Hr. Sattler nächstens zu lifern verspricht, mit Ungedult entgegen.

Einige Auflösung des Räthsels aus der Litterarhistorie von einer alten unbekandten Bibel mit besondern Abbildungen; wobei zugleich eine vorläufige Nachricht von den Bibeln mit dem so genannten Kezerbaum ertheilet wird.

Das Magazin von diesem Jahr hat S. 178. ff. die Nachfrage nach einer unbekandten Bibel, die 1506. zu

zu Weimar herausgekommen sein, und besondere Figuren von Christo am Kreuz, dem Pabst, Mahomet, Simon Magus ꝛc. mit eigenen geheimen Aufschriften haben solle, bekandt gemacht. Diese Nachfrage ist auch von Wien und andern Orten her geschehen; weil wir hier in Stuttgart einen rechten Schaz von alten Bibeln haben: so glaubte man sie sicher bei uns zu finden. So gar stund vor etlichen Jahren in der Nürnberger Zeitung folgendes Avertissement: „die weimarische Bibel, mit D. Johann Habermanns Vorrede, zu Sachsen-Weimar aufgelegt, und zu Nürnberg 1535 — 1574. gedrukt, wo bei dem Titelblatt linker Hand ein Krucifix in fol. aus dessen Brust ein Baum wächst, unter dem Kreuz die Magdalena, und neben dem Kreuz die Mutter GOttes und Johannes befindlich sein muß, wird zu kaufen gesucht, und dafür 5000. fl. baar Geld gegeben. Mehrere Nachricht ist in der Enderesischen Buchhandlung in Schwabach zu haben.„ Ferner geschahe eine Nachfrage allhier in Stuttgart von einem andern angesehenen Ort her mit folgendem Auftrag: „es wird zu kaufen gesucht, D. Habermanns weimarische Bibel vom Jahr 1510. zu Nürnberg gedrukt, worinnen 2. Kezerbäume in Kupfer befindlich sein müssen: der erste muß Simon Magus aus dem Bauch, und der andere aus dem Rüken heraus wachsen; auch muß sie eine Vorrede von D. Habermann haben.„ An einem andern Ort suchten die Katholiken diese Bibel bei den Evangelischen, fragten häufig darnach, und ein Paar Geistliche aus einer andern Stadt wollten nur etliche Worte daraus abschreiben, wenn man ihnen die Bibel nicht abtretten wollte. Diese Worte seien so un-

unmerklich angebracht, daß sie nur derjenige wahrnähme, der sie vorher wüßte — es sei wie mit den Mäusen auf dem Bild der heiligen Gertraud, die über ihren Krummstab hinauflaufen, die Niemand bemerke, als der von der Sache schon wisse — — Derjenige, so diß berichtet, löset das Räthsel am besten auf; er sagt: „die grose Begierde nach jener Bibel ist eine Begierde nach Geld. Man wollte etwas darinnen finden, das zum Schazgraben oder zur Beschwörung der Geister dienen sollte, damit diese Geld bringen müßten.“ Diese Absicht erhellet auch aus einem andern Schreiben, so hieher geloffen, und löset zugleich das ungeheure Anerbieten von 5000. fl. — der Nürnberger Zeitung auf, das sonst unbegreiflich wäre, dann nach einem eigenen Schreiben soll keine Nulle zu viel etwa durch einen Drukfehler gesezt worden sein. So weiß ich auch, daß man alte Bibeln von 151. oder 152. Psalmen zu einer eben so sträflichen und thörichten Absicht aufgesucht. Wie weit geht doch das finstere Reich des Aberglaubens! Wie abscheulich wird das theure Wort GOttes mißbraucht!

Um diesem Aberglauben, der in so manchen Gegenden auch dißfalls noch herrscht, und so vieler Herzen eingenommen zu haben scheint, nachdrüklich zu steuren, und das Litterarische hievon, so noch von Niemand gehörig untersucht worden, zu entwikeln, und gedachtes Räthsel im Magazin noch weiter aufzulösen und zu berichtigen, auch von einigen alten unbekandten Bibeln nähere Nachricht zu ertheilen, absonderlich von den weimarischen und nürnbergischen, habe ich eine eigene Abhandlung unter der Feder, die aber für diese

Monat-

Monatschrift zu weitläufig wäre, und allenfalls besonders gedrukt werden müßte; die aber nicht wohl geendiget werden kann, als biß die grose und ansehnliche Herzogl. Bibliothek allhier völlig aufgestellt und eröfnet sein wird. Dann wo einem in einem Fach nicht vorgearbeitet wird, braucht es mit Nachschlagen mancher Bücher viele Zeit und Mühe. Zu meiner grossen Verwunderung haben die ansehnlichsten Schriftsteller von Bibeln ihren Ausgaben und zahlreichen Sammlungen z. E. der selige D. Baumgarten in den 20. Bänden von einer Hallischen Bibliothek und merkwürdigen Büchern, da er selbst bis 700. biblische Werke recensirt: Herr Hofprediger Knoch in der Collect. Bibl. von der Grauenhofs-Bibelsammlung, die nun über 1000. Ausgaben steigen soll, auch die Wernigerodische, die fast eben so stark ist, noch der selige D. Palm, noch der berühmte Herr Senior Göze in Hamburg, noch der Hofkaplan D. Göze in den Merkw. der K. Dreßd. Bibeln, noch le Long selbst in der Biblia sacra, noch Widekind, noch Klement ꝛc. nicht ein Wort von den Bibeln, absonderlich von den Weimarischen, mit dem so genannten Kezerbaum gedacht, die doch das obige Räthsel und die verwirrte Nachfrage darinn entwikeln. Herr Knoch führt aus der Braunschweigischen Bibelsammlung, die wohl die gröste in der Welt sein mag, und nun mit den Wolfenbüttelischen ansehnlichen Bibeln vereinigt ist, von den vielen Weimarischen Ausgaben nur eine einzige, und noch darzu unrecht, an, als ob es die erste wäre, so doch falsch ist.

Es dient also zu weiterer Auflösung der Sache vorläufig zur Nachricht, daß die erste Weimarische Er-

nestinische Bibel erst 1640. zu Nürnberg in fol. bei Endters mit vielen prächtigen Kupfern das erstemal gedrukt, und hernach bis fast auf diese Zeit öfters sei aufgelegt worden, davon die erste Ausgabe noch in manchen Kirchen ist, z. E. auch bei uns in der Safristei der hiesigen Stiftskirche. Diese Bibel ist eigentlich nicht unbekandt: doch fangen die ersten Ausgaben davon an, sehr selten zu werden, und diese haben allein den so genannten Kezerbaum. Diß ist ein Kupferstich in folio über das achte Kapitel der Offenbarung Johannis, wo Simon Magus mit einem Boksfuß auf dem Boden ligt; aus seiner Brust und Rüken wachsen 2. Bäume, auf deren Blättern, nach Art der Stammbäume, die Namen der vornehmsten Religionspartheien stehen, und oben als zwo Früchte auf einer Seite des Pabsts Kopf mit der dreifachen Krone, und der Aufschrift darüber: Papismus, auf der andern Seite aber des Mahomets Kopf, mit der Aufschrift: Mahometismus steht. Die Kezereien sind so abgetheilt, daß jeder Baum diejenige hat, die sich zu ihm schiken. Unten über dem Gebräm der Kappe Simons steht mit kleinen Buchstaben das Wort Pharisaismus, welches vielleicht oben erwehnte kaum leserliche Worte oder Buchstaben anzeigen solle. Uebrigens kommt das Krucifix, das aus den Wunden Christi sprizende Blut, Johannes, Maria und andere Bilder auf den Titulkupfern vor; wo auch Stellen aus der Schrift stehen, die aber alle nichts besonderes haben, und in dieser Bibel geblieben, der Kezerbaum aber kam nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus leicht zu begreifenden Ursachen hinweg, weil diese Vorstellung von dem rohen Geschmak

schmak der damaligen Zeiten ein beleidigendes Zeugnis enthielt, das hernach erleuchtetere Protestanten selbst verwarfen, obgleich den vorhergehenden genugsame Gelegenheit darzu gegeben worden, wovon ich hier nur das schmähsüchtige Buch Turco-Calvinismus anführen will.

Ich blätterte viele Bücher nach, um auf den Ursprung dieser Abbildung zu gelangen. Es gelang mir endlich, eine Strasburger Bibel in 3. Theilen in klein fol. oder gr. 4. vom Jahr 1620. die D. Daniel Cramer besorgt und mit Anmerkungen versehen, unter die Hände zu bekommen, worzu die theologische Fakultät zu Tübingen eine Vorrede gemacht, die diesen Kezerbaum nach der nemlichen Kupferplatte auch hatte; eben diese Bibel kam hernach in gr. fol. damit heraus, die ich auch gesehen. Folglich hatte die Weimarische Bibel diesen Kupferstich von der Straßburger. Nun wollte ich auch wissen, ob dann D. Cramer der Erfinder davon sei. Die berühmte und ansehnliche geh. Rath Frommännische Bibliothek, die bis daher mancher Gelehrten Zuflucht war, brachte mich auf weitere Spur, wo ich von D. Cramer folgendes Buch mit eben diesem Kupferstich darinnen fand: Arbor hæreticæ Consanguinitatis h. e. hæresiologica Descriptio, in qua præcipuæ hæreses veterum ex uno post Christum natum principio deductæ in IV. Classes dirimuntur, explicantur, refelluntur, & ad duo Antichristianissimi summa Capita revocantur. Argent. 4. 1623. Ob schon diß Buch nach der ersten Bibelausgabe herauskam, so erschien doch Cramer, der Prof. und Prediger in Stettin war, als Erfinder und Verfasser dieser Abbildung darinn. Was

ihm darzu Gelegenheit gegeben, und aus was für Quellen er geschöpft, und wie die Holzschnitte in den alten Bibeln noch vor der Reformation ausgesehen haben, wo man die Päbste in der Hölle liegend, und auf andere beleidigende Art vorgestellt, werde ich in meiner grössern Abhandlung zeigen. Nur merke ich hier noch dieses an, daß, ob ich gleich einige ältere auch teutsche Bibeln entdekt, die dem genauen Forscher, Hn. Präc. Nast und andern nicht vorgekommen, ich doch keine mit Habermanns Vorrede, oder eine ältere Weimarische, gefunden; jedoch kann man auch die Sache nicht so schlechthin verwerfen, als ob keine ältere mit dergleichen Kupferstichen vorhanden wären. Oft haben die Kupferstecher eigenmächtig dergleichen und andere Abbildungen angehängt, oft hat man die Bibeln als Stammbücher gebraucht, und einander allerlei Zeug hinein geschrieben und gemahlt, wie ich selbst von Augustinus einen Psalter mit Erklärungen in fol. von 1493. besize, den noch Niemand angezeigt, wo ein besonders Krucifix hineingemahlt ist. So habe ich auch Pet. Ubelii a Wormar lateinische Bibel, die noch Niemand als der Herr Verfasser des Magazins aus meinem geringen Büchervorrath, aber nicht von 1527. angeführt, sie ist von 1529. ich werde sie beschreiben. (*)

Tübin-

(*) Wir haben dem gelehrten Hrn. Verf. dieser Auflösung in der That Dank zu sagen, daß er dieses litterarische Räthsel weiter hat untersuchen mögen: und man sieht diesem Aufsaz schon an, was wir uns von seiner weitern Ausführung zu versprechen haben. Besonders gefällt uns die Bescheidenheit des Verfassers. — Einige Auflösung, sagt er; dann in der That so, wie die Forderungen

Tübingen.

Η καινη διαθηκη, Novum Testamentum græcum, ita adornatum, ut in textu medulla Editionum probatarum retineatur, atque in margine ad discernendas Lectiones genuinas, ancipites, sequiores, ansa detur, ex iterata recognitione b. BENGELII; accedit Tabula critica judicii Bengeliani diversas periodos succincte exhibens — in Bergers Verlag, 1776. 8. 1 Alph. 9. Bog. stark, die kritische Tabelle von dritthalb Bogen ungerechnet. Dis ist die vierte Ausgabe des so bekandten als beliebten neuen Testaments des sel. D. Bengels, die sein Sohn, der Hr. Diak. Bengel in Tübingen, besorgt hat, dem wir auch den Zusaz bei dieser neuen Ausgabe, der sie von den vorhergehenden unterscheidet, zu danken haben, nemlich die „Tabulam criticam, quæ criseos Bengelianæ diversas periodos collatis inter se tum utriusque N. T. græci Editionis margine, tum spicilegio critico in Gnomonis Edit. I. obvio ita exhibet, ut, quæ interjecti bene longi temporis usus & mutanda & stringenda & relaxanda b. Bengelio suppeditavit, uni

gen alle zusammen pag. 179. in dem schwäbischen Magazin vor uns ligen, sind wir hiemit noch nicht bei der wirklichen Auflösung, es sei dann, wie es auch möglich ist, daß aus verschiedenen Kupferstichen ein Einiger gemacht worden wäre, und das müßte erst erwiesen werden. Bisher aber ist die Schilderung noch so bestimmt, daß man weder davon, noch darzu thun darf, wenn präcise dieses Räthsel errathen sein soll; überzeugt er uns aber von dem Gegentheil, (und was ist von seiner Belesenheit und Kenntniß der Litterarhistorie nicht zu erwarten!) Et *Phyllida solus habeto*, und das noch über die 5000. fl. die auf das Buch gesezt sind.

nunc lectorum obtutui pateant." Diß ist der einzige, aber gewis nicht unerhebliche Vorzug dieser Ausgabe vor den drei ersteren, für welchen jeder, dem die Kritik des neuen Testaments am Herzen ligt, und der gerne Bengels Arbeit mit einem Blik übersehen möchte, dem Herrn Diak. vielen Dank wissen wird. Diese Ausgabe empfielt sich noch über diß durch einen guten, auch gröstentheils korrekten Druk, und sauber Papier; nur dünkt uns der Preis bei einer blos neuen Auflage wider alle Billigkeit ungewöhnlich groß zu sein — dann das Buch kostet beim Verleger 2 fl. 15 kr.

Stuttgart.

Johann Christian Storrens, Herzogl. wirtemb. Konsistorialraths, Stiftspredigers zu Stuttgart und Prälaten zu Herrenalb, Predigten über die Sonn- und Festtägliche Episteln und Feiertägliche Evangelien, nebst einer Lebensbeschreibung des seligen Herrn Verfassers. Dritte Auflage. 1776. bei Betulius, in 4. Eine neue Auflage des so beliebten und mit vielem Segen bisher unter uns gelesenen Predigtbuchs, die sein würdiger Sohn, Herr Prof. Storr in Tübingen, besorgt hat, aus dessen bescheidenen Feder auch die Lebensbeschreibung des seligen Herrn Prälaten geflossen. Ausser diesem hat sie noch einige Vorzüge vor den bisherigen Ausgaben, nemlich ein Denkmal bei dem Grabe des seligen Verf. das seinen Tochtermann, den Hrn. Diak. Göz in Stuttgart, zum Verfasser hat — und die Abschiedspredigt, die er bei Niderlegung seines Amts 1773. über Apostgesch. 20, 32. gehalten. Sonst stimmt sie, so viel wir bei einer flüchtigen Durchblät-

terung

kerung derselben sehen konnten, vollkommen mit den bisherigen Ausgaben überein — und empfielt sich durch einen auch für alte Leute sehr leserlichen Druk. Eine weitere Empfehlung von unserer Seite bedarf das Buch gewis nicht, das von einem Manne herrührt, der mit so vielem Segen ehmals unter uns gelehrt und gewandelt — und dessen Andenken bei jedem rechtschaffen denkenden ewig unvergeßlich sein wird. Der Vortrag in diesen Predigten ist plan und deutlich — ohne ins Niedrige zu fallen — die Wahrheiten unserer Religion sind in dem hellsten Licht — und auf der einnehmend'sten Seite vorgetragen — auch Materien — die wenigstens für einen grossen Theil der Leser und Zuhörer an sich etwas troken und unfaßlich sind, auf eine faßliche und populäre Art dargestellt — und selbst auch der Einkleidung fehlt am geringsten nicht der gehörige Nachdruk, und die Kraft, die am rechten Ort angebracht, oft ungleich mehr Würkung auf das Herz des Lesers hat, als alle meistentheils gesuchte rednerische Wendungen mancher unserer Theologen — die zwar den Verstand ein wenig küzeln — das Herz aber kalt und fühlloß lassen.

Xenophontis Cyropædia ad Th. Hutchinsoni recensionem curate expressa: cum rerum ac verborum indicibus. Sumtibus I. C. Erhardi, Bibliop. 1776. 422. S. in 8. mit einem schön gestochenen Brustbild Xenophons auf dem Titel — Eine Ausgabe, die sich unsern Lesern vorzüglich empfehlen wird, so wol wegen dem niedlichen Druk — als auch der Güte des Texts, nach dem sie abgedrukt wurde, und der Vermehrung mit zwei

sehr

sehr vollständigen Registern — die wir, so wie überhaupt die Besorgung der ganzen Ausgabe, unserm gelehrten Herrn Prof. Rapff im Kloster Denkendorf zu danken haben, der sich dardurch nicht wenig um unsere studierende Jugend verdient gemacht hat. Diese Ausgabe enthält blos den Text ohne alle Noten — und der Druk ist der nemliche, wie bei dem Bengelischen N. Testament, der freilich etwas grösser zu wünschen wäre, inzwischen aber doch vollkommen leserlich und deutlich ist. Die zwei Indices betreffend, so ist der eine ein index verborum & phrasium, der andere ein index rerum — die den Wehrt dieser Ausgabe um vieles erhöhen, und den Anfängern das Lesen dieses Buchs nicht wenig erleichtern können.

Tübingen.

Die Lehre von der Dreieinigkeit, in einer Predigt am Fest der Dreieinigkeit über das gewöhnliche Evangelium, Joh. 3, 1—15. vorgetragen von M. G. C. Storr, Prof. Philos. Extraord. bei Fues, 2 und ein halber Bogen in 8. Durch einen Zufall kommt uns hier am schiklichen Ort zugleich eine Predigt in die Hand von dem würdigen Sohn des Herrn Prälaten, dessen wir so eben Meldung gethan haben. Schon lange war es unser sehnlicher Wunsch, auch in diesem Fach etwas von dem Hn. Prof. gedrukt zu sehen, der sich sonst schon auf andere Art um das Publikum nicht wenig verdient gemacht hat — und wir freuen uns recht sehr, daß er endlich den dringenden Bitten seiner Freunde einmal Gehör gegeben, und das Publikum mit einer Predigt aus seiner Feder beschenkt hat. Er handelt

delt in derselbigen die Lehre von der Dreieinigkeit so ab, daß er zuerst ihren Innhalt und dessen Zuverlässigkeit, und dann ihre Nuzbarkeit auf die möglich-faßlichste Art vorträgt — und wir können sie unsern Lesern von ganzem Herzen als das beste empfehlen — das wir jemals über diese so schwere als wichtige Materie gelesen haben.

Ohne Benennung des Drukorts trat allhier vor kurzem ans Licht: Beschreibung und Gebrauch des Storchschnabels, aufgesezt von M. C. F. Hellwag. 1776. 14. Seiten in 4. nebst einer Kupfertafel. Der Verfasser dieser kleinen Schrift ist ein geschikter junger Mann, der gegenwärtig noch in dem theologischen Stift zu Tübingen studirt, und der sich schon seit geraumer Zeit mit dem glüklichsten Erfolg auf die Erlernung der mathematischen Wissenschaften legt. Gegenwärtige Blätter sind die erste Früchte seines Fleisses, womit er bisher dieses Feld bearbeitet hat. Die Veranlassung zur Herausgabe derselben zeigt der Herr Mag. in dem Vorbericht an — „ich fand, sagt er, die erste Beschreibung des Storchschnabels in Bions mathematischer Werkschule, herausgegeben von Doppelmayr: sie war aber so unvollständig, daß ich aus derselben nicht einmal den rechten Gebrauch, viel weniger eine gründliche Theorie von diesem Instrument erlernen konnte: ich versuchte daher durch eigenes Nachdenken in die Theorie desselben einzudringen, und den Gebrauch davon zu erweitern, und ließ mir nach meinem gelungenen Entwurf einen Storchschnabel machen.

Die

Die Sache erhielt Beifall, und es fanden sich viele Liebhaber, die sich auch einen solchen Storchschnabel anschaften, meine schriftliche Anleitung zum Gebrauch desselben sich abschreiben, und öfters durch mich die darzu gehörige Abbildung zeichnen liessen. Um nun dem Verlangen der künftigen Liebhaber leichter Genüge leisten zu können, habe ich mich entschlossen, zu ihrem Besten diese Anleitung nebst der zugehörigen Abbildung druken zu lassen.„ So viel von der Veranlassung dieser Schrift. Die Abhandlung selbst enthält 1. eine Beschreibung des Storchschnabels §. 1 — §. 3. 2. den Gebrauch desselben §. 4 — 10. und 3. die verschiedene Arten desselbigen §.11—16. Der Erfinder dieses nüzlichen Instruments, womit man allerhand Zeichnungen, als Landkarten, Schattenrisse, auch andere Umrisse von Kupferstichen und Gemälden gleich groß, oder nach beliebigen Verhältnissen grösser oder kleiner, als das Original ist, nachzeichnen kann, war ein Jesuit, Christoph Scheiner von Rom. Sein Storchschnabel aber, schreibt der Herr Verf. S. 6. war anderst gestaltet als der meinige, der auch von dem Bionischen abweicht. Ueberhaupt gibt es mehrere Arten des Storchschnabels, aber ihre Einrichtung beruhet auf einerlei Grund. Die Zeichnungen dieser verschiedenen Arten enthält die beigelegte Kupfertafel. Endlich dienet zur Nachricht, daß das Instrument, nach der Erfindung des Hn. Mag. bei dem Schreiner Nikolai zu Tübingen für 38. Kreuzer zu haben ist. Wir können übrigens diese wenige Blätter, die wir mit vielem Vergnügen gelesen haben, mit Recht unsern Lesern empfehlen, und wünschen, daß der geschikte Hr. Verf.

der-

derselbigen noch ferner seine Zeit diesen ernsthaften Studien widmen möchte — dann ein einziger Jüngling, dem es um gründliche Einsichten zu thun ist, freut uns immer mehr als zehen andere, deren Studium das Modestudium unsers gegenwärtigen Zeitalters ist, das heist, die Lektüre der Romanen oder unnarhafter Gedichte — die für Seelen, die nicht wie der Colibri von Thau und Blumendüften leben können, äusserst unschmakhaft sein müssen, und die dennoch in unsern Tagen fast gröstentheils das Studium der ernsthaften Wissenschaften zum unersezlichen Schaden der Welt und der Nachwelt verdrungen haben.

Frankfurt am Mayn.

Allhier ist bei den Eichenbergischen Erben recht schön gedrukt herausgekommen: Catechisme de l'homme social. En deux Parties. Par Mr. l'Abbe Duval-Pyrau. 8. 1776. 384. S. ohne die Vorrede und die Zueignung an der Rußischen Kaiserin Majestät. In der leztern gibt der scharfsinnige Verfasser, dessen Werk schon auch ins teutsche übersezt ist, seine ganze Absicht und die Einrichtung des Werks zu erkennen. „Ich schreibe, sagt er, für einen jeden, der seines Gleichen hat, die er zu verehren, ein Vaterland, dem er zu dienen, und einen GOtt, den er zu lieben schuldig ist. — Sein Herz zum Guten zu lenken, oder es dafür offen zu halten, es vor dem Laster zu verschliessen, oder noch mehr davon zu entfernen; ihn wegen der schwachen und gefährlichen Mittel zurecht zu weisen, welche seine unsichere Hände anwenden könnten, um zur Tugend zu gelangen, oder sie zu vertheidigen, diß ist der

End-

Endzwek, den ich mir vorgesezt habe. Wir haben viele Catechismen, welche die Glaubenslehren (nach alter und neuer Mode) bestimmen, und nicht einen, der eine genaue Anweisung, wie ihre Sitten beschaffen sein sollen, ertheilte. — (Der Hr. Verf. wird als ein Franzos freilich nichts von dem Schlosserischen moralischen Catechismus gewußt haben, auch nichts von dem, was schon im ersten Stük der Ephemeriden der Menschen hierüber steht.) Schon längst hat man einen moralischen Catechismus gewünscht, welcher, mit Ausschliessung alles dessen, was Geheimnis ist, nur dasjenige, was eine Beziehung auf die Sitten haben kann, in sich faßte. Ich habe die Nothwendigkeit davon eingesehen, und daher selbst die Feder ergriffen.„ Moral weiß man endlich schon, sie aber in Gang und Ausübung zu bringen, hangt von weit höhern Ursachen und Umständen ab, die in keines Schriftstellers Gewalt sind. Das Buch ist in zwei Theile abgetheilt: der erste begreift die Pflichten des Menschen, der zweite des Bürgers, in sich. In jenem werden die Menschen in Absicht auf sich selbst, und im Verhältnis gegen GOtt und andere: in diesem in den verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft betrachtet. In beiden Theilen ist alles in Frag- und Antwort unter folgende Rubriken gebracht. Im ersten Theil: Mensch, Seele, Gewissen, Tugend, Laster, Leben, Leidenschaften, Leiden, Glükseligkeit, Pflichten von Menschen in Absicht auf sich selbst, Selbstliebe, Eitelkeit, Ehre, Ruhm, Glüksgüter, Würden, Geburt, Ruf und Talente; vom Menschen im Verhältnis gegen GOtt und gegen andere, Mitleiden, Wohlthätigkeit, Dankbarkeit, Gerechtigkeit, Freude,

Liebe,

Liebe, Ehgatten, Väter, Kinder, Herren, Feinde der Gesellschaft, Symbolum des Menschen. Im 2ten Theil: Bürger, Geseze, Regenten, grosse Minister, Generale und Soldaten, Kaufleute und Künstler, Diener der Religion, Symbolum des Bürgers. Zur weitern Probe kann man aus diesem Plan nicht wohl etwas weiters ausheben, da das meiste an einander hängt, und ein vollständiger Auszug zu weitläufig würde. Dis mag genug sein, die Kenner zu reizen, diß brauchbare Buch, wo vieler Wiz herrschet, selbst zu lesen.

London.

Die in dieser Hauptstadt zu Beförderung der Künste, der Manufakturen, der Handlung und des Akerbaues errichtete Gesellschaft ist ohne Unterlaß bemühet, auf alles, was zur Erreichung ihrer gemeinnüzigen Absichten dienlich sein kann, ihre Aufmerksamkeit zu richten. Da es nun allen Nationen zum grösten Vortheil gereichen würde, wenn man ein allgemeines Probegewicht und Probemaas ersinden könnte, mit welchem alle andere Maase und Gewichte in der ganzen Welt könnten verglichen werden; so hat sie einen Preis von 100. Guineen, die nach Belieben in einer goldenen Schaumünze oder an anderem Gelde bezalt werden, für denjenigen ausgesezt, der ein solch Probegewicht oder Probemaas angeben wird. Sie verlangt aber: 1) daß dasselbe keiner Veränderung ausgesezt sein solle; 2) daß es so beschaffen sei, daß man es durch eine Beschreibung, oder durch ein Modell, allen, die es verlangen, zuschiken könne; und 3) daß man seine Brauchbarkeit entweder durch augenscheinliche Gründe,

oder vermittelst eines wirklichen Modells, zeige. Man ist zwar schon lange bemüht gewesen, vermittelst eines Penduls ein allgemeines Gewicht und Maaß zu bestimmen: allein da die Unzulänglichkeit desselben genugsam bekandt ist, so soll hierauf keine Absicht genommen werden. Diejenige, welche sich mit der Auflösung dieser Aufgabe beschäftigen wollen, müssen ihre Aufsäze, oder ihr Modell an Herrn Samuel More, Sekretär der Gesellschaft in London, vor dem dritten Diensttag des Monats Merz 1777. einsenden. Alle Fremden, so wie die Innländer, können Anspruch an diesen Preis machen. Diese Gesellschaft ist die älteste und zahlreicheste nicht nur in England, sondern auch in ganz Europa. Wilhelm Shiplei, ein Mann ohne Titel, und blosser Bürger von Northampton, stiftete sie. Der gröste Theil der Mitglieder besteht nicht aus Gelehrten, sondern Leuten, die Künste treiben, oder den Pflug in die Hand nehmen; jedoch sind wirklich 120. englische Pairs darunter, nachdem sich die Gesellschaft bis auf 3000. erweitert. Jedes Mitglied zahlt jährlich zwei Guineen zur gemeinschaftlichen Kasse, manche nach Belieben viel mehr. Dieses Geld ist bestimmt, nüzliche Entdekungen zu belohnen, Preise auszusezen, Maschinen anzuschaffen, und Proben zu machen. Wie soll es einem Lande fehlen, das dergleichen Anstalten hat, und Freiheit genießt?

Basel.

Von dorther können wir dißmal das dritte und vierte Stük der mit vielem Beifall aufgenommenen Ephemeriden der Menschheit anzeigen. Das dritte Stük

Stük enthält: 1. Theil. Abhandlungen. 1. Menschenfreundlicher Katechismus. Drittes Gespräch. 2. Hrn. Rathschreibers Iselins Antwort auf Hn. Hofrath Schlossers Schreiben über die Philanthropinen. 3. Nachricht von dem Dessauischen Philanthropin. 4. Schreiben von Hrn. E. . . . 5. Hrn. Regierungsrath Müllers Anmerkungen über Hn. Hofrath Schlossers Widerlegung des Sistems von der Polizeiwissenschaft. 2. Theil. Nachrichten von Büchern. 1. Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers, entworfen von H. C. Hirzel, Med. Dr. 2. Histoire de Messieurs Paris. 3. Theil. Historische Nachrichten. 1. Gerechtigkeitssizung des Königs in Frankreich vom 12. Merz 1776. 2. Verordnung Sr. Königl. Maj. in Frankreich wegen Abschaffung der Frohnungen. 3. Engelländische Kolonien in Amerika. 4. Nachricht von den Zürcherischen Schulanstalten. 5. Die edle Erstattung. 6. Durch die Wohlthätigkeit des Frauenzimmers geretteter Flüchtling. 7. Philanthropinum zu Marschlins.

Das 4te Stük enthält: 1. Theil. Abhandlungen. 1. Menschenfreundlicher Katechismus, 4tes Gespräch. 2. Herrn Hofrath Schlossers Schreiben über den Hiero des Xenophon, nebst der Uebersezung. 2. Theil. Nachrichten von Büchern. 1. Johann Jakob Brechters Briefe über den Aemil des Hrn. Rousseau. Dessen Anmerkungen über das Basedowische Elementarbuch. 3. Theil. Historische Nachrichten. 1. Beendigung der königl. französischen Verordnung über das Frohnwesen. 2. Rede Herrn Seguier über das Edikt wegen Aufhebung der Frohnungen. 3. Königl. französische Verordnung wegen Abschaffung der geschwornen Meister-

sterschaften. 4. Verbott aus den vereinigten Provinzen Geräthschaften auszuführen, die zum Brandtewein-brennen dienen. 5. Verzeichniß der im Jahr 1775. durch den Sund gegangenen Schiffe.

NB. Bei dem Prof. Haug in Stuttgart sind noch 2. Exemplarien im Subscriptionspreis zu haben.

Frankfurt am Main.

Philanthropinischer Erziehungsplan, oder vollständige Nachricht von dem ersten wirklichen Philanthropin in Marschlins. gr. 8. 1. Alph. 3. B. mit dem Prospekt von Marschlins. 1776. Da schon neulich etwas umständlich in der teutschen Chronik davon gesprochen worden, wollen wir nur den Hauptinnhalt anzeigen. Auf eine meistermäßige Vorrede des Hn. von Salis werden die Personen specificirt, die an dem Philanthropin stehen, hernach handeln die 15. Kapitel ab: 1. Rede, von den Eigenheiten eines Philanthropins, und dem ersten Grundsaz einer philanthropinischen Erziehung. 2. Körpervervollkommnung. 3. Bildung der Sitten. 4. Vom philanthropinischen Unterricht in seinem ganzen Umfange. 5. Von der sokratischen Lehrart. 6. Von Veredlung der Seele durch Tugend. 7. Philanthropinisches Gesezbuch. 8. Von Strafen. 9. Von Belohnungen. 10. Gericht. Senat. 11. Philanthropinischer Gottesdienst. 12. Von allen Arten philanthropinischer Spiele. 13. Polizei. 14. Verzeichniß aller Ausgaben, welchen die verschiednen Arten philanthropinischer Lehrlinge unterworfen sind. 15. Nachrede des Verfassers. Endlich sind die Subscribenten beigedrukt. Wir können nicht umhin, die

Beför-

Beförderung dieser Anstalt an dem Herrn Marggrafen von Baden zu bewundern, der biß auf 300. Exemplarien subscribiren ließ.

Daß Hr. D. Bahrdt, der Verfasser dieser Schrift, in so kurzer Zeit ein Lehrer in der Pädagogik werden konnte, ist ein Beweis von seinen grossen Eigenschaften. Im Ganzen zu urtheilen, hat der Plan Dinge, die neu und ganz eigen sind, die nothwendig die vortreflichste Folgen haben müssen, wenn ihm die Ausführung entspricht. Bei allem dem können wir dennoch nicht umhin, Schlossers Urtheil über das Philanthropin zu empfehlen. Kurz, man hat Ursache, der Schweiz deßwegen Glük zu wünschen. Daß diese Phryne nur mit schönen Pflästerchen geziert worden sei, um desto gewisser zu gefallen, können wir von einem Manne, der so gerade einhergeht, wie Hr. von Salis, nicht glauben. Aber auch bei dem allem, was diese Schrift hat, hat sie auch gewise Dinge nicht, die andere Institute vortheilhaft karakterisiren, und besonders hat der Verfasser sich Mühe gegeben, verschiedenes, das an dem Basedowschen Elementarwerk von einsichtsvollen Männern ausgesezt worden ist, entweder ganz zu übergehen, oder der Sache eine andere Gestalt zu geben. (*)

Erlang.

Hat jemals eine Schrift geleistet, was ihr Titel versprrcht: so sind es gewis die dortige gemeinnüzige

(*) Von dem Fortgang des Philanthropins verspricht Herr von Salis übers Jahr einen zweiten Theil zu liefern. Prof. Haug von hier nimmt wieder auf seine Requisition Subscribenten an, und hat auch noch von dem ersten Theil vorräthige Exemplarien im Subscriptionspreis.

Betrachtungen der neuesten Schriften, welche Religion, Sitten und Besserung des menschlichen Geschlechts betreffen; und keine einige periodische Schrift ist wohl, die so gerade auf die Wohlfart des Menschen arbeitet, als etwa auch die Ephemeriden der Menschheit. Wir wollen diesesmal nur das erste Stük mit seinen Beilagen anzeigen. Daß man durch diese Einrichtung Gelehrten und Ungelehrten zu Hülfe kommen will: wissen unsere Leser noch aus dem Avertissement. Das erste Stük, etwas über 13. Bogen stark, enthält über 30. Betrachtungen, nemlich über: die Wirkung des Christentums auf den Zustand der Völker in Europa durch Tyge Rothe. Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freigeister wider die Offenbarung von Herrn von Haller. Feddersens Leben JEsu für Kinder. Wochenblatt für den gemeinen Mann. Edmunds Betrachtungen über wichtige Gegenstände der Religion. Uebungen der Andacht für Kranke und Sterbende von C. A. Pardey. Charakteristik der Bibel. Erster Theil. Wahre Maximen des Lebens für Personen vom Stande. Denkwürdigkeiten, betreffend das Leben Joh. Wilmot, Grafen von Rochester, durch D. Gilbert Burnet. Etwas für alle Stände und etwas zur täglichen Andacht von Johann Steph. Pütter. Unterredungen mit der Jugend, von E. C. Trapp. Ich bin ein Christ; Selbstgespräche von dem Verfasser der Zeichen dieser Zeit nach ihren Aussichten für die Religion. Erklärende Umschreibung der vier Evangelisten von Graf Lynar. Geistliche Lieder von J. A. W. Weigel. Hn. Diak. Lavaters eigentliche Meinung von den Gaben des heiligen Geistes rc. geprüft und beantwor-

tet

tet von einem Freunde der Wahrheit. Weissagungen JEsu von der Zerstörung Jerusalems, erläutert und mit der Geschichte verglichen von Joh. A. Schlegeln. Erinnerung über den öffentlichen Gottesdienst und das Predigen, an einen Diener am Hause des HErrn von einem Laien. Abhandlung über die Mäßigkeit und Unmäßigkeit. Erbauliche Betrachtungen über auserlesene Trostsprüche der heiligen Schrift. Hirtenbrief des Hn. Erzbischofs zu Prag ꝛc. Thom. Seckers Predigten über verschiedene Gegenstände. Offene Briefe von Herrn Schäblen. Nachrichten von Liederdichtern des Augsburgischen Gesangbuchs. Die wesentliche Lehre des Evangeliums, der Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum. Predigten für Freidenker. Predigten an meine Brüder, oder Monologen der Guten. Les siecles chretiens, ou Histoire du Christianisme &c. Anzeige einzelner Predigten. Anzeige merkwürdiger Vorfälle.

Das erste Stük der Beilagen hat 20. Betrachtungen. Diese enthalten: Pelagii Sancti & eruditi Monachi epistola ad Demetriadem, cum aliis aliorum epistolis. Dan. Whitby S. T. P. Tractatus de imputatione divina peccati Adami, recensuit & notas addidit D. I. S. Semler. Antwort auf das Schreiben des Pelagius an die Demetrias, welche Augustin hätte geben können. Wirkliche Antwort des Augustins. Hieronymi epistola ad Demetriadem. Epistola ad Cleantiam Matronam. Iac. Mackngihti Commentarius harmonicus in quatuor Evangelia — ex anglico latinum fecit A. F. Ruckersfelder. Die Gefahr der akademischen Verführung von Ferber. Einige Betrachtungen über das Buch: ich bin

ein Christ. J. F. Eckhards Nachrichten von einigen seltenen Büchern des Gymnasii zu Eisenach aus dem 15ten Jahrhundert. Plan zum Unterricht künftiger Schullehrer in denjenigen Ländern, in welchen keine Schullehrer-Akademie errichtet werden kann. Entwurf zur Errichtung einer Schulkasse für diejenigen Länder, in welchen kein Fond zur Bestreitung der Ausgaben im Schulwesen vorhanden ist. Neue Schulgeseze für das Pädagogium zu Kloster Berge von Fr. Gabr. Resewiz. Das Leipziger Osterprogramm über die vertrettende Genugthuung Christi von D. Ernesti. Dubiorum, quæ doctrinæ de Satisfactione Christi vicaria objici solent, potiorum solutio Præs. Seilero; defendit Auct. Resp. Bürklin. De Satisfactione Iesu Christi ad disciplinam morum diss. theol. Præs. Danovio; auctor Suhl. Gözens Versuch einer Historie der gedrukten niedersächsischen Bibeln vom Jahr 1470-1621. Tangels Erläuterung über das geschikte und zwekmäsige Katechisiren. Der philosophische Arzt. Der Tod im Paradiß von Loy. Versuch einer Reformationsgeschichte des Fürstenthums und der Bischöflichen Residenzstadt Neisse von Fuchs. — Hr. Buchhändler Mezler allhier nimmt darauf Subscription an.

Carlsruh.

Bei Maklot. **Ueber Moral und Tugend**, einige Vorlesungen zum Eingang in die Sittenlehre, von Hn. Kirchenrath Tittel. Der Herr Prof. T. hat sich schon auf mancherlei Seiten als ein gelehrter und besonders um die Jugend verdienter Mann gezeigt; hier aber haben wir von ihm eine Art, der Jugend Moral

zu

zu predigen, die man sonst bisher nur für eine Eigenschaft des seligen Gellerts gehalten hat. Komm her, Jüngling, und lis, wenn dir um die Bildung deines Herzens zu thun ist! Nach drei Vorlesungen über das Ganze kommen einzelne kleine Abhandlungen vor, die dem Alter seiner Zuhörer meistens angemessen sind: der Menschenfreund, der Ruhmbegierige, der verzärtelte Jüngling, das Selbsterhaltungsgesez, der Weise im Tode unverzagt, der freie Anbeter GOttes im Donner, und zur Prüfung an Jünglinge. Es sind nur 6. Bogen, und wird keinen gereuen, sie gelesen zu haben.

Stuttgart.

Gründe und Mittel wider die Furcht vor dem Tod. Eine Standrede bei dem Grabe des Herrn Obristlieutenant von Zorn, 1. Bogen, von Hrn. Garnisonsprediger Gaus. Wir haben den Verfasser unsern Lesern schon jüngst auf der vortheilhaften Seite gewiesen, und können von dieser kleinen Schrift mit Recht unser damaliges Urtheil wiederholen. Besonders zeigt er sich am Anfang und Beschluß als einen Kenner und Verehrer der Dichtkunst, und dieser nebst seiner lebhaften Einbildungskraft hat er es auch zu danken, daß seine Zuhörer bei der Kunst, jeden Gegenstand so anschauend vorzustellen, niemal ungerührt von dem Plaze gehen.

Zürich.

Nachricht von der öffentlichen Kunstschule in Zürich. Zur Empfehlung einer besondern Parallelschule. bei Bürgkli. 1776. 5. Bogen. Der Plan von wöchentlichen Lehrstunden ist für die untere Klasse:

Im Zeichnen, fünf Stunden. In der Geometrie, zwo Stunden. In der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik, zwo Stunden. In der Naturhistorie, eine Stunde. In der Historie, zwo Stunden. In der Erdbeschreibung, zwo Stunden. In der Moral und Politik, eine Stunde. In der Religion, zwo Stunden. In der französischen Sprache, drei Stunden. Im Schreiben, zwo Stunden. Im Rechnen, drei Stunden.

Für die obere Klasse: Im Zeichnen, fünf Stunden. In der Civil- und Militar-Baukunst, vier Stunden. In der Naturhistorie, eine Stnnde. In der neuern Historie, zwo Stunden. In der Statistik und Erdbeschreibung, zwo Stunden. In der Sittenlehre und Politik, eine Stunde. In der Religion, zwo Stunden. Im Französischen, drei Stunden. Im Rechnen, drei Stunden. Im Schreiben, drei Stunden.

III.

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

Zu Tübingen hat in diesem Monat der durch verschiedene theologische Schriften bekandte Herr Pastor Lüdeke zu Stokholm den Gradum eines Doktors der Theologie abwesend angenommen.

Als Landesprodukt zeigen wir einstweilen des Hn. D. und Prof. Med. Storren zu Tübingen Entwurf einer Folge von Unterhaltungen zur Einleitung in die Naturgeschichte an, behalten uns aber die weitere Recension dieses Werks bevor.

Das

Das Compendium Theologiæ des berühmten Hn. Oberhofpredigers und Prälaten Fabers von Stuttgart ist unter der Presse.

Hr. M. Repet. Müller ist bei der Herzogl. militair-Akademie in Stuttgart als Prediger aufgestellt.

Hr. Lt. Hochstetter lehrt das jus canonicum an gedachter Herzogl. militair-Akademie.

Neben ihren andern Aemtern geben auch bei gedachter Akademie Herr Hofmedikus Reuß in der Naturgeschichte, Hr. Leibchirurgus Klein in der Osteologie, und Herr Inspector Martini in der Botanik Unterricht.

Hr. Lieut. Fischer von Ludwigsburg, als Schriftsteller bekandt, ist Hohenlohe-Oeringischer gemeinschaftlicher Regierungs- und Konsistorialrath.

In der Mitte dieses Monats ist Hr. D. Bahrdt, als künftiger Gräfl. Leiningischer Generalsuperintendent in Türkheim, hier durchgereißt, uud das so zur Unzeit, daß der Verfasser des philanthropinischen Erziehungsplans zu Marschlins die Herzogl. militair-Akademie nicht hat sehen können.

Herr M. Schöllkopf, ein Wirtemberger, geht als Mißionar nach Ostindien.

Den 27. Jul. war im Herzogl. Gymnasio allhier abermal eine öffentliche Redeübung, und haben die Hn. Studiosi Philosophiæ, Hofaker, Klüpfel, Haab, Rieke, Hartmann und Stäudlin über das Thema: von dem Wehrt und Unwehrt der schönen Wissenschaften, in teutscher und lateinischer Sprache, Prose und Poesie, Proben ihrer Geschiklichkeit abgelegt.

Die

Die typographische Gesellschaft in Bern verspricht auf Ostern 1777. den ersten Theil der allgemeinen Geschichte aller Entdekungen von verschiedenen gelehrten Reisenden in vielen Gegenden des Rußischen Reichs und von Persien, in der Historie, Landwirthschaft und Naturgeschichte ꝛc.

In Berlin kommt künftig eine Geschichte der Menschheit heraus, unter dem Titel: Zeitungen aus der alten Welt, nebst den nöthigen Landkarten, wöchentlich 4. Stüke, jedes einen halben Bogen, teutsch, französisch und lateinisch. Gilt in jeder Sprache 18. ggr.

Zu Züllichau wird auf Ostern in 2. Bänden fertig: Auswahl vorzüglich guter Predigten, von berühmten Gottesgelehrten über die Sonn- und Festtags-Evangelien, 76. Stük. Die Pränumeration ist 3. fl. 36. kr.

Ferner eben daselbst: Gesang- und Gebetbuch, 60. Bogen stark, 689. Lieder. Die Pränumeration biß den 1. Sept. dieses Jahrs ist 45. kr.

Der Oetingische Hr. Hofrath Lang gibt von seinen Materialien zur ältern und neuern Oetingischen Geschichte Fortsezungen heraus, alle 2. Monat Ein Bogen. Die Pränumeration ist 24. kr.

Bei Walter in Erlang kommen heftweise heraus: die Schmetterlinge in Abbildungen nach der Natur, mit Beschreibungen von Esper, alle 2. Monat Ein Stük. Die Pränumeration ist 1. Rthl. 8. ggr.

Der berühmte Hr. Sulzer ist aus der Schweiz zurük, und bei uns in Schwaben durchgereißt, aber leider ohne besondere Veränderung an seinen mißlichen Gesundheitsumständen gefunden zu haben.

Hr.

Hr. Noverre hat in Wien für ein neues Ballet 540. Dukaten erhalten.

Der erste Theil von Kennikots Werke ist fertig, und soll auch die griechische und lateinische Litteratur zu Oxford und Kambridge mit ungewöhnlichem Eifer getrieben werden.

Der Herzog von Kurland hat den Universitäts-Direktor Daries mit einer goldenen Medaille beschenkt.

Hr. Verlok will sein Geheimniß für die Poken um eine Million Livres an Frankreich verkaufen.

In die Kunst- und Naturalienkammer zu Petersburg werden die Liebhaber nicht nur eingelassen, sondern sie bekommen auch Unterricht.

In Hannover ist ein Mangel an Studiosis theologiæ, und deswegen von Seiten der Obern Vorsorge geschehen.

Der König in Preussen macht selber einen Prolog zu der Opera: Angelica, für den Grosfürsten von Rußland.

In Schweden hat ein Mädgen, das einer armen Wittwe umsonst gedient, vom König 1800. Thaler, und eine goldne Medaille des Wasaordens an den Hals erhalten.

In Polen wurde den 10. Jun. auf den Mielinskischen Gütern die erste evangelische Kirche feierlich eingeweiht.

Zu Neapel hat ein Gutscher einen Schriftsteller: von den Freiheiten und ruhmwürdigen Eigenschaften der Gutscher, für die Dedikation dieser Schrift mit 60. Dukaten beschenkt.

Herr

Herr D. Piderit hat dem Corpori Evangelicorum eine Schrift über den Canon ꝛc. zugeeignet, und es zur Aufmerksamkeit über den gegenwärtigen gefährlichen Zustand der evangelischen Kirche aufgefordert.

Herr Desjardins in Paris macht Ueberkleider von Wachstaffet, die wider Wasser und Feuer dauren, und in der Tasche Plaz haben.

Herr Bernieres in Paris hat Nachen erfunden, die nicht untersinken können.

In Amsterdam komt eine prächtige Ausgabe von Gellerts Fabeln, holländisch, heraus. Die geschikte Künstler Buis und von der Meer liefern Zeichnungen und Kupfer darzu.

Von dem Hofrath Schmidlinischen Catholicon, oder Universal-Wörterbuch der französischen Sprache, sind die Buchstaben F. und G. fertig.

Herr Schneider von Strasburg komt als Professor Eloquentiæ nach Frankfurt an der Oder.

Herr von Hymnen dirigirt die Beiträge zur juristischen Litteratur.

Zu Leipzig ist Herr D. Neuhaus gestorben, und zu Hildburghausen der Schriftsteller Herr Oberhofprediger Kern, wie auch der Consistorialrath Fischer in Coburg im 89. Jahr.

Herr Pater Langer im Kloster Neuzell in der Niederlausiz ist der Verfasser der Widerlegung von der Schrift: die Taufe der Christen, ein ehrwürdiger Gebrauch und kein Gesez.

Herr von Welser ist Curator der hohen Schule zu Altdorf, und Herr Siebenkäß Professor extraordinarius juris daselbst geworden.

Un-

Unsers Herrn Diakoni Rößlers Bibliothek der Kirchenväter findet viel Beifall.

Den 11. Julii starb Herr Kammerrath Oeder in Braunschweig, ein Schriftsteller.

Herr Prof. Riefels in Würzburg geht nach Speyer, und an seine Stelle komt als Professor des Staatsrechts Herr Licentiat Hauß.

Herr D. und Prof. Gruner in Jena ist Weimar- und Eisenachischer Hofrath geworden.

Herr Bibliothekär Leßing zu Wolffenbüttel hat den Charakter eines Hofraths erhalten.

Herr Pater Werkmeister im Reichsstift Neresheim zeigt sich auf der vortheilhaften Seite, als Redner und Dichter.

Der Herr Abt Franciscus Antonius Zaccaria hat zu Rom den ersten Theil seiner Samlung von Abhandlungen druken lassen, die sowol zur Kirchengeschichte als dem Kirchenrecht gehören, und gröstentheils aus dem Französischen übersezt, auch aus dem Tagbuch der gelehrten Italiäner genommen seynd. Sie betreffen die vornehmsten Strittigkeiten, die besonders zu gegenwärtiger Zeit im Gange sind.

Der Herr Markese Francesco Guasco, Präsident des Musei Capitolini überreichte dem Pabst den ersten Band von den Aufschriften, welche sich in diesem berühmten vatikanischen Museo befinden. Das Werk wird aus 3. Bänden in regalfolio bestehen, und ist dem Pabst zugeeignet. Es enthält eine Menge der gelehrtesten Anmerkungen und Erklärungen über diese Aufschriften und über die Alterthümer überhaupt.

Die italiänische gelehrte Tagebücher protestiren wider

der das Werk: die Nothwendigkeit, den Gebrauch der katholischen Kirche, die Geistlichen ihres Standes niemals, oder gar schwerlich, zu entlassen, aufzuheben, 8. Rom 1775. und sagen, daß es weder aus dem italiänischen übersezt, noch zuerst in Italien, sondern vielmehr in Teutschland geschrieben und gedrukt worden, welches wir ihnen gerne glauben wollen, der Abhandlung selbst aber in gewisem Betracht unsern Beifall nicht versagen können.

In Neapel hat der Königl. Englische Minister Hamilton ein prächtiges Werk druken lassen, das von einem englischen Künstler die feinste Schilderungen bekommen. Es wird darinnen von allen feuerspeienden Bergen und andern wichtigen Naturseltenheiten auf eine feine und gelehrte Weise gehandelt, so, daß er alle seine Vorgänger übertrift.

Zu Lugano hat Hr. D. Alb. dei Simoni seinen Traktat vom Diebstal und dessen Strafen jüngst druken lassen. Er folgt in den meisten Stüken dem Hn. Beccaria, geht aber auch in einigen von ihm ab.

Der Abt Bandeau hat den ersten Theil seines Werks unter dem Titel: les œconomies royales de Sully, druken lassen. Es hätte zu keiner gelegenern Zeit erscheinen können, da der wirkliche König in Frankreich sich beeifert, die Fußstapfen des grossen Heinrichs des vierten zu betreten.

*** *** ***

Viele einheimische Produkten und andere Hindernisse haben für dißmal eine weitere Anzeige von fremden Schriften unmöglich gemacht. Den 30. Jul. 1776.

Schwäbisches Magazin

von

gelehrten Sachen

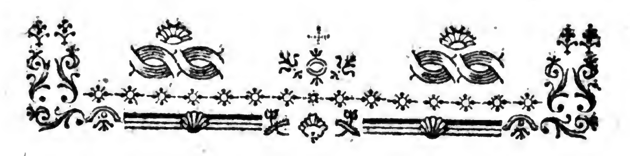
auf

das Jahr 1776.



Achtes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardischen Schriften.



I.
Ganze Aufsäze.

Versuch einer kurzen Geschichte des Gymnasiums in Stuttgart.

Da in der Mitte des 16ten Jahrhunderts nach Errichtung des Pädagogiums im ganzen Lande noch nicht mehr als 8. sogenannte Particularschulen, wie Wohlleb in seiner Chronik meldet, aufgestellt waren; so ist leicht zu erachten, daß man nicht nur bald an ihre Vermehrung gedacht; sondern auch, so viel ihrer auch nach und nach wurden, dessen ungeachtet zwischen dem Pädagogium und der Universität noch eine grosse Lüke wahrgenommen habe. Es wurden zwar vier Closterschulen, Bebenhausen, Maulbronn, Blaubeuren, Denkendorf, (deren unter Herzog Christoph einmal 13. waren) als so viel Gymnasia, errichtet, an deren jedem der Prälat des Closters und zween Professores, (damals noch Closterpräceptores genannt) arbeiten, und vornemlich in den zwei sogenannten höhern Clöstern, (gegenwärtig sind es Bebenhausen und Maulbronn) junge Leute in den Vorbereitungs-Wissenschaften auf die Universität unterrichten; da aber dieses Institut keinen andern als künftigen Theologen ganz angemessen ist, ungeachtet auch andere die Erlaubniß erhalten können,

als Hospites diejenige Lectionen, die ihrer anderweitigen Bestimmung gemäß sind, mit anhören zu dörfen; so haben nicht nur die Gelehrte, sondern auch die Fürsten des Landes selber bey Zeiten den Wunsch nach einem öffentlichen und nach allen Bestimmungen bis zur Universität eingerichteten Gymnasium geäussert.

Es ist seit Eberhard im Bart fast kein einiger Herzog in Würtemberg gewesen, der seine Regierung nicht durch eine besondere Anstalt zur Aufnahme der Wahrheit und Wissenschaften nach dem grossen Exempel des Stifters von unserer Eberhardino-Carolina ausgezeichnet hätte.

Was die Herzoge Ulrich und Christoph an dem Pädagogium in Stuttgart ꝛc. gethan, ist in den vorigen Abhandlungen von dem hiesigen Schulwesen weitläufig angezeigt worden. Des leztern glorwürdige Absicht mit dem Fürstlichen Collegium in Tübingen hat sein würdiger Sohn und Nachfolger am Regimente, Ludwig der Gottselige 1588. getreulich in Erfüllung gebracht, weil jener vom Tode übereilt wurde.

Das Gymnasium in Mömpelgard dankt seine Errichtung dem Herzog Friderich, dessen Herr Sohn Johann Friderich diese und andere Anstalten seines großmüthigen Vaters theils stattlich zu erhalten, theils auch noch zu erheben wußte.

So traurig die Zeiten waren, in die Eberhard des III. Regierung fiel; so war dessen ungeachtet die Restauration der Universität, des Collegii illustris und des theologischen Stipendii, die Closterschulen, und vornemlich die Vermehrung der Landschulen, ein ganz besonderes Augenmerk von ihm.

Der

Der gütige Herzog Wilhelm Ludwig hat dem lezten Willen seines hochseligen Herrn Vaters, worinnen dann die obgenannte schon errichtete Instituta besonders angelegentlich zur Vorsorge empfohlen waren, auf das heiligste nachgelebt, so kurz auch seine Regierung war.

Herzog Ludwig hat sogar in seinem 1592. hinterlassenen Codicill wegen weiterer Errichtung nicht nur Eines, sondern einiger Gymnasien und Hauptschulen seine Nachfolger sehr beweglich erinnert und gebeten; das aber, was die Frideriche vergebens wünschten, und woran Eberharden die klägliche Zeitläuffe, Wilhelm Ludwigen aber ein frühzeitiger Tod hinderte, war erst dem grosen Friderich Carl, Administratorn des Herzogthums Würtemberg von der Vorsicht zur Verherrlichung seines Namens aufbehalten.

Dieser großmüthige und kluge Fürst, der Großvater unsers regierenden Durchlauchtigsten Herzogs, und damaliger Obervormünder des Durchlauchtigsten Erbprinzen, Eberhard Ludwigs, glorwürdigsten Angedenkens, ist also der Stifter unsers Herzoglichen Gymnasii illustris in Stuttgart.

Friderich Carl hatte neben vielen andern hohen Regierungssorgen dennoch bald die gegründete Klage wegen Unzulänglichkeit des hiesigen Schulwesens wahrgenommen und eingesehen, auch die Verbesserung bey sich beschlossen, nur daß die Art und Weise zur Dauer eines so wichtigen Werks noch vorgängig reife Berathschlagungen erforderte. Schon 1684. hat dieser glorwürdige Stifter eine Anzahl von gelehrten Männern,

nern, die besonders in der Didaktik wohl bewandert waren, nach Stuttgart berufen lassen, solches Werk angelegentlich zu überlegen, und nachdem sie dißfalls die gehörige Berichte noch im November selbigen Jahrs erstattet hatten, wurde die Sache noch von den gnädigst Deputirten Vormundschaftlichen Ober- Consistorial- und Kirchenräthen in weitere Deliberation gezogen, und so fort nach verschiedenen an den geheimen Regimentsrath eingereichten Gutachten und Vorschlägen, die hochfürstliche gnädigste Resolution endlich dahin abgefaßt, daß ein ganz neuer und mit allen zu den Studien erforderlichen Subsidien stattlich versehener Bau von Grund aus aufgeführt, zu einem Gymnasium eingeweihet, und mit abgesonderten und zur Information bequemen Classen versehen werden soll.

Der 27ste Merz 1685. wurde zu Legung des Grundsteins ausersehen, und so wohl in der Schloß-kapelle, als auch in der Cathedral- und andern Kirchen mit einer eigentlich darauf gerichteten Predigt der Anfang gemacht. Nach dem Gottesdienst erhob sich der Durchlauchtigste Herr Administrator mit des Landprinzen Hochfürstlichen Durchlaucht und vielen andern Hochfürstlichen Personen, samt ihrem Comitat unter Trompeten- und Paukenschall auf den oftgedachten Plaz neben dem ehemaligen Pädagogium, wo schon die gesammte mitvormundschaftliche Geheime Regimentsräthe, alle Hof- und Canzleybediente, die Landschaftdeputirte, der hiesige Stadtmagistrat, die ganze Bürgerschaft und Schuljugend, und eine unzählige Menge geist- und weltlicher Standspersonen, fremde und einheimische, versammlet waren.

So

So groß und fürstlich vorher die Anstalten waren, so feierlich war auch die Legung des Grundsteins selber.

Nach geendigter Musik trat nämlich der damalige Consistorial- und Kirchenrathsdirektor D. Andreas Bardili auf, und hielt an die erhabene Versammlung eine nachdrükliche Rede von wohlaufgerichteten Schulen, als dem gewissesten und sichersten Grundstein eines wohlbestellten Regiments, worinnen er die Verdienste der alten Würtembergischen Herzoge um die Litteratur überhaupt anprieß, die Absicht der gegenwärtigen Versammlung anzeigte und endlich mit vielen Seegenswünschen, besonders für die zween junge Prinzen **Eberhard Ludwig** und **Carl Alexander** beschloß.

Das lezte Glükzu des Redners wiederholte die ganze Versammlung, worauf Seine Hochfürstliche Durchlaucht unter Trompeten- und Paukenschall in den Ekstein gegen Orient neben zwei mit roth und weissem Wein gefüllte Flaschen, auch zwei güldene und zwei silberne Münzen, und so dann eine zinnerne Tafel, worauf die ganze Historia fundationis gestochen war, mit eigener Hochfürstlicher Hand eingesezt hat.

Die Herzogliche Münze hatte das Bild des Durchlauchtigsten Herrn Administratori, mit den Worten: Frid. Carol. D. G. D. Wirt. & T. Admin. & T. auf dem Avers aber war ein siebenköpfiger Drache, auf die Hercules in der Löwenhaut mit seinem Keul zuschlägt, mit der Umschrift: Dura placent fortibus. Die Gymnastische Münze zeigt den Riß von dem

neuen Gymnasium, darunter die Schriftstelle Prov. IX. v. 1. angezeigt, und oben herum ausgedrukt ist: Sap. ædif. sibi domum excid. Columm. VII. ganz unten stehen die drei Buchstaben I C M. Auf der andern Seite aber: C. B. D. Gymn. Stuttg. auspiciis SRSS. Wurt. Duc. Frid. Carol. Admin. Opt. fund. XXVII. Mart. MDCLXXXV.

Diese Verhandlung wurde wieder mit einer Musik beschlossen, unter das Volk aber alsdann eine ansehnliche Quantität von Silbermünzen ausgeworfen, wie dann dergleichen in Gold und Silber schon vorher unter alle Fürstliche Personen, Hof- und Canzleibediente, Informatores und Discipulos ausgetheilt worden sind.

Weil obgedachte zinnerne Blatte in ihrer Aufschrift eine Probe des damaligen Lapidarstils ist, überhaupt aber die ganze Geschichte der Verhandlung und noch besonders die Namen der würdigen Männer enthält, die so wohl in dem Regimentsrath, als in dem Consistorio das gemeinnüzige Werk haben befördern helfen; so wollen wir sie ganz mittheilen:

Bonum. Factum!

In. Nomine. Sacrosanctæ. &. Individuæ. Trinitatis.
Patris. Filij. &. Spiritus. Sancti.

Quod. Pius. LVDOVICVS. Ultima. voluntate. rogarat.
Mites FRIDERICI. exoptarunt.
Executioni. dare. Magnus. EBERHARDVS.
Temporum. Injurijs. exclusus.
Præventus. Fatis.
Optimus. WILHELMVS. LVDOVICVS.

non.

non. poterant.

ILLVSTRE. GYMNASIVM.
STVTGARDIANVM.

Nomine. Bonoque. Omine.
Serenissimi. Principis. Pupilli.
EBERHARDI, LVDOVICI.
Provinciæ.
Unà. Patriarum. Avitarumque. Virtutum. Haeredis.
Serenissimus. Würtenbergiae. Dux. &. Administrator.
FRIDERICVS. CAROLVS.
Heros. Bello. Pariter. atque. Pace. Inclutus.
ab. ultimis. Fundamentis. extrui. curavit.
Primoque. Lapide.
in Fundaminum. angulo.
Orientem. versus.
Hora. XI. Antemeridiana.
die. XXVII. Martij.
A. S. M. DC. LXXXV.
Auspicatâ. Dextrâ.
collocato.
simul. inibi.
Binis. Simpulis.
Altero. Vino. rubro. Albo. altero. plenis.
cum. Nummis totidem.
&. Aureis. &. Argenteis.
de. more. veteri. insertis.

In. Augustâ. solemnique Panegyri.
Sereniss. utriusque. sexus. Principum.
Omnis. Aulae. Curiae. Ministerij. Magistratus.

Scholae. Civiumque.
cùm Metropoleos. tum. vicinae. Patriae.
Jubilos. inter. Musicos.
Plaususque. &. bona. verba.
Senumque. Iuvenumque.
Comendante. cumprimis. Pientissimum. Institutum.
Senatûs. Ecclesiastici. Directore.
ANDREA. BARDILI. D.
Panegyristâ. πολιτικωτάτῳ.
Primum. Inauguravit. Dicavit.
Ut. esset.
Æternum. Gloriae. Divinae. Monumentum.
Serenissimae. Domus. Teccíacae. Ornamentum.
Pietatis. &. Bonarum. Artium. Asceterium.
Ingeniorum. Liberalium.
Nobilium. Ignobiliumque.
Phrontisterium.
Voti. adeo. secularis. damnata.
Alma. WÜRTENBERGIA.
inque. eâ. &. Ecclesia. &. Respublica.
sperarent. quam. optimè.

Advigilavit.
Pro. eo. quo. est. in. Principem. &. Patriam.
Studio. &. Affectu.
Splendidissimum. Regimen. Con-Tutorium.
BARTOLD. A. BULOW.
MAXIMILIANUS. A. MENZINGEN.
HENRICUS. FRIDERICUS. FORSTNER.
A. DEMBENOY.

Jo-

JOHANN. JACOBUS. CURZ. PRO-CANCELLARIUS.

JACOBUS. FRIDERICUS. A. RHÜLE.

Juvarunt. Consilio.

Lecti. ad. Id. Negotij. Ducales. Consiliarij.

Superiores. Consistoriales. Ecclesiastici.

CHRISTOPHORUS. WÖLFFLIN. D. PRÆPOSITUS.

ANDREAS. BARDILI. D. DIRECTOR.

JOHANN. LAURENTIUS. SCHMIDLIN. TEMPLI. SUMMI. ANTIST.

JOHANN. HENRICUS. STURM. D. } JUSTITIÆ. CONSIL.
JACOBUS. SCHRÖDER. D. }

TOBIAS. HELLER. A. CONSIL. ECCLESIAST.

Contulere Symbolas.

Provinciall. Ordd.

Loci. Magistratus. &. Incolae.

Ædilitia. curâ. perfuncti.

Matthias. Weissius.

Johannes Heim.

Plantationi. &. Rigationi.

Incrementa. dabit.

JEHOVA!

Auf diese Feierlichkeit hat das damalige Pädagogium dem Durchlauchtigen Administrator ein lateinisches Gedicht überreicht, das noch zimlich erträglich ist; das teutsche hingegen sieht halb einer Uebersezung gleich, die aber sehr weit hinter dem Original und ein Beweis ist, daß man auch damals schon, als wie leider noch heutiges Tages in elenden Versen ein

ein sehr gutes Herz haben kan. Drei Strophen davon zur Probe können niemand böse machen:

Würtemberger Helden-Fürsten,
Die nach Ruhm und Ehre dürsten,
Wer kan Eure Tugend-Brunst;
Wer kan Eure Sorg' und Wachen,
Für der Unterthanen Sachen,
Preisen nach erheischter Kunst?

EBERHARD, im Bart, kan lehren,
Was da seye Tugend-Ehren:
Daß es sey des Lebens-Quell;
So ein Fürst die Schulen gründet,
So er Ort und Art erfindet,
Ihren Preiß zu machen hell.

ULRICH auch, der Helden-mäßig,
War in diesem Werk nicht läßig,
Da Er wieder kam zurück;
Daß Ihn, nach der Feinde Toben,
Kunst und Waffen müßten loben,
Nach dem trüben Ungelück. rc.

Das Bauwesen wurde von da an mit solchem Ernst betrieben, daß den 27. Nov. 1685. schon etliche Auditoria fertig waren, und um nichts zu versäumen, auch schon nach einer einstweiligen privat-Einweihung gebraucht wurden. Das Portal bekam vornen auf die Strasse auch eine Aufschrift, die der Länge halber hier wohl einen Plaz finden kan: Q. F. F. S. DEI. TRIUNIUS. AUSPICIIS. SERENISS. WÜRTENB. PRINCEPS. FRIDERICUS. CAROLUS.

LUS. ADMINISTR. OPT. NOMINE. BONO. Q. OMINE. SERENISS. PRINC. PUPILLI. EBERHARDI. LUDOVICI. TERR. HÆREDIS. ILLUSTRE. HOC. PIETAT. LIBERAL. ART. GYMNASIVM. GLORIÆ. DNÆ. MONUMENT. ALMÆ. WÜRT. ORNAM. ECCLES. ET. REIP. SEMINARIUM. ACAD. PROSCENIUM. INCREMENTO. JUVENT. LITERAR. PATRIÆ. JUXTA. ET. EXTRAN. BONO. IN. UNIVERSUM. PUBLICO. PRIMAM. E. BASI. FACIEM. EXHIBENS. F. D. D. VI. KAL. APRIL. A. S. M. DC. LXXXV.)

Nachdem aber im Sept. 1686. der Bau völlig zu Stande kam, so wurden den 11. Ejusd. die Professores, und nach der Hand auch die Praeceptores, auf ihre Statuten leiblich beeidiget, und den 12ten darauf als am 15ten Sonntag nach Trinitatis das erste Programm im Namen der Ephoren und Scholarchen an dieses neuerrichtete Fürstliche Gymnasium affigirt, solches also hiemit publice eröfnet, und auch in der Stiftskirche die Predigt darauf eingerichtet.

In diesem Programm ist abermal die Nothwendigkeit und der Nuzen wohlbestellter Schulen dargethan, und alle Vortheile besonders wieder bemerkt, die Künste und Wissenschaften den Würtenbergischen Fürsten seit Eberhard dem I. zu danken haben, am Ende aber die würkliche Eröfnung des neuen Gymnasii angekündet, wie auch die neue Professores und ihre Pensa angezeigt.

Es ist bekandt, daß die eingeführte Lehrbücher und Lehrart auf den Zustand der Wissenschaften selber

der am besten schliessen lassen; wir können also über diesen Theil der Litterarhistorie nicht so troken hinübergehen, und wollen nur vorher noch anzeigen, daß darauf so wohl den Scholarchen selber, als auch den Professoren und Präceptoren, besonders aber dem Rector, ihr sogenannter Staat, Amt und Verrichtung vorgeschrieben und zugefertiget, dargegen aber auch ihre Immunitäten und Freiheiten angehängt, und die Statuta, den zwo gymnastischen Classen lateinisch, den übrigen aber in teutscher Sprache zugestellt worden, welches alles viel zu weitläufig und vielleicht auch für manchen Leser allzu uninteressant wäre, hier in extenso zu lesen, um so mehr, da diese Vorgänge und Schriften alle in einer eigenen Sammlung vom 1. Octobr. 1686. zusammen gedrukt und mit einem schönen Riß vom Gymnasio herausgekommen sind, unter dem Titul: *Fundation* **und Ordnung des neu-aufgerichteten Fürstlichen** *Gymnasii* **zu Stuttgart.** Anno 1686. Zu finden bei Joh. Gottfried Zubrodt, Buchhändl. Gedrukt bei Melchior Gerhard Lorbern.

Nun ist nichts mehr übrig, als daß wir einige Nachricht von der würklichen feierlichen und öffentlichen Einweihung des hiesigen Gymnasiums geben. Wir haben oben gesagt, daß den 12ten Sept. eine Einladungsschrift darzu angeschlagen worden sey. Es hat sich auch eine grose Menge von Zuhörern dabei eingefunden, und geschah diese Installation und Vorstellung der neuen Professoren in Gegenwart der Hochfürstlichen Räthe von allen Collegien, der Landschaft, des Stadtmagistrats und anderer vielen Gä-

ste,

ste, vornemlich aber einer grossen Anzahl der hiesigen Jugend. Nach einer vorhergehenden Musik ist abermals der Consistorial- und Kirchenrathsdirektor D. Bardili aufgetreten, und hat im Namen des Durchlauchtigsten Herrn Administrators, nebst Vermeldung Dero gnädigsten Grusses, mittelst einer öffentlichen Rede in dem grossen Saal den Rektor, die Professoren und Präceptoren der anwesenden Jugend präsentirt, und diese zu gebührendem Respect, Gehorsam und Fleiß gegen sie angewiesen.

Nachdem er hierauf die obgedachte Statuta durch den Sekretar des Consistoriums, Frid. Antonius Rößler, öffentlich verlesen lassen; so führte der neue und erste Rektor des Gymnasiums, M. Johann Georg Eßich, im Namen der sämtlichen Professoren und Präceptoren das Wort, und übernahm die gnädigst anbefohlene Aufsicht über dieses neue Institut unterthänigst in einer gleichfalls teutschen Rede, nach welcher der Prof. Eloquentiæ M. Tobias Meurer aber, durch eine lateinische und meisterhafte Danksagungs-Rede die ganze Einweihungs-Feierlichkeit beschlossen. Darauf folgte noch eine Musik, und den folgenden Tag nahmen alle öffentliche Lectionen ihren Anfang, und währten so mit vielem Seegen fort bis auf den heutigen Tag, also schon in das 90ste Jahr.

Die 6. erste Professores waren: der oftgedachte Rektor, M. Johann Georg Eßich, M. Johann Heinrich Schellenbaur, Johannes Schuccard, M. Tobias Meurer, Melchior Friderich Bartol und M. David Michael Seiz.

Eßich lehrte die Theologie nach Hafenreffern, die

die praktische Philosophie nach den Tabellen des Thomasius, die Civilhistorie nach dem Theatro des Mathias und die Kirchenhistorie.

Schellenbaur war zugleich Abendprediger in der Stiftskirche, las über seine eigene Logik, über Rudrauffs Metaphysische Tabellen, und über Schikards Compendium der Ebräischen Sprache.

Schuccard trug die gesammte Mathesin vor über Heinlins Compendium.

Meurer lehrte die lateinische Sprache und Oratorie nach dem Pontan und des Voßius Rhetorik, und hielte nach Anleitung des Aphthonius öftere Redübungen mit seinen Schülern.

Bartol versah zugleich die Französische Kirche als Prediger, und hatte alle Wochen 6. Stunden in der Französischen Sprache, nämlich 3. in dem obern Gymnasio, und 3. Stunden in der 5ten und 4ten Classe zu geben.

Seiz lehrte die griechische Sprache, und las über den Evangelisten Lucas, die Poesie über die Tristia des Ovids, und die Mythologie, und gab an den darzu bestimmten Tagen Materien zu griechischen, auch poetischen Ausarbeitungen. Er erklärte denen, die nicht griechisch lernten, die in die lateinische Sprache aufgenommene griechische Wörter, ließ nach Wellern analysiren, und gab auch nach Straussen in der Physik Unterricht, wie dann jeder sich verbindlich machte, auch in allen andern Wissenschaften, die mit seinen Pensis in Verwandtschaft stunden, auf Begehren Anleitung zu geben. Was noch weiter von diesen würdigen Männern und ihren Nachfolgern be-

kandt

kandt ist, wollen wir zu seiner Zeit nachholen, und da an nichts so viel gelegen ist, als wie den Lehrern in höhern Wissenschaften in die Hände gearbeitet wird: so wollen wir nunmehr auch noch sehen, was für eine Beschaffenheit es mit den untern Klassen hatte.

Die erste Præceptores seit 1685. waren M. Joh. Sebastian Kneer, M. Johann Friederich Kraus, M. Johann Michael Schnell, M. Johann Heinrich Faber, M. Johann Peter Kocher, und Joh. Christoph Glaser.

In I. Classe inferiore, (dann die infima kam erst 1712. zu Stande,) wurde das teutsche und lateinische Alphabet, das Buchstabiren, Lesen und Schreiben, nebst den Gebetern traktirt, und in I. superiore das Bibellesen, das lateinische und teutsche Schreiben, die reguläre Deklinationen und Konjugationen, der Katechismus und die biblische Sprüche.

In der zweiten Klasse war des Komenius Vestibulum mit Nachahmungen, das Moviren und Kompariren, nebst den irregulären Deklinationen und Konjugationen, die syntaktische Regeln, alle Tage 10. Wörter aus dem Index des Vestibulums, die Schönschreibekunst, der Anfang im Komponiren, Psalmen, Sprüche, Kinderlehre.

In der dritten Klasse wurden die Progymnasmata des Pontans eingeführt, Rauls Grammatik, und Uebungen darnach, Weismanns Lexikon zum Lesen und Auswendiglernen, ein Anfang von griechischen Deklinationen und Konjugationen, und wieder Psalmen, Sprüche, Kinderlehre.

In IV. übersezte man das erste und zweite Buch der Progymnasmen des Pontans. Man hatte wieder

der den Kaul und Weismann, gieng aber schon auf die Derivata und Composita, lehrte Prosodie, diktirte Hebdomadaria, und ließ ex tempore übersezen. Darzu kam noch Krusius Grammatik, die Evangelia, nebst den aus dem Griechischen herstammenden lateinischen Wörtern, die Psalmen und die Kinderlehre.

Endlich in der fünften Klasse kam das 2. und 3. Buch der Progymnasmen des Pontans vor. Kauls Grammatik, Weismanns Lexikon mit Rukſicht auf die Phrases; zur Poesie dienten Murmels Sentenzen und Kaldenbachs Parodien. Alle Wochen wurde zu Haus ein Thema ausgearbeitet, in der Klasse aber extemporanisirt, so wohl in prosa als ligata, mit Nachahmung der vorgekommenen Materien in den Autoren. Zum Griechischen brauchte man die Evangelien und Krusius Grammatik, mit Komponiren und Analysiren. Schellenbaurs logikalische und Kaldenbachs rhetorische Definitionen wurden auswendig gelernt, die Psalmen gelesen, und die Kinderlehre erklärt. So viel zur Uebersicht der damaligen Lehrart und wissenschaftlichen Verfassung in Stuttgart.

Uebrigens ist das Gymnasium eines der schönsten Häuser in Stuttgart, an einem nicht zu frequenten, doch auch nicht verstekten, Plaz, durchaus maßiv von Stein gebaut, auf beeden Seiten des Daches vom Giebel an mit den vor Alters gewöhnlichen Absäzen, und darauf gestellten steinernen Kugeln gezieret, und erst vor etlichen Jahren von aussen renovirt worden, hat ein schönes Observatorium, eine eigene Gloke und Thürnchen, andern litterarischen Vorrath und Instrumente, auch eine kleine gymnastische Bibliothek. Der präch-

prächtige Saal ist ein Meisterstuk so wohl in Ansehung der Grösse als Verzierungen, hat einen schönen hohen und Unterkatheder, gegen über eine Orgel zu der bei Feierlichkeiten aufzuführenden Musik, und die entgegen gesezte Seite vom Eintritt ist für vornehme Zuhörer etwas erhöht: und hierinnen werden alle feierliche Verhandlungen, Problektionen, Examina, Actus oratorii, Vorstellungen der Rektoren ꝛc. vorgenommen. Die zwei gymnastische Lehrzimmer auf dem obern Stok sind hoch und hell, doch mehr schön als geräumig, nach der immer wachsenden Anzahl der Zuhörer. In der Mitte ist die Wohnung des Rektors und Pädagogarchen, und par terre die vier höhere Klassen des untern Gymnasiums. Die erste Klasse, die wieder aus dreien besteht, ist oben angezeigter massen noch in dem ehemaligen Pädagogium, hat aber weit den Raum, die Helle und die Decence nicht, als wie die Lehrzimmer des eigentlichen Gymnasiums.

Wir können nicht umhin, das pium desiderium des Rektor Mertens von Augspurg bei einer neulichen Niederlegung des Scholarchats von Herrn von Stetten zu wiederholen. Man sollte viel mehr auch auf die äusserliche Zierde der Lehrzimmer verwenden, besonders bei der ersten Jugend, denen die Schule ohnehin fast zur Strafe ist; wenn dann solche arme Kinder erst in ein schwarzes dunkles Gefängniß kommen, in ihrem eigenen Staube fast erstiken, und dessen ungeachtet drei bis vier Stunden in einem solchen Schwall sich aufhalten müssen, welcher Mann hat Stärke genug, darinnen mit

Gedult auszuhalten. Wir wollen von Kindern nicht sagen!

Die Helle ist unseres Erachtens eine unentbehrliche Sache, wenn auch sonst von nichts als von den Augen die Rede wäre, besonders zur Winterszeit: hernach wissen wir nicht, ob wir nicht fast den Raum vor allen Dingen hätten sezen sollen. Was gibt der Drang bei einem ohnediß unruhigen Knaben nicht für Gelegenheit zur Unart, der Hinderniß im Lernen selber nicht zu gedenken?

Fast jedes Rathhaus hat das Bildniß des Landesfürsten an der Wand, warum nicht auch ein Lehrsaal, wenigstens in Gymnasien. Wäre es dann ferner nicht der Mühe und der Kosten werth, und wenn es auch von der Besoldung eines jeden Lehrers genommen würde, daß die Porträts aller Lehrer zu ihrem Angedenken, wie in Tübingen, aufgehängt würden.

Würde es nicht noch eine weitere Aufmunterung, wie das Pöcil für die griechische Jugend, sein, wenn die Namen aller derjenigen in den Lehrsälen aufgezeichnet stünden, die ehmals hier durch Fleiß und Sitten sich besonders ausgezeichnet haben, grosse Männer worben sind, und ihren ehmaligen Lehrern Ehre, der nachkommenden Jugend aber Muth und Nacheiferung machen können?

Wir wollen noch anderer Mittel, ohne besondern Aufwand ein Lehrzimmer angenehm zu machen, nicht gedenken. Das muß ein sehr murrischer Kopf, ein von aller Reinlichkeit entfernter Menschenfeind, ja ein Feind der allen Menschen, die Empfindung haben, so liebenswürdigen Jugend sein, der nicht gleiche Wünsche mit

mit uns hegen sollte, wenn es auch schon nicht zur Erfüllung kommt. War es doch nur ein zufälliger Gedanken.

Die 7. Rektores des Herzoglichen Gymnasiums, die ihm seit 90. Jahren bis heute vorgestanden sind, und nächstens unter den Professoren mit mehrern Umständen vorkommen werden, folgten also auf einander:

1. Rektor, und lezter Pädagogarch.

M. Johann Georg Eßig, wurde bei dem neu aufgerichteten Gymnasium illustre erster Rektor, im J. 1685. bis den 6. Okt. 1705. da er als Rektor und Prälat zu St. Georgen starb.

2. Rektor.

M. Tobias Meurer, vom 21. Nov. 1705. bis auf den 5. Junii 1724. wo er das Rektorat freiwillig niederlegte, und 1725. als Prälat zu St. Georgen starb.

3. Rektor.

M. Mattheus Conrad Hochstetter, vom 19. Jun. 1724. an bis den 4. Jul. 1732. da er das Rektorat resignirte, und 1734. als Prälat zu Murrhard starb.

4. Rektor.

M. Veit Friederich Weihenmajer, vom 30. Jul. 1732. bis auf den 15. Merz 1746. wo er das Rektorat gleichfals aufgab, und 1747. als Prälat zu Herrenalb starb.

5. Rektor.

M. Georg Adam Göriz, vom 16. Merz 1746. bis auf den Augustmonat 1761. Er starb als Prälat zu Hirsau 1766.

6. Rektor.

M. Johann Christoph Knaus, vom 11. Aug. 1761. bis zu dessen freiwilligen Niderlegung, den 12. Jul. 1774. ist Prälat zu Hirsau.

7. und jeziger Rektor.

M. Joh. Christi. Volz, vom 21. Jul. 1774. an. Nächstens ein mehrers, wo wir zum voraus durch hohen Vorschub alle Präcision u. Vollständigkeit versprechen können.

Fortgesezte Beweise, daß der Mond keine Ursache von Ebbe und Fluth abgeben könne.

Die so genannte dunkle Höfe und Dünsten ähnliche Ringe oder Kraise um den Mond sind nichts weniger als eigene Dünste aus dem Mond, sondern sie entstehen unfehlbar in einer zimlich weiten Entfernung von dem Mond, und haben ihre Ursache vielmehr ausser als in und von ihm oder seinen Bestandtheilen, sind mithin demselben nicht eigen oder gewöhnlich, benemmen uns aber allemal sehr viel von der freien Aussicht, und Durchsicht gegen dem Mond, und geben schon einen Beweis ab, daß die Dünste uns hinderlich seien, einen Körper durch solche hindurch genau zu erkennen und zu betrachten.

Wenn sich die Dünste unserer Erde nahe an derselben befinden, und in den Thälern schweben, so benemmen sie einem, der sich nur in einer kurzen Entfernung davon auf der Höhe über denselben befindet, al-

les

les Anschauen und Erkenntniß der umher liegenden oder unter diesen Dünsten befindlichen Dinge, und man ist nicht im Stande, weder mit seinen eigenen blossen noch bewafneten Augen von oben durch solche hindurch zu sehen, was unter denselben vorgehet. Sind aber diese Dünste in mehrerer Höhe über mir; so sehe ich zwar besser die Dinge auf unserer Erde vor mir und unter mir, aber nicht dasjenige, was sich über diesen Dünsten befindet.

Eben so ist es auch auf dem Mond beschaffen. Hätte derselbe eine Ausdünstung, wie unsere Erde, und diese Dünste schwebten ganz nahe auf seiner Oberfläche, so würden kaum seine eigene Innwohner einander dabei sehen, aber uns müßte es schlechterdings unmöglich fallen, etwas von seinen körperlichen Bestandtheilen wahrzunehmen, wenn wir auch ganz nahe an denselben wären. Befänden sich aber dessen Dünste weiter von ihm ab, und wären in mehrerer Höhe von dessen Oberfläche aufgestiegen; so würden zwar wohl seine eigene Innwohner eine bessere Aussicht vor sich auf die Theile desselben haben, aber sie würden weder auf unsere Erde, noch wir auf die ihrige die mindeste Aussicht zu einiger Erkenntniß haben, was auf einem oder dem andern Theil vorgienge, und wie derselbe beschaffen wäre.

Auch zu der Zeit, wenn die Dünste unserer Erdkugel vor uns am dünnsten und reinsten sind; und uns die freieste Aussicht gegen dem Firmament verstatten, sind sie doch für einen, der sich auf dem Monde befindet, viel zu dik, daß er sie mit seinen blosen Augen oder mit den besten Sehröhrern durchdringen könnte; dann

eben die Dünste, welche mir hier auf der Erde wegen ihrer weiten Zerstreuung, und daher entstehenden Verdünnung in der Atmosphäre, die sich so zu sagen von meinem Aug an, oder von dem Standpunkt an, auf dem ich mich befinde, nebst den darinn schwebenden Dünsten immer weiter in die Höhe verliert, durchsehend sind, können es doch nicht auch für denjenigen sein, der auf dem Mond ist, weil diesem unser Erdball wegen dem weiten Abstand von ihm unendlich viel kleiner sich zeigt, als er wirklich ist, mithin kommt auch nach diesem Verhältniß der Dunstkrais unserer Erde um so viel näher und enger auf derselben zusammen, und wird dardurch um so viel diker und undurchdringlicher für die Augen derer, die auf dem Mond sind. Eben so aber wäre es auch in Ansehung unserer gegen dem Mond, wenn derselbe einen Dunstkreis hätte; diese Dünste möchten so fein sein als sie wollten: so wären es doch allezeit auch wässerichte und erdichte Theile aus dem Mond, und würden in dieser weiten Entfernung, bei welcher uns der Mond so klein wird, eben um deßwillen auch um so viel koncentrirter und näher auf ihm beisammen stehen, mithin uns allemal unmöglich fallen, durch solche hindurch auf die Oberfläche desselben zu sehen. Nun sehen wir aber wirklich dahin, und können so gar mit unsern blosen Augen seine dunkle Stellen gewahr werden, oder wohl gar bestimmen, was sie sind; folglich kann der Mond unmöglich auch nur den allerfeinsten Dunstkreis haben, und wer ihm auch nur diesen feinen, subtilen Dunstkreis eingestehet, der muß dabei zugleich glauben, daß diese Dünste niemal wieder auf seine eigene Oberfläche

zurük-

zurückfallen, sondern sich von ihm gänzlich entfernen, und so zu sagen in der allgemeinen Welt-Atmosphäre verlieren, oder auf andere Weltkörper, zum Exempel auf unsere Erde, sich niederlassen oder aufsteigen. Wer aber dieses behaupten oder nur denken wollte, der müßte gewiß die schlechteste Begriffe und Meinung von den Dünsten haben, und würde nicht würdig sein, ein Naturforscher zu heissen. Es wäre zu wünschen, daß es dergleichen unwissende Naturforscher keine gäbe, aber daß es wirklich solche gibt, muß man an den vielen fabelhaften und aberglaubischen Wirkungen, die man dem Mond zuschreibt, nur allzudeutlich erkennen. Dann ohne sich einen solchen Ausfluß der eigenen Bestandtheile des Mondes, und Ergiessung oder Ausbreitung derselben über unsere Erde einzubilden, wäre es noch viel eine grössere Thorheit, demselben so grosse und wunderthätige Wirkungen über alle Theile und Körper unserer Erde zuzueignen.

Wenn also der Mond solche körperliche Eigenschaften wie unsere Erde hätte; wenn auf demselben Wasser zu finden wäre; wenn dieses durch seine eigene Feurtheile, oder durch die Hize der darauf fallenden Sonnenstralen in Bewegung gesezt und von ihm aufgezogen würde, solchergestalten aber einen Luft- und Dunstkreis um den Mond verursachte, wie solches unmöglich anders sein könnte: so würden wir so wenig im Stande sein, mit unsern blosen Augen oder durch die beste Sehröhren auch in einer ungleich näheren Gegenwart durch solche Dünste hindurch zu dringen, und eine Erkenntniß von den körperlichen Theilen der Oberfläche desselben zu erlangen, als wenig die vermeintliche Mondbür-

ger vermögend sind, auf irgend eine Weise oder durch irgend eine Hülfe mit ihren Augen durch unsern Dunstkreis hindurch bis auf den Körper unserer Erdkugel selbst zu sehen und vorzudringen. Der Mond würde uns niemal anderst, als ein dunkler umnebelter Körper, ohne Glanz, Licht und Schein sich zeigen, so wie einem, der sich auf dem Mond befände, nicht das mindeste auf unserer Erdkugel sichtbar sein könnte, sondern der Luft und Dunstkreis um dieselbe müßte ihm eben so wohl alle Durchsicht anhero benehmen, und daran anderst nichts als einen in Dunkel und Finsternis verhüllten Körper erkennen lassen.

Wer daher dem Mond einen Dunstkreis zuschreibt, und mir doch zu gleicher Zeit alle körperliche Bestandtheile von seiner Oberfläche genau vorzeichnen will, als ob er sie vor Augen gehabt, und mit Händen gegriffen hätte, der widerspricht sich selbst, und weiß nicht, was er sagt; dann hat der Mond einen Dunstkreis, so ist keine Möglichkeit da, durch solchen hindurch eine genaue Erkanntniß seiner Oberfläche zu erlangen, ja nur einen Fleken an ihm zu sehen; und kann man dieses thun, so fällt der Dunstkreis von selbst hinweg.

Man lasse also doch einmal den unnatürlichen, aller Möglichkeit, Vernunft und Erfarung zuwiderlaufenden Gedanken fahren, daß der Mond eine solche Oberfläche wie unsere Erde, und mithin auch einen eigenen Dunstkreis habe, sollte es auch der allerfeinste sein, und bilde sich dabei nicht ein, daß man sich darburch einer Kezerei schuldig mache, sondern man halte sich vielmehr versichert, daß man durch Ablegung solcherlei

un-

ungegründeten Meinungen der Vernunft und sichern Erfarung den Sieg über den Aberglauben gestattet habe, welches gewis keinem Philosophen und Naturforscher zur Schande gereichen kann.

Keiner darf dabei in Sorge sein, daß er sich dardurch ausser Stand gesezt befinden werde, viele Dinge, die man bis daher sonst nirgendshin als auf Rechnung des Mondes zu schreiben gewußt hat, auf eine bessere und richtigere Art erklären zu können. Ich versichere vielmehr das Gegentheil, und es kommt nur darauf an, daß man sich nicht mit Gewalt und Vorsaz von der Warheit entferne, und alles, was etwa wunderbar scheint, nicht immer aus lauter übernatürlichen Wirkungen herleite, sondern die zwei einige wahre Elemente, durch welche GOtt alles, was gemacht ist, erschaffen hat, nemlich das Feuer und Wasser, ihren hohen Ursprung, den damit von dem göttlichen Schöpfer weiters verbundenen Endzwek, die Wirkung der in sie gelegten Kräfte, und wie durch solche alles Geschaffene auch erhalten und wieder zerstöret werde, aus seinem geoffenbarten Wort und aus der Erfarung, durch die uns darzu verliehene Vernunft recht erkennen lerne, so werden wir alles, was in der Natur vorgehet, leichter zu begreifen und richtiger zu erklären wissen.

So wenig nun der Mond einen eigenen Dunstkreis haben kann, eben so wenig ist er auch in unsere Atmosphäre mit eingeschlossen, weil unsere Atmosphäre oder Dunstkreis bei weitem nicht dahin reicht; und sich nicht höher erstreket, oder erstreken kann, als die durch das Auffallen der Sonnenstralen auf unserer

Erde

Erde verursachte, und von da wiederum über sich steigende Hize sich erhebet, welches eben keine so grosse Höhe begreift, sondern auf einige Meilen eingeschränkt ist. Folglich kann auch aus diesem Grund dem Mond keine Wirkung auf unsere Erde eingestanden werden. Daß aber derselbe in den Wirbel unserer Erde mit eingeschlossen sei, dieses heist nicht nur vernünftiger von der Sache gesprochen, sondern es ist auch sehr wahrscheinlich, dann der Wirbel, den ein solcher grosser Körper, wie unser Erdball ist, durch seine Bewegung um sich selbst macht, kann ganz wohl in solche Weite sich erstreken, als der Mond von uns abstehet, und folglich diesen mit sich und um sich herumführen, welches der Lauf des Mondes um unsere Erde genugsam erweißlich macht und bekräftiget: aber unser Dunstkreis reichet eben nicht auch so weit als dieser Wirbel, und ist davon wohl zu unterscheiden, wovon ich an seinem Ort das mehrere sagen werde.

Und eben so will ich auch das weitere, was annoch zur Mondentheorie gehörte, und die wahre körperliche Beschaffenheit des Mondes besser erklären helfen könnte, auf eine andere Zeit und Gelegenheit ersparen; dann alles, was eigentlich seine Wirkung auf unsere Erde, und besonders diejenige, welche sich auf Ebbe und Fluth beziehet, widerlegen und demselben absprechen kann, meine ich, sei bereits bis zum Ueberfluß gesagt worden.

Ehe ich aber diese Abhandlung beschliesse, muß ich noch einem Einwurf begegnen, der mir über meinen vorigen Aufsaz gemacht worden: nemlich daß ich den Neuton nicht recht verstanden haben müsse.

Was

Was ich hierauf zu antworten habe, ist dieses: in eben gedachtem meinem vorigen Aufsaz über diese Materie habe ich gleich vornen die Bewegursache angezeigt, was mich darzu veranlasset habe. Zu dem Ende habe ich auch die Worte des Zeitungsschreibers genau nachgeschrieben, der sich darinnen auf den Neuton und seine Erklärung über Ebbe und Fluth mit ganz deutlichen Worten berufen, welche gar keinen Zweifel oder Zweideutigkeit gestatteten, wie man sie verstehen müsse. Mit den nemlichen Worten habe ich in den Londner philosophischen Transaktionen nach ihrer teutschen Uebersezung einen Aufsaz des Neutonischen Lehrgebäudes über dieses Naturwunder gelesen, und andere seine Anhänger tragen die Sache noch täglich mit eben diesen und einerlei Worten vor, welche allzumal ganz klar zu verstehen geben, daß der Mond beinahe ganz allein dieses Naturwunder bewirke und verursache, und zwar durch eine anziehende Kraft oder durch ein Erheben des Meerwassers. Soll nun der Mond dieses Naturwunder wirklich zuwege bringen; so untersucht man ja billig diejenige Kräften, durch welche er so wohl dieses als noch viele andere Wunder, die man ihm zuschreibt, bewirken könnte, und müßte, wobei man Ursache hat, seine körperliche Eigenschaften ins besondere zu prüfen, ob sie auch wirklich von derjenigen Art sein können, dergleichen Wunder zu verrichten, oder nur etwas darzu beizutragen?

Dann daß man die Sonne dabei zu Hülfe nimmt, und diese zuvor den Mond erleuchten lässet, ehe er das seinige zur Ebbe und Fluth beitragen können, ihrer unmittelbaren Wirkung auf unsere Erdkugel aber weniger

Kraft

Kraft zuschreibt; dieses ist meines Erachtens eben das seltsamste, was einem Naturforscher zu träumen einfallen kann. Habe ich nun den Neuton bei seinen so deutlichen Worten doch nicht recht verstanden, und ihm andere Meinungen angedichtet, als er wirklich bei seiner Erklärung der Ebbe und Fluth gehabt hätte: so wünschte ich recht sehr, daß sich jemand die Mühe nehmen möchte, mir seine wahre Meinung hiervon recht klar und verständlich zu machen, und alsdann würde sichs zeigen, ob meine ganze Widerlegung überflüßig gewesen oder nicht, ob Neuton und andere seiner Anhänger eben das von dem Mond und seiner Wirkung auf unsere Erde statuirt und geglaubt haben, was ich davon in meinen beeden Abhandlungen zu erkennen gegeben habe?

Und nunmehr habe ich weiter nichts vor mir, das mich hindern könnte, die wahre Ursache von dieser grossen Naturbegebenheit und Bewegung des Meerwassers besser zu erklären; ich werde also in meinem folgenden mich des gethanen Versprechens zu entladen, und den Liebhabern der Naturwissenschaft meine Meinung hiervon zur Untersuchung vorzulegen bemühet sein.



Schreiben von Herrn Fulda an einen Freund in Stuttgart.

Ich zweifle nicht, Sie werden das 57ste Stük der Göttingischen gelehrten Anzeigen gelesen haben.

Ich kann meinen Brabeuten ihre Einwendungen darüber nicht verdenken. Sie haben sich einmal öffentlich erklärt, ich werde die einförmige Bildung der Wurzeln aus ihren bedeutenden Organen nicht erweisen können. Und nun halten sie sich an dasjenige, woran ich selbsten zweifle; und machen von meiner Unschlüßigkeit, ob das Ei, ovum, von der Insel, oder von wunderbar, oder von der Fortpflanzung herkomme, (in fine operis,) einen Schluß auf das Ganze. „Daß diese Philosophie über die Wörter wenigstens nicht in der Anwendung allemal ganz sicher sei.„ Ich dächte, diß wäre grad ein Grund für mich, und die Ausname bestärke mein System. Wenn unter 5 — 10000. Wurzelwörtern 1. 5. 10 — unbekandt bleiben, was ihr erster, sinnlicher Grundbegriff sei, und zwar wenn hie blos die Unwissenheit des Nachdenkers, und die Unzulänglichkeit der ihm bekandten Gründe davon die Ursache ist; und dagegen die übrigen alle ihre sinnliche Herkunft sichtbarlich an der Stirne führen: so ist unstreitig, daß die wenigen unerklärten auf eben den Gründen der übrigen allen beruhen müssen, anstatt daß diese wenigen den unläugbaren Grund der andern bezweifeln sollten. Die Gewisheit meiner Sache hat mich desto offenherziger gemacht, daß ich bei den wenigen, wo ich Anstand fand, meinen Anstand gesagt, und andere um Belehrung gebetten habe.

Der andere Einwurf: „es falle noch schwer einzusehen, wie (einige Empfindungen bei Seite gesezt) gewise Töne unserer Sprachwerkzeuge, mit gewisen oft sehr abstrakten zusammengesezten Begriffen zusammenhängen sollten, oder gar zu glauben, die Menschen hätten

hätten bei Bildung der Wörter so tief philosophirt," ist ganz und gar nicht wider mich. Es ist ganz unleugbar, daß die abstrakteste Begriffe des philosophischen Volksalters ihren Ursprung in dem Begriff des Worts oder einer Wurzel haben, der ganz sinnlich ist, so weit gefehlt, daß ich dächte, die Menschen, die den sinnlichen Begriff mit dem Wort verbunden, woraus der abstrakteste metaphysische Begriff entstanden, haben selbst so tief philosophirt. Schade, daß mir kein Beispiel gegeben worden ist, sondern ich selbst eines wälen mus.

Was ist abstrakter, als der Begriff der **Tugend** und **Weisheit**? Nun ist die Tugend das participium von **tügen**, valere. Die Wurzel ist **thug**, vis, valor, sinnliche Stärke, §. CLXX. **dag**, opera; operator; opus — §. CLXIX. Der Starke, der Mächtigere, der Held, §. CLXXI, II, 1. kann ein Urbegriff sinnlicher sein, als das robuste Glied, aus welchem nach und nach alle die Begriffe entwikelt worden sind, die wir jezt in den feinsten Sitten finden. So auch **wit**, vox, ein Ton, **wissen**, (**gewetan**) **ghwedan**, eine Stimme von sich geben, reden, sagen, denken, wissen, gewis sein —; und was ist im ganzen Wörterbuch, das dieser Einförmigkeit des Bezugs auf einen äusserst sinnlichen Grad entgegen stünde? Ich wünsche mir nichts mehr, als Einwürfe, um die Richtigkeit der Herleitungen bestärken zu können. Mein Hauptfehler ist, daß ich dem Leser zu viel zu denken überlassen müssen, oder daß 1. Alphabeth-Lexikon kein diker Foliant ist. — —

Noch

Noch etwas vom Geschmak; zu Beurtheilung der drei Abhandlungen im schwäbischen Magazin.

Fragen, ob ein Mann, der Geschmak hat, zu einem Amt tüchtiger sei als ein anderer, ist meines Erachtens eben so viel, als wenn ich fragen wollte: ob ein Mann, der das, was zu seinem Amt gehört, gründlich, vollkommen nach allen Theilen verstehet, tüchtiger sei, als ein anderer, der weniger Einsicht in die Theile seines Amts hat. Man siehet hieraus schon, was ich vom Geschmak halte. Ein jeder Mensch hat Geschmak, der dasjenige, worauf er sich gelegt hat, nach allen Theilen gründlich versteht; daher ist es widersinnisch, wenn man oft von einem Mann sagen hört: er versteht zwar die Sache, hat aber keinen Geschmak. Das ist nicht recht geurtheilt; wenn er die Sache ganz verstünde, so würde er auch Geschmak haben, aber weil er nicht alles versteht, was zu seinem Geschäft gehöret, so muß oft etwas verkehrt, unordentlich, geschmaklos herauskommen; welches die Leute dem Mangel seines Geschmaks, ich aber dem Mangel der Einsicht zuschreibe. Der Geschmak ist noch nicht da, ehe man eine Kunst oder eine Wissenschaft anfangt, (man verwechsle doch ja nicht die natürliche Anlage oder das Geschik, welches einer vor dem andern zu dieser oder jener Kunst und Wissenschaft hat, mit dem Geschmak) sondern er kommt erst, je weiter man in der Wissenschaft kommt, und der vollkommenste Geschmak ist, wenn man die Wissenschaft vollkommen durch-

schauet hat; wer es dahin gebracht hat, der kann von allem richtig urtheilen, alles gut anwenden, allem ein Geschik geben, da ist ein Fall, wo man steken bliebe.

Nun könnte ich die Frage gleich entscheiden: ob ein Mann, der Geschmak hat, zu einem Amt geschikter sei, als ein anderer? ich dürfte nur sagen: bemerket das, was eigentlich zu dem Amt gehört, das mit einem tüchtigen Mann besezt werden solle, und suchet hernach einen Mann, der das eigentliche, was zu seinem Amt gehört, vollkommen gelernt hat; so habt ihr einen Mann von Geschmak, einen tüchtigen Mann zu dem Amt, das ihr ersezen wollet. Aber da es Theologen, Juristen und Philosophen von Geschmak gibt, so muß ich die Sache noch deutlicher aus einander sezen. Ich will daher den geschmakvollen Theologen bestimmen; woraus man hernach bald sehen wird, was ich überhaupt vom Geschmak halte. Unterscheidet hier wieder den theoretischen nnd praktischen Theologen. Wenn einer die Lehrsäze seiner Kirche aus dem Grund versteht, so hat er darinnen gewis Geschmak, er wird seinen akademischen Schülern seine Säze mit Geschmak vortragen; aber eben dieser Theolog kann der geschmakloseste Prediger sein; weil auf dem Katheder lehren und predigen Dinge von zerschiedener Art sind; der theoretische Theolog darf das Herz nicht rühren, er soll nur den Verstand unterrichten. Lasset ihn mit seiner Theorie allein auf die Kanzel steigen, er wird zwar Wahrheit sagen, und doch ohne Geschmak vor einer Gemeinde predigen; dann dogmatischer Vortrag, dogmatische Beweise sind sehr von den homiletischen unterschieden; diese müssen eine ganz an-

dere

dere Form, ein ganz anders Leben haben: aber auch der Prediger kann von verschiedenem Geschmak sein, gesezt das rührende sei immer sein Hauptgeschäft in allen seinen Reden; er kann rühren durch Gründe der natürlichen Moral, er kann aber auch rühren durch eigentliche christliche Moral; beede haben Geschmak, der eine natürlichen, der andere christlichen Geschmak; dem einen Zuhörer gefällt diß, dem andern das; daher kommen die verschiedene Urtheile unserer neuen Prediger; auch die schönste, die nachdrüklichste, die nach der natürlichen Moral geschmakvolleste Predigten gefallen nicht allen, sondern nur denen, die lieber Tugendlehre, als christliche Moral hören wollen.

Um nun die Frage allgemeiner zu machen, welcher Mann von Geschmak zu einem Amt tüchtiger sei, so muß man das unterscheiden, was eigentlich zu einer Bedienung gehört. Auf diese zwei Stüke können alle Aemter gebracht werden. Zu einigen gehört allein Verstand, zu einigen aber **Verstand** und **Herz** zugleich. Lassen Sie nun einen Rechtsgelehrten seine Institutionen, seine Pandekten vollkommen verstehen, oder ein n Theologen die Lehrsäze seiner Kirche; der erste wird vollkommen zu einem weltlichen Amt taugen, und der leztere wird vortreflich seine Theologie auf Akademien lehren können. Aber dieser geschmakvolle Jurist und Theolog wird nicht eben so gut einen rührenden Sittenlehrer und einen eindringenden Prediger abgeben; weil darzu **Herz** gehört, aber zu den Pandekten und zur theoretischen Gottesgelahrheit gar keines; ich will auch diß noch zugeben, daß ein solcher Jurist und Theolog ohne Herz mit Geschmak von der Sittenlehre,

 vom

vom Predigen sprechen könne; so wird er doch in der Ausübung immer geschmaklos moralisiren und predigen. Jezt die andere Frage! Was tragen die schöne Wissenschaften zum Geschmak in Aemtern bei, die eigentlich nicht mit den schönen Wissenschaften verwandt sind? Einmal gar nichts, wenn man sonst nichts dabei hat, wenn nicht tiefe Einsichten in das Amt, das man verwalten soll, vorangehen. Aber vieles, wenn man eine Wissenschaft versteht, und ihren Vortrag mit den schönen Wissenschaften auszieret; alsdann gefällt die Sache noch mehr wegen dem schönen Kleid, das man ihr angezogen hat. So hat unser grosser Luther in seinen Predigten schon viel Geschmak gezeigt, es herrscht Geist und Leben, Kraft und Stärke darinnen; aber sie gefallen jezt vielen nicht mehr, weil sich der Geschmak des Vortrags geändert hat, und eine Art des Vortrags entstanden ist, die dem guten Luther unbekandt war. Wer aber nicht nach der jezigen Mode schreibt, ist deßwegen nicht geschmakloß, sondern er hat nur den Geschmak der Neuern nicht. Ich glaube aber, daß jeder tiefe und geschmakvolle Gelehrte bald auch den jezigen Geschmak im Vortrag bekommen würde, wenn er die Muster unserer geschmakvollen Zeiten nachahmen wollte. So würde Leibniz bald als der schönste Geist auftretten, wenn er die Schriften unsers Wielands, oder einen Tristram Schandi lesen würde, aber weil das noch nicht Mode war, so ist jezt Leibniz vielleicht in den Augen mancher schöner Geister geschmaklos. Wohl dem aber, welcher seinen Geschmak in seinem Fach von Wissenschaften mit den

schönen

schönen Wissenschaften ausbildet! Wohl uns, wenn besonders unsere Rechtsgelehrte und Advokaten anfiengen, sich mehr nach dem heutigen Geschmak im Vortrag zu richten, ohne gerade, wie der Philosoph oder Moralist, als Petitmaitre, zu erscheinen.

Daraus sehen Sie schon, was ich von allen drei Abhandlungen in Ihrem Magazin urtheile. Die erste ist niedlich und geschmakvoll geschrieben, aber sie verwechselt den Geschmak des Genie's mit dem Geschmak solcher, die eben keine Genies, aber in ihrem Fach auch nicht geschmakloß sind. Die zweite ist gesezt und doch angenehm geschrieben, sie ist mit meinen Gedanken am nächsten verwandt; nur sezt sie den Einfluß der schönen Wissenschaften in alle andere Wissenschaften zu weit herunter, dann diese sind nach der zweiten Abhandlung nur ein Nebenwerk. Die dritte Abhandlung verwechselt die natürliche Anlage eines Menschen zu diesem oder jenem Geschäft mit dem ausgebildeten Geschmak, und verändert also das, was gefragt wurde.

Ich möchte also der Devise: Sapere est & principium & fons, den Preis gönnen, weil sie am zierlichsten geschrieben ist, und einen jungen Verfasser verräht, der im Reich der Wissenschaften viel verspricht. Der zweiten würden Sie gewiß den Preis nicht versagen, wenn sie den Einfluß der schönen Wissenschaften nicht so sehr erniedrigte; dann sie bestimmt das am genauesten, welcher Mann zu einem jeden Amt am tüchtigsten sei. Aber unter diesen zweien ist die entscheidende Wahl schwer.

*** *** ***

NB. Die meiste unserer Mitarbeiter haben so geurtheilt, mündlich und schriftlich, und, die Wahrheit zu gestehen, haben einige mit starken Gründen ganz allein für die zweite Abhandlung gesprochen. Jezt wollen wir auch unsere Meinung ganz kurz anzeigen. Der Erste hat unsers Erachtens eben so viel Praxin als Theorie in Ansehung des Geschmaks, und die Sache in seiner Gewalt; hat aber vermuthlich aus oben angezeigtem Grund seinen Gegenstand für todt angenommen, und etwas zu cavalierement abgehandelt, indem er besonders nicht auf Beweise und Exempel gegangen. Der Andere spricht auch von der Sache, wie ein Buch; aber neben einer allzu grossen Erniedrigung der schönen Wissenschaften, die doch wirklich seinem Aufsaz auch einen Theil seines Wehrts geben, begeht er die abscheuliche ästhetische Sünde, daß er die üble Folgen und den Misbrauch des guten Geschmaks, den doch der Schöpfer selber in allen seinen Werken verbreitet und erkannt haben will, um sie angenehm zu machen, mit dem Geschmak selber verwechselt, den Wein verflucht, weil es Trunkenbolde gibt, und das Feuer, weil es ganze Städte verheeret. Der Dritte hat des Zweks ein wenig verfehlt, mag ein gutes Herz haben, und hätte Recht, wenn der Geschmak das wäre, was er abhandelt. Mit einigen noch geringern Abhandlungen davon wollen wir weder unsere Leser, noch die zween erste Verfasser, länger aufhalten, da ohnehin die bestimmte Zeit lange verstrichen ist.

Die meiste Meinungen entscheiden also für den

erſten

ersten Aufsaz, der andere verdient wenigstens das accessit, und darzu so, daß wir eine eigene Belohnung darfür aussezen, und also von beeden uns nur die Nahmen der Verfasser ausbitten.

P. S. Erst da die Sache schon entschieden war, kam uns noch eine Abhandlung über diese Materie zu, mit der Devise: Gustus est id, quod pluribus placet: complures sunt stulti; die auch Achtung verdient, und die obige Entscheidung vielleicht noch zweifelhaft gemacht hätte; der geschikte Verfasser aber muß die Folge seinem Verweilen allein beimessen. Wir können jezt weiter nichts thun, als auch seine Gedanken unsern Lesern künftig mitzutheilen, und bitten den Unbekandten nur, sein weiteres Versprechen zu halten.

Eine Zugabe zu dem Beitrag von dem ältesten Schulwesen in Stuttgart.

Da der Herr Verfasser des Beitrags vom ältesten Schulwesen in Stuttgart im vierten Stük des Magazins S. 256. freundlichst um mehrere Beiträge hiezu bittet: so will ich hier eine geringe Zugabe von einigen Artikeln liefern, die mir von ungefehr unter die Augen gekommen sind.

1) In dem kurzen und wahrhaftigen Bericht von dem hochlöblichen Leben auch seligen Absterben des Durchl. Herrn Herzogs Christophs durch den damaligen Hofprediger, Balthasar Bi-

denbach, gedrukt zu Tübingen in 4. 1570. heißt es S. 26. f. „Neben dem allem haben auch jre F. Gn. zu Stutgarten ein stattlich Pædagogium oder Particularschul, darinnen unter dem Pædagogarcha noch 6. Præceptores, und der Schüler bei 300. under wölchen den Armen gnädigs Subsidium von dem Stifft Stuttgarten, und den Præceptoribus jr Besoldung, auff ettlich vil hundert Gulden anlauffend, gereicht würdt, bestelt, und um vil Jar mit grossem Nutzen der Kirchen, und Befürderung der Ehre GOttes, in Auffnemen erhalten, Und damit ja niemand versaumpt, und doch mit wenigeren Kosten seine Kinder zur Schul ziehen möchte, haben jr F. Gn. newlich gemeiner Landschafft gnädigst bewilliget, über das Pædagogium zu Stutgarten, noch acht Burger- oder Landtschulen (*) aufzurichten, wölche mit mehr Præceptoribus, und erweiterten Schulbehausungen, vor andern Stadtschulen, bedacht sein sollen.“

Von dem Pädagogarchen Engelhard heißt es im Magazin S. 305. „Von seinen Schriften haben wir sonst nichts finden können, als ein Hochzeitgedicht, das ꝛc. — Unter den Epicedien, die der orationi funebri des D. Heerbrands auf den Tod des berühmten D. Brentii angehängt sind, und die in Tübingen 1570. in 4. gedrukt ist, erscheint p. 82. Doctiss. & humaniss. D. M. Leonhardi Engelhardi, Professoris Tubingensis, Ἐπικήδιον, welches eine schöne lateinische Elegie ist. (**)

S.

(*) s. S. 523. l. 3. im 6. Stük des Magazins.

(**) Diese Beiträge sind uns willkommen; doch können wir kurze Beisäze in Epicedien, die im vorigen Jahrhundert so gäng und gäb waren, nicht unter eigentliche hinterlassene

S. 84. kommt vor: Epitaphium ejusdem per Leonh. Engelhard, welches also lautet:

Bis septem lustris hic Brentius addidit annum:
Corporis & posuit membra caduca sui.
Illius in mundo semper pia scripta manebunt:
Sed bonus in Cœli spiritus arce sedet.

Unter den Epicedien, die der orationi funebri de vita & obitu Illustriss. Dn. Ducis Ludovici, qui hac vita defunctus est 1593. recit. a D. Iac. Heerbrando angehängt sind, kommt dieser Engelhard wieder vor, wo er sich hinter einer lateinischen Elegie also unterschrieb: Leonhardus Engelhardus, Pædagogarcha Stutgardianus, faciebat. Hinter des damaligen Hofpredigers, D. Andreä Osianders, Leichenrede auf eben diesen hohen Todesfall kommen ein Paar teutsche Gedichte von Engelhard vor, als: des Durchl. Herrn Herzogs Ludwigs Symbolum (nach GOttes Willen) reimenweis gefasset durch M. L. E. S. 118. steht: Herzog Friederichs Lied: im Ton: Ich stund an einem Morgen. Deus aspiret cœptis. So mag vielleicht das Lied im Lateinischen angefangen, und Engelhard davon die Uebersezung gemacht haben, dann diese fangt gleichfalls an: Das walt GOtt unser HErr — darunter steht M. Leonhard Engelhard.

Unter den Brenzischen Epicedien lieset man auch p. 103. eine griechische Elegie des Doctiss. D. Magistri Iacobi Kauffmanni in Schola Studtgartiana supremi Collaboratoris. Diß wird wohl einen Conrektor bedeuten.

seine Schriften eines Mannes rechnen. So kommt in Fischlin pag. 4. verschiedenes von ihm. Er hat seinem 97jährigen Schwager, Pfarrer Pfeffinger, parentirt.

S. 104. steht gleich darauf eine lateinische Elegie Optimi & Doctissimi D. M. Simonis Studionis, (*) Collab. IV. Classis in Schola Stutgard. die 5. Seiten einnimmt. Beide stehen dem damaligen Prof. Nikod. Frischlin vor, im dichterischen Schwung aber gehen sie ihm nach.

Zu des M. Johann David Luzen Lebenslauf, der S. 311. im Magazin angeführt ist, will ich aus folgendem merkwürdigen Büchlein seinen Vater M. Christ. Luzen hinzuthun, der 1622. Conrektor in Stuttgart war. (**) Der Titel heist: Virgæ Divinæ Urbi Calvæ Wirtemb. IV. & III. Eid. Sept. 1634. inflictæ Memoria; studio Ioh. Val. Andreæ, Theol. D. calamo vicario Christoph. Lucii, Gœp. P. L. Stutg. 8. 1643. Dieses Gedicht über die Plünderung, Verwüstung und Verbrennung der Stadt Calw gehet bis auf S. 87. und hat viele bemerkenswehrte Dinge in sich. D. Andreä war bekandtlich damals Superintendent daselbst, und verlor mit dem Präc. Luz all sein Vermögen, besonders seine schöne Bibliothek. Nach der unglüklichen Nördlinger Schlacht kam eben der volle Jammer über Würtemberg, und betraf auch diese Stadt. Luz hat alles dieses mit vielem Feuer beschrieben, und D. Andreä gab dieses Gedicht nach seinem Tod heraus. Nachdem

(*) Diesen Studion hat weder Ferber, noch Schnll, noch das Konsistorialbuch. Es müßte nur der Wiedertäufer sein, der 1593. noch Präceptor in Marbach war. Fischlin hat sein ganzes Leben in Suppl. p. 204. wie auch seine Punktirkunst, wunderbare und falsche Prophezeiungen; sagt aber auch kein Wort von einem Amt am Pädagogium.

(**) Steht p. 402. im 6. Stük des Magazins. Die weitere Nachrichten von ihm aber sind sehr merkwürdig und dankenswerth.

dem er manches hinweg gelassen, welches von diesem feurigen Dichter vielleicht zu weit hetrieben, oder nicht genug gereiniget war. D. Andreä hat es dem frommen Herzog Ernst in Sachsen zugeschrieben, und eine Vorrede darzu gemacht, wo er seiner Reise nach Nürnberg und einiger dasigen vornehmen Exulanten gedenket. Hierauf folgt eine feine lateinische Elegie des Georg Konrad Maicklers, Pf. in Fehlbach, der Poeta nobilis & coronatus heist, und dessen Cithara Dn. Iesu Christi septi-chorda, i. e. septem verba Salvatoris in Cruce carmine heroico dem Luzischen Gedicht beigebunden ist.

In dieser Elegie sagt Maickler von Luzen:

Hic quondam cunctas animum demisit in artes,
Quantum Philosopho, Philologoque satis.
Filius is patriæ, quamvis non extera regna
Vidit, multiplices novit at ille sonos;
Italus, Hispanus, Gallus, terso ore Latinus,
Chaldæus, Syrus & Græcus, Hebræus, Arabs.

Von diesen Sprachen ist sein Gedicht ein Zeuge, wo freilich der Geschmak jener Zeit herrscht, und auch darum Verzeihung findet, weil es aus dem Stegreif verfertiget ist.

Als die Feinde nemlich die Stadt überfielen, so flohe der gute Präceptor Luz nicht, darüber kam er in viele Lebensgefahren, die er alle beschreibt. Man wollte ihm etliche male den Kopf abhauen, ihn zu Tode reuten, endlich gar an einen Baum aufknüpfen. Je nachdem er nun unter den Soldaten einem Spanier, Franzosen oder Italiener, davon sie vermischt waren, unter die Hände gerieth; so redte er mit ihm in seiner Sprache,

und

und bat unter vieler Todesangst um sein Leben. Wie er dieses in Verse gebracht, will ich mit einigen Proben zeigen. S. 34. heist es:

Ille sub hæc infert Gallus: Vous estes le Prestre,
Inficior, disant, je ne suis mon Amy.
Sed vacuum nummis, un petit Maistre d'Escole,
Qui informat pueros prima elementa rudes.

Dem Italiäner, der ihn gefangen nahm, und Geld von ihm haben wollte, sagte er:

Quanto me offerte? Non ho? certo hora danari
Clamanti negero, vincula deme manu.
Non si vuole, illi loquor, essere tanto severo
Dobbiano havere l'uno con l'altro, come
Iddio noi commanda, compassione, domumque
Intrat, ut ostendam quicquid adesset opum.

Mit dem Spanier geschah folgender Dialog:

Vir fruticante pilo, neglecta & squallida barba
Cui fuit, & piceæ plurima sylva comæ.
Irrumpens limen lato dedit ore fenestram,
Que hazeis ay? sanguinolentus ait.
Ea venio con migo, hazed que io tenga dineros
Cui contra: Sennor, ordior ore loqui &c.

Er wurde endlich mit seinen Feinden so gut Kammerad, daß sie ihn nach dem bittersten Hunger an den Tisch nahmen, und stattlich bewirtheten, welche Mahlzeit er beschreibt, und wobei er seine Todesangst bald vergessen haben wird.

Nun auch noch kurz etwas von den Umständen seines flüchtigen Lebens, die Andreä S. 14. also angezeigt: 1596. den 20. Nov. geb. zu Göppingen, wo sein Vater Georg Luz hies.

1608.

1608. war er Alumnus zu Adelberg.
1611. Alumnus zu Maulbrunn.
1613. Alumnus Illustris Stipendii.
1619. Repetens in dem Stipendium.
— — verheurathete er sich mit Anna Maria Kürnmannin, die eine Mutter von 9. Kindern ward, davon damals Michael und Johann Christoph übrig waren.
— — ward er Präceptor zu Brakenheim.
1634. Präceptor in Calw.
1635. den 12. Aug. Wittwer.
1636. heurathete er Martin Rüelins Wittwe, Catharinen, die ihm zwei Kinder gebar, davon Johann Dav. nachheriger Pädagogarch, noch übrig war, (*)
1639. starb er zu Calw.

Hier sieht man die schnelle Schritte dieses gelehrten Poeten, davon der zu seiner Heurath ihm wohl schädlich mag gewesen sein, weil er noch vor Antritt des Amts geschah. Jedoch können die damalige betrübte Zeitumstände auch eine Ursache davon gewesen sein.

Da die Glükwünsche zu dem Doktorat des Andreä diesem Luzischen Gedicht mit angehängt sind, so finde ich auch auf den Geburtstag dieses berühmten Mannes eines von M. Eberhard Pfiz, Sturg. Pædag. Patrii Collega auf 1642.

So hat auf Maicklers Gedicht auch eine Elegie verfertiget Pædagogarcha Sturg. M. Joh. Glökler, P. L.

Das angenehmste bei diesem Bändgen zweier wirtember-

(*) Was schon p. 482. 2c. steht, haben wir weggelassen.

tembergischer Poeten, (*) so gewis nicht in gar vieler Händen sein wird, ist noch dieses, daß der D. Valentin Andreä eine ganze Seite vornen mit eigener Hand überschrieben, wodurch er dieses Buch Johann Schrötlin von Augspurg, Pf. in Dürnau, zum Geschenk gemacht. Er heist ihn Pastorem vigilantiss. & solertem, sapientem, probum, disertum, officiosum, theoreticum & practicum Theologum, meliore fortuna coronandum. Auf Maicklern hat M. Joh. Angelinus, Scholæ Nürting. Moderator, der hernach Pädagog in Stuttgart worden, auch ein lateinisches Gedicht verfertiget. Johann — Helius, Conrektor (aber wo? weiß ich nicht) wünschte D. Andreä auch Glük in einem lateinischen Gedicht. (**)

Noch etwas zu pag. 523. lin. 11. ꝛc.

Anno 1569. waren unter Einem Prälaten und etlichen Präceptoren, und zwar

Im Cl. Bebenhausen unter dem Prälat Eberhard Bidenbach. 20. Studenten.

Im Cl. Maulbronn unter Val. Vannius 24. —— ——

Im

(*) Wir werden nächstens die wirtembergische Poeten, gekrönte und ungekrönte, besonder mittheilen.

(**) Wenn Andr. Hartmann 1583. Coll. in *IV.* nach Ferbern, nicht der Ad. Hartmann in *V.* ist; so gehört er auch noch unter den Nachtrag; so auch Christ. Krafft. Ausser dem steht auch Geer in Ferbern, Schell, Rohnbacher; in Manuscripten aber haben wir gefunden Beer, Schnell, Rohrbacher. So viel für dißmal, ausser daß wir dem fleißigen Forscher für seinen Beitrag noch unsere Danksagung machen.

Im Cl. Hirsau unter Pr. Weikersreutern	20.	Studenten.
Im Cl. Herrenalb unter dem Abt Dägen	18.	—— ——
Von diesen vier Clöstern kamen die Studenten auf die Universität, nach dem Baccalaureat, und zwar alle Halbjahr eine Parthie. Die übrige Closterschulen hiessen grammatische, und waren		
Im Cl. Blaubeuren unter Präl. Aulbern	14.	Studenten.
Im Cl. Anhausen unter Isenmann	13.	—— ——
Im Cl. Adelberg unter Binder	14.	—— ——
Im Cl. Lorch unter Udal	14.	—— ——
Im Cl. Denkendorf unter Caseus	14.	—— ——
Im Cl. Alpirspach unter Elenheinz	14.	—— ——
Im Cl. St. Georgen unter Renz	8.	—— ——
Im Cl. Königsbronn unter Schropp	10.	—— ——
Im Cl. Murrhard unter Hofseeß	10.	—— ——
zusammen	193.	

NB. Cl. Herbrechtingen war nicht besezt; der Probst aber hies Schmid.

Lied eines Bräutigams an seine Braut.

So manches Paar hat man getraut,
Zum Liede mich gedungen,
Den Bräutigam und seine Braut
Hab ich so oft besungen.

Und

Und dir, mein Kind, dir sollte heut
Die feile Harfe schweigen,
Nicht meine fromme Zärtlichkeit
In einem Liede zeigen?

O nein! ich denke viel zu gut,
Zu edel sind die Triebe;
Nicht Eitelkeit, nicht Fleisch und Blut
Dein Herz ist, was ich liebe.

Da hast du meine Hand darauf,
Dir weiht sich jezt mein Leben;
Dann GOtt hat meiner Tage Lauf
In deine Hand gegeben.

In deinem Mund sei mein Gebet,
In meiner Brust dein Leiden!
Mein sei, was dir zu Herzen geht,
Dein alle meine Freuden!

O daß wir nur den Augenblik
Des Lebens nicht verschwenden,
Und beide ihn zu unserm Glük,
Zum Wohl der Welt verwenden.

Sei du der Engel, der mich still
Den Weg durch Blumen führe,
Der meinen Wandel, mein Gefühl
Und meine Lehre ziere!

Der Himmel segnet unsern Fleiß,
Wie sollten wir verderben?
Oft ist es gut, mit saurem Schweiß
Ein kleines Brod erwerben.

Er

Er schenke uns, nicht arm, nicht reich,
Nicht groß, nicht klein zu werden,
Nur Weisheit — dieser kommt nichts gleich,
Im Himmel und auf Erden!

Will mich die Welt von meinem GOtt
Hinweg zum Argen lenken;
So laß an unsrer Müter Tod
Mich desto öfter denken.

Es sei dem Armen unser Herz,
Wie unsre Thüre offen;
Sein frommer Wunsch steigt himmelwärts,
Und läßt Vergeltung hoffen.

Gib du ihm Speise, so will ich
Mit meinem Kleid ihn decken;
Dafür wird GOtt einst dich und mich
Mit seiner Güte decken.

Die Freunde, die uns GOtt beschert,
(Er gibt sie keinem König!)
Sind mehr als Millionen werth,
Sind redlich, fromm und wenig.

Nicht von den Kindern dieser Welt,
Nur wenig edle Seelen
Will ich dir oft, für vieles Geld,
Statt der Gewinnste zählen.

Gesegnet sei der fromme Mann,
Der uns die Stunden kürzet,
Und dann mit dem, was er gethan,
Auch unser Leben würzet.

Der unsers Lebens Harmonie
Mit seinem Liede krönet,
Und Herz und Ohr und Phantasie
Zur Frölichkeit gewöhnet.

Nur er empfinde, nicht die Welt,
Das Glük, das wir geniessen,
Wie sanft für den, der GOtt gefällt,
Dahin die Tage fliessen.

So wollen wir auch unser Grab
In süsser Andacht bauen,
Und fromm, bis in die Grub hinab,
Auf GOttes Güte schauen.



II.

Recensionen und Nachrichten von neuen Büchern.

Das Grab des Aberglaubens. Zwölfter Bogen. 1776. enthält: 1) Den Hasen, einen Unglükspropheten. 2) Die Todtenuhr. Das Motto ist: Inauspicatum dat iter oblatus lepus. Der Herr Verfasser dieser monathlichen Bogen hat auch hierinnen wiederum seine ihm eigene Laune und Art zu erzehlen gezeigt: so daß wir zweifeln, da er vom Beschlusse spricht, ob ein anderer gerade in diesem Tone ohne Zwang fortfahren könnte. Wir können ihn also, da er die Sache einmal auf sich genommen hat, eben nicht so aufkünden lassen, wie es ihm gefällt. Ist

dann

dann die Sache jezt alle? Ist der Kirchhof voll? Sind die Kranke geheilt? Nein, Herr Todtengräber! aber Sie haben ihr Amt allzu gut verwaltet; bleiben Sie in ihrem Beruf. Mit ihrem Verleger? Sie brauchen keinen, hier ist unser Magazin zu ihrem Dienste. Wie würden die Ammen und ꝛc. in die Faust lachen, wenn sie ihren Feind überleben solten.

Basel.

Ephemeriden der Menschheit ꝛc. 5tes Stük. 1776. Da der Werth dieser periodischen Schrift einmal durchgängig bekandt ist; wollen wir ins künftige nur allemal den Inhalt anzeigen, und etwa nur auszeichnen, was besonders auffällt: 1. Theil. Abhandlungen. 1. Menschenfreundlicher Katechismus. Fünftes Gespräch. 2. Hrn. R. E. T. zweyter Brief über die Armenanstalten auf dem Lande. 3. Ueber die Verwandlung der Todesstrafe in eine Sklaverey. 2. Theil. Nachrichten und kritische Auszüge von Büchern. 1. Der Froschmäusler. 3. Theil. Historische Nachrichten. 1. Rede, welche Herr Seguier, als General-Advocat des Königs, bey der Gerechtigkeitssizung zu Versailles den 12. Märzen 1776. über das Edict, das die Zünfte aufhebt, gehalten hat. 2. Hochstift Münsterische Schulordnung. 3. Verfügung des Parlaments von Paris, zu Handhabung der Lehnsbeschwerden. 4. Patriotische Gesellschaft in Madrid. 5. Brandtewein aus gelben Ruben. 6. Schreiben Hrn. Prediger Zollikofers an Hrn. Pfarrer Lavater. 7. Woltemade, öffentliche Heldenthat eines holländischen Greisen. 8. Hohe Cameralschule.

Göttingen.

Der Hauslehrer, oder Beyträge zur häuslichen Beförderung der Religion und des Geschmaks. 1776. Wo hat ein Schriftsteller rühmlichere Absichten gehabt, als die ungenannten Verfasser dieser Blätter? Durch einen halben Bogen suchten sie wöchentlich Wahrheit, Religion und Geschmak in das ungelehrte Publikum zu führen, da Wahrheit und Geschmak mehrentheils bloß in den Hörsälen wohnen; das ist ein Sokratisches Werk, ein Sokratisches Verdienst!

Leipzig.

D. Arnolds Gedanken von der Zuläßigkeit der Meinung, die Mutter wirke in die Bildung ihrer Frucht durch die Einbildung. 1775. Der Verfasser sucht in diesem ersten Versuch zu beweisen, daß die sogenannten Mißgeburten anfänglich solche Embryonen gewesen, und nicht durch den Einfluß der Mutter aus ordentlichen gewöhnlichen Embryonen, wie man bisher geglaubt, mißgebildet worden — daß es eine der Religion und den Gedanken der Christen unanständige Meinung sey, die Mutter bilde durch ihre Einbildung regelmäßige Mißgeburten, und könnte solche nur in dem Fall bestehen, wenn aus der Naturlehre und Erfahrungen bewiesen würde, daß die Einbildungskraft der Mutter eine Krankheitsursache der Frucht seye — und ob sich dieses so verhalte, soll in dem folgenden Versuch aus einander gesezt werden.

Der Stil ist zu gedehnt, und nicht selten schleppend und langweilig. Frf. g. A. 46. St.

Braunschweig.

Philosophische Aufsäze von Karl Wilhelm Jerusalem. 1775. Der Belletrist und Petitmätre wird sich gar sehr getäuscht finden, wenn er statt französischen Esprits, männliche Solidität, statt flüchtiger Penseen, tiefsinnige Spekulationen findet. Es sind folgende Fragmente: 1) Daß die Sprache dem ersten Menschen nicht durch Wunder mitgetheilt seyn könne. 2) Ueber die Natur und den Ursprung der allgemeinen und abstrakten Begriffe. 3) Ueber die Freyheit. 4) Ueber die Mendelsohnische Theorie vom sinnlichen Vergnügen. 5) Ueber die vermischten Empfindungen.

Leipzig.

Fabeln und Erzählungen. 1776. Ein geübter Dichter, Hr. Klamer Eberhardt Karl Schmidt, lifert uns diß kleine artige Bändchen, macht uns eine sehr angenehme Stunde, und verbindet viele glückliche Einfälle unter diesem Titel.

Stuttgart.

Schellingii Descriptio Codicis Manuscripti hebræobiblici, qui Stuttgardiæ asservatur. 1775. Es freut uns, daß wir in Hrn. Schellings Person einen Mann finden, der mit ausgebreiteten kritischen und philologischen Kenntnissen zur Erklärung des A. T. kommt ꝛc.

Frf. g. Z. 47. St.

Danzig.

Antihephästion. 1776. Herr D. Starke zu Königsberg schrieb ein Buch: Hephästion, worinn er zu behaupten suchte, daß das Christentum noch viele Ueberbleibsel des Heidentums und des Judentums enthalte. Da aber sein Werk voll antiquarischer und Philologischer Gelehrsamkeit ist, und also leicht Unerfahrne täuschen könnte; so wird es hier in einem Buche widerlegt, das man nicht in die Klasse der gewöhnlichen Anti zählen muß.

Göttingen.

Abulfedæ Descriptio Aegypti, arab. & lat. ex Codice parisiensi; edidit, latine vertit, & notas adjecit Joh. David Michaelis, Stellæ polaris eques. 1776. Wenn die Arabische Litteratur nur alle zwanzig Jahr einen solchen Beytrag erhielte, so würden sich bald unsere Klagen in Freude verwandeln, und Teutschland würde auch hierinn seinen Nachbarn den Preiß abgewinnen. Der Ritter Michaelis lifert uns hier das Original von dieser Geographie mit einer sehr sorgfältigen, nicht nach gewöhnlicher Handwerksart verfertigten Uebersezung, und hängt dieser einen so reichen Schaz von geographischen und historischen Anmerkungen an, daß diese schon allein ein überaus reichhaltiges Buch ausmachen würden, wenn sie auch nicht der Pendant von einem so wichtigen Originale wären.

Frf. g. Anz. 49. St.

Leipzig.

Meiners philosophische Schriften, 2. Theil, 1776. Ehre für den Verfasser, und Nuzen für den Leser!

Leser! Es sind 5. Abhandlungen: 1) Psychologisches Fragment über die Verschiedenheit des innern Bewußtseyns. 2) Ueber Epikurs Charakter und dessen Widersprüche in der Lehre von GOtt. 3) Betrachtungen über den Tod, und 4) Trostgründe wider denselben. 5) Commentarius, quo Stoicorum sententiae de animarum post mortem statu illustrantur.

Leipzig.

Rösler, Diakonus in Vayhingen, Bibliothek der Kirchenväter, in Uebersezungen und Auszügen aus ihren fürnehmsten besonders dogmatischen Schriften. 1776. GOtt! welche Geschichte von manchem Christlichen Mißverstand in diesem Buche? Hier, lieber Leser, hast du die Briefe, Gespräche und Apologien, moralische und polemische Stüke vom Barnabas bis auf den Irenäus, in einem körnichten Auszuge, mit ihren dogmatischen Schönheiten und Fehlern, in durchgedachten Anmerkungen aufgeklärt, oft gegen unser Kompendium mit kurzen Worten gestellt. Wir haben noch 3. andere ähnliche Bände zu erwarten, alsdann sollen wir das ganze Christliche gelehrte Altertum bis auf das Koncilium zu Nicäa bey einander haben. Frf. g. Z. 51. St.

Berlin.

Oeconomia forensis, oder: Kurzer Inbegriff derjenigen landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen, sowohl hohen als niedrigen Gerichtspersonen zu wissen nöthig. 1776. 2. Band. Der Hr. Verfasser hat mit eben denselben praktischen Kenntnis-

sen, wie im 1sten Bande, hier im zweiten die interessanteste Materien abgehandelt. Frf. g. Z. 51. St.

Bern.

Bernerisches Magazin, der Natur, Kunst und Wissenschaften. 1. Bandes 1tes Stük. 1775. Der Endzweck der Verfasser ist; Die ganze Naturlehre in ihrem weitläufigsten Umfang, die Naturgeschichte, die Materia Medika, die Arzneikunst mit allen ihren Theilen, die dem allgemeinen Geschmak angenehm seyn können, die Künste, die Chymie und angenehmen Wissenschaften zu bearbeiten, der Geschichte der Natur aber immer den Vorzug zu geben, dabey aber gleichwohl die andern Theile der angezeigten Wissenschaften nie zu verabsäumen! Weit über alle Wochen- und Monathschriften, Sammlungen — Magazine ꝛc.

Teutsches Museum. May. 1776. Eine unter uns längst mit dem grösten Beyfall aufgenommene Monatschrist lifert folgende interessante Aufsäze: 1) Katharina die Zweyte, Kaiserin von Rußland, ein Gemählde ohne Schatten. 2) Eschenburgs 2ter Beytrag zur alten teutschen Litteratur. 3) Ueber den Vaterlandsstolz. 4) Ueber die Inokulation der Hornviehseuche. 5) Daniel Wunderlichs Herzensausguß über Volks Poesie. 6) Lenardo und Blandine von Bürger. 7) Anekdote von Montesquiou und Chesterfield. 8) Schreiben über Jomellis Leichenfeyer. 9) Zwey kleine Gedichte. 10) Kästner, über Hamlets Aufenthalt in Wittenberg. 11) Zwey litterarische Neuigkeiten aus England.

Halle.

Halle.

Segners Astronomische Vorlesungen; eine deutliche Anweisung zur Kenntniß des Himmels. 1776. Die Absicht des Verfassers geht dahin, den Liebhabern der Sternkunde die bekannten Lehren dieser erhabenen Wissenschaft auf eine mehr sinnliche Art recht faßlich vorzutragen, und dem Leser das tiefere Nachdenken zu erleichtern; es versteht sich, daß man dem unerachtet viel Mathematik und auch Analysin wissen muß.

Leipzig.

Antipope, oder Versuch über den natürlichen Menschen, nebst einer neuen prosaischen Uebersezung von Popes Versuch über den Menschen. 1776. Der Verfasser will nicht Pope's Genie affektiren, aber doch auch nicht sein Nachbeter seyn; der Kontrast zwischen beyden soll darinn liegen, daß Pope für den Glüklichen und Antipope für den Unglüklichen geschrieben ist.

Berlin und Stettin.

Sebaldus Nothankers Leben und Meinungen. 3ter Theil. 1776. Eben der Geist, wie in den vorigen 2. Theilen! Lieber Autor, hör an, dein teutsches Büchlein ist mehr für uns werth, als alle englische, spanische, französische Klarissen, Grandisone, Donquixote, Emile und Kandide. Erf. g. Z. 47. St.

Leipzig.

Die Soldaten, eine Komödie. 1776. Man erkennt es bald, daß es keine der gemeinen Komödien,

und daß es ein Stük von Hrn. Lenz ist. Man findet nicht so grosse und starke Scenen, nicht so viele originelle Karaktere hier, wie im Hofmeister, aber Sprache und Naturkenntniß verrathen den Verfasser.

Leipzig.

Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Kezereyen ꝛc. Siebenter Theil. 1776. Diese neue Fortsezung eines allgemein beliebten Werks gehört zugleich zu den besten Produkten der vorigen Messe im theologischen Felde. Schwerlich kan die historische Kritik und die Unpartheylichkeit höher getrieben werden, als es hier abermal von dem H. D. Walch geschehen ist. Wären seine Verdienste um die Kirchengeschichte weniger bekandt, wären sie nicht so fest gegründet, so würden wir uns umständlicher über dieselbe erklären. Erf. g. Z. 49. St.

Folgender Artikel ist uns einzurüken zugeschikt worden.

Ohne Meldung des Verfassers und Drukorts ist dieses Jahr herausgekommen: Biblisches und emblematisches Wörterbuch, dem Tellerischen Wörterbuch und andern falschen Schrift-Erklärungen entgegen gesezt ꝛc. 1776. Die Absicht des Verfassers bey dieser neuen und vermehrten Ausgabe erhellet aus der Vorrede, aus welcher wir einiges anführen wollen. "Ein Wörterbuch über die heilige Schrift machen, ist ein Geschäft, wie Petri Nez fliken. Es ist mühsam für Lehrer und Zuhörer. Doch weil man heut zu Tag in heiliger Schrift so eigenwillig interpretirt; so ists nöthig. Man muß sich gleichwol behel-

behelfen mit einer so gezwungenen Art zu erklären, bis die eigentliche reine Sprach nach Zeph. 3, 9. wieder hergestellt ist. Diß Wörterbuch ist nur ein respectueser Versuch, nicht mehr und nicht weniger zu denken, als wir im Wort sehen, bis die Zeit Rosen bringt. Man hat inzwischen auch allerhand wissenschaftliche Dinge dabey angezogen. Teller meint es gut: Er will wie Krügott, oder der Christ in der Einsamkeit das Evangelium leicht und prakticabel machen; Er will die Geheimnisse, die man nicht erklären kann, weglassen; er will nach seinem Wörterbuch die Prediger dahin bringen, von dem Glük eines aufrichtigen Christentums zu reden; und diß will er zu Stande bringen, indem er die falsche Vergnügungen der Einbildungskraft in bloß sinnlichen Vorstellungen der Religion wegräumen will, dardurch aber geräth er in eine falsche Uebersinnlichkeit.„ Diese wird widerlegt in einem besondern Buch, daraus erhellet, daß die Schrift auf die maßiveste Art der Stadt GOttes alles herausseзt. "Die ganze Schrift ist voll sinnlicher Vorstellungen, und diese machen das meiste im alten und neuen Testament aus. Diß ist die Haupt-Absicht GOttes, weil GOtt geoffenbaret ist im Fleisch, durch die Auferstehung JEsu alles körperlich und sinnlich vor aller Creatur darzustellen, wie die Stadt GOttes Off. 21, 22. ganz sinnlich ist,„ die viele Urtheile der Gegner scheuen wir nicht, wir wollen sie beantworten. Der hat den größten Nuzen von dem Wörterbuch, wenn er den Titul nach den sechs Haupttheilen der Theologie in eine Analogie bringt. Nemlich von GOtt, vom Menschen, von der Sünde, von

der

der Erlösung Christi, von der Gemeine, von den lezten Dingen. In Heilbronn bey Hr. Zobel zu haben à 45. kr.

III.
Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

Hr. Prof. Lobstein in Giessen geht als Metropolitan nach Kirdorf.

Hr. Prof. Klevesal hat die Stelle eines Vesperpredigers daselbst erhalten.

Hr. Geh. Rath von Eichmann, bisheriger Professor und Universitäts-Director in Duisburg geht nach Schievelborn als Burggerichtsverwalter.

Zu Hildesheim ist den 29. Jun. Hr. Superintendent Baurmeister, ehemaliger Director des Gymnasiums im 60. Jahr gestorben.

Hr. D. Neuhaus aber schon den 31. Octobr. 1775.

Hr. Prof. Tetens zu Büzow ist als Prof. Extraordinarius nach Kiel abgegangen.

Der Herzog von Zweybrücken hat dem Conrector und beeden andern Lehrern des Gymnasiums den Prof. Character ertheilt.

Hr. Hofrath May zu Mannheim ist Verfasser der Hämorrhoiden.

Hr. Augustin, Prediger zu Berlin, gibt des Erasmus v. R. Paraphrase des N. T. neu heraus.

Hr. D. Gruner zu Jena hat das Prädicat eines Weimarischen Hofraths erhalten.

Den

Den 18. April ist Hr. Prof. Böris zu Wien gestorben, ein guter Schriftsteller; und den 21. May der um die schöne Litteratur verdiente Hr. Stadtphysicus **Lentner** in Brieg.

Hr. D. **Museus** von Göttingen kommt als Prof. Juris nach Kiel, und

Hr. **Dohm** eben dahin als Professor der Statistik.

Hr. **Koppe** hat seine Stelle als Ord. Theol. in Göttingen schon an Ostern angetreten.

Hr. **Heyne** hat jezt das Directorium über die philologische Bibliothek.

Hr. Prof. **Piehl** in Giessen ist Gouverneur bey dem Hrn. Grafen von **Runkel** mit dem Charakter eines Professors und Anwartschaft auf die nächste Stelle.

Hr. **Brokmann** ist Prof. Theol. in Greifswald geworden.

Hr. **Fontanelle**, Director der Gazette universelle de litterature zu Zweybrück geht nach Paris.

Lucka. Der Pisanische Hr. Prof. Seb. **Donati** hat hier eine Apologie drucken lassen von der Rechtmässigkeit und Aechtheit eines Dokuments aus dem hiesigen Erzbischöflichen Geh. Archiv, welches das Instrument über den Kauf des Schlosses und Hofs vom H. Gervasio enthält, den der Bischof S. Anselmus im Jahr 1075. getroffen. Da dieses Instrument angefochten worden, so hat der Verfasser zu dessen Vertheidigung alles angewandt, was eine feine Kritik und die Geschichtskunde an Hand geben konnte.

Paris. Die Schrift, so wider die Protestanten und die Gültigkeit ihrer Ehen herauskam, ist nicht lan-

ge

ge ohne Antwort geblieben. Es erschien eine Continuation du Dialogue sur les Mariages des Protestants, welche alle Einwürfe so augenscheinlich hob, daß nur noch Vorurtheile dargegen übrig blieben, und etwas, das man sich leicht vorstellen kan.

Kopenhagen. Hr. Otho Fried. Müller, Königl. Dänischer Etatsrath will auf Unterschrift eine Dänische Zoologie von meist noch unbekannten Thieren heraus geben. Ein schwarzes Heft, so aus 40. Kupfern in fol. mit der Beschreibung besteht, wird 6. Thaler Dänisch, und ein mit natürlichen Farben ausgemahltes, etwa 12. Rthlr. kosten. Die Beschreibung kan man dänisch, teutsch und lateinisch, auch ohne Kupfer erhalten. Man unterschreibt in den vornehmsten Buchhandlungen.

Wien. Die Bücher, welche die vorherige Jesuiten in ihrem Profeß- und Noviziathause hatten, sind nun in ihr Collegium gebracht worden, um sie mit ihrer dasigen grossen Bibliothek zu vereinigen, und sie hernach für das Publikum zu eröfnen. So hat Wien hernach drey grosse Bücherschäze, den Kaiserlichen, davon Peter Lambecius 8. Bände in fol. geschrieben, die Stadt-Bibliothek, die Lampacher in seinem Catalogo beschreibt, und nun die ansehnliche Jesuiter-Bibliothek. Je mehr dergleichen Büchersäle den Gelehrten offen stehen, und je besser die Verzeichnisse der Bücher eingerichtet und im Druck bekandt gemacht sind; desto leichter können sich die Wissenschaften und nüzliche Kenntnisse in einem Lande ausbreiten.

Venedig. Der Hr. Joh. Menini, öffentlicher Lehrer der Chirurgie und Hebammenkunst starb allhier den 15ten Junii zu grossem Leidwesen aller derjenigen,

die

die seine Rechtschaffenheit, gute Sitten und Geschiklichkeit kannten. Sein uneigennüziger Fleiß bey den Armen machte ihn beliebt und gesegnet. Er ward allhier 1712. gebohren, und der erste öffentliche Lehrer obiger Künste. Auf seine Kosten richtete er für die Hebammen und Gebärende ein Haus ein, welches hernach der Senat kaufte.

Nürnberg. Hier ist eine Geschichte des Kriegs in und ausser Europa von Anfang der Nordamerikanischen Unruhen in 4. mit Kupfern angekündigt, und wird davon der erste Theil im Monat Julius gegen Pränumeration 30. kr. ausgegeben worden.

Rom. Der Geh. Kämmerling und Secretarius der lateinischen Briefe, Hr. Bunamici hat dem Pabst seine aus dem Druck gekommene Lebensbeschreibung des Pabst Innocentius XI. übergeben, die jenem zugeeignet und sehr schön geschrieben ist.

Wie sehr sich der wirkliche Pabst die Beförderung der Wissenschaften angelegen seyn lasse, ersieht man auch daraus, daß er demjenigen Schüler, der sich bey der alljährlichen Disputation am meisten unter allen hervorgethan, eine Krone von Lazurstein in Gold gefaßt hat reichen lassen, um seinen Fleiß zu belohnen.

Florenz. Das Buch, welches von den Exjesuiten neulich allhier heimlich gedruckt, und nach Auslieferung aller Exemplare durch den Scharfrichter verbrannt wurde, macht noch immer viel Aufsehen. Einige Exemplare davon sind an den Wienerischen und Spanischen Hof versendet worden. Es soll von höchst ärgerlichem Innhalt seyn, da in demselben von der Person des Spanischen Monarchen etwas behauptet wird, was die Jesuiten lange schon behauptet haben.

Der

Der Abt Fantasia, welcher in Rom sehr scharf bewacht wird, und dem der Criminalrichter jezo den Proceß macht, ist eigentlich nicht der Verfasser, wie bisher geglaubt worden, sondern nur der Kopist der erwähnten Schrift. Der Exjesuit Scarbonio, und sein Gehülfe, der Exjesuit Faber, sind vermuthlich die wahren Verfasser. Mit der Absendung des Manuscripts nach Florenz soll es, nach dem Geständnis des gedachten Fantasia, folgende Bewandnis haben. Scarbonio trug die Packete, unter der Addresse des Bibliothekars, des Markis Riccardi, nach der Staatskanzlei, aus welcher sie an den gedachten Bibliothekar nach Florenz gesandt, und von diesem dem Buchdrucker zum Abdruck zugestellt wurden. Die Bourbonischen Minister haben sich auch deswegen über den Kardinal Staatssekretair beschwert, welcher sich aber mit der Unwissenheit entschuldiget, und die Schuld auf die Unterbediente der Kanzlei schiebt, welche die Expedition zu besorgen haben. Inzwischen gibt es Leute, welche so unglaubig sind, daß sie diese Entschuldigung nicht so ganz annehmen wollen. Das Buch ist den Kardinälen der Exjesuitischen Kongregation dedicirt, und diese Dedication ist in den allerlächerlichsten Ausdrücken abgefasset. Nach neueren Berichten aus Rom ist die Untersuchung wegen dieser Schrift unvermuthet eingestellt worden. Man muß erwarten, wie die beleidigten Höfe solches aufnehmen werden.

Florenz. In der Pisonischen Handlung daselbst ist ein gelehrtes Werk von dem Hrn. Prof. Carl Barletti über die Theorie der elektrischen Erscheinungen im Druck heraus gekommen, und für 3. Paoli zu haben.

Schwäbisches Magazin

von

gelehrten Sachen

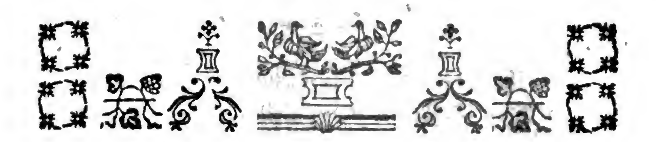
auf

das Jahr 1776.



Neuntes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardischen Schriften.



I.
Ganze Aufsäze.

Fortsezung des Versuchs einer kurzen Geschichte von dem Gymnasium in Stuttgart.

Nachdem wir im vorigen Stüke das Nöthigste von der Erbauung und äussern Einrichtung des Gymnasiums vorausgeschikt haben: so sollte nun nach dieser historischen Beschreibung desselben von Rechts wegen von dem schon angefangenen philosophischen Theil noch alles dasjenige folgen, das so wohl einem Einheimischen als Ausländer einen vollkommeneu Begriff von der ganzen innern Verfassung dieses vortreflichen und wahrhaftig fürstlichen Instituts beibringen könnte. Wenn es aber unsern Lesern um das Herze ist, wie uns: so wünschen sie vor allen Dingen die viele würdige Männer zu kennen, die seit 90. Jahren an diesem Gymnasium gearbeitet, und nach der Zeit die wichtigste Aemter in der wirtembergischen Kirche verwaltet haben: unter deren Nachkommen und Verwandte sich noch jezt eine unzählige Menge von unsern Landsleuten zählt, und denen, man darf sagen, fast alle bisherige, jezige und künftige Gelehrte des Vaterlands (anderer Stände nicht zu ge-

denken) ihre erste Richtung, und folglich den ganzen Grund ihres Glüks zu verdanken haben. Es werden seit einem fast ganzen Jahrhundert der leztern gewiß nicht viel unter 2000. sein; der Lehrer aber sind etliche über 40. Wir wollen zuerst um der Uebersicht willen nur ihre Namen ohne die geringste Lüke in einer Tabelle mittheilen, nach der Zeit, wo sie zum Amt kamen; und wollen, wo möglich, diesem Stüke des Magazins eine kurze Biographie von allen auf einmal einverleiben, diejenige ausgenommen, die wirklich noch am Gymnasium stehen. Herkunft, Studien, Aemter, Charakter und Schriften werden unser Hauptaugenmerk sein.

Die 6. ersten sind oben angezeigter massen gleich bei Einweihung des Gymnasiums zugleich als Professores aufgestellt worden.

Eßich, Rektor, den 11. Sept. 1686. biß 1704. Prälat zu St. Georgen.

Schellenbaur, den 11. Sept. 1686. biß 1687. † als Prof.

Meurer, den 11. Sept. 1686. biß 1705. Rektor rc.

Schukard, den 11. Sept. 1686. biß 1725. † als Prof.

Seiz, den 11. Sept. 1686. biß 1689. † als Prof.

Bartol, den 11. Sept. 1686. biß 1697. † als Prof.

Magirus, im Dec. 1687. biß 1688. als Prof. Vikar.

Canstetter, den 4. Maji 1688. biß 1697. Diakonus in Bietigheim rc.

Hochstetter, den 3. Apr. 1689. biß 1692. Erster Kloster-Präceptor in Bebenhausen rc.

Reuchlin, den 21. Jun. 1692. biß 1699. Prof. Theol. in Tübingen rc.

Bulyows-

Bulyowsky, auf Georgii 1696. biß 1699. entlassen.
Erhard, den 26. Jun. 1696. biß 1718. † als Prof.
Canstetter, den 18. Aug. 1699. altera vice biß 1706. † als Prof.
Hochstetter, den 6. Febr. 1700. altera vice biß 1724. Rektor 1732. Prälat.
Jenisch, den 15. April 1704. biß 1727. Prälat zu Hirsau.
Weißmann, den 28. Sept. 1706. biß 1721. Prof. Th. in Tübingen ꝛc.
Weyhenmajer, den 17. Dec. 1706. biß 1732. Rektor ꝛc.
Bardili, den 22. Aug. 1710. biß 1730. Probst zu Herbrechtingen.
Knebel, den 24. Nov. 1711. biß 1730. Prälat zu Alpirspach ꝛc.
Mequillet, kommt unten bei den Maitres des Langues vor.
Rieger, den 14. Merz 1721. biß 1733. Stadtpfarrer in Stuttgart ꝛc.
Faulhaber, den 7. Jun. 1722. biß 1735. † als Prof.
Lentilius, den 4. Merz 1725. biß 1744. Prälat zu Anhausen.
Cuhorst, den 5. Sept. 1730. biß 1735. entlassen.
Roos, den 5. Sept. 1730. biß 1735. entlassen.
Göriz, den 7. Merz 1731. biß 1746. Rektor, und 1761. Prälat.
Fischer, den 30. Jul. 1732. biß 1742. Stadtpfarrer in Stuttgart ꝛc.
Hofmann, den 25. Febr. 1733. biß 1738. † als Prof.
Rösler, den 22. Jan. 1734. biß 1752. Konsistorialrath und Prälat.

Knaus, den 20. April 1742. biß 1761. Rektor und 1772. Prälat.

Osiander, den 18. Dec. 1742. biß 1749. † als Prof.

Blanchot, s. unten bei den Maitres des Langues.

Weyhenmajer, den 15. Merz 1746. biß 1750. † als Prof.

Schmidlin, den 27. Maji 1746. biß 1747. Prof. in Bebenhausen ꝛc.

Volz, den 23. Maji 1749. biß 1774. Rektor.

Bilfinger, den 22. Jun. 1750.

Dapp, den 30. Jun. 1752. biß 1770. Special zu Kirchheim.

Tafinger, den 4. Dec. 1753.

Clemm, den 11. Aug. 1761. biß 1767. Prof. Theol. in Tübingen und Special. †

le Bret, den 2. Aug. 1763.

Haug, den 1. Dec. 1766.

Rösler, den 31. Merz 1769.

Cleß, den 29. Maji 1774.

Schmidlin, den 6. Jul. 1776.

M. Johann Georg Eßig.

War der lezte Pädagogarch am Pädagogium, und erste Rektor am Gymnasium. Er ist den 22. Febr. 1645. in Vaihingen geboren. Sein Vater, gleichfalls Johann Georg, war zuerst Stadtschreiber daselbst, hernach aber Amtschreiber zu Maulbronn, und seine Mutter, eine geborne Riegerin. Er erlernte die Grundsäze der Religion und Sprachen in der lateinischen Schule zu Vaihingen, kam aber 1659. in das Kloster Maulbronn, nach einem Jahr auf Bebenhausen, und so

so fort in das theologische Stipendium zu Tübingen, wo er die Philologie und Philosophie mit solchem Fleis studirte, daß er 1674. bei dem Magisterium unter 29. den 7. Plaz erhielt (nicht den ersten, wie im 5. Stük des Magazins steht). Weil er sich im Sprechen jezuweilen überwarf, wollte er die Theologie verlassen; das Anhalten seines Vaters aber, und seine wohl abgeloffene Predigt in dem Konsistorialexamen haben endlich doch über seinen Entschluß gesiegt. Er kam gleich darauf nach Oberkirch, das damals an Wirtemberg verpfändet war, als Vikarius, hatte aber, weil der Ort meistens katholisch war, nur wenige Zuhörer; seine Sanftmuth und guter Vortrag hatten übrigens so viel Eindruk, daß er so gar Proselyten machte. 1667. da er kaum 22. Jahr alt war, wurde er Klosterpräceptor in Blaubeuren, 1671. Diakonus in Göppingen, und nach 10. Monat wieder Präceptor in Blaubeuren, aber der erste. Er verwaltete dieses Amt biß 1683. wo er, wie oben schon gemeldt ist, dem Gmelin am Pädagogium nachfolgte, und 1685. am neuen Gymnasium der erste Rektor wurde. Sein Pensum war Historie und Moral.

Man rühmt von ihm, daß er nicht nur sehr viel Antheil an der Errichtung des Gymnasiums selber gehabt; sondern es auch durch seinen Fleiß in grosse Aufname gebracht habe. 1704. wurde ihm zu Belohnung seiner Verdienste neben dem Rektorat auch die Prälatur St. Georgen übertragen. Schon 1671. hatte er sich mit einer gebornen Deschlerin, Burgermeisters Tochter von Blaubeuren, verheurathet, aber nur

einen einigen Sohn, Johann Georg, der geheimer Sekretarius war, hinterlassen.

Eßig war ein sehr aufgewekter Mann, und nach einigen nur zu frei im Reden; ein Mann aber, der so viel wußte, konnte nicht nur gehorchen, sondern auch urtheilen und befehlen. Er besaß eine ganz besondere Gabe zur Didaktik, und hatten ihm vornemlich die schöne Wissenschaften, worinnen er ausnehmend bewandert war, sehr viel zu danken.

Er war bei den Grossen sehr wohl gelitten, und dieses kam manchem guten Freund von ihm zu statten, wie er dann überhaupt ein sehr liebreicher und dienstfertiger Mann war. Er wurde nur 60. Jahr, 7. Monat und 16. Tage alt, indem er den 6. Okt. 1705. an einem Durchbruch verstarb. Erich Weißmann hielt ihm die Leichpredigt über 2 Kön. 2, 3. und stellte vor: den von den Häuptern der Prophetenkinder aus der Sterblichkeit lebendig hingenommenen Aufseher Elias.

Ausser etlichen gedrukten Reden bei Einweihung des Gymnasiums hat er nur eine einige Schrift hinterlassen, die aber ihren Wehrt noch immer behauptet, mit vielen Zusäzeu schon zum 10tenmal wieder aufgelegt worden, und auch auswärts klaßisch ist: **Kurze Einleitung zur allgemeinen weltlichen Historie, nebst einer Zeitrechnung und Erdbeschreibung. 1707. in 12.**

M. Johann Heinrich Schellenbauer.

Ist zu Brakenheim den 18. Jan. 1643. geboren. Sein Vater war ein Sattler und Spitalverwalter daselbst. Er verlor im sechsten Jahr schon beede Eltern,

tern, durch Vorschub der dasigen Geistlichen aber, Nicolai und Canstetters, vornemlich auch durch reichliche Stipendien der Stadt selber, wo er zur Schule gieng, brachte er es so weit, daß er 1658. in das Kloster Maulbronn, 1660. nach Bebenhausen, und 1661. schon in das Stipendium nach Tübingen kam, auch 1664. als Compromotionalis, mit Eßig zugleich als der zweite in der Ordnung, magistrirte. Er schrieb vorher eine philosophische Disputation: de anima intelligente, und hernach vertheidigte er unter dem Vorsitz des Kanzler Osianders eine theologische: de visione beatifica, wurde Repetent, 1666. Klosterpräceptor zu Maulbronn, den 1. Dec. 1669. Diakonus in Leonberg, den 25. Jul. 1672. Oberhelfer in Göppingen, den 23. Apr. 1677. Helfer zu St. Leonhard in Stuttgart, den 12. Nov. 1680. am Spital, den 14. Jan. 1681. am Stift, den 28. Merz 1682. Oberhelfer, den 25. Maji 1683. Pfarrer zu St. Leonhard, und den 7. April 1685. erster Stiftsabendprediger, und nach der Hand zugleich Prof. am Gymnasium in eben diesem Jahr, wo er, wie gedacht, die Logik, Metaphysik und die hebräische Sprache lehrte, in diesem Amt aber schon den 10. Dec. 1687. starb im 44. Jahr, und der Aemter im 21. Er war verheurathet mit einer Burgerstochter von Böblingen, Namens Ströblingin, hat aber von 8. Kindern nur zwo Töchter hinterlassen. Der M. J. G. Schellenbaur von Brakenheim, der als Sekret. 1683. bei dem Unionsgespräch saß zwischen dem Bischof von Thina und unsern DD. Theol. Wölflin und Osiander muß also ein jüngerer Bruder von Prof. Schellenbauern, oder noch wahrscheinlicher sein Vetter

ter gewesen sein. Dieser Mann hätte wohl verdient, länger zu leben, und war aller weitern Ehrenstellen würdig. Gründliche Gelehrsamkeit, ungeheuchelte Frömmigkeit, und strenger Eifer gegen die damalige Böhmisten, Synkretisten ꝛc. zeichneten ihn besonders aus. Er war ein treflicher Prediger, und ob er schon eine schwache und etwas unangenehme Aussprache hatte; hatte doch sein Vortrag desto mehr Geist und Leben, wie ihn dann besonders die Herzogin Magdalena Sibylla sehr gern hörte und hoch schäzte. So kurz sein Leben war: so hatte er doch mit manchen Trübsalen zu kämpfen, denen er aber niemal untergelegen, sondern immer mit männlichem Muth auch im Tode selber entgegen gegangen. D. Jäger hat ihm ein Epitaphium gemacht:

Hic pietas fervensque jacet pro Numine zelus,
Candor & ex ejus funere funus habet.

Sein Leichredner war der Pfarrer Lang zu St. Leonhard über den 10. Vers des 38. Psalms. Die Rede kam 1691. in Stuttgart im Druk heraus unter dem Titel: Frommer, bevorab versuchter, Herzen gottbegierige Seufzer.

Seine Schriften waren ausser verschiedenen Epicedien, Epigrammen ꝛc. und obigen zwo Disputationen:

Compendium Logices pro scholis in Ducatu Wirtembergiæ. Stutg. 1682. 1704.

Katechetische Unterweisung zur Seligkeit. 1682. 1696. 1700. 1703. 1705. ꝛc. in 8.

Epistelpostill ꝛc. Stuttgart, 1691. in 8.

Kern aller Gebete, Stuttgart, 1691.

Das Lied: Lebt jemand so, wie ich ꝛc.

M. To-

M. Tobias Meurer.

Seine Vaterstadt ist Beßigheim, wo er 1648. geboren worden. Sein Vater, Johann Meurer, war Stadtschreiber allda: des Tobias älterer Bruder, M. Johann Ulrich, starb den 22. Merz 1693. als Special und Hospitalprediger zu Stuttgart, auch designirter Prälat zu Herrenalb.

Tobias Meurer erhielt die Magisterwürde 1671. zu Tübingen, als der sechste unter den Kandidaten. Bald hernach wurde er Informator bei dem wirtembergischen Prinzen Ludwig, einem Sohn Eberhard III. Als im Jahr 1680. den 16. Jan. gedachter Prinz seine Reise antrat: so wurde ihm Meurer als Reisprediger zugegeben. Nach der Zurükkunft erhielte er den 17. Merz 1683. das Oberpräceptorat im Kloster Blaubeuren, welches Rektor Eßig bißher versehen hatte.

Meurer blieb aber nur 2. Jahr zu Blaubeuren, indem er 1685. zu dem neu aufgerichteten Gymnasium als Professor berufen worden, und auf Georgii 1685. das ihm anvertraute Lehramt der lateinischen Sprache und Redekunst noch vor Einweihung des Gymnasiums wirklich antratt.

Er wurde zum zweitenmal Eßigs Nachfolger, dann als dieser den 6. Okt. 1705. starb, so wurde Meurer den 17. Nov. selbigen Jahrs zum Rektorat befördert, worzu noch 1717. (nicht 1715. wie Jahn sagt) die designirte Prälatur zu St. Georgen kam, welche er, da er den 5. Jun. 1724. das Rektorat Alters halber freiwillig niederlegte, biß an seinen den 8. Febr. 1725. im 77. Jahr seines Alters erfolgten Tod beibehalten.

Meu-

Meurer hatte ein angenehmes Wesen, schöne Sitten, einen fertigen Vortrag, und ist durch ihn die Deklamation in dem Gymnasium sehr in den Gang gekommen. Vermuthlich ist das erste Programm bei der erectione Gymnasii auch sein Werk. Ausser dem wissen wir aber keine Schriften von ihm, als die lateinische Rede, die er bei Einweihung des Gymnasiums gehalten, und wo Eßig selber den Vorzug desselben in der Beredsamkeit anerkennt. Kurz, er war ein guter Lateiner, aber allzu grosser Anhänger des schleppenden Muretus.

Johann Schukard.

Sein Geburtsort ist nicht bekandt, einige aber sagen: Alsfeld in Hessen sei es. Er kam den 24. Aug. 1640. zur Welt, und war richtig ein Ausländer. Er ist einige Zeit Fürstl. Wirtembergischer Rath und Landsekretair gewesen, andere sagen: Regierungsraths-Sekretarius; am wahrscheinlichsten aber war er Sekretair bei einem wirtembergischen Prinzen, und dieses ungefehr biß um die Zeit 1683. Nach der Hand wurde ihm die Fürstl. Kunstkammer anvertraut, unter dem Titel eines Antiquarius, biß er 1685. bei dem neuerrichteten Gymnasium als Prof. der Mathematik aufgestellt wurde. Er hatte den Auftrag, über das Heinlinische Kompendium zu lesen, und war dieses Pensum nach den damaligen Zeiten schon in guten Händen; ausser daß er seine eigene Ordnung und System dabei hatte. Seine Schüler verfielen zu viel auf mathematische Spielwerke, und er unterhielt sie darinn. Darzu kam noch die damalige Thorheit der Eltern, die die Mathematik deswegen scheuten, weil junge Leute Geschmak an Ingenieurie und Sol-

datenleben dadurch bekämen. Er trieb sein Alter biß auf 84. Jahr und 10. Monat, und starb den 24. Sept. 1725. Er stund aber nicht immer an dem Gymnasium; sondern wurde 1722. rudedonirt, das Antiquariat aber hat er erst kurz vor seinem Tode einem Bruderssohn abgetretten. Es sind 1683. etliche mathematische Schriften unter seinem Namen und obigem ersten Titel herausgekommen, die wir aber nicht zur Hand bekommen können. Er soll überhaupt viel geschrieben, aber nichts ausgemacht haben. Seine Frau war eine geborne Wagnerin, und Nichte des Tübinger Kanzler Wagners.

M. David Michael Seiz.

Ist in der wirtembergischen Amtsstadt Münsingen 1658. geboren worden. Sein Vater, Philipp Jakob, war Vogt daselbst. Von seinen jugendlichen Studien ist nichts bekandt; 1679. aber hat er unter Kaldenbachs Dekanat magistrirt, und war unter 14. der erste. Den 5. Jun. 1683. wurde er Repetent, hernach an verschiedenen Orten Pfarrvikarius, auch nach Errichtung des Gymnasiums eine Zeitlang bei der fünften Klasse, biß er auf Georgii 1686. als wirklicher Professor angestellt worden. Er starb schon 1689. den 26. Jan. æt. 31. Jahr 6. Monat. Sein Pensum war die griechische Sprache, die Poesie, Mythologie und Physik, und soll er in den beeden ersten Stüken besonders bewandert gewesen sein.

Melchior Friederich Bartol.

War ein geborner Mömpelgardter, und daselbst Stadtpfarrer in Mömpelgard vor 1676. (*) floh aber, nach-

(*) Das wäre im 18. J. schon. Vermutlich war das sein Vater.

nachdem die Franzosen die ganze Herrschaft in Besiz nahmen, nach Stuttgart, und wurde ohne Zweifel der erste französische evangelische Pfarrer. Neben diesem Predigamt aber hatte er auch das Professorat am Gymnasium von Jakobi 1685. an. Seine Funktionen mit 3. Stunden wöchentlich am obern Gymnasium, und 3. in IV. und V. haben wir oben schon angezeigt. s. Fundation p. 39. und 40. Vor Errichtung des Gymnasiums sollten in der 6ten Klasse 4. Stunden, in der 4ten und 5ten aber zwo gegeben werden. Darfür hatte ein Sprachmeister 75. fl. 1. Schl. Roggen, 10. Schl. Dinkel, 2. Schl. Haber, und 2. Aimer Wein. Bartol aber erhielt die ganze Besoldung, wie ein wirklicher Professor. Er starb schnell an einem Schlagfluß den 11. Febr. 1697. æt. 39. Jahr. Daß er aber nicht biß an seinen Tod am Gymnasium gestanden, könten wir fast daraus schliessen, weil ihm nach den hiesigen Stadtrechnungen 1694. Vorspan biß nach Schafhausen in der Schweiz zu Abführung seiner Bibliothek angeschaft worden.

M. Hieronymus Magirus.

Von Zell und Altbach gebürtig, A. 1662. den 10. Dec. Sein Vater war Pfarrer allda, und seine Mutter eine geb. Welschin. Er hatte auf beeden Seiten berühmte Vorfahren; weil er aber nicht wirklicher Professor, sondern nur Vikarius nach Schellenbauers Tod war, wollen wir nur das vornehmste von ihm, als einem sehr geschikten Mann, anzeigen. Er schulte in Göppingen, lief durch die Klöster Blaubeuren und Bebenhausen, magistrirte 1683. in Tübingen, und hatte unter 35. den ersten Plaz, wurde 1685. im Konsistorium examinirt, vikarirte in Cantstadt, Walddorf und Ober-

eßlin-

eßlingen, und lehrte als Vikarius im Gymnasium die Metaphysik und ebräische Sprache. Er machte sich schon als ein junger Mann sehr berühmt, war vornemlich stark in der spekulativischen Philosophie, machte 1688. auf Begehren des damaligen Administrators eine gelehrte Reise mit dem Waisenpfarrer Welschen in Stuttgart, Andreas Adam Hochstetter, Helfer von Tübingen, und Gottfried Hofmann, Helfer zu St. Leonhard in Stuttgart, nach Strasburg, Basel, Zürch, Ulm, Nürnberg, Altorf, Bamberg, Forchheim, Koburg, Saalfeld, Rudolstatt, Jena, Erfurt, Weimar, Gotha, Zeiz, Meuselwiz, Dresden, Wittenberg, Magdeburg, Leipzig 2c. Wir führen diese Reise deswegen umständlich an, weil es so etwas seltenes ist, von Männern, die schon in Aemtern stehen.

Sie lernten da die meiste Gelehrte kennen. Magirus aber wurde hierauf zum Diakonat Tübingen berufen, und heurathete seines Vorfahren Wolfgang Harprechts Wittwe, er zeugte aber nicht mehr Kinder als eine Tochter, und sorgte treulich für seine Stiefkinder. Dieser grosse Mann, den man allgemein zu einem Monstro eruditionis gemacht hat, und mit dem der damalige Herzog selber grosse Sachen im Sinn hatte, wurde auf einmal auf der Kanzel von einem so heftigen Anfall ergriffen, daß er 1692. den 6. Jul. schon in seinem 29. Jahr starb. Sein Kollega, Andreas Adam Hochstetter, hielt ihm eine Leichenrede über Matth. 25, v. 21—23. und D. Veiel von Ulm machte ihm neben vielen andern ein recht artiges Epicedium, das in Fischlins mem. Theol. Wirtemb. p. II. p. 392. zu lesen ist.

Die

Die Schriften des Magirus, womit er hauptsächlich umgieng, sind:

Tractatus de Prædestinatione in Ephes. I. und

Philosophia reformata & Theologiæ applicata.

M. Johann Caspar Cantstetter.

Geboren zu Tübingen 1658. magistrirte allda den 16. Mai 1681. unter Hopfers Dekanat, und war der dritte in der Ordnung. 1687. kam er als Klosterpräceptor inferior nach Hirsau. s. Bidermanns altes und neues von Schulsachen. P. III. p. 312. 1688. den 4. Mai wurde er Prof. der Logik ꝛc. am Gymnasium zu Stuttgart, indem er Schellenbauern nachfolgte, und den 16. April 1697. (wir wissen nicht, warum) Diakonus in Bietigheim, gieng den 18. Aug. 1699. wieder als Prof. nach Stuttgart, und starb daselbst als Prof. den 26. Aug. 1706. æt. 48. Jahr.

M. Matthäus Conrad Hochstetter.

Geb. von Unterlenningen (*) 1663. wo sein Vater, der im 80. Jahr 1720. den 6. Apr. verstorbene Hofprediger, Konsistorialrath und Probst zu Denkendorf, D. Joh. Fried. Hochstetter, damals Pfarrer war. Er war der zweite von des Magirus Promotion, und magistr. den 8. Aug. 1683. 1685. wurde er Informator bei den Fürstl. wirt. Prinzeßinen, und den 3. Apr. 1689. Prof. der griechischen Sprache ꝛc. am Gymnasium. Den 10. Mai 1692. gieng er als erster Präceptor in das Kloster Bebenhausen, den 6. Febr. 1700. aber wieder ans Gymnasium. Unter ihm wurde die erste gedrukte Disputation gehalten, unter dem Titel: Consilium super præsentibus regni Persici motibus Imperatori Tur-

(*) Jahn sagt: Zavelstein.

Turcico ab illius Ministro datum ad justæ moralitatis leges examinatum. Der Vertheidiger dieser Streitschrift war unsers Wissens der noch lebende und um Kirchen und Schulen in Wirtemberg bei nahe seit einem halben Jahrhundert hochverdiente Herr geheime Rath und Konsistorialdirektor Frommann. Der Aktus war im Sept. 1723. Nach Meurers Rudedonation wurde Hochstetter den 19. Jun. 1724. Rektor des Gymnasiums, und den 30. Sept. 1728. zugleich designirter Abt zu Herrenalb, dankte aber den 4. Jul. 1732. als Rektor selber ab, wurde Prälat zu Murrhard, und starb zu Stuttgart den 9. Merz 1734. seines Alters 71. Jahr. Uebrigens zehlt diese berühmte Familie schon gegen 10. Prälaten aus ihrem Mittel, wovon Fischlin p. 120. die meiste anführt, und gegen 20. dieses Namens stunden damals zu Einer Zeit als Diener an der wirtembergischen Kirche. Gegenwärtig beschäftiget sich Hr. Kirchenrathsdirektor Hochstetter rühmlich damit, die Litterarhistorie und Genealogie seiner Vorfahren in Richtigkeit zu sezen.

Sonst war Hochstetter ein austerer Mann, hatte aber eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, und gränzte am nächsten an Weißmann. Er traktirte die Theologie und Moral, und hatte in der leztern seine eigene Aufsäze, seufzte schon damals über gewise Schulbücher, und empfal in der Stille die bessere.

M. Christoph Reuchlin.

Ist in Tübingen geboren 1660. den 28. April. Sein Vater, David Reuchlin, war bei der Universität Bürger und Pedell, seine Mutter aber, Anna Elisabetha, eine geborne Kleinin. Sein Grosvater, M. Leon-

hard Reuchlin war Diak. zu St. Thomas in Straßburg, sein Urgroßvater, auch M. Leonhard Reuchlin, Pfarrer zu Gerstheim, der Urugroßvater, Antonius, Diak. in Straßburg uud Prof. der ebräischen Sprache, der Ururugrosvater aber, Dionysius, Luthers Vertrauter, und Bruder von dem berühmten Johann Reuchlin oder Kapnio. Sein Vater hatte von seiner Jugend an, da er die Gaben des Knaben merkte, alle Sorgfalt für ihn, und hielt ihm eigene Lehrmeister. Sein Sohn inscribirte schon 1671. und magistrirte 1678. den 24. Jul. unter Grafftens Dekanat, als der 7. unter 30. Kompetenten. So wie er sich mit ganzem Ernst auf die Philosophie gelegt hatte; so trat er nun mit gleichem Eifer auch die Theologie an. 1679. gieng er auf auswärtige Universitäten, wurde in Wittenberg 1681. Adjunctus philosophiæ, vertheidigte verschiedene Streitschriften mit grossem Beifall, lernte alle grosse Gelehrte kennen, und brachte gegen 6. Jahre in Sachsen zu. 1685. gieng er nach Tübingen zurük, laß Kollegien, und disputirte unter dem Kanzler Osiander: de ministerio ecclesiastico, schrieb auch eine eigene Dissertation: de Arianismo. 1689. den 7. Mai wurde er Feldprediger und Beichtvater bei dem damaligen Herzog und Administrator, Friederich Karl, versah dieses Amt drei Jahre, wurde nach seiner ersten Rükkunft den 18. Merz 1690. Helfer zu St. Leonhard in Stuttgart, und heurathete des damaligen Herzoglichen Oelsischen Stallmeister Hechlers Tochter behielt aber von 4. Kindern nur zwo Töchter. Den 21. Jun. 1692. wurde er Stiftsabendprediger und Prof. am Gymn. nach Hochstetters Abkunft 1699. ordentlicher Lehrer der Theologie

und

und Stadtpfarrer in Tübingen, 1700. D. Theologiæ, 1705. Dekanus und Superattendent des Herzoglichen Stipendiums, und starb 1707. den 11. Jun. seines Alters 47. Jahr, 1. Monat. Er hatte besonders die Gabe, sich die Liebe seiner Zuhörer zu erwerben, war ein aufrichtiger, rechtschaffener, fleissiger und kluger Mann. Seine Frömmigkeit und Kanzelberedsamkeit werden ganz besonders gerühmt, und so wortreich er in seinem Beruf war; so sehr hütete er sich, es im weitern Umgang zu sein. Was er sprach, hatte Gewicht, kurz, er besaß die seltene Kunst, am rechten Ort zu reden und zu schweigen. Er war sich immer gleich, und bei jedermann beliebt. Seine fromme Versammlungen zu Haus waren das einige, das man an ihm tadeln wollte. Wie lauter aber seine Absicht war, ist aus dem bißherigen zu schliessen. Er hatte in den lezten 3. Jahren fast beständiges Kopfweh, bekam endlich etliche Schlagflüsse, und den lezten nach einer gehaltenen Abendpredigt, woran er auch unter dem Zuspruch seines Kollegen, des Andreas Adam Hochstetters, gestorben ist. Eben derselbe war es auch, der ihm die Leichenrede gehalten hat über Esaj. 57, 1. 2.

Merkwürdig ist noch, daß sein Vater sich grosse Ehre daraus machte, dem Sohn, wie er Rector magnificus war, den akademischen Scepter vorzutragen.

Seine Schriften sind:

Disputatio de scientia Dei. Witebergæ, 1687. 4.

De æternitate essentiarum. ibid 1687.

De notitia Dei naturali. ibid. 1687. 4.

De omnipræsentia Dei. ibid. 1688. 4.

De artificio Iacobi magico. ibid. 1688. 4.

De diluvio mosaico. ibid.
De dubitatione Cartesiana. ibid. 1688. 4.
De Arianismo. Tubingæ, 1680. 4.
Breves lineæ arianismi. ibid. 1688. 4.
De fundamento fidei ex 1 Cor. III. 10 · 15. ibid. 1700. 4.
De nova creatione. ibid.
De Evangelio. ibid.
De officio Christi prophetico. ibid.
De natura fidei justificantis ex Ioh. I. 12. 1701. 4.
De dignitate Christianorum ex 1 Petr. II. 9. 1705. 4.
Dissertatio Ima collegii biblici ad methodum Schmidianam adornandi, de theologia. 1706. 4.

Michael Bulyowsky de Dulicz.

War ein ungarischer Edelmann. Seine Lebensumstände rc. s. 1. St. des Mag. 1776. p. 51. — 53. Er hat auch eine Edition von Phädri Fabeln besorgt, wobei aber die Kritik sehr sparsam ist. Uebrigens war er ein sehr aufrichtiger und ehrlicher Mann. Der Briefwechsel, den er von 1607. — 1710. mit Schukard gepflogen, enthält die schönste Zeugnisse von seinem sehr guten Gemüthskarakter, und seine mathematische Kenntnisse hatten für jene Zeit wirklich etwas vorzügliches. Daß Cantsietter ihm weichen müssen, und er als Extraneus hernach wieder eben demselben, ist leicht zu entscheiden. Kulpis war sein Beförderer. Den 20. Merz 1699. erhielt er seinen Abschied. Er war ein wirklicher Vielwisser, dann er war Theolog, Jurist, Philosoph, Mathematiker, Poet und Musikus.

Seine Schriften sind:

Liber de emendatione organi. 8. lateinisch und teutsch, Straßburg, 1680.

Hode-

Hodegus analyticus grammaticæ latinæ.
Hodegus analyticus grammaticæ græcæ.
Hodegus Rhetoricus. Hodegus logicus.
Hodegus calendariographus. Oeringæ, 1693.
Speculum historicum. Speculum politicum &c. Durlaci, 1705.

Herr Kirchenrath Sachs in Karlsruh besizt noch verschiedene nüzliche Manuscripte von ihm.

M. Johann Ulrich Erhard.

Ist zu Wildberg 1647. geboren worden. Meurer, Gmelin, Mez, Linde, die Schulmänner, waren alle von seiner Promotion, worunter er bei dem Magisterium 1671. den 29. Merz unter 9. der 8te war. Er wurde 1676. Klosterpräceptor infer. zu Hirsau, den 29. Jul. 1679. Pfarrer in Maichingen, und den 12. Merz 1689. Pfarrer zu Görlingen, welche Pfarrei er den 26. Jun. 1696. Kränklichkeit halber resignirte, und Professor honorarius an dem Gymnasium wurde. Er starb den 15. Aug. 1718. Dieser Mann hatte viel Genie, und eine besondere Gabe zur Dichtkunst, wordurch er sich auch den poetischen Lorbeerkranz erworben. Er hatte an dem Gymnasium kein gewises Pensum, aber sonst die Ehre, der Hofpoet zu sein, und das ist der nächste Weg, die Dichtkunst auch bei Kennern verächtlich zu machen. Seine ringfügige Gestalt und seine Anlage zum Komischen, vornemlich sein sonderbares Hofamt, wovon die Funktionen in vorigen Zeiten so unbestimmt waren, haben ihm hier und da Mißhandlung und Verdruß zugezogen. Ausser einer Menge von Epicedien, die man hin und wieder von ihm antrift, hat er eine besondere Sammlung von

Gedichten druken lassen, die unter dem Namen: Rosetum parnassium &c. 1674. bei Zubrodt in Stuttgart heraus kamen. Sie enthält ausser vielen lateinischen und teutschen geistlichen und weltlichen Liedern, Glükwünschungen, Aufschriften, Klaggedichten ꝛc. auch etliche Chiliaden von Epigrammen. Das gröste Verdienst an seinen Gedichten ist die Versifikation, und so gute naive Einfälle. Der Stachel bei seinen Sinngedichten aber ist oft sehr matt und gezwungen, und die übrige Gedichte gränzen zum Theil so nahe an die Prose, daß der Verfasser zu unserer Zeit ein schlechtes Glük in der poetischen Welt machen würde, wenn er nicht im Sinn hätte, bloß den Lustigmacher und Stegreifpoeten ums Brod vorzustellen.

Uebrigens hat er doch seine Stirne auch in Falten legen können, und haben wir ihm wirklich verschiedene erbauliche geistliche Lieder zu danken, nur daß oft Ernst und Scherz wenigstens im Ausdruk so nahe beisammen sind. Seine Nachtigall, sein Eichhorn und einige anakreontische lateinische Stüke haben vor der Zeit viel Beifall gefunden.

M. Philipp Joseph Jenisch.

Ist 1671. zu Marbach geboren, und hat theils daselbst, theils in den Klöstern einen so guten Grund in den Vorbereitungswissenschaften gelegt, daß er den 9. Sept. 1691. bei seinem Magisterium unter 27. Kompetenten den zweiten Plaz erhielt. Drommer, etliche Hochstetter, und Fischlin waren seine Compromotionales. 1698. den 11. Nov. wurde er Repetent, machte hernach eine gelehrte Reise, und erhielt nach seiner Rukkehr den 15. Apr. 1704. ein Professorat an dem Gym-

Gymnasium. Sein Pensum war die Mathematik, und er in den mechanischen Theilen dieser Wissenschaft so bewandert, daß er bald darauf zum Landoberbaudirektor ernannt wurde. 1727. den 13. Jun. erhielt er die Prälatur Blaubeuren, welches Amt er biß an seinen Tod den 23. Jun. 1736. verwaltete. Obschon seine Zuhörer, besonders so lang Schukart lebte, nicht versäumt wurden: so hinderten doch seine Nebengeschäfte, sich ganz auf sie zu verwenden. Wir haben eine kleine Schrift von ihm, die den Titel hat:

Neuerfundenes Mittel, Holztorf zu unglaublichem Nuzen zu treiben.

M. Christian Eberhard Weißmann.

Ist den 2. Sept. 1677. im Kl. Hirsau geboren, wo sein Vater, der hernach den 23. Febr. 1717. als Abt zu Maulbronn verstorbene Erich Weißmann, damals Klosterpräceptor war. Er kam schon im 12ten Jahr in das Tiffernitische Stipendium, wurde den 8. Sept. 1693. Magister, und hatte unter 34. Kandidaten den ersten Plaz. Den 1. Aug. 1699. kam er zur Repetition, und den 7. Jun. 1701. auf das Diakonat Kalw. Er war der erste Hofkaplan in Stuttgart den 24. Merz 1705. und den 17. Dec. 1706. nach Canstetters Tod Prof. am Gymn. Die bisherige Abendprädikatur im Stift kam vom Collegio Professorum ab, und Weißmann wurde dargegen der erste Mittwochsprediger, 1721. den 25. Febr. erhielt er den Ruf als Extraordinarius Theol. und Stadtpfarrer in Tübingen, doktorirte 1722. wurde Ordinarius Theol. 1726. Dekan und Superattendent am Herzogl. Stift 1730. und starb den 22. Merz 1747. ær. 69. Jahr, 8. Monat,

23. Tag. Diß sind kürzlich seine Amtsveränderungen. Bei dem Gymnasium traktirte er die Philosophie und Kirchenhistorie, und war er entweder aus andern Ursachen immer nicht vergnügt, oder ihm damals schon der Plaz zu klein. Seine Eigenschaften sind zu bekandt, als daß wir weitläufige Lobeserhebungen anstellen sollten. Kurz er war ein frommer und gelehrter Mann. Man sagt, er habe schon im 12. Jahr seines Vaters Lexikon im Examine provinciali auswendig gewußt. Neben seiner Gelehrsamkeit war er voll Mäßigung, Sanftmuth und Menschenliebe, billig im Urtheilen, ehrerbietig in Untersuchung der Religionswahrheiten, genau im Zergliedern ihrer Beweise, gewissenhaft, ein sorgfältiger Beobachter, sinnreich in Anmerkungen, und drang bei allen Gelegenheiten anf das praktische Christentum. Er prüfte die philosophische Säze immer mit Bescheidenheit, wenn sie den Religionswahrheiten zuwider schienen, und wenn Marquis d'Argens ungezogen war, so behauptete er so wohl gegen ihn als andere immer den Karakter eines frommen, gelehrten, ernsthaften Theologen und Menschenfreundes, dem allein um die Wahrheit zu thun ist. Er hat sehr viel geschrieben. Das beträchtlichste aber ist:

Introductio in memorab. Hist. eccles. N. T. Tom. II.
Grundlehren der evangelischen Religion ꝛc.
Institutiones theologicæ exegetico-dogmaticæ.
Lettres chretiennes opposées aux lettres juives.
Schediasmata academica, und
Eine Menge von Programmen, Orationen und Dissertationen varii argumenti.

M. Vitus Friederich Weihenmajer.

Kam 1675. in Blaubeuren zur Welt. Sein Vater, Johann Ulrich, war Präceptor der lateinischen Schule daselbst, und Pfarrer zu Marchbronn. 1694. den 24. Aug. magistrirte er als der dritte in seiner Promotion, wurde den 1. Aug. 1699. Repetent, 1704. den 11. Aug. Helfer in Baknang, und 1706. den 28. Sept. Prof. am Gymnasium, und zwar dieses 26. Jahr lang, biß er endlich 1732. den 30. Jul. Rektor, und und 1742. den 13. Merz designirter Prälat zu Herrenalb, und hernach Assessor in der Landschaft wurde. Er legte den 15. Merz 1746. das Rektorat Alters halber nieder, und starb den 10. Mai 1747.

Er war ein guter Lehrer, und stund seinem Pensum, der ebräischen und griechischen Sprache und der Historie, wohl für. Die tüchtigen Schüler, die aus seinen Händen kamen, waren lebendige Beweise davon, und noch jezt ist Hr. D. Sartorius zu seiner Ehre davon übrig. Der Maun hatte viel äusserliches Ansehen, und verstand die Kunst, Furcht und Liebe in seinen Zuhörern zugleich zu pflanzen. Es ist uns noch nicht bekandt, was er geschrieben hat; aber die Snpplemente unserer Freunde werden alles ersezen.

M. Johann Wendel Bardili.

Aus der Reichsstadt Reuttlingen gebürtig den 24. Merz 1676. Sein Vater, Karl Bardili, war Medikus daselbst. Er hatte den 7. Plaz bei seinem Magisterium den 25. Sept. 1695. 1703. gieng er mit dem wirtembergischen Prinzen Maximilian Emanuel nach Schweden, als Reiß- und Feldprediger, unter dem Titel eines Sekretärs. Er hatte das Glük, dem König in Schwe-

den zu gefallen, und von der Gnade der Durchlauchtigsten Mutter des Pr. Maximilians für ihn zeugt sein weitläufiger Briefwechsel mit derselben. Er war zu Anfang bei der Schlacht von Pultawa, sah aber seinen Prinzen nicht mehr nach seiner Gefangenschaft, welcher den 25. Sept. 1709. starb, und Bardili gieng traurig in sein Vaterland zurük. Den 22. Aug. 1710. nach einer 7jährigen Reise wurde er Prof. der Vernunftlehre am Gymnasium, und nach 20. Jahren, nemlich den 21. Apr. 1730. Probst zu Herbrechtingen, wo er den 29. Aug. 1740. starb, ær. 64. Jahr. Er hatte Meurers Tochter, und hinterließ viele Kinder, die aber alle, und meistens im geistlichen Stande, ihren würdigen Vorfahren Ehre machten. Er war ein guter Lateiner, hatte am Gymnasium neben der Logik auch die Metaphysik nach Rudraufs Tabellen, hielt aber noch allzu viel auf die scholastische Lehrart. Seine Leutseligkeit temperirte den Ernst des Hochstetters, und ausser dem Anstand, mit dem er sich trug, behielt er auch noch beständig zu Ehren Karl XII. sein schwedisches Haar. Ob er ausser der Reise Maximilians noch etwas geschrieben hat, ist uns nicht bekandt.

M. Herbert Christian Knebel.

Geb. den 5. Aug. 1683. zu Göppingen, wo sein den 15. Aug. 1711. als Prälat zu Maulbronn verstorbener Vater, M. Georg Burkard, damals Special war. Er hatte den 9. Plaz bei dem Magisterium unter des Kanzler Pfaffen Promotion den 6. Sept. 1705. Als im Jahr 1705. der wirtembergische Prinz Heinrich Friederich seine holländische Kompagnie antrat, wurde ihm Knebel als Reis- und Feldprediger mitgegeben,

unter

unter dem Prädikat eines Sekretairs. Er versah diese Stelle 6. Jahr, und wurde nach seiner Zurukkunft als Prof. der lateinischen Sprache und Redekunst am Gymnasium den 24. Nov. 1711. angestellt. Nach 19. Jahren erhielt er den 6. Febr. 1730. die Prälatur zu Alpirspach, und kam den 24. Jan. 1733. als Assessor in das Herzogl. Konsistorium, 1741. in den grössern Ausschuß der löbl. Landschaft, wurde 1742. Visitator bei löbl. Universität Tübingen, und starb den 1. Aug. 1749. æt. 66. Jahr. Knebel gab sich bei seinem Lehramt viel Mühe, hatte aber gegen seine Zuhörer viel Nachsicht. Wie einsichtvoll er in der lateinischen Sprache war, davon zeugt seine eigene Grammatik, die in Wirtemberg klaßisch ist, und vielfältig schon wieder aufgelegt worden.

Mequillet.

Kommt bei den Maitres des Langues vor.

M. Georg Cunrad Rieger.

Ward in Canstatt gebohren den 7. Merz 1687. nach seinem eigenen (*) Aufsaz, den er erst auf dem Sterbebette in die Feder diktirte, und der voll Bescheidenheit ist, war sein Vater daselbst ein Gerichtsverwandter, und seine Mutter eine gebohrne Jehlinin von Kornwestheim. Er lief in Canstatt durch die lateinische Schule, kam 1702. ins Kloster Blaubeuren, 1703. nach Maulbronn, 1704. nach Bebenhausen, und 1706. in das Stipendium theologicum nach Tübingen. 1708. den 5. Sept. erhielt er die Magisterwürde, als der fünfte unter den Candidaten, wurde 1710. im Consistorio examinirt, und den 7. Apr. 1713. Repetent, 1715. Vika-

(*) s. Riegers richtiger und leichter Weg zum Himmel. p. 797. rc.

Vikarius in Stuttgard, und den 20. Maji 1718. Helfer zu Urach, nach Weißmanns Abkunft, nemlich den 14. Merz 1721. Professor an dem hiesigen Gymnasium und zugleich Mittwochsprediger. Nachdem er diese Aemter 12. Jahre mit vielem Ruhm verwaltet hatte, ist er den 25. Febr. 1733. Stadtpfarrer zu St. Leonhard, und den 20. April 1742. Special und Hospitalprediger geworden, aber schon im ersten Jahr den 16. April 1743. sehr erbaulich gestorben. æt. 55. Jahr, 10. Monat und 20. Tag. (*) Er dankte seine Bestimmung und Beförderung ins erste Kloster dem damaligen Special Bilfinger in Canstatt, und war schon bey jungen Jahren in der heiligen Schrift und in Humanioribus so bewandert, daß seine Mitschüler ihn für ein Wunder hielten. Auf einen so guten Grund war es leicht eine gründliche Philosophie und Theologie zu bauen. Er unterrichtete schon in Tübingen etliche Professorssöhne, wurde auch bey Zeit auf ein Kloster expectivirt, kam aber durch andere Führung endlich ans Gymnasium. Sein Pensum war Poesie und Oratorie, nachher auch Kirchenhistorie, privatim aber die Litterarhistorie, Logik ꝛc. Wie leicht, wie gründlich, wie ordentlich er gelehrt habe, zeugen noch alle seine Schüler. Er hielt diese Zeit auch selber für die vergnüglichste seines Lebens. Er besaß eine weitläufige Gelehrsamkeit, hatte unermüdeten Fleiß, eine ganz besondere Gabe des Vortrags, eine zierliche Schreibart und angenehmen Umgang, er ermunterte seine Schüler zum eigenen Nachdenken und Lesen, und wieß ihnen kurz den nächsten Weg, das, was sie hörten, auch auf die

(*) Er hat hier an der Spitalkirche ein schönes Epitaphium. Es ist der zweite Stein linker Hand gegen Morgen.

die Wissenschaften selber anzuwenden. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir etwas anders an ihm als sein Professorat berühren wollten; doch können wir nicht umhin, noch nachzuholen, daß er einen Ruf nach Frankfurt erhalten, aber sowohl diesen als andere Anträge seinem hiesigen Prediganite aufgeopfert habe. A. 1718. heurathete er des hiesigen Konsistorial- und Tutelarraths Scheinemanns Tochter, und hinterließ vier Kinder, zween Söhne, den Herrn Obrist und Commendanten von Rieger auf Asperg, und unsern würdigen Herrn Hofkaplan, die samt ihren zwo Schwestern, Schwägern, eigenen Kindern und Neven, meistens auch im geistlichen Stande, und mit den zwen Herrn Professoren Bardili und Cleß, ihrem Vaterlande Ehre machen, und deutliche Spuren von dem väterlichen Segen sind, wenn er auf den Kindern ruht.

Man kann Riegern unter die Polygraphen zehlen. Ausser denen 18. Predigten, die einzeln gedrukt sind, sind von ihm heraus:

Vindiciæ Scholarum publicarum contra Observatorem Halensem Christian. Thomasium. 1722.

Historia Architecturæ Civilis. 1728.

Historisch-philosophische Reflexionen über die in Servien angegebene Vampyrs. 8 1732.

Moralisch-theologische Belehrung von dem eigentlichen Ursprung des bürgerlichen Regiments, 8. Stuttg. 1733.

Vorrede zu M. Wilhelm Jerem. Jakob Clessen dritten Jubelfest der Buchdrukerkunst. Gotha, 1740. 8.

Die wirtembergische Tabea, oder das erbauliche Leben und selige Sterben Jungfer Beata Sturmin, 8. Stuttgart, 1730. 1732. 1737.

Das

Das Leben der edlen Römerin Paulä aus Hieronymo ins Teutsche übersezt. 1752.

Das Leben Argulä von Grumbach, einer Jüngerin JEsu, samt eingemengter Nachricht von Arsatio Seehofer, ersten evangelischen Prediger zu Leonberg und Winnenden im Wirtembergerland. Stuttgart, 1737. 8.

Der Salzbund GOttes mit der evangelisch-salzburgischen Gemeinde. 8. Theile. Stuttgart, 1732. 1733. 8.

Die alte und neue Böhmische Brüder als eine Fortsezung des Salzbundes. 24. Theile, Züllichau, 8. 1734 - 1740.

Etlich neuere Exempel und daraus gezogene Vorschläge für solche, die mit ihren zeitlichen Mitteln gern wollten gutes thun. 1734. 8.

Anstalt zur Hülfe für die reisende Protestanten in Paris.

Eines nun seligen Theologi väterlicher Erwekungsbrief an seine zu N. studierende Landsleute, ex MSpto, 1729. 12.

Herzenspostill oder zur Fortpflanzung des wahren Christenthums über alle Fest- Sonn- und Feiertags-Evangelien gerichtete Predigten. Züllichau, 1742. 4.

Die Kraft der Gottseligkeit in Verleugnung seiner selbs, Aufnam des Kreuzes und Nachfolge Christi, über Matth. 16, 24. 1. Th. 1732. 8. Stuttgart.

2. Theil über v. 25. 26. Züllichau, 1736.

De cura minimorum in regno gratiæ, oder 5. Betrachtungen von der herzlichen Sorgfalt des Herrn JEsu auch nur um eine einige Seele, und zwar des geringsten Menschen auf Erden über Matth. 18, 11-14. Samt einem Anhang 3. Predigten von der nöthigen

Sorg-

Sorgfältigkeit eines Christen über die so genannte Kleinigkeiten in Glaubens- und Lebenspflichten, über Matth. 10, 42. Stuttgart, 8. 1733.

Neu-eröfneter Andachtstempel, oder evangelisches Kirchen-Gesangbuch. 8. erste Auflage, Stuttgart, 1734. zweite Aufl. 1740. ibid.

Johann Matthäus Faulhaber.

Folgte auf Schukarden den 7. Jun. 1722. Er war in dem Ulmischen geboren, ungefähr um das Jahr 1673. Nachdem er gegen 10. Jahr lang in Stuttgart Privatlehrstunden in der Mathematik gegeben hatte, wurde er Prof. der Physik und Mathematik an dem Gymnasium, trat den 8. Dec. 1722. ein, und versah dieses Pensum biß an seinen Tod, welcher den 15. Mai 1735. in seinem 62. Jahr erfolgte. Der Mann soll seinem Vorfahrer etwas überlegen gewesen sein, hatte aber nicht so viel Ordnung, als diese Wissenschaften erfordern. Von hinterlassenen Schriften ist uns nichts bekandt.

M. Wilhelm Friederich Lentilius.

Sein Geburtsort ist die Reichsstadt Nördlingen, wo sein Vater, der nachherige berühmte wirtembergische Leibmedikus, D. Rosinus (*) zur Zeit seiner Geburt 1686. Physikus war. 1706. wurde der Sohn Magister, und erhielt den fünften Plaz unter 25. Kompetenten. Nachdem er den 7. Nov. 1710. zum Repetenten ernennt war, trat er eine gelehrte Reise an, und erhielt nach seiner Zurükkunft den 27. Nov. 1714. das Diakonat zu Herrenberg. Nach 4. Jahren legte er es freiwillig nieder, und bekam die Erlaubnis, unter

(*) s. Mosers erläut. Würtemberg. 2. Theil, p. 10. ꝛc.

ter dem Prädikat eines Helfers zu Stuttgart zu vikariren, biß das Diakonat bei St. Leonhard vakant, und ihm den 15. Sept. 1719. überlassen wurde. Den 4. Merz 1725. erhielt er eine Professorstelle an dem Gymnasium, und versah sie 19. Jahre lang, biß er den 18. Jan. 1744. die Prälatur Anhausen erhielt, und sie im Julius 1757. mit der Prälatur Hirsau verwechselte; diese aber bekleidete er biß an seinen Tod, welcher den 3. Jun. 1761. in seinem 74. Jahr erfolgte.

Johann Georg Blanchot.

Kommt bei den französischen Professorn vor.

Christian Roos.

Da sein Alter in den Kirchenregistern auf 67. J. angegeben wird: so muß er 1693. geboren sein. Sein Vater, M. Melchior Roos, starb schon 1709. als Pfarrer zu Gültstein. Roos widmete sich den Wissenschaften und der Gottesgelahrheit, und brachte theils in Tübingen, theils auf fremden Universitäten 10. Jahr zu. Nachgehends gab er jungen Leuten Privatunterricht, und wurde Parastat bei dem Generalkriegskommissar von Boldevin in Stuttgart. Den 5. Sept. 1730. fand er einen Weg, eine überzälige Professorstelle am Gymnasium zu erhalten, wurde aber den 18. Apr. 1735. seines Amts wieder entlassen. Er privatisirte hierauf 4. Jahr lang, ohne ein öffentliches Amt, und gab den Kindern des ältern Hn. Oberstallmeisters und Ministers von Röder Unterricht. Nach Hopphans Abkunft aber wurde er Hofbibliothekar und Titularprofessor, und starb als solcher unverheurathet den 17. Aug. 1760. im 67. Jahr.

M.

M. Christian Friedrich Cuhorst.

Geb. 1705. zu Böblingen, wo sein Vater Stadt- und Amtschreiber war. Der junge Cuhorst lief durch die niedere Klöster, und wurde 1723. in das Stipendium theol. aufgenommen, aus solchem aber auf sein Ansuchen im Jahr 1725. wieder entlassen. Er legte sich aber dennoch auf die Theologie, magistrirte 1726. kam auch den 5. Sept. 1730. wie Roos, an das Gymnasium, nnd wurde auch mit demselben 1735. wieder entlassen. Den 19. Febr. 1737. wurde ihm die Pfarrei Warmbronn anvertraut, deren er sich aber den 13. Merz 1738. ebenfalls wegen gewisen Eigenheiten wieder begab, in Mühlhausen an der Enz privatisirte, und im April 1750. in Armuth gestorben sein soll.

M. Georg Adam Göriz.

Ist in Weiler zum Stein den 8. Jan. 1701. geboren, wo sein Vater Pfarrer war, der ihm aber schon in seinem fünften Jahr den 8. Dec. 1706. starb. Er durchlief die Klöster Blaubeuren und Bebenhausen, nnd kam 1720. im November nach Tübingen in das theologische Stipendium. Bei dem Magisterium 1722. erhielt er den fünften Plaz unter 26. Kandidaten. Wegen seiner besondern Geschiklichkeit und Art mit jungen Leuten umzugehen, wurden ihm verschiedene Parastaturen in und ausserhalb Landes anvertraut. Er unterrichtete z. E. in Tübingen schon einen Herrn von Garb, und in Stuttgart die Herrn von Gemmingen, Langwerth, Stein, Nettelhorst und Berlichingen.

Den 2. Apr. 1726. wurde er im Konsistorio examinirt, den 17. Apr. 1727. gieng er mit einem jungen Weissenfe und einigen Hn. v. Stain auf fremde Universitäten, und

besuchte nicht nur Giessen, Halle, Leipzig, Marburg, Wezlar, Heidelberg, Erfurt, Jena, Wittenberg ꝛc. sondern sah auch noch die meiste beträchtliche Städte von Teutschland, lernte viele grosse Gelehrte kennen, machte bei seinen Eleven zweimal den Cursum juridicum mit, und kam den 24. April 1730. wieder in sein Vaterland.

Den 7. Merz 1731. wurde er als Docent an dem Gymnasium aufgestellt, den 18. Apr. 1735. aber Prof. ordinarius, den 15. Merz 1746. nach Weihenmajers Abdankung Rektor und Pädagogarch, und nach 15. Jahren den 1. Aug. 1761. Prälat zu Hirsau, und starb den 11. Dec. 1766. zu Stuttgart in seinem 65. Jahr. Göriz hat sich in Tübingen theils mit Disputiren in der Philosophie und Theologie, theils mit Orationen in verschiedenen Sprachen hervor gethan, sich auswärts bekandt gemacht, im Gymnasium zuerst die historiam juris vorgetragen, hernach 1734. die Geographie für Faulhabern, und nach dem Tod des leztern 1735. die Mathematik überhaupt. Vom 1. Jul. 1744. an hatte er auch die Ehre, die Durchlauchtigste wirtembergische Prinzen 2. Jahre lang in der Mathematik und Geographie zu unterrichten. Seine Leichtigkeit im Vortrag, seine mannigfaltige Kentnisse und sein menschenfreundliches Bezeugen erwarben ihm bei jedermann Ehre und Liebe. Er war dreimal verheurathet, und hat von der dritten Ehe mit einer gebornen Faberin 9. Kinder hinterlassen, wovon der älteste Sohn auch ein Lehrer am Gymnasium ist, ein anderer aber sich wirklich auf gelehrten Reisen befindet.

M.

M. Ludwig Eberhard Fischer.

Hat das Licht der Welt erblikt zu Aichelberg bei Schorndorf den 6. Aug. 1695. wo sein den 8. Jan. 1722. im 74. Jahr als Pfarrer zu Grosheppach verstorbener Vater, M. Mattheus Fischer, damals Pfarrer war. Der Sohn kam 1714. in das Herzogl. theologische Stift zu Tübingen, und erhielt bei dem deu 22. Aug. 1716. fürgegangenen Magisterium unter 22. Kompetenten den ersten Plaz, den 22. Apr. 1721. die Repetentenstelle, und 6. Jahre darauf, nemlich den 11. Jul. 1727. die Pfarrei Zavelstein. Den 30. Jul. 1732. kam er als Prof. Poeseos 2c. ans Gymnasium, den 25. Febr. 1733. wurde er Mittwochsprediger am Stift zugleich, den 20. Apr. 1742. Pfarrer zu St. Leonhard, den 24. Merz 1743. Special und Hospitalprediger, den 13. Nov. 1744. Konsistorialrath und Oberhofprediger, und den 14. Jan. 1746. Prälat zu Hirsau. Im Okt. 1748. wurde ihm die Beichtvaterstelle bei der regierenden Frau Herzogin Durchlaucht anvertraut, und am Advent 1751. ernannte ihn die theologische Fakultät zu Tübingen von freien Stüken durch ein Diplom zum Doktor der Theologie. Im Nov. 1752. wurde er zur löblichen Landschaft gezogen, und den 12. Aug. 1757. der älteste geistliche Rath im Konsistorium, Visitator der Universität Tübingen, wie auch Abt und Generalsuperintendent zu Adelberg, in welchen Aemtern derselbe, auch als Mitglied des engern Ausschusses löblicher Landschaft, den 24. Febr. 1773. im 78. Jahr sein ruhmvolles Leben beschloß. Fischer hat sich in Tübingen vor allen, besonders aber wegen seiner Stärke in der Philologie und in den schönen Wissenschaften her-

vorgethan, und hätte, wie seine Zeitgenossen sagten, darinnen den Ton angeben können.

Am Gymnasium machte Rieger und er den guten Geschmak nach damaliger Zeit wieder aufleben, und hatte besonders die Dichtkunst, als eines von seinen Pensis, damals an ihm einen grossen Kenner uud Beschüzer. Der Disputationen, Orationen und Programmen wollen wir nicht gedenken. Da er in dem Gefolge unsers Durchl. Herzogs bei Seiner ersten Reise nach Italien war, hat er davon eine Beschreibung gemacht, die aber ein Anekdoton ist. Ausser verschiedenen einzelnen Predigten, Leich- und andern Reden, die von ihm unter das Publikum gekommen sind, verdient vornemlich die Sammlung von 30. geistlichen Betrachtungen angezeigt zu werden, die zweimal aufgelegt worden ist. Seiner Angehörigen, die ausser den 2. berühmten Männern, Schott und Clemm, noch alle unter uns leben und blühen, wollen wir weiter keine Meldung thun. Nur das litterarische Fach geht uns an. Die Verdienste dieses Mannes um Kirche und Schulen sind noch so in frischem Gedächtniß, daß wir nicht nöthig haben, sie zu erneuren, und anstatt von seiner Gelehrsamkeit, schnellen Begriffen und Uebersicht, Leichtigkeit in allen Amtsgeschäften, guten Anstalten, Freimüthigkeit, Dienstfertigkeit und Leutseligkeit zu sprechen, wollen wir nur noch sagen, was ein sicherer Kenner der Genies von seiner glüklichen Anlage geurtheilt hat: dieser Mann wäre in jedem Fache groß geworden. Das ist in wenig Worten mehr, als der schönste Panegyrikus.

M. Johann Gottfried Hoffmann.

In Stuttgart geboren den 7. Aug. 1694. Sein Vater, Gottfried Hoffmann, der den 9. Dec. 1728. als D. und Prof. Theol. in Tübingen verstarb, war damals hier Diakonus. Bei dem Magisterium 1712. in Tübingen hatte unser Hoffmann unter 20. den ersten Plaz. Den 29. Mai 1716. wurde er Repetent, er versah hierauf unter dem Titel eines Helfers Vikariatsdienste vom 24. Okt. 1721. an, biß ihm den 3. Aug. 1725. das aufgegangene Diakonat bei St. Leonhard, und den 14. Jun. 1726. das bei dem Hospital anvertrauet worden. Den 1. Okt. 1728. wurde er Unter- und den 8. Merz 1729. Oberhelfer am Stift, und endlich den 25. Febr. 1733. Professor am Gymnasium, in welchem Amt er den 9. Nov. 1738. so wohl für die Wissenschaften, als für die Seinige zu früh, im 44sten Jahr sein Leben endigte. Seines berühmten Vaters Synopsin theologiæ hat er mit Anmerkungen und Zusäzen herausgegeben.

M. Gottlieb Friederich Rösler.

War von Stuttgart gebürtig, und sein Vater Konsistorialsekretarius und Expeditionsrath. Der erste ist den 9. Aug. 1700. geboren. Er magistrirte 1719. und hatte den ersten Plaz. Den 20. Aug. 1726. wurde er Repetent, und den 22. Jan. 1734. ausserordentlicher Lehrer des Gymnasiums. Nach Faulhabers Tod rükte er 1735. den 3. Jun. in das Ordinariat ein, und versah diese Stelle mit allgemeinem Beifall 17. Jahre. Sein Pensum war zuerst Moral, und nach der Hand

die Historie. Den 21. Nov. 1752. wurde er der würdige Nachfolger des seligen D. Bengels in seinen Aemtern als Konsistorialrath und Prälat zu Alpirspach. 1756. den 11. Nov. ward er zu einem Mitglied des grössern Ausschusses bei löblicher Landschaft erwählt, und starb den 11. Dec. 1766. im 66. Jahr seines Alters. Ein ernsthafter, gründlich gelehrter, und gutdenkender Mann, dem die Sache GOttes und die Wohlfart der Menschen ohne alle Verstellung oder Nebenabsichten am Herzen lag. Das Herzogl. Gymnasium besizt wirklich an dem Hn. Prof. Rösler, seinem Sohn, den einigen Erben seiner Eigenschaften und seines Ruhms. Der Vater hat etliche neue Ausgaben von Eßigs Historie besorgt.

M. Johann Friederich Ramsler.

Ist zu Merklingen den 19. Jun. 1700. geboren, wo sein Vater Stadtschreiber war. 1720. kam er in das theologische Stift nach Tübingen, war von Görizens Promotion, und hatte als Magister unter 26. den ersten Plaz. 1728. den 5. Nov. wurde er Repetent, und kam 1731. als Informator zu dem damals in Tübingen studirenden Prinzen von Wirtemberg-Oels, Carl Christian Erdmann von 1734. den 20. April an gab er der wirtembergischen Prinzeßin Louise Durchlaucht Unterricht, mit dem Rang und Prädikat eines wirklicher Professors am Gymnasium. 1736. den 13. Jenner trat er das ihm zugedachte Lehramt wirklich an, und die Besoldung 1738. nach dem Tod des Prof. Hoffmanns. Er ist diesem Amt 16. Jahr rühmlich vorgestanden, fieng aber schon 1752. an, an seiner Gesundheit Noth zu leiden, und da seine kränkliche Umstände

immer zunahmen; so wurde er den 14. Mai 1756. mit der ganzen Besoldung zur Ruhe gesezt. Es ist ihm zwar noch den 18. Aug. 1757. die Prälatur Anhausen conferirt worden; er war aber Kränklichkeit halber nicht im Stand, sie zu beziehen, und starb noch vorher den 27. Okt. 1757. im 57. Jahr seines Alters. Ramsler war ein grosser Lateiner, und von seiner Stärke in der griechischen Litteratur zeugt die vortrefliche Grammatik, die ihn zum Verfasser hat.

M. Johann Christoph Knaus.

Ist von Waiblingen gebürtig, und kam den 13. Jenner 1709. zur Welt. Er magistrirte 1732. als der sechste in seiner Promotion, wurde den 17. Jan. 1738. Repetent, den 26. Sept. 1741. Prof. und den 20. Apr. 1742. Mittwochsprediger. Diesem gedoppelten Amt ist er biß in das 19. Jahr getreulich vorgestanden, biß er den 11. Aug. 1761. der sechste Rektor und Pädagogarch geworden ist. Zum Rektorat bekam er den 11. Jul. 1774. die designirte Prälatur Hirsau, und nachdem er das Rektorat 13. Jahre mit Ruhm versehen hatte, legte er es freiwillig nieder, und behielt allein die Prälatur Hirsau. Wie beliebt er als Prediger war, ist gleichfalls bekandt; doch wir enthalten uns von Lebendigen zu urtheilen, um nicht in den Verdacht der Schmeichelei zu fallen.

Seine Schriften sind:

Geographia generalis, sive descriptio globi terraquei. Tub. 1732. 8.

Erste Gründe der Erkenntniß des Heils aus dem neuen Bunde. Tübingen, 8. 1732.

Natürliches Lehenrecht, als ein allgemeines, aus den Gründen des Rechts der Natur hergeleitet. Stuttgart, 1756. 8.

Auslegung des Briefs Jakobi. Tübingen, 1756. 8.

Compendium Logicæ & Metaphysicæ pro Scholis Wirtembergicis. Stuttg. 8.

M. Johann Adam Osiander.

Geboren zu Tübingen 1718. Ein Sohn des daselbst den 21. Okt. 1725. verstorbenen Gottesgelehrten, D. Johann Rudolfs, und Enkel von dem Direktor dieses Namens. Er studirte in Tübingen und Marburg auf eigene Kosten. Nach seiner gelehrten Reise wurde er den 18. Dec. 1742. zum Lehrer am Gymnasium ernannt, und ihm die Experimentalphysik zu dociren angewiesen. Der Tod aber raubte ihn schon den 7. Mai 1749. im 31. Jahr, und mit ihm alle Hofnung, die sich die Kirche und Schulen von ihm machen konnten.

M. Christoph Friederich Weihenmajer.

Geb. den 16. Aug. 1714. in Stuttgart. Ein Sohn des obigen Prof. und nachmaligen Rektors. Bei dem Magisterium 1731. war er der erste unter 18. Kandidaten, und wurde 1735. den 23. Sept. zum Repetenten ernannt. 1741. den 22. Sept. ist er Unterhelfer zu Ludwigsburg, und den 13. Apr. 1742. Archidiakonus daselbst geworden. 1746. den 15. Merz wurde er an das Gymnasium in Stuttgart als Prof. befördert, ist aber auch der gelehrten Welt, seinem Ruhm und den Seinigen, wie Osiander, vor der Zeit entrissen worden, indem er schon den 14. Jun. 1750. im 36. Jahr seines Alters starb.

M. Wolfgang Wilhelm Schmidlin.

Geb. zu Nürtingen den 31. Mai 1715. Ein Zwillingssohn des vieljährigen Präceptors daselbst. Der Zwillingsbruder aber ist der wirkliche würdige Herr Special und Hospitalprediger in Stuttgart. Der erstere hatte bei Erhaltung der Magisterwürde den vierten Plaz 1735. und wurde den 10. Nov. 1741. Repetent des theologischen Stifts. Neben dem hiesigen Vikariat, das er den 22. Mai 1746. antrat, versah er zugleich unter dem Charakter eines Professors ein gewisses Pensum an dem Gymnasium, nach einem nicht vollen Jahr wurde er den 28. Jul. 1747. zum Klosterprofessor und Prediger in Bebenhausen ernennet, erhielt 1754. das Specialat und die Stadtpfarr Balingen, und wurde 1774. zur Belohnung seiner Verdienste Abt zu Maulbronn und Generalsuperintendent.

Hier sind die vornemste Nachrichten von 33. ehemaligen, schon verstorbenen oder sonst abgekommenen, Professoren des Gymnasiums biß auf die jezt lebende. Wir haben sie, wie gesagt, nicht zertheilen wollen, um etwas ganzes zu haben. Wir haben uns meistens auf das Litterarische und auf die Amtsveränderungen eingeschränkt, das übrige aber eben so hingeworfen, biß wir einmal mehr Musse und mehr Beiträge haben, förmliche Biographien daraus zu machen.

Familienumstände sind vielleicht noch viele, die hier einen Plaz verdienten, das müssen wir aber von den Verwandten dieser Männer erwarten. Bei den Schriften wollen wir uns ausdrüklich verwahren, daß wir nicht überall für die Vollständigkeit stehen können;

man muß aber auch nicht fordern, daß wir jede Disputation oder Oration rc. anzeigen sollen, indem jeder wirtembergische Magister diese Proben seiner Geschiklichkeit, so wohl in der Philosophie als Theologie, und darzu mehrmalen ablegt, besonders solche, die zu Professoraten aspiriren.

Da ferner die Pensa des Gymnasiums nicht beständig bei Einem Manne bleiben; so ist je und je eben das erste oder vornehmste angezeigt worden. Unsere Urtheile gründen sich entweder auf schon gedrukte Nachrichten, Zeitgenossen und Kenner, oder eigene Erfarung. Die Chronologie ist mit der grösten Pünktlichkeit beobachtet. Wir bitten aber alle Liebhaber der vaterländischen Geschichte und ihrer Vorfahren oder Lehrer, um weitere Zusäze, wenn sie etwelche wissen, um einst durch Supplemente alle Lüken auszufüllen; wir danken hingegen denen, die es schon gethan haben, und besonders dem gel. Herrn D. Frommann, dann dieser kann aus Quellen schöpfen, die gewis zuverläßig sind.

P. S. Wir haben unterdessen einen Grabstein von Bartol an der hiesigen Hospitalkirche linker Hand gegen Morgen in französischer Sprache gefunden, kraft dessen obige Zweifel leicht zu heben sind. Er ist hier gestorben, nicht 39. sondern 59. Jahr alt geworden, und also 1638. geboren.

Neue Anmerkungen zum zwölften Stück des schwäbischen Magazins, 1775.

Der freundschaftliche Streit Herrn Aichingers und Herrn Nasten über beträchtliche Punkte der teutschen Sprache, wozu bisweilen auch Herr Fulda ein Wort geredet hat, ist in unserm Magazin bisher so gefüret worden, daß er beiden Verfassern zur Ehre, der Sprachlehre aber zum Vorteil gereichen muß. Wir tragen dahero kein Bedenken, Herrn Aichingers neue Einwendungen wider Herrn Nasten und Fuldas Säze, nebst der Lezteren Antworten darauf einen Plaz in unserm Magazin einzuraumen, in der festen Versicherung, daß bei solchen bescheidenen Streitigkeiten die Warheit immer mehr ins Licht gesezt werde. Wir wünschten sehr, daß das übrige kundige teutsche Publikum sich über die strittigen Punkte äussern möchte.

938. und f. Seite.

Dasjenige Wort, welches ich Supinum nenne, ist freilich der Syntaxe nach vom lateinischen Supino weit unterschieden; der Formation nach aber demselben desto ähnlicher, massen das Participium præteriti unmittelbar, ja ausser der Motion und Deklination ohne weitere Veränderung daraus gemacht ist. Doch ist es nicht das Participium selbst, weil es viel Verba gibt, die das Supinum, und doch kein Participium præteriti haben. Geburet, gebustet, gelebet, geschlafen, u. d. g. sind keine Participia, weil sie weder der Motion noch Deklination

nation fähig sind. Den Participiis aber komt beides zu. Ueber dieses sind die französischen Grammatiker auf meiner Seite, welche ihr eu, été, aimé, bati, vendu u. d. g. Supina nennen, deren Gebrauch gerad so ist, wie meines Supini im Teutschen. Der Infinitivus mit dem zu vertritt der Construktion nach nicht nur das lateinische Supinum, sondern auch das Gerundium: ja wo im Lateinischen das Supinum accusativi steht, steht im Teutschen gern das Wort um dabei, als: spectatum venio, ich komme, um zuzuschauen. Ich habe in der Grammatik den Infinitivum mit dem zu das Gerundium genennet, wiewohl es gar nicht nöthig ist, in den Paradigmatibus dessen zu erwehnen: denn es ist eine Sache für die Syntaxe. Doch s. §. 247. Die alten Teutschen haben beides in ein Wort zusammen gezogen, z. B. zefurdern, zeirren, zehindern, ergebene. Auf die Frage: was ist ausgelebt, wenn ich sage: es ist ausgelebt? antworte ich: das kann wohl für ein Participium gelten, weil es sich zur Noth dekliniren läßt, und weil es den Nebenbegriff der vergangenen Zeit in sich schließt. Denn diesen hat das Supinum von sich selbst noch nicht, sondern nur die generale Bedeutung des Verbi. Z. B. ich höre ein Geschrei, und weiß nicht, was es ist. Nachdem ich aber ein wenig zugehorcht habe, sage ich etwann: es ist gezankt. Hier ist keine Significatio præteriti, sondern die blosse Bedeutung des Verbi, wie wenn ich lateinisch spräche: rixa est, jurgantur. Also ist gezanket, das Supinum. Eben so ists, wenn ich sage: das heißt geschrien, das heißt getobet! Was ist übereilt? Nicht nur das Participium, sondern ein bereits aus dem Participio gemachtes Adjectivum, wie

gelehrt:

gelehrt: eine übereilte That, ein übereilter Rathschluß. Endlich bewandert ist weder Supinum noch Participium, sondern ein blosses Adjectivum nach der Forme der Participien gebildet, wie belesen: denn es gibt keine Verba, die bewandern und belesen heissen. Wenn der Herr Verfasser der Antworten schreibet, der Infinitivus Activi werde im Teutschen oft in Significatione passiva gebraucht, so ist es nur in so fern richtig, daß die angeführten Redensarten, wenn man sie ins Lateinische übersezt, passive gegeben werden müssen. Der Teutsche aber, wenn er sie braucht, hat nie eine andre, als die active Bedeutung im Sinne. Also folgt hieraus nur dieses, daß ein Volk in seiner Sprache sich oft einen Gedanken von einer andern Seite her vorstelle, als das andre.

Antwort.

Wie ich bisher mit Recht Hn. Aichingers Gründlichkeit erkannt, geehrt und öffentlich gepriesen habe, so muß ich auch izo bekennen, daß er das, was er in der teutschen Sprache Supinum nennet, gründlich gerechtfertiget hat. Besonders ist der Grund sehr einleuchtend, daß das teutsche Supinum wie das lateininische indeklinabel ist, hingegen das Participium in beden Sprachen, gleich den Adjektiven, deklinirt wird. Wenn aber Hr. Aichinger am Ende dieser Anmerkung sagt: der Teutsche habe bei jenen Redensarten: (ich entlehne sie dißmal aus dessen Grammatik § 414.) er hat ihn umbringen lassen, sie haben den Kaiser krönen sehen,, nie eine andere als die aktive Bedeutung im Sinn: so widerlege ich ihn mit seinen eigenen Worten — Im angefürten § 414. sagt er: bei den Verbis

bis heissen ꝛc. steht immer nur ein Infinitivus activus, obgleich der Verstand einen Passivum erforderte. Also hat der Teutsche die aktive Bedeutung nur im Wort und auf der Zunge, nicht aber im Sinn und Verstand. Dieser muß in allen Sprachen bleiben, und es ist schön im lateinischen, daß Worte und Verstand: jussit interfici, viderunt coronari, mit einander übereinstimmen. Daher ist im Lateinischen keine Zweideutigkeit möglich, wie im Teutschen, wo besonders das lezte Exempel glauben machen könnte, der Kaiser kröne einen andern.

Zu der leztern Anmerkung des Herrn F.

Warum die Verba dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wissen, wollen, Auxiliaria heissen, sehe ich nicht ein. Der Grund, aus welchem ich sie nicht dafür erkenne, stehet im 228. §. meiner Grammatik. Sie erfodern eine eigne Abhandlung wegen ihrer besondern Conjugation. Davon handelt bei mir der 285. §. Sie haben auch gröstentheils etwas eignes in der Syntaxe: und dieses komt vor im 410. und 413. §.

940. und ff. S.

Zur Anmerkung des Herrn F.

So wohl das Imperfectum als das Perfectum hat seine gewise Stelle, wo jedes stehen soll. Sie gelten einander nicht gleich, es ist auch keins von beiden zu entbehren, wenn man sich überall richtig ausdrüken will: wiewol bisweilen eine Erzälung in lauter Imperfectis lang genug währen kann, ohne daß ein Perfectum dazwischen nöthig ist. Ich habe in der Grammatik im 254. und 421. §. etwas davon angebracht, aber nicht deutlich, nicht vollständig genug. Das

Haupt-

Hauptwerk bestehet darinnen: das Imperfectum hat eine nahe Verwandtschaft mit dem Præsenti. Es muß in Erzälungen gebraucht werden, wo vergangene Dinge zu ihrer Zeit einander gegenwärtig gewesen sind. Wenn diese Regel in andern Sprachen nicht allemal zutrift, wird sie doch in der teutschen zutreffen.

Zu der Antwort überhaupt.

Wenn ich gesagt habe, daß bei gemeinen Leuten in Baiern und Franken kein Imperfectum Indicativi üblich sei: so habe ich nicht Leute von Erziehung gemeint, welche freilich dasselbe Imperfectum eben so wohl kennen und brauchen, als die in Schwaben. Ueberhaupt wo von den Idiotismis einer Provinz die Rede ist, denket man dabei nicht an Leute von Erziehung. Der Provincialismus ist bloß bei dem grossen Haufen des gemeinen Volks zu suchen. Kultivirten Personen klebet freilich etwas davon an, zumal in ihren täglichen Reden: indessen unterscheiden sie sich immer von dem Pöbel, und das alles, worinnen sie sich unterscheiden, ist aus der allgemeinen reinen Sprache entlehnt. Das Imperfectum Conjunctivi anstatt des Indicativi ist freilich an sich abgeschmakt, wird auch unter unserm Pöbel selten gehöret. Es ist aber ein Ueberbleibsel aus den vorigen Zeiten. In den ältesten teutschen Bibelausgaben, in gleichzeitigen Liedern und andern Schriften ist thet, hett, wer, für thäte, hätte, wäre, und diß für that, hatte, war, gemein genug. So lautet es in Sebald Heidens bekannten langen Paßiousliede: thäten mit ihm bald jagen, thäten ein Stein darüber thun rc. Nun zu den gedachten Imperfectis:

Den

Den Acutum in schrieb, grub, verlor, merke ich so wenig als Herr Fulda: dann darinnen ist keiner. Schreiben, graben, verlieren haben freilich Circumflexe; Aber in fraß, schloß merke ich den Acutum, wie ich ihn in fressen und schliessen merke. Warum soll es so schwer sein zu beweisen, daß ein Imperfectum mit dem Circumflex und einfachen Konsonanten, wenn doch der Infinitivus einen gedoppelten hat, eine Anomalie sei. Wörter eines Ursprungs haben auch einerlei Konsonanten. Das ist die Regel, die zwar Ausnahmen genug hat: aber aus dem Gegentheil läßt sich desto weniger eine Regel machen. Wäre es dann nicht Anomalie, wenn ich schriebe: das Gewisen, die Wisenschaft, da ich doch das Verbum mit ss schreibe? Die Verwandlung des Vokals ist deswegen keine Anomalie: dann da die Imperfecta 2. Conjugationis die Endung te nicht haben, so müssen sie sich mit einem andern Zeichen vom Præsenti unterscheiden. So ist auch in der Verwandlung des Vokals ganz Teutschland einstimmig: die Circumflexion aber und der einfache Konsonant ist uns übrigen Teutschen bißher etwas fremdes und unbekandtes gewesen. Herr Hemmer, welcher näher an Wirtemberg wohnet, als ich, und welchen Sie 1776. pag. 167. selbst anführen, macht Ihnen schlechte Hofnung, daß Sie das Gesez von diesen Imperfectis bei allen Teutschen durchsezen werden. Sie dürfen diesem Zeugen glauben, daß die Acuti und duplices quæstionis keine sächsische Irrlehre, sondern in Pfalz, Wetterau, Hessen, Franken und andern Provinzen hergebracht und regelmäßig seien. Doch hätte Herr Hemmer blies nicht darunter zehlen sollen: dann blasen ist gedehnt. Herr Fulda hat aber bewiesen,

sen, daß der Endkonsonant einfach, und der Ton gedehnt sein muß. Darauf kann ich nun freilich nichts versezen: dann ich habe den Beweis noch nicht gelesen, hoffe aber, bald darzu zu gelangen. Doch ich vermuthe zum voraus, er werde zum Theil daher genommen sein, daß die Alten immer nur einfache Konsonanten geschrieben haben. Das war ein Mangel ihrer Orthographie. Sie werden dieselben doch, wo es nöthig war, gedoppelt und geschärft ausgesprochen haben. Eben so findet mans bei den uralten Römern. Was also der Herr Verfasser schreibt von den Worten an: was für Achtung verdienet u. s. w. das werden andere Teutsche umwenden, und z. B. sagen: uns ist unbegreiflich, daß es Teutsche geben kann, die wider alle Sprachrichtigkeit und zur Beleidigung teutscher Ohren fras, ran, schlos mit dem gedehnten Ton und einfachen Konsonanten aussprechen können. Wie den Hn. Schwaben wunderlich und unleidlich vorkommt, was sie nach ihrem Dialekte nicht gewohnt sind: so ist den übrigen Teutschen hinwiederum. Meine Landsleute sprechen viele Wörter gedehnt aus, die überall mit dem duplici geschrieben und gesprochen werden, als: Mann, Roß, Schritt, Spott. Aber wir machen keine Regel draus: und so bald diese Wörter hinten wachsen, lassen wir den zweifachen Mitlauter hören, bekennen also, daß er her gehöre.

Antwort.

Ich werde freilich immer mehr überzeugt, daß ein sehr groser Theil Teutschlands das Imperfectum in vielen Verbis der zweiten Conjugation mit dem Acuto ausspricht, aber daß diese Aussprache und Orthographie

recht ist, davon hat mich kein Mensch überzeugt. Wenn ein Ausländer unsre Sprache lernte, und der Wirtemberger sagte ihm: alle Verba secundæ Conjugationis haben im Imperfecto den Circumflex, und nur den einfachen Endconsonanten, ohne alle Ausname: ein andrer aber sagte: nein, die Regel ist nicht allgemein, sie hat Ausname, dann einige werden mit dem Acuto und verdoppelten Consonanten ausgesprochen und geschriben,, welche Lehre würde ihm von der Regelmäsigkeit unsrer Sprache einen höhern Begriff machen, und welche unter beiden würde er leichter und lieber ergreiffen?

Anomalie wäre es freilich, wenn man Gewisen, Wisenschaft schribe, weil sie von wissen kommen. Aber was soll dise Instanz wider meine aus der wirtembergischen Aussprache gezogene allgemeine Regel für das Imperfectum. Ich habe bisher die gegenseitige Lehre eine Anomalie genennet; aber nun, da ich zu meiner grösesten Verwunderung vernommen, daß so viele teutsche Provinzen anderst sprechen und schreiben, so habe ich für so viele auch so viel Respekt, daß ich es von nun an keine Anomalie mehr nennen, aber deswegen doch behaupten werde, daß der wirtembergische Dialekt besser als jener ist, meinethalben mögen jene das Gegenteil sagen. Je mehr ich von fremden Dialekten höre, je mehr lerne ich meinen Dialekt schäzen, der vom gekünstelten und affektirten eben so weit als vom felerhaften frei ist. In Wirtemberg spricht kein Mensch, auch der vom nidrigsten Pöbel nicht, die von Hn. A. angefürte Wörter Mann, Roß, Schritt, Spott mit dem gedehnten Ton aus, und fängt erst beim Genitiv an, den scharfen Ton, der ihnen durchaus gehört, hören zu

lassen.

lassen. Viele dergleichen einzele Fälle, wo die Schwaben bald gegen dise, bald gegen jene Provinz sprachrichtiger befunden werden, bestärken mich immer mehr, daß bei uns die echte teutsche Sprache am reinesten aufbehalten, und mit den wenigsten Felern beflekt sei.

(Die Fortsezung folgt künftig.)

Liebster Freund!

Denken Sie doch, Ihr Freund, der ehedem auf der hohen Schule die Hörsäle der Philosophie so fleißig besucht, und alle Säze unserer neuen Weltweisen oft an Ihrer Seite so eifrig vertheidiget hat, ist nun so weit herunter gesunken, daß er auf der Liste der ärgsten Kezer eine der ersten Stellen einnimmt. Denken Sie doch, ich bin bei aller meiner Verehrung unserer heiligen Religion und bei aller meiner Glaubensreinigkeit ein Materialist. Ich glaube nicht, daß die Seele des Menschen eine so genannte Monade, ein einfaches untheilbares Ding ist, weil ich keinen Begriff von einer existirenden Monade habe. Ich höre wohl von den Mathematikern, daß sie sich bei Gelegenheit einen untheilbaren Punkt in Gedanken vorstellen, der aber nirgend in der Natur ist: hingegen etwas wirklich existirendes, das keine Theile, keine Seiten, kein hinten und vornen hat, das kann ich mir nicht in den Kopf bringen. Es bleibt mir also nichts übrig, als: alles ist materiell, auch die Geister sind materiel. Ich bin deßwegen kein la Metrie, liebster Freund, der aus Unglauben nud Ungöttlichkeit gerne mit dem Tode alle unsere Dauer aufhebte, um alle

Sittlichkeit aus der Welt zu verbannen: nein, liebster Freund, unsere Seele daurt dennoch nach dem Tod fort, ewig fort, und gleichwol ist sie aus der feinsten Materie. Der Sohn GOttes ist nicht für Wesen gestorben, die nach dem Tode aufhören; sondern für Seelen, in die sein Vater bei ihrer Entstehung den Odem des Lebens durch seinen göttlichen Hauch geblasen hat, wie der Verfasser des ersten Buchs Mosis sagt. Können Sie Sich aber einen Odem vorstellen, ohne eine ganz feine Luftmaterie zu denken? Und gleichwol ist dis das Wort, das die erste Ursprache bei der Entstehung der menschlichen Seele Adams gebraucht hat. Alle Sprachen haben zu der Seele einen Namen erwählt, der eine Materie anzeigt. Ruach heißt Luft, und πνευμα heißt Luft, und Spiritus heißt Hauch oder Luft. Ja, sagen Sie, lieber Mann, all ihr Deklamiren von dieser Sache heißt nichts, da einmal erwiesen ist, daß die Materie nicht denken kann. Ich antworte, davon habe ich wohl viele Schlußreden in den Schulen der Weltweisen gehört, und viele so genannte Beweise gelesen; aber was sind es? Beweise? Nichts weniger. Wer nicht weiß, wie es zugeht, wenn eine Seele denkt, der kann auch nicht beweisen, daß durchaus eine Monade zum Denken gehört, und daß keine Materie denken kann. Nun weiß keiner von unsern Philosophen, wie es zugeht, wenn eine Seele denkt, also kann er auch nicht sagen, was es für ein Wesen sein muß, das denkt. Ich denke, man betrügt sich selbst und andere, wenn man behauptet, die Beweise, die man für die Unmöglichkeit, daß die Materie denken könne, anführt, seien unumstößlich. Blos die Furcht, man möchte

möchte der Seele die Unsterblichkeit absprechen, so bald man sie materiell sein liesse, hat gemacht, daß man sich die Köpfe so zermartert, um Monaden zu erfinden. Aber auch diese Furcht ist erbärmlich. Einmal hat der Schöpfer gewollt, (und sein Wille ist allemal zugleich eine Thathandlung) daß die Geister, die allerfeinste materielle Wesen, die nur sein können, ewig dauren sollen: nun so werden sie auch gewiß dauren, versichert uns doch die Schrift, daß unsere Körper nach der Auferstehung unverweßlich (1. Epist. an die Korinthier) ja so gar unsterblich sein werden: K. 15. v. 42. und 53. Sie bleiben Körper, aber geistliche Körper, v. 44. Wäre das nicht nach der Sprache der Philosophen ein Widerspruch, wenn Körper und Geist zwei entgegen gesezte Wesen wären. Nein, einmal, liebster Freund, die Sache ist allzuklar, Körper und Geist sind Wesen einerlei Art, und nur dem Grad der Feinheit nach unterschieden. Σωμα πνευματικον heißt seinem wahren Wortverstand nach ein ätherischer Körper, und πνευμα Aether, oder die feine Luft. Alle Erscheinungen der englischen Geschöpfe in der ganzen Schrift werden aus meinem Saz klar, so bald man ihn annimmt, ohne daß man seine Zuflucht zu jämmerlichen Auslegungskünsten von Annehmung der Luftkörper und dergleichen Behelfen nehmen darf. Der Seelenschlaf ist auf einmal aus den gelehrten Kriegen verbannt, ohne daß man der Seele ein besonders Körperchen andichten darf, um sie empfinden zu machen.

Ihr Magazin, liebster Freund, wäre ein vortreflicher Plaz, wo Sie diese meine Kezereien zur Schau ausstellen, und mich den freundlichen Schlägen und

Zurechtweisungen der Gelehrten Preis geben könnten. Was halten Sie davon? Entweder ich mache Jünger, oder ich werde einer. (*)

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie mit der ehemaligen akademischen Wärme.

Ihr

gehorsamer Diener,
B. F. C. v. C.

Fortsezung von den Dichterkränzen und einigen alten vorzüglichen wirtembergischen Dichtern.

Ich habe im vorigen Jahrgang pag. 387. unsers schwäbischen Magazins eine kurze Abhandlung von den Dichterkränzen eingerükt, woraus man ihren Ursprung, die Grösse ihres Wehrts, und endlich auch die Gelegenheiten sehen kann, wodurch sie gemein worden sind.

Corilla, die improvisatore (Stegreifdichterin) in

(*) Ich bedaure, mein Freund, daß Sie Sich nur noch der Einwendungen unsers gründlichen Prof. P. in Ansehung der Einfachheit unserer Seele erinnern, und die Auflösung davon vergessen haben. Ich weiß die leztere noch eben so wohl. Lesen Sie einstweilen, biß ich Zeit habe, sie zu bekehren, Canzens überzeugenden Beweis von der Unsterblichkeit der Seele von pag. 13. biß 87. Ich bin zwar so tolerant, daß ich auch die Kezer liebe; doch wünschte ich, daß alle meine Freunde auch in der Philosophie orthodox wären.

in Rom, von der jezt so viel Redens ist, gibt mir Anlaß, noch etwas über diesen Gegenstand zu sagen. Was die verschiedene Urtheile über diese Dichterin anbelangt, und die Unruhen, die ihre neuerliche Krönung verursacht haben soll: so möchte ich erst etwas von ihren Extemporalarbeiten lesen. Dann so ausserordentlich ist eben die Sache nicht, wenn der Innhalt nicht ganz besonder ist.

Sie redt in ihrer Begeisterung, heißt es, über verschiedene Materien, die man ihr vorlegt, mit dem grösten Beifall ihrer Zuhörer. Es ist nicht wohl zu vermuthen, daß ihre Examinatoren mit ihr ein Verständnis haben können, um etwas ausserordentliches auf die Bahn zu bringen, wovon die Menschen so grosse Liebhaber sind. Aber wir brauchen auch keine besondere Gottheit darzu, um ein solches Wunder aufzustellen. Ich kenne junge feurige Jünglinge, die in meinen akademischen Jahren stundenweis in Versen, und darzu in lateinischen, gesprochen haben. Mich dünkt, dieses sei um so viel wichtiger, da es die Muttersprache nicht ist, und die hexametrische lateinische Versart richtig mehr Präcision und Wissenschaft erfordert, als bei einem Italiäner in der italiänischen Sprache. Dem sei aber, wie ihm wolle, wir wollen uns weder in die Ursachen ihres besondern Anhangs, noch in diejenige einlassen, warum ihr das Diplom erschwert wird. Die Dichterin ist 50. Jahr alt, und Hexerei ist ihre Geschiklichkeit gewis nicht. Wir haben aber Ursache, ehe wir uns ganz über ihren Wehrt herauslassen, Proben ihrer poetischen Raserei zu fordern. Hernach ein mehreres.

Uebrigens gibt mir diese neue Mähre Gelegenheit, einige Nahmen von alten wirtembergischen lateinischen Dichtern, die zu ihrer Zeit Aufsehen gemacht haben, ins Angedenken zu bringen.

Verschiedene Gelehrte haben ihrer Nation die Ehre angethan, und nicht nur die Nahmen ihrer Dichter, sondern auch ihre Werke gesammelt, so viel sie derselben haben habhaft werden können. Erst seit kurzer Zeit haben auch die Teutsche angefangen, so einen Trieb von Patriotismus zu fühlen, und wenigstens das beste von einigen Dichtern zusammen druken lassen. Jede Provinz ist ihren Landsleuten diese Pflicht schuldig, und das nicht nur bei den schönen Geistern; sondern in jeder Wissenschaft. Manutius Gherus hat sich dardurch ein besonderes Verdienst gemacht, daß er aus dem 16. und 17. Jahrhundert die Nahmen und Gedichte von 200. italiänischen, von 100. französischen und 100. niderländischen lateinischen Dichtern auf uns gebracht hat.

Es wäre zu wünschen, daß man es noch jezt bei uns für so viele Ehre hielte, theils Dichter zu sein, theils Werke der Dichter zu sammlen. Dem sei aber, wie ihm wolle, eine gute Absicht belohnt sich allemal selber, und wer in seiner vaterländischen Geschichte arbeitet, vornemlich in der Litterarhistorie, kann vielleicht seinen Zeitgenossen entbehrlich scheinen; wie viel wir aber dergleichen Männern zu danken haben, können wir daraus leicht abnehmen, da wir diejenige so höchstnöthig haben, die etwa noch in vorigen Zeiten einige Sammlungen von gelehrten Nachrichten aufbehalten haben.

Es ist erst neuerlich bei einem actu oratorio in dem Gymnasio illustri zu Stuttgart ein Programm heraus gekommen, das eigentlich von dem so genannten Schulsak handelt; aber bei Anführung der Proben von seiner Nothwendigkeit eine Menge theils schon bekandter, theils noch unbekandter Nahmen anführt, die sich theils in humanioribus im 15. 16. und 17. Jahrhundert in Wirtenberg hervor gethan, theils die Nahmen und Verdienste vorzüglicher Männer hierinnen aufgezeichnet haben.

Ich will nicht alle wiederholen; sondern wie der Verfasser wünscht, umständlichere Beschreibungen davon, als ein Programm leidet, mir vorbehalten; das aber, was darinnen von einigen wirtembergischen Dichtern, vornemlich von solchen, die sich den Lorbeerkranz erworben haben, aus Gelegenheit der Corilla gegenwärtig zur besondern Beschäftigung machen.

Heinrich Bebel ist einer der ältesten davon. Er war 1497. Prof. der Beredsamkeit und Dichtkunst in Tübingen, und erhielt 1501. von Kaiser Maximilian I. den poetischen Lorbeerkranz. Latein und schöne Wissenschaften waren seine Sache, und er bewies durch seine Person als Redner und Dichter, wie nöthig es sei, wenn ein Prof. der schönen Wissenschaften die Praxin mit der Theorie verbindet. Er stellte die Zierlichkeit der lateinischen Sprache wieder her, führte die Jugend zu den Quellen des Geschmaks, und war zugleich ihr Exempel. Er hatte viel Beurtheilungskraft, grose Belesenheit in den alten Römern, und machte sich ein eigenes Geschäft daraus, die Barbarei auszurotten. Man hat von ihm Reden, Gedichte, historische

 Schrif-

Schriften und Anweisungen zur schönen Litteratur. s. Jakob Burkard in der Schrift: de fatis Lat. L. &c. Wolfenbüttel 1721.

Nikodemus Frischlin. Ein merkwürdiger Mann. Seine Hebrais, eine vollkommene Nachahmung des Virgils, wird für ein Meisterstük gehalten. Sein Carmen seculare und Priscianus vapulans von 1578. verdienen gelesen zu werden. Ich will das weitere aus Hn. Böks Tübinger Universitäts-Geschichte einrüken. Er war geboren zu Balingen 1547. studirte in den Klöstern Königsbronn und Bebenhausen; kam in das theologische Stift zu Tübingen 1563. ward Magister 1565. Prof. der Dichtkunst und der Geschichte 1568. legte sich zugleich auf die Mathematik mit einem so guten Fortgang, daß er in der folgenden Zeit, in der Abwesenheit Philipp Apianus, dessen Stelle vertreten konnte; beschäftigte sich mit den Anfangsgründen der Arzneiwissenschaft; übergab K. Rudolph II. die Komödie Rebekka; erhielt den Loorbeerkranz, und ward Comes Palatinus 1575. beschrieb die Feierlichkeiten bei dem 1575. gehaltenen Beilager H. Ludwigs zu Wirtemberg in schönen lateinischen Versen, welche zu Tübingen 4. 1577. herauskamen, und ward von dem Herzog mit Gnadenbezeugungen überhäuft; bekam mit dem akademischen Senat Verdrüßlichkeiten, der ihm nach Joh. Mendlins Tod 1577. einen Ausländer vorzog; begehrte seine Entlassung, 1579. die ihm aber der Herzog um seiner Brauchbarkeit und akademischen Beifalls willen nicht gewährte; lies seine berüchtigte Rede: de vita rustica, wider die Laster des Adels druken, 1580. welche den Grund zu seinem nachmaligen Unglük legte,

und

und den Herzog selbst, der ihn als ein vorzügliches Genie immer schüzte, in den Streit verwikelte; wurde nach Laubach als Rektor der dasigen Schule entlassen, mit Vorbehaltung des Rechts, ihn zurük zu fordern, und unter der Versicherung, ihm auf den Fall des Wohlverhaltens seine bisherige Besoldungszulage auch in der Abwesenheit nicht zu entziehen, 1582. kam, weil er sich an die Luft und Lebensart zu Laubach nicht gewöhnen konnte, mit seiner Familie nach Tübingen zurük, und brachte die beste Zeugnisse mit, 1584. wurde von der Universität nicht angenommen, vom Neide gedrükt, von den Studierenden aber verlangt, und von dem Herzog geschüzt und empfolen; ergriff bei diesen unangenehmen Aussichten, gegen die Absicht des Herzogs, aufs neue die Arzneiwissenschaft; schrieb wider den Crusius; besang das zweite Beilager des Herzogs, 1585. in lateinischen Versen mit Beifall; wurde des Ehbruchs fälschlich beschuldiget; war in Arzneigeben unglüklich, und entwich nach Frankfurt; gerieth nach seiner Zurükkunft mit dem Adel und der Universität in neue Händel, wagte einige dem Herzog misfällige Schritte, bekam Hausarrest, und erwählte, auf die gegebene Wahl, sich entweder dem peinlichen Rechte zu unterwerfen, oder das Herzogtum auf ewig zu räumen, das lezte; hielt sich einige Zeit zu Prag, Wittenberg, Braunschweig, wo er 1588. Schulrektor ward, und Marburg auf, und gieng endlich nach Mainz, lies von hier aus eine heftige Schrift an die wirtembergische Kanzlei ergehen, 1590. wurde gefangen genommen, und zuerst nach dem Schlosse Wirtemberg, bald darauf aber nach Hohenurach geführet, wo er auf Veranlassung des Land-

grafen

grafen Wilhelms von Hessen, seine Hebrais schrieb; suchte aus dem Gefängnis zu entweichen, durchbrach den Ofen, verfertigte aus dem gehabten Leintwand ein Seil, an dem er sich herunter lassen wollte; es war übel befestiget, und er fiel auf einen Fels, der ihn zerschmetterte, daß er am folgenden Morgen todt gefunden wurde, den 30. Nov. 1590. Die Lebensgeschichte dieses merkwürdigen Mannes, die einen Theil der Staatsgeschichte Wirtembergs unter der Regierung Herzog Ludwigs ausmacht, erreget, ohne übrigens seine wirkliche Vergehungen zu entschuldigen, oder zu verringern, viele Empfindungen des Mitleidens. Sein Unglük entstand aus einer Mischung von eigener und fremder Schuld. Das innere Gefühl von der Fähigkeit seines Geistes, die ihn über die gemeine Lehrformen erhob, der ausserordentliche Beifall der Studierenden, die Einsicht mancher akademischen Mängel, die Verfolgungen des Neides, die harte Angriffe einiger Edelleute, sein feuriges Temperament, sein satirischer Kopf, die Gnade und Nachsicht des Herzogs, der von dem vortreflichen Genie dieses Unterthans den rechten Gebrauch machen wollte, konnten diesen Mann leicht in seinen Handlungen und Schriften über die Gränzen der Mäßigung, der Klugheit und des Wohlstandes führen, und er würde vielleicht unter andern Zeitumständen über seine Feinde gesiegt, und sein Genie in bessern Dingen, als in heftigen Streitschriften, geübt haben. Daß er aber die Hochachtung, die er bei allen mit vorgebrachten Wahrheiten, immer einem höhern Stande schuldig war, aus den Augen sezte, die Gnade und Gedult des Herzogs misbrauchte, und sich

sich endlich, gegen seinen ausgestellten Revers, den vollen Ausbrüchen des Zorns und der Rache überließ, das verdiente die ernstlichste Bestrafung seines Fürsten. Sein Talent und Verdienst, als akademischen Lehrers, in Ansehung der Lehrart so wohl, als des Fleisses, ist unleugbar. Seine Schriften und Gedichte haben das Gepräge eines lebhaften und erfindungsreichen Geistes, und lassen eine genaue Bekandtschaft mit den Werken der Alten bemerken. Zum komischen hatte er ein vorzügliches Talent. Einige allzu beissende Stellen, und die wiederholte Ausfälle gegen den Crusius, seinen Lehrer, weggerechnet, gehöret er als Schriftsteller unter die Zierden seines Jahrhunderts.

Erhard Jll, war von Zell in der Pfalz, und hieß eigentlich Horn. Geb. 1546. studirte zu Tübingen 1564. ward Magister 1567. Rector Contubernii 1568. Prof. am Pädagogium 1569. erhielt den poetischen Loorbeerkranz zu Speier vom Kaiser Maximilian II. 1570. Prof. extraord. der Dichtkunst und Historie auf Frischlin 1582. Prof. ord. 1587. † 1606. Prof. Bucher hat 1607. seine Leichpredigt gehalten, und sein Leben beschrieben. Von ihm selber hat man viele lateinische Reden zum Angedenken der Professoren. Sein Stil war rein, sein Vers fliessend, sein mündlicher Vortrag leicht und anmuthig: bei Feierlichkeiten war er allemal der Redner. Seine imagines Professorum Tubingensium sind bekandt, und ein besonderes Verdienst um die wirtembergische Litterarhistorie. Er hat auch 1578. wie Frischlin, ein Carmen seculare auf Tübingen drucken lassen.

Friederich Hermann Flaider. Geb. von Tübingen, magistrirt daselbst 1615. unter Mästlin, als der 6te in der Promotion. Wurde 1626. gekrönt, Prof. am Collegio illustri, hernach Prof. der griechischen Sprache und schönen Wissenschaften, wie auch Universitäts-Bibliothekarius, 1629. den 22. Nov. folgte er Weigenmajern nach in seinen Homerischen Vorlesungen, schrieb aber vorher schon ein Buch: de arte volandi. 1628. Er war allzu tolerant, und weil er so viel Umgang mit den Mönchen hatte, wurde ihm die Sache 1631. den 4. Dec. vom Senat niedergelegt, und und befolen, darfür fleißiger auf seine Bibliothek Acht zu haben. Er starb im April 1640.

Georg Konrad Maikler, von Remmingsheim gebürtig, magistrirte 1565. unter Crusius. Ein sehr guter Dichter, erhielt beizeiten den Loorbeerkranz, stund bei verschiedenen Fürsten in grossen Gnaden, vornemlich aber bei den damaligen Theologen in Tübingen, und beiden Kanzlern Osiandern. Er wurde Pfarrer zu Fehlbach. Seine Gedichte sind verschiedene mal theils einzeln, theils zusammen heraus. Meine Ausgabe vom Jahr 1635. in 8. enthält:

1. Ein Buch mit übersezten Psalmen.
2. Einige Gebete und Gesänge in lateinischen Versen.
3. Ein Gedicht de nativitate Christi.
4. Eine Ekloge auf den Namen JEsu 2c.
5. Sein Myrrhæpoterium.
6. Eine Collektion von Epigrammen unter dem Nahmen: Sol musarum, von etlich 60. wirtembergischen und andern Dichtern. Und endlich
7. Seine historia sacra Susannæ.

Conrad

Conrad Cellarius war auch ein Poeta coronatus und nobilis, von Hilzingen gebürtig. Er magistrirte in Tübingen unter Veit Müllern 1597. als der vierte, wurde nachher Prof. ord. in der Physik, und Ephorus des theologischen Stifts, starb aber schon 1636. Seine Poemata sind 1619. in Tübingen in 8. herausgekommen. Der vielen einzeln kleinen Gedichte, Epigrammen rc. wie bei allen bisherigen, will ich nicht gedenken.

Michael Toxites, eigentlich ein Ausländer, von Storzingen, aber Prof. der Beredsamkeit und Dichtkunst in Tübingen. Der Hieronimus Toxites, der 1581. daselbst magistrirt hat, kann der Zeitrechnung nach ein Sohn von ihm sein. Crusius nennt den Michael einen sehr gelehrten Mann. Er erhielt vom Kaiser nicht nur den Loorbeerkranz, sondern auch das Comitiv als Pfalzgraf, und als Herzog Christoph 1556. die Universität visitiren ließ, wurde er durch diese Fürstliche Kommission zum Pädagogarchen gemacht. Er schlug hernach dem Senat den Prof. Merkurius von Heidelberg vor, weil Seccerviz nimmer bleiben wöllte. Toxites aber wurde 1557. Leibarzt, ich kann aber nicht sagen, wo, auch nicht, ob er etwas geschrieben hat?

M. Ulrich Bollinger, geb. von Wangen. Er magistrirte als der erste unter den Kandidaten 1589. unter Mästlin. 1595. schreibt er sich Rector Gymnasii Bebenhusani. Wir haben eine schöne Sammlung von Gedichten von ihm. Die grosse Lobeserhebungen seiner Zeitgenossen zeugen von seinem Ansehen unter den Gelehrten. Meine Ausgabe von seinen Schriften ist von 1595. in 8. Sie enthält:

1. Eine

1. Eine Anzal von Epigrammen, meistens von andern auf ihn.
2. Seine Hodæporica.
3. Des griechischen Poeten Nonnus paraphrasin evangeliorum in lateinische Hexameter übersezt.
4. Noch 4. Hymnen auf biblische Geschichten, und wieder einige Ehrengedichte auf ihn selber.
5. Ist noch bekandt sein Epulum illustre, 1599. und der 104. Psalm.

M. Johann Ebermajer. Geb. von Tübingen, mag. 1619. unter Jodokus Kolben, und war unter 45. der 22ste. Er hatte auch die Dichterkrone, wurde zuerst Diak. im Wildbad, hernach Pfarrer in Braitenberg, alsdann in Zavelstein, und endlich Superintendent in Calw. Ein grosser Kenner der schönen Wissenschaften, und deswegen, sagt Fischlin, bei jedermann angenehm. Er starb 1666. und hinterlies einige Schriften. Diese sind:

1. Hortulus Spei poeticoemblematicus &c.
2. Triumphus pacis, bei Einweihung der Kirche in Calw, 1655.
3. Ehrensaat, oder christliche Leichenpredigt über Frau Sophia Potentia von Bouwinghausen, Ps. 126. Stuttgart, 1658. in 4.
4. Ein teutsches Gedicht auf den Tod des wirtembergischen Erbprinzen Johann Friederichs.

M. J. Glökler, der ehemalige Pädagogarch in Stuttgart,

M. Christoph Lucius, Conrektor an dem ehemaligen Pädagogium in Stuttgart, und

M.

M. Johann Ulrich Erhard, Prof. honorarius am Gymnasium zu Stuttgart. Dieses waren gleichfalls drei Männer, die den Loorbeer trugen. Des ersten sein Leben steht im 5. Stük des schwäbischen Magazins, des zweiten eben daselbst und in den Supplementen von ihm im 8. Stük pag. 562. und des dritten pag. 605. in diesem 9. Stük. Was für ein brauchbarer Mann Glökler gewesen, ist lange schon bekandt. Luz aber oder Lucius war ein Polyglotte, Polyhistor und Vielwisser, und bei ihm habe ich Gelegenheit, noch eine Elegie des Maiklers anzuführen, weil sie des Andreä Nachrichten von ihm beigefügt ist, sie heist: Cythara Domini Iesu Christi septicorda, auf die 7. Worte am Kreuz.

Dieses Duzend von alten wirtembergischen Dichtern mag auf einmal genug sein. Vorrath ist immer noch vorhanden. Daß die damalige Gedichte alle, ausser etwa von Erharden einige, lateinisch waren, wird man ohne mein Erinnern vermuthen.

Jezt hingegen sind unsere junge weiche Teutsche so patriotisch, oder oft so unwissend, wenn ich es sagen darf, daß wir selten ein anders, als teutsches, Gedicht, lesen. Man zählt lateinische zur Pedanterie. Ich hätte hier Gelegenheit, das alte Klaglied wieder anzustimmen, wenn Hofnung zur Besserung da wäre. Unbegreiflich ist es üorigens, daß oft Lehrer selber nicht viel von der lateinischen Dichtkunst wissen; dann sonst wäre es wohl nicht möglich, einem feurigen Jüngling diese Uebung selber abzurathen, oder auf eine unverantwortliche Weise seinen Hang, anstatt ihn zu leiten, gar zu erstiken. Leset doch das 4. Kapitel aus dem ersten

Buch von Quintilians Institutionen. Um des Himmels willen, wo soll dann Wörtermenge, Ton und Silbenmaas, Schwung, Einbildungskraft, Fruchtbarkeit, Kenntniß des griechischen und römischen Geistes, wo Wiz, Geschmak &c. herkommen, gepflanzt oder erhöht werden?

Lege man lieber vollends die Sperre an, daß ja keine andere als einheimische Waaren mehr im Gange bleiben. Das ist der nächste Weg zur Barbarei, und diese gewiß schwerer auszurotten, als die Nebensprossen, die etwa an einem jungen Baume, den man ungehindert eine Zeitlang wachsen läßt, am unrechten Ort hervorbrechen.

Das verstunden unsere Vorfahren besser als wir, und das war einer von den Wegen zu ihrer ausgebreiteten Gelehrsamkeit.

Doch genug hievon, dann ich wollte nur von einigen alten Dichtern aus Wirtemberg reden; aber in der That, die Menge von Verehrern, die sie in allen Ständen hatten, die häufige ehrenvolle Urtheile von ihnen zu ihrer Zeit, ihre Bewunderung von Fürsten und Gelehrten, und vornemlich von den angesehensten Gottesgelehrten, lassen uns eine Parallele zwischen alten und neuern Zeiten ziehen, wobei wir gewiß sehr kurz davon kommen. Ich will zu anderer Zeit auch in diesem Theil der wirtembergischen Litterarhistorie fortfahren, und vielleicht dem schönen Geschlecht zu Ehren gar einmal eine Sammlung von gelehrten teutschen Frauenzimmern mittheilen, die sich allemal mit Corilla messen können, wo nicht in der Fertigkeit, doch vielleicht in der Stärke und Mannigfaltigkeit ihrer Wissenschaften.

Auf den in Potsdam von dem dasigen Rathhauß herunter gestürzten Atlas von Hn. Sch.

Ha, schäme dich! sprach Zevs mit wilden Bliken,
Zum Atlas, der in Potsdam stand,
Mit deiner Kugel auf dem Rüken,
Geformt von Künstlers Hand!
Sieh Friedrich an, der Welten wägt,
Und dort den ersten seiner Brüder,
Paul Petrowitsch, der Welten trägt!
Der Atlas schwankt, und kracht, und stürzte nieder.

II.

Recensionen und Nachrichten von neuen Büchern.

Parallele zwischen der alten und der in der allgemeinen theologischen Bibliothek vorgeschlagenen neuen Augsburgischen Confeßion, Frankfurt und Leipzig, bei Joh. Bened. Mezler, 5. Bogen in gr. 8. Wann der ungenannte Hr. Verfasser dieser Bogen seinem Gegner Dank weiß, daß er, durch seinen Entwurf, wie die Augsburgische Confeßion nach den Foderungen einiger iztlebenden Gottesgelehrten abgeändert werden sollte, ihn in den Stand gesezt hat, die Abweichungen des neuen Lehrbegrifs von dem alten in der Kürze vorzustellen: so verdient er hinwiederum

 den

den Dank des Publikums, daß er selber dieser Mühe sich hat unterziehen wollen. Er hat solches mit der möglichsten Präcision, und als ein Mann gethan, der sowol dem alten als dem neuen System auf den Grund sieht. Er hat zugleich seinen gelehrten Gegner, wenn wir anders ihn so nennen dörfen, mit aller Bescheidenheit behandelt, da er ihn in seiner ganzen Antwort nur als den Interpretem anderer ansieht, und die in seinem Aufsaz geäusserte Gesinnungen und Lehrsäze ihm selber nicht zuschreiben will.

Wir wissen aus der Erfahrung, daß viele, Theologen und Nicht-Theologen, eine grosse Meinung von dem sogenannten neuen System haben, ohne zu wissen, worauf es sich gründe, oder wohin es abzweke; vielleicht nur, weil sie gelesen haben, daß ein längst für gültig gehaltener Beweis in der alten Dogmatik von den neuen Reformatoren mit Recht ausgezischt, oder weil allzugenaue, gewis blos menschliche und eigenmächtige Bestimmungen in manchen Religionssäzen von ihnen als leere scholastische Grillen verworfen worden sind. Um so mehr also verdient diese kleine Schrift dem Publikum bekannt gemacht zu werden, da man hier wie mit einem Blik übersehen kann, welches dann die so häufig angerühmte Verbesserungen unsers Lehrbegrifs seyen, die man der Kirche aufdringen will. Wer seine Augsburgische Confeßion kennt, und wer sie nicht kennt, beide werden sehen können

Quid distent æra lupinis.

Er findet die alte und die vorgeschlagene neue Confeßion einander zur Seite, und ganz kurze Anmerkungen belehren ihn, wo und wie weit diese von jener abweicht.

Eine

Eine kleine Schrift soll nicht weitläuftig recensirt werden. Wie leicht ist es jedem, 5. Bogen selber zu lesen, und auch — zu bezahlen. Wir wollen daher nur etlicher weniger Artikel besonders gedenken.

Art. I. de Deo mag der Verfasser der neuen Confeßion nicht tres in Deitate personas annemmen. Diß revoltirte einige sehr angesehene Männer wider seinen Vorschlag: er sagt also ganz bescheidentlich, quod sit una essentia divina — & tamen tres quasi in divinis personæ — distinguantur. In der Anmerkung wird gezeigt, daß damit so viel als nichts gesagt sei.

Art. II. de Peccato Originis ist in der neuen Confeßion gerade so abgefaßt, daß jedermann sieht, man wolle in dem neuen Sistem, wie sonsten bekandt ist, gar nichts mehr davon wissen.

Art. III. de Filio Dei hat seine vorzügliche und bei aller Behutsamkeit des Ausdruks stark auffallende Abweichung von dem alten Bekenntniß. Wir müssen aber unsere Leser auf die Parallele selbst verweisen.

Art. IV. de Iustificatione ist, kurz zu sagen, dahin abgeändert, daß es nicht mehr die Iustificatio der Schrift ist.

Art. VI. läugnet die Confeßion von unsern guten Werken nur das proprie mereri, wie alle Katholische, welche die Rede verabscheuen: Redde, Domine, quod debes.

Art. IX. de Baptismo. Wem die neueste theologische Litterargeschichte nicht unbekandt ist, der muß erwarten, daß hier der Verf. in einem Gedränge sich befunden habe: und so ist es auch. Doch wir werden schon zu weitläufig. Nur noch eins. Das versteht

 sich,

sich, daß die neue Confeßion von der Ewigkeit der Höllenstrafen nichts wisse. Sehr gut erklärt sich der Hr. Verf. unserem Urtheil nach, darüber. Er sagt: es sei unstrittig die Sprache der Schrift, daß sie ewiglich währen sollen; hält es aber doch für verwegen, der Erbarmung GOttes im Ganzen Gränzen zu sezen, und gibt einige Fingerzeige, wie solches mit der Ehre der Schrift und der Wahrhaftigkeit GOttes gar wohl bestehen könne. — Wir wünschten hierüber eine ausführliche Abhandlung zu lesen.

Wir wollen nichts weiters anführen. Man nemme aus unserm Glaubensbekenntniß die Lehre von der Dreinigkeit, von der wahren Gottheit JEsu Christi, von seiner Genugthuung, von der Erbsünde, von der Rechtfertigung durch den Glauben ꝛc. hinweg, und urtheile selber, ob es noch eine Augsburgische Confeßion heissen könne?

Doch wir glauben, der Herr Verf. dieses neuen Bekenntnisses werde selber sich solches verbetten. Er wird es eine Art von Zudringlichkeit heissen, wenn ihm zu verschiedenen malen, besonders S. 70. vorgehalten wird, wie er seinen Aufsaz noch Augspurgische Confeßion heissen könne. Wie? Wenn jener sagte, wie er auch, unsers Erachtens, sagen wird: ob man die eine Stelle römischkatholisch, die andere socinianisch, und dergleichen findet: daran liegt mir gar nichts. Eben das ist meine Absicht, zu zeigen, man bedärfe durchaus aller dieser Marktsteine nicht; es könnten und sollten vielmehr alle christliche Sekten zu einem gemeinschaftlichen Bekenntniß sich vereinigen, und darzu hab ich einen Entwurf bekannt machen wollen.

Wenns

Wenns das ist, so müssen wir sagen, daß der Verf. der Parallele zwar hinreichend gezeigt hat, daß diß neue Bekenntniß schlechterdings keine Augsburgische Confeßion heissen könne: er hat aber nicht auch gezeigt, wie wohl gut gewesen wäre, daß diß allgemeine Bekenntniß ganz und gar nicht die in der Schrift geoffenbarte Religion JEsu enthalte. Er entschuldigt sich gleich Anfangs hierüber, daß seine Absicht nicht sei, in diesen wenigen Bogen zu dogmatisiren; sondern nur historisch minder Geübten Nachricht zu geben, worauf es bei den gegenwärtigen theologischen Bewegungen vornemlich ankomme.

Es ist übrigens diß neue Bekenntniß der Abhandlung von den symbolischen Büchern einverleibt, die auch besonders unter dem Titel: Freiheit des Gewissens ꝛc. abgedrukt worden ist, und davon wir zu Anfang dieses Jahrs Nachricht in diesen Blättern gegeben haben. Diese Abhandlung selbst wird in der Parallele nur beiläufig berührt, das wir ungern gesehen haben. Allein es hat jeder Schriftsteller das Recht, sich seine Gränzen selber abzuzeichnen, das wir ihm nicht strittig machen wollen. Doch zeigen seine wenige Aeusserungen so viel an, daß er mit der hier gegebenen Auflösung der Frage, wie die Freiheit des Gewissens mit unserer Verpflichtung auf die symbolische Bücher, bestehen könne? nicht sonderlich zufrieden sei.

Stuttgart.

Der hochberühmte Herr Etatsrath Moser hat von seinem Reichsstaatshandbuch auf die Jahre

1769. — 75. den ersten Theil in 8. an das Licht gestellt: derselbige enthält die teutsche Staatsbegebenheiten, welche in gedachten Jahren vorgefallen sind, und 1. den Kaiserlichen Hof, wie auch die Kaiserliche Regierungsrechte, Reichsleben u. s. w. 2. die Reichsversammlung, 3. beederlei Reichs-Corpora, wie auch die Reichskreise, die Churfürstliche, Fürstliche, Gräfliche und Reichsstättische Collegia, 4. endlich die Austräge und Reichsgerichte überhaupt, so dann ins besondere den Reichshofrath, das Kammergericht und dessen Visitation, das Rothweilische Hofgericht, wie auch die Schwäbische und Fränkische Kaiserliche Landgerichte, betreffen. Nebst dem Kern aller Sammlungen und einzeinen gedrukten Staatsschriften, finden sich darinn auch viele ungedrukte und sonst nirgend anzutreffende Nachrichten. Der 2te und 3te Theil sind ebenfalls schon unter der Presse, und enthalten die besoudere Staatsangelegenheiten dieser Zeit aller und jeder teutschen Churfürsten, Fürsten, Prälaten, Grafen, Reichsstätte, der unmittelbaren Reichsritterschaft, auch anderer Reichsunmittelbaren, so dann derer auswärtigen Machten, welche mit dem teutschen Reich, oder dessen Ständen, etwas zu thun gehabt haben. Jeder Theil kostet Einen Reichsthaler.

Ferner will besagter Herr Etatsrath seine wirtembergische Bibliothek, oder Nachrichten von allen bekandten gedrukten und ungedrukten Schriften, welche das Herzogliche Haus oder Herzogthum Wirtemberg, oder einige Theile oder Person derselben betreffen, zum drittenmal stark vermehrt, wieder auflegen lassen; so bald sich nur eine geringe Anzal Liebhaber

haber darzu bei ihm angegeben haben wird. Das Werk wird etwa 30. Bogen in 8. stark, und solchen Falls auf Einen Gulden zu stehen kommen.

Basel.

Das 6te Stük der Ephemeriden der Menschheit enthält: 1. Menschenfreundlicher Katechismus. 6tes Gespräch. 2. Die allgemeine Religion für den ganzen Erdboden. 3. Hn. Hofrath Schlossers zweites Schreiben über die Phhilanthropinen. 4. Hn. R. E. T. dritter biß siebender Brief über die Armenanstalten auf dem Lande. 5. Wunsch zum Besten der Lehrbegierigen. 6. Instruction d'un Pére à ses Enfans sur la nature & sur la religion par Abr. Trembley. 7. Patriotische Vorstellung an seine liebe Obrigkeit, die Nothwendigkeit einer Schulverbesserung betreffend von Joh. Michael Afsprung. 8. Abhandlung über die wichtigen Fragen: welches sind die Hauptursachen, daß so viele Kinder sterben? und welches sind die leichtesten und sichersten Mittel, sie beim Leben zu erhalten? von Jakob Balexserd. 9. Abschaffung der peinlichen Frage in den österreichischen Erblanden. 10. Betrachtung über die Verzeichnis der Getauften, der Verstorbenen und der Ehen der Stadt und Landschaft Basel von 1725.—75. 11. Freiheit. 12. Richardson, menschenfreundliche Heldenthat eines Engelländers. 13. Vergleichung alter und neuer Sitten. 14. Abschaffung der Meisterschaften in Frankreich. 15. Verordnung wider die Wetten. 16. Gemeinnüzige Wohlthaten. 17. Abschaffung von Lehnsbeschwärden. 18. Begünstigung der Landwirthschaft in Dännemark. 19. Nachricht von den

Philanthropinen zu Dessau und zu Marschlins. 20. Vortrefliche Kanzelrede Hrn. de la Haye Pfarrer von Pavannt. 21. Erziehungsanstalten in Rußland. 22. Edelmüthige Jünglinge.

Tübingen.

Daselbst ist in diesem Monat unter dem Vorsiz des Hn. Prof. und Proref. Uhlands von Hn. Kandidat Uhland eine Dissertation vertheidiget worden, unter dem Titel: Diss. historica de Francisco I. Galliæ Rege, Ulrico Duci Wirtembergico ad recuperandum Ducatum ab auxiliis. Diese Bemühung des gelehrten Hrn. Prof. um die vaterländische Historie muß einem jeden Wirtemberger angenehm sein. Die Verdienste Ulrichs um Maximilian I. nehmen einen grossen Theil der Dissertation weg, und werden die 3. Hauptgelegenheiten angeführt: 1. 1499. im Krieg gegen die Schweizer. 2. 1512. gegen Venedig. 3. 1513. gegen Ludwig XII. von Frankreich, wornach die Achtung Franz I. von Frankreich für den Herzog Ulrich, und der Französische Beistand zur Restitution desselben dargethan, und die Beweise mit häufigen Urkunden aus Sattlers Historie belegt werden.

Stuttgart.

Die Einladungsschrift zu dem feierlichen Actu valedictorio, der den 2. Okt. in dem Gymnasio illustri allhier gehalten worden, und wobei 7. geschikte Jünglinge, die auf die Universität gehen, in verschiedenen Sprachen Reden hielten, hat von dem so genannten Schulsak gehandelt, und Beweise aus der vaterländischen

Geschichte von unsern Vorfahren genommen, die ehmals schon theils seine Nothwendigkeit dargethan, theils selber grosse Beispiele davon durch ihre daraus entstandene Gelehrsamkeit aufgestellt haben. Der Innhalt der 7. Reden war ein Panegyrikus auf Peter den Grossen, wobei diese sieben junge Redner und Dichter die verschidene Eigenschaften und Seiten dieses Zaars unter sich vertheilten. Sie sind:

Hr. Baron von Brandenstein. Hr. Rieke. Hr. Stäudlin. Hr. Haab. Hr. Hofaker. Hr. Klüpfel. Hr. Günzler.

NB. Zween von diesen geschikten neuen Akademisten haben erst kürzlich den Dichterkranz erhalten, nemlich Hr. Rieke und Hr. Stäudlin, zween junge Männer von 18. Jahren, die dieser veralteten Belohnung der Dichter mit der Zeit wieder Ehre machen können.

III.

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

Den 25. Julii d. J. ist der berühmte Mathematiker, Angelo Anton Larsi in Mailand gestorben. Er hatte es besonders in der Hydrostatik sehr weit gebracht, und wurde in diesem Fache von dem Wiener- und Römischen Hofe oft mit dem besten Erfolge gebraucht.

Rom. Die Exjesuiten sind sehr begierig, wie die Visitation bei den Priestern des Oratoriums ausfallen werde. Diese Visitation ist, wie sich ein sicheres Blatt ausdrukt, niedergesezt, um Verbrechen zu — — finden,

den, und man ist wegen dem Schiksal der Priester besorgt — —

Den 3. Sept. verstarb Hr. Hölty, einer unserer liebenswürdigsten Dichter, dessen Genie und Charakter seinen Freunden schäzbar bleibt. Er ist durch die Uebersezung des Renners und Hurds moralischer und politischer Dialogen und aus einigen vortreflichen Gedichten, die in den Musen-Almanachen stehen, hinlänglich bekandt. Wir können den Lesern die Hofnung zu einer Ausgabe seiner sämtlichen Arbeiten machen, deren Besorgung Hr. Boye in Hannover übernommen hat.

Madrit. Der Staatsminister, Marquis Grimaldi, hat die Entschliessung gefaßt, auf der königl. Sternwarte zu Kadix einen beständigen Beobachter anzustellen, der alle Nächte wachen, und alle Umstände, und besonders die Heiterkeit des Himmels dieses von allen Astronomen so sehr beneideten Klima's zum Behuf der Sternkunde nuzen soll.

Hr. Rumpelt ist der Uebersezer von Joh. Jakob Plenken neuem Lehrgebäude von Geschwulsten, zweite vermehrte Ausgabe, Dresden 8. 1776.

Das Chenotische Werk von der Pest hat Hr. Joseph Wilhelm Schweigart, Chirurgus bei der sächsischen Leibgrenadiergarde aus dem Lateinischen übersezt in 8. auf 302. S.

Von dem Journal Histoire du voyage fait au Cap de bonne-esperance des Abts de la *Caille* wird die Ettingerische Buchhandlung zu Gotha nächstens eine Uebersezung liefern.

Xaverio Bettinelli hat zu Bassano noch im vorigen Jahr in 2. Theilen in 8. auf Kosten Remun-

dini

dini von Venedig druken lassen: Del Risorgimento d'Italia negli studi, nelle arti e nei costumi &c. Ein vortrefliches Werk, so die italiänische Litteratur und Geschichte aufkläret, wegen seiner Kürze aber die Tiraboskische Litterargeschichte von Italien nicht überflüßig macht. Es ist gleichsam ein Kommentar von des Verf. Werk über den Enthusiasmus.

Bologna. Nuova Raccolta delle Monete e Zecche d'Italia & Guid' Ant. Zanetti &c. Vol. I. fol. 1775. Der Hr. Verf. hat wohl mehr als 4000. Stüke italiänischer Münzen gesammelt, und macht hierüber seine Anmerkungen gemein, die zwar manches schon gedruktes, aber auch viel neues und besonders für Teutschland unbekandtes enthalten.

Hr. Prof. Zeune von Leipzig geht als Prof. ord. der griechischen Sprache nach Wittenberg.

Hr. M. Oberlin in Strasburg ist nach Lyon und Paris gereißt, zum Vortheil der Kritik und Alterthümer.

Hr. D. Barth hat Dom. 7. nach Trin. in Türkheim seine Antritsrede über Röm. 14, 17. 18. mit vielem Beifall gehalten.

Die projektirte Akademie der Wissenschaften des Hn. Abt Hell zu Wien, und die Reform des Schulwesens in Oesterreich finden grosse Schwürigkeiten.

Hr. Prof. Wenk in Darmstadt ist fürstl. Historiographus und Bibliothekarius mit einer Zulage geworden.

Hr. Diak. Schröter ist ein Mitglied der Röm. Kais. Akademie der Naturforscher.

Hr. Prof. Schirach ist wegen der Geschichte Carl VI. nobilitirt.

Hr.

Hr. Pastor Ulber in Hamburg, ein Schriftsteller, ist den 27. Aug. ær. 62. gestorben, auch der berühmte Hr. von Loen zu Lingen schon den 24. Julii im 82. Jahr.

Hr. Archidiak. Vogel zu Muscau in der Lausiz ist Superint. Consist. R. und General-Inspector der Herrschaft geworden.

David Hume starb in London den 25. Aug. und an eben diesem Tag der Dichter S. Foix in Paris.

Hr. Pfarrer Eisen zu Torma wird Lehrer der Haushaltungskunst in Mietau.

Mannheim soll eine teutsche Nationalbühne, und Leßingen zum Direktor bekommen, der auch Mitglied der Pfälzischen Akademie der Wissenschaften worden ist.

In Mailand starb neulich der gelehrte Mathematiker Lecchi, und in Wien den 5. Sept. der kayserl. Leibarzt von Haen.

Homburg hat eine patriotische Gesellschaft für die Wissenschaften und Sitten, und Herr Paradis ist Sekretär dabey.

Hr. Ritter Michaelis soll Kanzler in Halle werden, mit 800. Dukaten Gehalt.

Winkelmanns Geschichte des Alterthums, 2. Th. Wien 1776. gr. 4 ist fertig.

M. de la Harpe, einer der 40. in Paris dirigirt jezt für Herrn Linguet das Iournal de Politique & de Litterature.

Die Charakteristik der Bibel hat Hn. Cand. Niemeyer zum Verfasser.

Hr. Dietemann wird Prof. der lateinischen und griechischen Sprache am Carolinum zu Cassel.

Hr.

Hr. Fresenius ist wirklicher Hofrath bei der Hochgräfl. Regierung zu Meerholz, ein bekandter Schriftsteller.

Herr Degen kommt von Erlang an das Gymnasium zu Anspach.

Den 28. Aug. starb der berühmte Schulmann Hr. Christgau, Rektor der Oberschule in Frankfurt an der Oder im 79. Jahr, und den 15. Sept. Hr. Prof. Schmid in Jena, 67. Jahr alt.

Hr. Dohm geht nicht nach Kiel, sondern nach Cassel.

In Erlang wird eine öffentliche Einrichtung zu einem Collegio musico gemacht, und in Mannheim ein Prof. musices aufgestellt.

Hr. Mäzke, ein guter teutscher Grammatiker, ist schon seit dem April Rektor in Landshut.

Unser neuer Hr. Rektor Hutten in Speier findet Beifall u. Unterstüzung in Verbesserung des Schulwesens.

Unser Hr. Prof. und Weimarische Justizrath Majer geht von Jena als ord. Prof. des Saatsrechts und Kön. Dänischer Justizrath nach Kiel.

Hr. Prof. Ploucquet hat im Sept. eine Streitschrift: de viribus primitivis herausgegeben, die wir nächstens umständlicher anzeigen werden.

Den 25sten dieses Monats haben 38. Studiosi in Tübingen die Magisterwürde erhalten.

Aus dem Kloster Maulbronn sind 22. Studiosi und aus dem hiesigen Gymnasium 4. in das theol. Stift zu Tübingen versezt, dargegen aber in dem im Sept. gehaltenen Provinzialexamen aus 151. jungen Leuten 23. zur Wiederbesezung des Klosters Denkendorf ausgelesen worden.

Der

Der gelehrte Hr. Diak. Paulus hat die Entmummung des unitarischen Geistes ausgearbeitet, und wünscht darzu einen tüchtigen Verleger. Er will das Werk in Form theologischer Sendschreiben ans Licht stellen, sie sind aber historischen, philosophischen und theologischen Innhalts, und machen am Ende ein ganzes aus.

Herr Garnisonsprediger Gauß von hier ist der Verfasser von dem ersten Aufsaz über den Geschmak, und hat zur Belohnung einen silbernen und vergoldeten Pokal, worauf seine Devise: Sapere est & principium & fons, stund, erhalten. Der zweite Aufsaz ist aus der Feder eines geschikten Cand. Theol. des Herrn M. Paret.

Die Stadt Schorndorf hat eine schöne Probe ihrer Sorgfalt für das Schulwesen gegeben, und hält mit Genehmigung der Obern ihrem verdienten Lehrer, Hrn. Mebold, einen Vikarius, den ersten zu unterstüzen, und den leztern nach Mebolds didaktischer Kunst zu bilden.

Hr. Prof. Haug, Hr. Lt. Hochstetter, Hr. Galleriedirektor Guibal, und Hr. Botanikus Martini, haben als Lehrer an der milit. Akademie von dem Durchl. Herzog theils beträchtliche Zulagen, theils ganz neuen Gehalt bekommen.

Hr. Prof. le Bret hat wegen seiner neuen Oberaufsicht über die weitläufige Herzogl. Bibliothek als Prediger am Stift um seine Entlassung gebeten, und ist an seiner Statt Hr. Prof. Haug unter dem 28. Sept. zum Mittwochsprediger aufgestellt worden. Stuttgart, den 7. Okt. 1776.

Schwäbisches Magazin

von

gelehrten Sachen

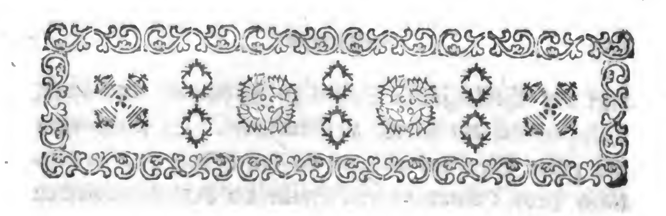
auf

das Jahr 1776.



Zehentes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardischen Schriften.



I.
Ganze Aufsäze.

Fortsezung des Versuchs einer kurzen Litterar-Geschichte des Herzoglichen Gymnasiums in Stuttgart.

Die jezt lebende Lehrer des Herzogl. obern Gymnasiums sind:

M. Johann Christian Volz.

Rektor und erster Professor am Gymnasium zu Stuttgart, und Pädagogarch der lateinischen Schulen des Herzogtums unter der Steig. Geboren zu Dettingen am Schloßberg, im Oberamt Kirchheim, den 4. Jun. 1721. wurde von seinem seligen Vater gleiches Namens, welcher Diak. zu Dettingen war, und hernach am 16. Nov. 1735. als Pfarrer zu Schwaikheim gestorben, zu Hause unterrichtet, biß er den 18. Okt. 1734. in das Kloster Blaubeuren aufgenommen wurde; 1736. wurde er ins Kloster Bebenhausen, und 1738. in das theologische Seminarium zu Tübingen befördert. Er behielt, als er 1740. magistrirte, die schon vorher behauptete erste Stelle in seiner Promotion. Den 14. Jan. 1746. wurde er Repe-

tent des theologischen Stifts zu Tübingen, und 1748. Vikarius bei der Kirche zu Stuttgart. Er stund eben als erster Vikarius allhier, da durch den Tod des seligen Prof. Osianders eine Stelle bei dem Herzoglichen Gymnasium erledigt wurde; diese wurde ihm den 18. Mai 1749. ertheilet, und er trat sein Amt den 23. Mai an, welches er über 25. Jahr mit allgemeinem Beifall verwaltete. In dieser Zeit lehrte er anfänglich in der Poesie und angewandten Mathematik, in der Folge auch in der Historie und Geographie, und nach Abtrettung derselben in der Logik und Metaphysik, und erklärt izt die Briefe des Cicerons, seine Bücher von den Pflichten, und den Sallustius. 1755. wurde ihm von dem seligen Prof. Kraft zu Tübingen, welcher die Vollmacht darzu von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg hatte, die Stelle eines Professors der Physik, an des seligen Prof. Richmanns Statt, angetragen, die er aber, so gern er gewollt, wegen besonderen Haus- und Familienumständen sich verbeten mußte. Dagegen bestellten ihn bald hernach Seine Herzogliche Durchlaucht als Aufseher des Herzogl. Münz- und Medaillenkabinets; 1761. wurde er zum Mitglied der Herzoglichen Commerciendeputation, und dann auch als Ehrenmitglied der Herzogl. Akademie der schönen Künste ernannt. 1748. war er von der Königl. teutschen Gesellschaft zu Göttingen zu einem Ehrenmitglied aufgenommen worden, und 1765. erhielt er von eben daher das Diplom eines Mitgliedes an dem Königl. Institut der historischen Wissenschaften. 1760. erhielt er auch die Ehre von der Kurfürstlichen Bayrischen Akademie der Wissenschaften zu Mün-

München, als ein auswärtiges Mitglied aufgenommen zu werden, und im Sept. 1761. wurde derselbe von dem akademischen Senate zu Tübingen, an des seligen Prof. von Lohenschiold Stelle, einmüthig als ordentlicher Prof. der Historie erwehlt. Seine Herzogliche Durchlaucht aber wollten ihn in seinen bißher verwalteten Aemtern beibehalten, und vermehrten seinen Gehalt. Den 21. Jul. 1774. wurde er an die Stelle des nunmehrigen Prälaten zu Hirsau, M. Knaus, als Rektor des Gymnasiums ernant, und den 28. Sept. darauf als der siebente Rektor durch den Tit. Herrn Konsistorial-Vice-Direktor und geheimen Rath Faber öffentlich vorgestellt. s. gel. Ergözlichkeiten und Nachrichten. 2. Thl. p. 228.

Schriften: Eßigs Einleitung zu der allgemeinen Welthistorie, verbessert, und biß auf unsere Zeiten fortgesezt. Stuttgart. 1758. 1764. und 1767. 8. Grundriß der Erdbeschreibung, als ein Anhang zu vorstehendem Buch. Ebendas. 8. 1765. Etliche Programmata invitatoria zu Reden auf des regierenden Herrn Herzogs Geburtstag; auch mancherlei Artikel, ohne Namen, in verschiedenen gelehrten Zeitungen, und andern periodischen Schriften. Der Aufsaz von der in Gesellschaft Hrn. Geh. Archivarius Sattlers und Hrn. Professor le Bi.s angestellten Vergleichung zwoer Handschriften, des Martini und Hermanni Minorità, mit dem gedruften Text, welcher in Hrn. Prof. Gatterers histor. Bibliothek Thl. 16. S. 6. rc. vorkommt, ist auch seine Arbeit. Ferner: Eßigs Einleitung, durchgehends vermehrt, übersehen und biß auf izige Zeit fortgesezt. Stuttgart, 1773. Desgleichen Grund-

riß der Erdbeschreibung, zweite, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1773. Desgleichen Abhandlung von Otto V. Pfalzgrafen von Wittelsbach, und ersten Herzog von Baiern aus diesem Geschlechte, in den Abhandlungen der Kurfürstl. Bairischen Akademie der Wissenschaften. 5. Thl. S. 83. ff. Desgleichen Christoph Forstners auf Dambenoy Staatsbriefe, mit zum Theil weitläufigen Anmerkungen und einer Uebersezung einiger merkwürdigen Nachrichten aus Foscarini della Letteratura Veneziana &c. in Prof. le Brets historischem Magazin, im 3. 4. und 5. Theil. Beschreibung und Erläuterung einiger jüngst gefundenen alten Goldmünzen, im Stuttgarter Schwäbischen Magazin, Jahrgang 1776. S. 691. und noch einige andere wichtige Aufsäze in eben diesem Jahrgang des Magazins.

M. Heinrich Christoph Bilfinger.

Geboren zu Sielmingen, den 3. Febr. 1722. wo sein Vater gleiches Namens Pfarrer war.

Bei dem Magisterium 1741. war Bilfinger der Zweite unter den Kandidaten, und wurde auch den 6. Dec. 1746. zum Repetenten ernannt. 1749. kam er als Vikarius nach Stuttgart, und da den 14. Jun. 1750. der jüngere Weihenmajer verstarb, so wurde Bilfinger unter dem 22. Jun. selbigen Jahrs dessen Nachfolger im Professorat. Er steht also diesem Amt schon in das 27. Jahr rühmlich für, und hat dabei verschiedene Pensa gehabt: gegenwärtig trägt er die Sittenlehre vor. Sonst hat er ausser seinen Disputationen in Tübingen, auch verschiedene Programmen geschrieben, theils als Redner bei den Herzogl. hohen Geburts-

burtsfest, theils als ehmaliger Prof. eloquentiæ zu feierlichen actibus oratoriis der Gymnasisten.

M. Georg Gottfried Dapp. (*)

Geboren zu Brakenheim den 21. Jan. 1719. Er magistrirte 1738. als der 5te seiner Promotion.

Aus Gelegenheit der von ihm fürgenommenen gelehrten Reise wurde ihm die Hofmeistersstelle bei einem jungen Baron von Sekendorf 1745. aufgetragen, welche er auch biß 1752. versah: als in welchem Jahr derselbe nach seiner Zurükkunft, den 30. Jun. als Extraordinarius, den 21. Nov. aber als ordentlicher Prof. beim Gymnasium angestellt worden, worzu noch den 29. Mai 1767. die Mittwochsprädikatur kame, welch beede Aemter aber Dapp den 8. Mai 1770. mit dem Specialat und der Stadtpfarrei zu Kirchheim unter Tek verwechselte.

Sein Pensum war anfänglich die Poesie, nachher aber hatte er beständig die Mathematik zu lehren, und neben dem Gymnasium auch verschiedene Jahre bei den Herzogl. Edelknaben. Er schrieb gleichfalls verschiedene Einladungsschriften zu feierlichen Reden, meistens mathematischen Innhalts.

M. Johann Andreas Tafinger.

Geb. den 18. Mai 1728. zu Ludwigsburg, allwo sein Vater, D. Wilhelm Gottlieb Tafinger, damals Reis- und Abendprediger bei Hof gewesen, und nachher als Konsistorialrath und Stiftsprediger den 23. Jul. 1757. gestorben ist. Er studierte zu Tübingen in dem theologischen Stift von 1744. an, wurde 1746.

(*) Wird hier als abgekommener Prof. um der Ordnung und seiner ehmaligen Verdienste willen noch eingerükt.

Magister, als der erste unter den Kandidaten, 1749. im Konsistorium examinirt, und den 1. Sept. 1750. Repetent, reisete durch Teutschland, Frankreich, Engelland und Holland, wurde sodann nach einer fast zweijährigen Reise 1753. einige Zeit Vikarius für den kränklichen Prof. Ramsler, den 4. Dec. eben dieses Jahrs aber Extraordinarius, und trat den 14. Mai 1755. ins Ordinariat ein. Er traktirte auch die Metaphysik, gegenwärtig aber, und schon seit geraumer Zeit die Theologie und morgenländische Sprachen. Er ist ein Mitglied der Akademien zu Berlin, Roveredo, und de Riforti in Capo d'Istria, so dann der teutschen und schönen Künste Gesellschaften zu Göttingen und Helmstädt, wie auch der M. Badisch- und Jenisch-Lateinischen.

Schriften: Tr. de Nuptiis Batavorum, Göttingen, 1752. 8. Reflexions sur le Caractére sacré d'un Ministre etranger. 1752. 8. Diss. de Sacramentis in genere, Halle, 1753. 4. Poemata latina. Stuttgart, 1756. Auch andere Gedichte und akademische Schriften, z. E. eine Dissertation unter dem Kanzler Pfaff vertheidigte er vom Christophelsgebet, verlas 1751. vor der Herzogl. Visitation ein lateinisches Gedicht. Auf der Reise war der gelehrte Hr. Prof. Sprenger sein Gesellschafter. Sie lernten verschiedene grosse Gelehrte kennen, und sahen ausser den fremden fast alle teutsche Universitäten. Tafinger predigte zu Paris und Londen, disputirte in Halle, und genoß von Münchhausen, von Mosheim, Geßner, Wolff, Baumgarten ꝛc. besondere Gewogenheit, so auch in Berlin des Maupertuis, Ellers, Eulers, Heine, Kiesen ꝛc. Er hielt

hielt unter anderm auch verschiedene Reden auf den Herzogl. Geburtstag, und schrieb Programmen darzu, worunter besonders eines de utilitate peregrinationum doctarum ist, von welchem Actu auch die Rede de felicitate Reipublicæ, quæ principe gaudet litterarum amatore atque amplificatore gedrukt, und Geßnern dedicirt worden. Der Gelegenheits- und anderer Gedichte, Teutsch und Lateinisch, nicht zu gedenken.

M. Heinrich Wilhelm Clemm. (*)

Geboren den 13. Dec. 1725. zu Hohenasperg, wo sein Vater, M. Friederich Reinhard, welcher den 13. Jan. 1735. verstorben, damals Garnisonsprediger war.

Er wurde Magister zu Tübingen 1745. in der Ordnung der erste, Repetent den 1. Sept. 1752. wie er von seiner 1752. gemachten litterarischen Reise zurükkam, so war er 18. Monat lang Vikarius zu Stuttgart, biß er den 14. Jan. 1755. zum zweiten, und 1761. zum ersten Klosterprofessorat zu Bebenhausen befördert, und in eben diesem Jahr den 11. Aug. zum Gymnasium als Prof. und Mittwochsprediger berufen worden, worzu noch 1764. die Aufsicht über die Herzogl. Regierungs- und Konsistorialbibliothek kam.

Den 19. Mai 1767. kam Clemm nach Tübingen, wurde daselbst vierter Prof. der Theologie, Special und Stadtpfarrer, vierter Frühprediger und Doktor der Theologie, und starb viel zu frühzeitig allda den 27. Jul. 1775. da er noch nicht einmal 50. Jahre auf sich hatte.

(*) Steht noch hier um des Ganzen willen und um seine mancherlei Verdienste auch nach seinem Tode noch zu ehren.

Schriften: Diss. de limitibus creaturarum, Tub. 1745. 4. Examen temporum mediorum secundum principia astronomica & chronologica, sive Chronologia mathematica. Berol. 1752. med. 8. Lettre sur quelques paradoxe du Calcul analytique, a Mr. Euler. Tub. 1753. 8. Lettre sur l'Observatoire de Tubingue, a Mr. Kies. Tub. 1753. 8. Theologische Untersuchung der Frage, ob die heilige Schrift dunkel und zweideutig wäre, wenn die hebräische Punkte kein göttliches Ansehen hätten? Tübingen, 1753. 8. Versuch einer kritischen Geschichte der hebräischen Sprache. 8. Heilbronn und Tübingen, 1753. Betrachtungen über die Absichten der Religion, 3. Bände. Heilbronn, 1753—1760. 8. Amoenitates academicæ, sive Sylloge thematum theologico-philosophico-historicarum. Fasciculi IV. Stutg. 1658. 8. Principia cogitandi. Stutg. 1758. 8. Erste Gründe aller mathematischen Wissenschaften. Stuttgart, 1759. 8. Zweite Ausgabe. 1769. 8. Sammlung einiger Beiträge zu den Betrachtungen über die Absichten der Religion. Heilbronn, 1760. 8. Schriftmäßige Gedanken von den Kräften der menschlichen Seele. Heilbronn, 1760. 8. Schriftmäßige Betrachtung über den Tod der Menschen, und ihrem Zustand nach dem Tode. Stuttgart, 1761. gr. 8. Moralische Betrachtungen. Stuttgart, 1761. 8. Novæ amoenitates litterariæ. Fasciculi IV. Stutg. 1762. gr. 8. Mathematisches Lehrbuch — nebst einem Anhang von der Naturgeschichte und Experimentalphysik, 2. Theile, Stuttgart, 1764. 8. Zweite Ausgabe. 1768. 8. Vollständige Einleitung in die Religion und gesammte Theologie. 7. Bände. Tübingen, 1762 — 1773. 4. Ersten

Ban-

Bandes derselben 2te vermehrte Ausgabe, 1773. 4. Sammlung einiger Sonn- und Festtagspredigten. Tübingen, 1766. 8. Diss. de origine & significatione vocis λόγε, Ioh. I. caute & circumspecte investiganda, Tub. 1767. 4. Diss. de moderatione theologica in dijudicandis argumentis pro auctoritate dicti, I Ioh. V. 7. Tub. 1767. 4. Predigt vom Selbstbetrug. Tübingen, 1767. 8. Opuscula varii argumenti. Tub. 1767. 4. Oratio de Concordia Theologorum nostris temporibus quam maxime necessaria. Tub. 1767. 4. Rede von dem Vorzug der theologischen Moral vor der philosophischen. Tübingen, 1767. gr. 8. Sie steht auch in der schon angezeigten Sammlung der in höchster Gegenwart des Herrn Herzogs gehaltenen Vorlesungen und Reden, S. 52. u. f. Zweite Sammlung einiger Sonn- und Festtags- auch Kasualpredigten. Tübingen, 1768. 8. Unter seinem Vorsitz sind vertheidiget worden: Diss. sistens generales quasdam observationes circa vaticinia antiquorum Prophetarum de Christo, Auct. & Resp. M. Haasio, Tub. 1768. 4. Diss. qua nexus verborum, Rom. IX. 5. vindicatur, A. & Resp. M. Majero. Tub. 1771. 4.

Man sieht aus gegenwärtigen Schriften schon, daß Clemm unter die Polygraphen gehört. Seine kleinere Schriften in Stuttgart und Tübingen, Programmen, Reden &c. wollen wir übergehen, aber das nicht, daß er verschiedene Anträge von Auswärtigen, die seine Verdienste sehr hoch schätzten, erhalten hat. Aus dem bisherigen ist schon ersichtlich, mit welchem Beifall, wie viel und wie leicht der Mann gearbeitet hat, und was so wohl seine Familie als auch Tübingen, und die gelehr-

gelehrte Welt überhaupt durch seinen frühzeitigen Tod verloren habe. Das neue Kleid, das er seiner Einleitung in die gesamte Theologie anzuziehen wußte, hat der Einwendungen unerachtet seinen Wehrt noch immer behauptet, er ist sich auch in dem ganzen Werke gleich geblieben, und seine Entfernung von allem schulmäsigen Zwang hat gemacht, daß Laien und Gelehrte von andern Fakultäten, ihn mit Vergnügen und Nuzen lesen.

M. Johann Friederich le Bret.

Geboren den 19. Nov. 1732. zu Untertürkheim, Kantstatter Oberamts, wo sein Vatter, Nikolaus David le Bret damalen Wirtembergischer Keller und Amtmann gewesen.

Als der fünfte seiner Promotion magistrirte er zu Tübingen 1754. Er wurde vom Herzogl. Konsistorio den 30. Aug. 1757. examinirt, erhielte zugleich die Erlaubniß, eine Parastatur auf 4. Jahre lang zu Venedig annemmen zu dörfen, wurde abwesend den 11. Jenner 1760. zum Repetenten des Herzogl. theologischen Stifts ernannt, und erwarb sich durch eine ihm noch weiters vergönnte litterarische Reise durch Italien die persönliche Bekandtschaft vieler Gelehrten. Nach seiner in der Mitte des Jahrs 1762. geschehenen Zurükkunft in das Vaterland trat er so gleich das Vikariat zu Stuttgart an; bald darauf wurde er zu einer Helferatsstelle in der Reichsstadt Augspurg berufen, welche er aber nicht annam, sondern den 2. Aug. 1763. als Prof. bei dem Gymnasium angestellt worden, worzu 1767. die Aufsicht über die Regierungs- und Konsistorialbibliothek, ingleichem den 13. Mai 1770. die Mittwochspredikatur kam, die er sich aber den 4. Sept. 1776. verbat,

hat, nachdem er die Oberaufsicht über die weitläufige Herzogl. Bibliothek erhalten hatte.

Er ist auch der gelehrten Gesellschaften zu Florenz und Rovoredo Mitglied, ingleichem des historischen Instituts zu Göttingen wirkliches, der Herzogl. wirtembergischen Academie des Arts und der theologischkritischen Gesellschaft zu Basel Ehrenmitglied.

Seine Reisen verdienen eine umständlichere Anzeige. Er hatte nemlich in Venedig schon das Glük, das Soranzische Münzkabinet von 80000. Münzen zu benuzen, und in Ordnung zu bringen: von da begab er sich nach Bologna, Florenz, wo er mit Lami, Mehus, Bandini, Targioni vertraute Bekandtschaft pflog, und durch sie den Zutritt zur Magliabecchischen, Marucellischen und Rikardischen Bibliothek bekam, so wie ihm der selige Staatssekretär Marchese Guadagni durch einen Befel an den Bibliothekar der Mediceischen Bibliothek den freien Gebrauch dieser unvergleichlichen Sammlung von Codicibus und Handschriften verschaft hatte. In Rom fuhr er mit dergleichen Beschäftigungen fort, lernte allda den Hof kennen, uud genos insonderheit viele Gnade vom Corsinischen Hause. Er machte den Lauf der Alterthümer mit dem seligen Winkelmann im Gefolge des damaligen Erbprinzen von Nassau-Saarbrük und der Grafen von Werthern, Munich und Lynar, und gieng mit den Agenten und Residenten der meisten Höfe um. Monsignor Garampi, Mons. Assemanni, und Mons. Bottari waren die Gelehrte, die er vorzüglich verehrte, so wie ihn die Aebte Foggini und Querci den Gebrauch der Corsinischen Bibliothek gestatteten. In Neapel wandte er sich an den seligen

Abt

Abt Genovese und den P. della Torre, und dieser Aufenthalt wurde ihm unter dem Schuz Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Neipperg nüzlich. Er kehrte hierauf wieder nach Rom zurük, allwo er unter dem Schuze Sr. Eminenz des Hn. Kardinal Alexander Albani, des Spanischen Ministers Azpuru und des venetianischen Gesandten Giustiniani seine Arbeiten fortsezte, und seine Bekandtschaften erweiterte. Vorzüglich gebrauchte er jezo den Zutritt zur Farnesischen Bibliothek, wie auch der reichen Sammlung Alla Minerva. Der Florentinische Minister, Hr. von St. Odil, der ihm ausserordertliche Gnade erwieß, verschafte ihm Gelegenheit zu einer Unterredung mit dem Kardinal Ganganelli. In Rom bekam er von gnädigster Herrschaft, welche ihm Reisegelder ausgesezt hatte, Befehl zur Rükkehr in sein Vaterland. Er verfügte sich also nach Siena, Livorno, Pisa, wo er mit den Lehrern dieser hohen Schule P. Frisi, P. Adami, P. Berti, insonderheit mit dem Lampredi, vielen Umgang hatte, und in Florenz in Gesellschaft des Herrn Manni und Camici sich in eine diplomatische Archivalarbeit einließ. Von hier durchreißte er die wichtigste Städte Italiens, und gleichwie er schon von Venedig aus Padua und die dorthin liegende Städte bereißt hatte; also eilete er nun wieder nach Haus.

Schriften: A. In Venedig gab er heraus:

1. Francisci Griselini Denkwürdigkeiten des berühmten Fra-Paolo Sarpi aus dem italjänischen übersezt und mit wichtigen Zusäzen, insonderheit dem Voto des Kardinals Paßionei in der Sache der Seligsprechung Bellarmins vermehrt. Ulm, 1761. 8. 2. Die

ent-

entlarvten Wölfe. 1761. 4. 3. Ausführlicher Bericht wegen der Verstossung des päbstlichen Nuntius, Kardinal Acciajoli aus Lissabon, mit wichtigen Anmerkungen des Portugiesischen Ministers Commendator d'Almada. 1761. 4. 4. Vollständige Sammlung aller urkundlichen Schriften, welche in der neuesten Streitigkeit des römischen Hofes und der Republik Genua zum Vorschein gekommen. 1760. 8. 5. Er lieferte von 1758. biß 1761. alle italiänische Artikel in der Tübinger gelehrten Zeitung. 6. Abjuratio D. Petri Iannovii ab eo sponte facta Taurini in carcere sito ad Portam Padanam mit einem Schreiben an Herrn Reinhard de Ludovico Castelvetro, eloquentiæ martyre. Erlang, 1763. 4. Das angeführte Schreiben hat der selige D. Clemm seinen Amœnitatibus einverleibt.

B. Als Vikarius in Stuttgart schrieb er Diss. de statu præsenti ecclesiæ græcæ in Dalmatia, quæ ritum Slavo-Servicum sequitur. Stutgard. 1763. 4.

C. Als Prof. lehrte er Metaphysik, hernach Beredsamkeit und Erdbeschreibung, und seit 1774. lehrt er die Geschichte. Sein erstes Programm handelte de re musivaria veterum, invento præsertim Furettiano, oder der Entdekung der schönen alten Mosaik der villæ Adrianæ, durch den Kardinal Furietti. Seine im Druk erschienene Rede aber de lapillis pretiosis apocalypticis speculo ustorio examinatis. Stuttgart, 1764. 4. worauf die Acta ecclesiæ 1762. & 63. sive de Schismate recentissime in ecclesiia græca subnato Commentatio. Stutg. 8. 1764. erschiene. Um diese Zeit nahm er auf Ersuchen des seligen geh. Rath Kloz in Halle Antheil an der Hallischen gelehrten Zeitung, wo er die

Arti-

Artikel von der italiänischen Litteratur lieferte. Er unternahm hierauf die Fortsezung der vom seligen von Lohenschiold, als seinem Lehrer in der Geschichte, angefangenen Uebersezung der Geschichte des Königreichs Neapel von Peter Giannone, wovon er die zween lezte Theile besorgte, und mit Anmerkungen versah. Riga, 1768. und 70. Von der Staatsgeschichte der Republik Venedig aus ächten Quellen biß auf unsere Zeiten fortgesezt, erschien der erste Theil, Leipzig und Riga, 1769. des zweiten Theils erste Abtheilung, 1773. zwote Abtheilung, 1775. Von der pragmatischen Geschichte der so berühmten Bulle in Cœna Domini und ihren fürchterlichen Folgen für den Staat und die Kirche in vier Theilen erschien die erste Ausgabe in Ulm, 1769. und folgendem Jahr. Die zwote verbesserte Auflage eben daselbst 1772. und folgendem Jahr. 1767. als er die Beredsamkeit zu lehren übernahm, schrieb er bei einer öffentlichen Rednerübung das Programm de consensu ecclesiæ Polonicæ dissidentium antiquæ cum ecclesia Wirtembergica. 1768. eine andere Einladungsschrift vom Nuzen der Kritik in Verbesserung der heiligen und weltlichen Schriftsteller, wo er aus einigen Codicibus der Apokalypse Varianten anbrachte, und auf Liturgien und Koncilien übergieng, deren Veränderungen er rügte, auch anfieng, die wahre Lesart der Gestorum Trevirorum aus einem Stuttgardischen Codex herzustellen. Diese Arbeit sezte er in einigen Programmen von 1770. 1771. und 1772. fort. Vom Magazin zum Gebrauche der Staaten- und Kirchengeschichte, vornemlich des Staatsrechts katholischer Regenten in Ansehung ihrer Geistlichkeit erschien in Ulm der erste

Theil

Theil 1771. der zweite 1772. der dritte 1773. der vierte 1774. gr. 8. und der fünfte ist unter der Presse. Von der Geschichte der Teutschen. Heilbronn, 1771. 72. 8. sind der zweite und dritte Theil von ihm. Origines Tusciæ diplomaticæ Diss. I. 4. 1770. Historische Anmerkungen über die Aufhebung des Jesuiterordens. 4. 1774. Im Jahr 1774. und 1775. machte er die zweite litterarische Reise nach Italien im Gefolge und auf gnädigsten Befel Sr. Herzogl. Durchlaucht, des regierenden Herrn Herzogs von Wirtemberg. Er nahm bei dieser Gelegenheit den Weg über Rastadt, Strasburg, Solothurn nach Bern, Lausanne und Geneve, und von hier durch Savoien über den Mont Cenis nach Turin, nach einigem Aufenthalt allda über Asti, Alessandria, Novi und die Bocchetta nach Genua. Nachdem man sich hier einige Wochen aufgehalten, fuhr man zur See nach Lerici und von da zu Lande nach Massa, und durch das Gebiet der Republik Lucca nach Pisa. In Florenz erneurte er seine Freundschaft mit Bandini, worauf man über Siena nach Rom reisete, und weil eben damals die Kardinäle noch im Konclave waren; so gieng man nach Neapel ab, wo er alle öffentliche Anstalten zur Beförderung der Gelehrsamkeit durchzuschauen das Glük hatte. Nachdem man in Rom wieder angekommen war: so hatte er Gelegenheit, der Kundmachung des neuen Pabsts Pius VI. und der Verehrung desselben in der St. Peterskirche durch die Kardinäle anzuwohnen, auch das Kollegium der Propaganda, das Nazarenische und das Klementinische nebst andern gründlich kennen zu lernen, und seine Bekandtschaft mit Monsignor Borgia und dem Rath Reiffen-

 stein

stein zu erneuern. Von Rom kam er nach Bologna, wo er das Institut unter Anführung des Herrn Egidio Conti nebst dem ganzen litterarischen Vorrath sich bekandt machte, und hierauf nach Venedig über Ferrara abgieng, wo er mit Herrn Fortis Bekandtschaft machte, endlich aber über Verona, Roveredo, Trient, Brixen, Innspruk, Augspurg, stets im Gefolge Seiner Herzogl. Durchlaucht, in sein Vaterland zurük kehrte. 1776. hatte er die Gnade, mit Seiner Herzogl. Durchlaucht die Reise nach Frankreich, Engelland und den Niederlanden zu machen.

Von seinen Werken ist jezt der fünfte Theil seines Magazins erschienen. Der dritte Theil seiner venetianischen Historie wird biß Ostern fertig.

M. Balthasar Haug.

Ist geboren den 4. Jul. 1731. zu Stammheim bei Calw, Hirsauer Klosteramts, wo sein Vater Kloster Hirsauischer Amtspfleger war, der erst 1776. im Junius im 82. Jahr und nach einem 60jährigen Ehstande mit Anna Maria, einer gebornen Weißin von Döffingen, gestorben ist. Seine Bestimmung zum Studiren hatte der Sohn dem Zufall, daß ein Bienenschwarm sich auf ihn als Täufling sezen wollte, und die Beförderung darzu dem ehmaligen Vogt Gärtner in Hirsau und Pfarrer Riderer in Stammheim zu danken. Er legte, von 1743. an, den weitern Grund seiner Studien in dem untern Gymnasium zu Stuttgart bei Hammern und Drehern, wurde 1746. nachdem er eine Rede von der Vortreflichkeit der lateinischen Sprache gehalten hatte, in das Kloster Blaubeuren, 1748. nach

Beben-

Bebenhausen, und 1751. in das theologische Stift zu Tübingen versezt, wo er 1753. magistrirte, und unter 30. Kompetenten den ersten Plaz erhielt. 1756. erstund er das theologische Examen bei dem Herzogl. Konsistorium, versah aber vorher schon die Pfarrei Köngen, und noch von Tübingen aus als Vikarius die in Nähren. 1757. war er einige Zeit Diakonats- und nachher Dekanats-Vikarius in Heidenheim, wo ihm ohne all sein Gesuch die evangelische Pfarrei Stozingen angetragen wurde, zu einer Zeit, da er eben im Sinne und Hofnung hatte, eine gelehrte Reise zu machen. Er nahm sie also auf Zuspruch seiner Freunde an, wurde vom wirtembergischen Konsistorium, jure patronatus von Herbrechtingen, darauf examinirt und eligirt, von den Generals von Stain aber confirmirt. Nachdem er diese Pfarre 6. Jahre lang versehen hatte, wurde er den 20. Jan. 1764. auf die Pfarrei Magstatt, Böblinger Oberamts, befördert. 1766. den 1. Dec. wurde er auf eigene höchste Veranlassung Sr. Herzogl. Durchl. zum Prof. an dem Gymnasium in Stuttgart ernennt, den 23. ejusd. beeidiget, und behörig introducirt, mußte aber höchster litterarischer Privataufträge halben seinen Aufenthalt in Ludwigsburg nehmen, und konnte sein Professorat erst an Jakobi 1773. antreten. 1776. den 5. Jan. wurde ihm auch gnädigst aufgetragen, die Logik rc. in der Herzogl. militair-Akademie zu lehren, und in eben diesem Jahr unter dem 28. Sept. wurde er an Hn. Prof. le Brets Stelle zum Mittwochsprediger an der hiesigen Stiftskirche ernennt. Ausser andern öffentlichen Reden, vornemlich 1751. bei dem Baccalaureat de arte volandi, hat er auch vor der Herzogl. Universitätsvisitation

eine italienische Rede von der Musik gehalten, und 1761. wegen eines Gedichts auf Theresia durch den Reichshofrath von Herterstein den Lorbeerkranz erhalten. Um eben diese Zeit bekam er einen Ruf als Rektor an das Gymn. poeticum in Regenspurg, das er sich aber um seiner Anverwandten willen verbeten müssen. Den 27. Febr. 1761. erhielt er das Diplom eines Mitglieds der Herzogl. teutschen Gesellschaft in Helmstädt, den 7. Okt. ein gleiches von der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig, 1768. den 12. Jul. das als Ehrenmitglied der Herzogl. Academie des Arts, 1769. den 4. Merz ein Kaiserl. Diplom durch des Fürsten von Fürstenberg Hochfürstl. Durchlaucht als Kaiserl. Hof- und Pfalzgraf, 1771. den 26. Apr. wurde er in die lateinische Marggräfl. Badische, und 1773. den 16. Merz in die Jenaische teutsche Gesellschaft aufgenommen.

Im Gymnasium traktirte er zuerst die Metaphysik, seit zwei Jahren aber die schöne Wissenschaften.

Schriften. Er war Mitarbeiter an den Gedichten und Abhandlungen in ungebundener Schreibart. Tübingen, 1753. Gab die zweite und verbesserte Auflage heraus. 1755. Vertheidigte eine kritische Disputation. 1753. unter Osiandern: 12. postrema commata Marci XVI. esse genuina, und eine moralische: de relaxatione juramentorum unter Schott. 1753. Hielt eine Rede auf den Geburtstag des Herzogs 1753. von den in Wirtemberg unter ihrem hohen Beschützer blühenden schönen Wissenschaften; und hatte die Gnade, sie selbst höchster Orten zu überreichen. Sammlung von Gedichten und Briefen. Fr. und Leipzig, 3. Theile, 1754. und 55. Ode auf den Krieg, aus dem Französischen

sischen. 1759. Leipzig. Verschiedene Aufsäze in dem neuesten der anmuthigen Gelehrsamkeit. 1759. und 60. Theologische Disputation unter Cottaischem Vorsiz, de justitia Loti expensa. 1756. Müssige Stunden in Stuttgart, Tübingen und auf dem Lande. 1760. Ulm. Gedicht auf die Kaiserin Königin. 1760. Die Ehre Melanchtons in Tübingen und Wittenberg, Tübingen, 4. 1760. und 1761. 8. Die Vorzüge des ehlichen Lebens. 1761. Zustand der schönen Wissenschaften in Schwaben, Ulm, 1762. gr. 8. Lezte Stunden zweener jungen Offiziers, Ulm, 1762. Der Christ am Sabbath, Ulm, 1763. 1. und 2. Theil, 1764. 3. Theil in 8. Poetisches Sendschreiben von einem Vater an seinen Sohn bei dessen Eintritt in ein wirtembergisches Kloster. Frankfurt und Leipzig, 1765. 8. Die Vorzüge der Freundschaft, Stuttgart, 1764. Die rechtschaffene Frau nach Salomo, 1765. Die böse Weiber nach Sirach, 1765. Die Ehre und Last der grauen Haare, 1765. Das Ehejubiläum, 1766. Der Carlstag in Tübingen, 1767. Der Einzug des Durchl. Herzogs in Ludwigsburg, 1767. Der elfte Februar 1768. Programm zu einer öffentlichen Rede im Gymnasium auf den Herzoglichen Geburtstag de poesi sacra 1768. Der Herzog im Tainach, 1770. Die gesamte Litterarhistorie der Alten, samt drei Tabellen, in gr. fol. von Anfang der Welt bis aufs Jahr Christi 500. samt einer Anzeige von teutschen Uebersezungen, und neuen teutschen Geschichtschreibern von jeder Provinz in Europa, Ludwigsburg, gr. 8. 1771. Erster Nachtrag zur Litterarhistorie der Alten, 1771. Genethliacon lat. auf den Herzogl. Geburtstag, 1771. Schwäbische

Beiträge zu Gellerts Epicedien, 1771. Einleitung in die Mythologie, 8. Ludwigsburg, samt zwo Tabellen über die Götterlehre und Fabelhistorie, zum Verstand der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller, auch zu den Werken der Kunst, gr. fol. 1771. Oeffentliche Rede in hoher Gegenwart des D. Herzogs und Hofs in der Herzogl. militair-Akademie gehalten, von der Nothwendigkeit der Erziehung und ihrem Einfluß in die Glükseligkeit des gemeinen Wesens, Ludw. 4. 1772. Oeffentliche Rede auf der Solitude vor dem D. Herzog und gesamten Hof bei Legung des Grundsteins zur Herzogl. Pflanzschule: von der Wichtigkeit eines Erziehungshauses für junge Unterthanen, samt der Beschreibung der ganzen Feierlichkeit, Ludw. 1772. 4. Rede auf der Solitude in Gegenwart des Durchl. Herzogs und Hofs am zweiten Jahrstag der Herzogl. militair-Akademie: von den vornehmsten Kennzeichen einer guten Erziehung; samt der Beschreibung des Festes, Ludwigsburg, 1772. 4. Programm zu einer öffentlichen Rede auf den Herzogl. Geburtstag 1774. de migratione litterarum. Rede in der Versammlung der Academie des Arts zu Stuttgart am Herzogl. Geburtstag: über die Vortheile der schönen Künste vor der Gelehrsamkeit, 1774. Wirtembergs wissenschaftlicher Zustand in Verhältnis gegen Teutschland, 1774. Rede in der Academie des Arts in Ludwigsburg am Herzogl. Geburtstag 1775. von der nahen Verwandschaft der Künste und schönen Wissenschaften. Beschreibung des vierten Jahrstags der Herzogl. militair-Akademie, Stuttgart, 1775. 4. Die Wiederkunft des Durchl. Herzogs aus Italien, 1775. Und noch eine Menge

einzel-

einzelner teutscher Gedichte. Gab 1774. die gelehrte Ergözlichkeiten heraus, 12. Stüke in 8. Stuttgart, wo er von den meisten Aufsäzen ꝛc. Verfasser ist. 1775. sezte er sie unter dem Titel: Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen, fort, wovon gegenwärtig schon der ganze Jahrgang 1775. von 12. Stüken unter seiner Direktion heraus ist, und vom Jahr 1776. wieder 10. Stüke, wo die meiste Stüke aus der alten und neuen Litteratur, die philosophische, die aus den schönen Wissenschaften und dergl. Recensionen ihn zum Verfasser haben. Programm zu einem Actu oratorio, von der Nothwendigkeit des sogenannten Schulsaks mit Gelehrten aus der alten wirtembergischen Litterarhistorie bewiesen, 1776. ꝛc.

Zum Druk liegt fertig: 1. Entwurf zur gelehrten Erziehung junger Herrn von Stande. 2. Kirchliche Alterthümer. 3. Tractatus de Educatoribus in novaturiendo cautis. 4. Philosophische Abhandlung vom Glük und Unglük. 5. Das vornehmste aus der Geographie für Anfänger. 6. Tabellen über die Universal- und Specialhistorie für Anfänger ꝛc.

M. Gottlieb Friederich Rößler.

Geb. zu Stuttgard den 24. Julii 1740. Sein Vater war der obige Prof. Rößler und nachmalige Konsistorialrath. Sein Magisterium, wobei er den ersten Plaz hatte, fiel in das Jahr 1759. Im Jahr 1766. den 17. Jan. wurde ihm das Diakonat Lauffen anvertraut, nach anderthalb Jahren aber resignirte er wegen schwacher Brust solches Predigamt, und bekam gnädigste Unterstüzung auf Untersuchung der Naturgeschich-

te von Würtemberg. Wurde 1768. Mitglied der Herzogl. Akademie der Künste. Bekam 1769. das Prädikat eines ausserordentlichen Lehrers bei dem Gymnasium, und trat nach Dappens Abkunft 1770. den 15. Mai in das Ordinariat würklich ein. Er wurde auch 1771. Korrespondent der königl. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, und 1775. Assessor der herzogl. Kommerciendeputation. Schriften: Diss. de Cometis, & arcenda exinde electricitate ad explicandum systema mundanum a nonnullis advocata. Præs. Kies. Tub. 1759. 4. Comment. exeget. phys. de Luce primigenia. Gen. I. 3. Tub. 1766. 4. Schreiben über die Elektricität an die königl. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, im 6. Band des neuen Hamb. Magaz. Programma: 1) de fictionibus mathematicis ad veritatem ducibus, earumque ab hypothesibus physicis discrimine. 1771. 2) De multiplici usu scientiæ Hydrostaticæ. 1775. Er hat von Sr. Herzogl. Durchlaucht den besonderen Auftrag, die Naturgeschichte von dem Herzogthum Würtemberg zu bearbeiten, ist auch bei dem Herzogl. Geheimenraths-Collegio 1772. hierüber in besondere Verpflichtung genommen worden. Er hat schon mehrere allgemeine Aufsäze geliefert, z. B. Versuch in der natürlichen Geschichte des Herzogthums Würtemberg als ein Beweis ihrer Weitläufigkeit und Wichtigkeit. 1768. Versuch einer Naturgeschichte des Herzogthums Würtemberg nach den Gegenden der in demselben vorkommenden Flüsse. 1769. u. a. m. Aus lezterer ist die Beschreibung der Gegend um die Filß im ersten Band der teutschen Schriften der Göttingischen Akademie der Wissenschaften eingerükt. Die Abhandlungen, die nur auf einzele

Ober-

Oberämter nach einem gewissen Plan gehen, werden künftig zu eigenen höchsten Handen gegeben, und erst zu seiner Zeit wird ausgezeichnet, was als ein Auszug durch den Druk bekant werden solle. Zum Druk ist würklich schon gnädigst bestimmt: Oratio de Partitionibus Würtembergiæ naturalibus, s. de Geographiæ ejus physicæ insignioribus quibusdam limitibus. 1775. Ausgearbeitet sind die Oberämter Böblingen und Herrenberg, und unter der Hand ist das Oberamt Kirchheim und Göppingen. Zum Druk liegen ferner fertig: Vorlesungen und besondere Abhandlungen über mehrere Theile der reinen und angewandten Mathematik und Naturlehre.

M. Heinrich David Cleß.

Auch von Stuttgard, wo er den 10. Okt. im Jahr 1741. geboren wurde. Sein Vater, M. Wilhelm Jeremias Jakob starb 1757. den 15. Oktobr. im 47sten Jahr, als er kaum vier Wochen vorher zum Stadtpfarrer zu St. Leonhard confirmirt worden. Cleß erhielte als der Erste unter den Kandidaten die Magisterwürde zu Tübingen im Jahr 1761. und schon im Jahr 1763. einen Ruf von des Würtembergischen Prinzen Friderichs Durchlaucht nach Treptow unter dem Prädikat eines Sous-Gouverneurs, die Information bei Dero Durchlauchtigsten Descendenz zu übernehmen. Cleß reißte auch zu Ende des Jenners 1764. nach Treptow ab, und versah diese Stelle theils daselbst, theils zu Mömpelgart, biß zu Ende des Oktobers 1775. mit gnädigster Zufriedenheit 11. Jahre lang. Inner dieser Zeit wurde er als abwesend, den 20. Febr. 1767. zu

einem Repetenten ernannt, erhielte auch den 29. Mai 1773. den Charakter eines Professors bei dem Herzogl. Gymnasium allhier, und nach seiner im Nov. 1775. geschehenen Zurukkunft von Mömpelgart, trat er solches Amt den 21. Nov. selbigen Jahrs wirklich an. Ausser einigen akademischen Proben hat er auf den Herzogl. Geburtstag 1776. pro loco die solenne Oration gehalten, und darzu ein Programm geschrieben: von der göttlichen Vorsicht in Erhaltung des wirtembergischen Stammhauses ꝛc.

M. Johann Christoph Schmidlin.

Geboren zu Kochersteinsfeld, den 25. Jun. 1745. Sein Hr. Vater, der nunmehrige Konsistorialrath und Prälat zu Alpirspach, war damals Pfarrer allda.

Er wurde, als der dritte in seiner Promotion, Magister zu Tübingen 1765. 1774. und 75. vikarirte er im Gymnasium, und wurde 1776. den 9. Jul. zum ausserordentlichen Prof. allda ernannt, und gehörig introducirt. Er hielt sich einige Jahr in Triest auf.

Seine Schriften sind: Diss. de Originibus Domus Wirtembergicæ, Tübingen, 1765. 4. unter Uhlandischem Beistand. Diss. qua ex admiranda Christianæ Religionis propagatione probatur ejus veritas, Tübingen, 1768. 4. unter Sartoriussischem Beistand. Geschichte des gegenwärtigen Kriegs zwischen Rußland, Polen und der ottomannischen Pforte. Aus dem italiänischen übersezt. 13. Theile, Frankfurt und Leipzig, (Ulm,) 1771. 72. 4.

Er verdient sich als ein fleißiger Forscher um die wir-

wirtembergische Geschichte, hat verschiedene, mit Beifall aufgenommene, Aufsäze davon in dem Schwäbischen Magazin, und viel wichtigere noch unter der Hand.

*** *** ***

Von diesen bisher im 8. und 9. Stük angezeigten etlichen 40. ordentlichen Prof. des Gymn. sind die drei: Dreher, als Vtanus rud. Clemm und le Bret zugleich Regierungs- und Konsistorialbibliothekarien gewesen; die Stiftsabendprädikatur haben versehen: Schellenbauer, Reuchlin; und die Mittwochsprädikatur: Weismann, Rieger, Fischer, Knaus, Dapp, Clemm, le Bret, Haug. Die Lehrer der französischen und italiänischen Sprache sollen nächstens umständlich erscheinen.



Beschreibung einiger vor kurzer Zeit gefundener seltenen Goldmünzen des mittlern Zeitalters;

verfasset

von M. J. C. V. (*)

I.

Zween Goldgulden von Kaiser Sigismund.

1. Vorderseite. Die heilige Maria, stehend, so daß das Haupt durch die Umschrift hindurch, biß an den

(*) Diese Goldmünzen sind vor einigen Monaten zu Faurndau, Göppinger Oberamts, von einem Jungen unter dem Dachtrauf eines Hauses in der Erde gefunden, und Sr. Herzogl. Durchl. unterthänigst überliefert worden, welche auch den Wehrt darfür gnädigst vergüten liessen.

den Rand der Münze reichet mit einer Krone auf dem Haupt; auf dem linken Arm trägt sie das JEsuskind, welches einen runden Schein um das Haupt hat. Die Umschrift ist, in Mönchsschrift: MONE:ta NO:va BASILIEN:sis. Die zweite Seite: Eine in drei Zirkelbögen und drei Spizen ausgebogene Einfassung, inner welcher der Reichsapfel stehet. Umschrift: SIGISMV: ndus. (nach dem V; stehet folgende Figur: b'. soll vielleicht das D, sein.) RO:maNORVM REX†

2. Die Erste Seite: Das stehende Bild des heiligen Evangelisten und Apostels Johannes, so mit dem Haupt bis an den Rand der Münze reichet; auf dem linken Arm trägt er das GOtteslamm. Umschrift: MONETA: NO.va E FRANCFORD.ia. Die andere Seite: Der Reichsapfel iu einer zierlichen Einfassung. Umschrift: SIGISMVN.dus ROMaNORUM:3 REX†

II.

Maynzische.

1. Erste Seite: Ein Heiliger stehend, mit dem Schein um das Haupt, welches bis an den Rand reichet; die rechte Hand ausgestrekt; uud mit der linken ein Kreuz haltend. Umschrift: IOHannIS: AR:chi EP:iscopi MAGVNT:ini. Andere Seite: Ein die Länge herab getheilter Schild, in dessen rechtem Felde das Maynzische Rad, im linken der Nassauische Löwe befindlich ist. Oben neben dem grössern Schild ist an jeder Eke desselben ein kleineres Schildlein, wovon das zur Rechten ein Kreuz, vermuthlich das Köllnische Wappen; das zur linken aber das für Königstein- oder Falkenstein- oder Münzenbergisch-angegebene Wappen enthält.

enthält. Umschrift: MONETA:I. n. HOEST SV-P.eriore.

2. Erste Seite: Ist der vorigen ganz ähnlich. Andere Seite: Das Wappen eben so, wie auf der vorhergehenden. Umschrift: MONETA. OPpI.di PANGEnSIS†

3. Ist eines Schlags mit der zweyten.

4. Erste Seite. Der heilige Apostel Petrus, stehend, mit dem Haupt bis an den Rand reichend, hält in der rechten einen Schlüssel, in der linken ein Buch mit fünf Punkten. Unten zu seinen Füssen ist ein kleiner Wappenschild, mit einem aufgerichteten Löwen. Umschrift: CONRADI. AR.chi EP.iscopi MAGVN:tini. Zweite Seite: Ein Schild, welcher das Mainzische Wappenrad enthält; dieser ist von einer Einfassung umgeben, die sich in vier grössere aus gebogenen Linien bestehende, und in vier kleinere, aus geraden Linien bestehende Winkel oder Spizen endiget. Innerhalb der vier grössern Winkel sind vier kleine Wappenschilde, der oberste und der zur Rechten mit einem Kreuze, der zur Linken mit Rauten, und der Unterste mit einem Löwen. Umschrift: MON.eta NOV.a HOESTien.Sis.

III.

Trierische.

1. Erste Seite: Ein Heiliger stehend, das Haupt reichet bis an den Rand, die rechte Hand ausgestrekt, die linke ein Kreuz haltend, zwischen den Füssen eine (✠ Figur, wie vorstehet. Umschrift: WERNER.us AR.chi EP.iscopus TRE.virensis.

Andere Seite: Ein Schild, der die Länge herab

getheilt

getheilt ist; im rechteu Felde das Köllnische, im linken das Falkensteinische Wappen. Den Schild umgibt eine Einfassung, welche in drei Krumm- und drei geradelinichte Winkel ausgebogen ist. In den zween obern krummlinichten grössern Winkeln stehen zween kleinere Schilde, zur Rechten mit dem Falkensteinischen, zur Linken mit dem Mainzischen Wappen. In dem untern grössern Winkel sind zween von einander abgewandte Drachen, vermuthlich ein bloser Zierrath, denn sie stehen in keinem Schildlein. Umschrift: MONETA. NOVA. OVENB.acensis.

2. Eine andere, der vorigen ganz ähnlich.

3. Eine dritte. Eben dergleichen.

4. Eine vierte, auch von diesem Schlage.

5. Eine fünfte, die dem Gepräge, und der Umschrift nach, mit den vorigen übereinkommt. Nur stehet auf der Vorderseite, unter den Füssen des Heiligen, ein mit den Spizen aufwärts gekehrter halber Mond; und in der Umschrift der Hinterseite heißt es: MONETA. NOVA. COVEL.iensis.

6. Eine sechste, die mit der fünften in allem übereinkommt: nur daß auf der Rukseite, in dem kleinen Schilde, zur Rechten des Grösseren ein Kreuz stehet.

7. Diese kommt mit der sechsten völlig überein. Der halbe Mond, zwischen den Füssen des Heiligen, ist hier Rechtsgekehrt, nicht liegend. Auf der Hinterseite heißt hier die Münzstadt: WESAL.

8. Kommt mit der siebenten überein: nur ist hier der halbe Mond gar nicht vorhanden.

9. Kommt mit der sechsten überein: der halbe Mond ist hier liegend.

10.

10. und 11. Die Vorderseite ist einerlei mit der achten: aber auf der Rükseite hat der kleine Schild zur Rechten wieder das Falkensteinische Wappen.

12. und 13. Kommen in allem mit der zehenten überein; nur hat der Rechtsgekehrte halbe Mond zwischen den Füssen des Heiligen, noch ein Kreuz: †D.

IV.

Köllnische.

1. Erste Seite: Ein Heiliger, eben so gestaltet, wie auf den vorhergehenden Trierischen Münzen. Auf seiner Brust aber stehet der köllnische Wappenschild, und neben dem Kopf, ein kleiner zweiköpfigter Adler. Umschrift: MONETA BVINSIS. Andere Seite: Ein geviertgetheilter Wappenschild, im ersten und vierten Felde das Köllnische, im dritten das Saarwerdische Wappen. Um den Schild gehet eine Einfassung, die aus drei grössern krummwinklichten, und drei kleinern geradelinichten Winkeln oder Spizen bestehet. In dem rechten grössern Winkel ist das Mainzische Wappen, im linken ein Kreuz; und im untersten zum Zierath eine Rose, die in keinen Schild gefaßt ist. Umschrift: FRIDerICVS. ARchie·Piscopus. COL.oniensis.

2. Ist der vorigen ganz ähnlich.

3. Ein Bischoff stehend, mit der Inful auf dem Haupte, welche bis an den Rand der Münze reichet; die rechte Hand als zum segnen aufgehaben; und in der linken den Bischoffsstab haltend. Zu den Füssen ist das Mörsische Wappen gestellt. Umschrift: THEODERIC.us AR:chi EPI.scopus COL.oniensis. Die andere Seite: Ein gevierter Wappenschild, in dessen

erſten

ersten und vierten Felde das Köllnische; im zweiten und dritten, das Mörsische Wappen vorgestellt ist. Umschrift: MONETA. NOVA. AVREA. BVIN.ensis †

4. Die Vorderseite, wie Nr. 3. Das Mörsische Wappen ist hier nicht im Felde punktirt, wie auf Nr. 3. Rükseite. Wie auf der vorhergehenden; nur ist hier der Mörsische Schild, auch nicht punktirt; und statt: BVIN. heisset es hier nur: BVN †

5. Komt in allen Stüken mit Nr. 3. überein; nur stehet auf der Rükseite, statt: BVIN. wieder: BVN.

6. Ist der N. 4. in allen Stüken vollkommen ähnlich.

7. Wie Nr. 6.

8. Der H. Apostel Petrus, in der Rechten einen Schlüssel, und daneben steht ein kleines Kreuzlein; in der Linken ein Buch mit fünf Punkten haltend; zu den Füssen der Mörsische Wappenschild; punktirt. Umschrift: THEODerIC.us AR.chiEPI.scopus COL.oniensis. Rükseite: der Köllnische Wappenschild, (die Felder zwischen dem Kreuze sind punktirt.) mitten auf dem Kreuze liegt der Mörsische Schild, unpunktirt. Den Köllnischen Schild umgibt eine Einfassung, welche in vier krummlinichte, grössere, und vier geradelinichte kleinere Winkel oder Spizen, ausgebogen ist. Inner den grösseren, krummlinichten Spizen stehen vier kleine Wappenschilde: oben der Maynzische; zur Rechten der Trierische; zur Linken, der Bayrisch-Pfälzische, die Rauten, und unten ein aufgerichteter Löwe. Umschrift: MON.eta NOV.a BVNENS.is.

9. Die erste Seite kommt in allen Stüken mit Nr. 8. überein. Rükseite: Der Köllnische Wappenschild,

schild, wie auf Nr. 8. Die Einfassung aber hat hier nur drei grössere, und drei kleinere solche Spizen, wie die auf der vorigen Münze. Inner den grösseren Spizen sind drei kleinere Wappen: zur Rechten, das Maynzische; zur Linken, das Trierische; und unten, das Bayrisch-Pfälzische, die Rauten. Umschrift: MONE.ta NOVA. BVNE.nsis.

10. Der H. Petrus u. s. f. wie auf Nr. 8. in allen Stüken; so auch die Umschrift. Rükseite: Auch diese kommt mit N. 8. in allen Stüken gänzlich überein; die Umschrift aber ist: MON.eta NOV.a RILENS.is.

11. Die Vorder- und Rükseite kommt völlig mit Nr. 6. überein; nur stehet auf der lezteren: MON.eta NOV.a RILENS.is.

12. Beede Seiten kommen in dem Gepräge völlig mit Nr. 8. überein. Die Umschrift aber auf der Rükseite heisset: MON.eta NOV.a KONIX'D.

13. Ein Heiliger stehend, mit dem Köllnischen Wappen auf der Brust; die rechte Hand ausgestrekt; in der Linken ein bischöflich Kreuz haltend, auf welchem zu oberst eine Lilie stehet. Neben dem Haupte des Heiligen stehet ein kleiner zweiköpfiger Adler. Umschrift: MONETA BVINSIS. Rükseite: Ein gevierter Schild, im ersten und vierten Felde, das Köllnische; im zweiten und dritten, das Mörsische Wappen. Die Einfassung ist, wie Nr. 9. In der Spize zur Rechten sind zween ins Kreuz gelegte Schlüssel, aber in keinen besondern Schild gefaßt; in der Spize zur Linken, ein kleiner Schild, mit einem Kreuze, wie das Köllnische, oder Trierische Wappen; in der untersten Spize, ohne einen

Schild, ein Röslein. Umschrift: THEODerIC.us AR.chiEPI.scopus COLONI.ensis.

14. Die Vorderseite, völlig wie die vorige; nur hält der Heilige hier einen blossen Lilienstab in der Linken, ohne daß die Spur eines Kreuzes daran zu sehen wäre. Die Rükseite komt gänzlich mit der vorigen überein. Auf beeden sind die Wappen ohne Punkten.

15. Die Vorderseite ist wie bey den beeden nächstvorhergehenden. In der Linken hält der Heilige ein Kreuz, mit der Lilie darüber. Die Rükseite, wie Nr. 13. und 14.

16. Wie Nr. 13.

17. 18. 19. Wie die vorigen. Hier ist der Queerbalken, in dem Mörsischen Wappen, deutlich punktirt.

20. Komt auch mit den vorigen völlig überein; das Kreuz aber ist hier augenscheinlich gedoppelt; oder ein so genanntes Erzbischöfliches.

21. Auch dergleichen, das Kreuz einfach.

22. Eben so. Neben der linken Schulter des Heiligen ein Röslein.

23. Wie Nr. 21.

24. Wie Nr. 20.

25. Wie Nr. 21.

26. Wie Nr. 20.

V.

Pfälzische.

1. Der H. Apostel Petrus stehend, in der Rechten einen Schlüssel, in der Linken ein Buch mit fünf Punkten haltend. Zu seinen Füssen stehet der Bayrisch-Pfälzische Wappenschild, mit den Rauten; und neben der rechten Schulter, ein kleines Kreuz, mit einem Punkt dar-

darunter. Umschrift: LVDWIC' C.omes P.alatinus R.heni DVX. BAV.ariæ. Rükseite: ein gevierter Schild, in dem ersten und vierten Felde, der Pfälzische Löwe; in dem zweyten und dritten, die Bayrische Rauten. Dieser ist mit einer solchen Einfassung umgeben, wie oben schon beschrieben worden, die sich in vier grössere, und vier kleinere Spizen endiget. In den grösseren Winkeln stehen vier kleine Wappenschilde, von welchen der oberste das Maynzische; der zur Rechten und Linken, das Köllnische und Trierische; der unterste einen Löwen im Wappen vorstellt. Umschrift: MON.eta NOV.a HEIDEL.bergensis.

2. Der vorigen völlig ähnlich. Nur fehlet hier der Punkt, neben dem kleinen Kreuzlein, auf der Vorderseite.

3. Ein Heiliger vorwärts sehend, und auf einem zierlichen Stul sizend; oben zur Linken des Stuls ein kleines, und zur Linken zwey Röslein, von fünf Blättern. Die rechte Hand zum segnen aufgehaben, in der Linken ein geschlossenes Buch, mit fünf Punkten haltend. Zu seinen Füssen ein getheilter Schild, im rechten Felde der Pfälzische Löwe, im linken die Bayrische Rauten. Umschrift: sie fängt zur Linken, neben dem Kopf des Heiligen an: LVDWIC'* C'* P'* R'* DVX* B'avariæ. Rükseite: ein Lilienkreuz in der Mitte, wo die vier Arme zusammen stossen, sind vier runde Punkten, dergestalt vertieft, daß dieses Mittel eine vierblätterigte Rose vorzustellen scheinet. Zwischen den Armen des Kreuzes stehen vier kleine Schilde zu oberst, denn über diesem stehet in dem Rande ein kleines Kreuz, und neben demselben zur Linken fängt die Umschrift an:

 zu-

zuerst ein getheilter Schild, in dessen rechtem Felde das Trierische, im linken das Ziegenhaynische Wappen befindlich ist. In dem Schildlein zur Rechten ist das Maynzische, und in dem zur Linken das Köllnische Wappen, auf dem Kreuze des lezteren liegt noch ein kleinerer Mittelschild, in welchem das Mörsische Wappen enthalten ist. Der vierte, dem Trierischen gegen über gesezte Schild, ist getheilt, und enthält das Pfälzisch-Bayrische Wappen, zur Rechten den Löwen und zur Linken die Rauten. Umschrift: † MONETA ⁑ NOVA ⁑ BACHERA.censis.

4) Die Vorderseite komt mit der vorigen völlig überein; nur ist hier neben dem Stul allein auf der linken Seite oben ein einziges Röslein zu sehen. Rükseite: sie komt der Hauptsache nach auch in allem mit der vorigen überein; nur mit diesem Unterscheide: das Kreuzlein zwischen der Umschrift, stehet hier über dem Pfälzischen Wappen, und daneben zur Linken fängt die Umschrift an. Daher komt hier das Köllnisch-Mörsische zur Rechten, das Maynzische zur Linken, und das Trierisch-Ziegenhaynische unten, dem Pfälzischen gegen über zu stehen. Die Wappenschilde sind auf beeden Münzen, wie gewöhnlich mit den Spizen oder dem Untertheile einwärts in dem Kreuze gegen einander gekehrt. Umschrift: † MONETA ⁑ NOVA ⁑ BACHERA. C.ensis.

VI.

Jülichische.

1. Der H. Apostel Petrus stehend, in der Rechten einen Schlüssel, neben welchem, im Felde der Münze, ein Punkt ist, in der Linken ein geschlossenes Buch, mit

fünf

fünf eingeschlagenen Punkten haltend. Zu seinen Füssen ein Wappenschild, in welchem ein rechts aufwärts steigender Löwe ist. Umschrift: die links neben dem Haupte des H. Apostels anfängt: REIN'. aldus. DVX. IVL. iaci GELdEOR. um. Rükseite: der Jülichische rechts-aufgerichtete Löwe in einem Schilde, den ein in vier grössere krummlinigte, und vier kleinere geradelinigte Spizen auslauffende Einfassung umgibt, inner welcher vier kleinere Wappenschildlein stehen. Die grössere Spizen der Einfassung gehen durch die Umschrift, bis an den Rand der Münze. Ich will die oberste Spize diejenige nennen, neben welcher zur Linken die Umschrift anfängt. In dieser stehet ein Schild mit einem Kreuze, so das Trierische, oder Köllnische seyn kann. In der Spize zur Rechten, das Maynzische Rad, und in der zur Linken wieder ein Kreuz, wie oben. In dem untersten Schildlein sind die Pfälzisch-Bayrische Rauten. Umschrift: *MON'eta* NOV. a* BER*-CHE'-mensis.

2. Der H. Petrus, wie auf vorigem Stüke; neben dem Schlüssel ist hier ein kleines Kreuz, und ein Punkt darunter. Umschrift: *REIN* aldus DVX* IV-LI. aci GELEOR'um. Rükseite: komt mit der vorigen überein; nur stehet hier das Maynzische Wappen in der obersten Spize, und die beede Kreuze zur Rechten und Linken.

3. Ist Nr. 2. ganz ähnlich. Nur ist auf der Vorderseite der Name: REIN'* so abgekürzt.

Die nähere Erläuterung dieser oben beschriebenen Münzen, wird, so GOtt will, künftig nachfolgen.

~✝~

Fortsezung der neuen Anmerkungen zum zwölften Stük des schwäbischen Magazins, 1775.

943. f. S.

Freilich ists Pöbel- oder Baurensprache, und ich habe es für nichts anders ausgegeben, wenn für fiel, hielt, ließ, gesagt wird: föil, höilt, löiß: (denn diß e vor dem i lautet in solcher Mundart schier so dunkel als ö.) Fieng und hieng aber sagt der hiesige Pöbel gar nicht, sondern konjugirt diese Wörter ganz nach den ersten. Daß man das e von ie in vielen Wörtern gar nicht, sondern ein bloses reines i höret, das gilt auch von den gröbsten Bairischen Bauren, welche sonsten das e vor oder hinten derb genug hören lassen. Also muß diese Aussprache so superfein eben nicht sein. Dergleichen Wörter sind: liegen, nieder, Schmied, Spiel, viel, Wiese, Ziel, u. a. m. Sollten sie in Schwaben anderst lauten?

Antwort.

Ich habe nur diejenige Aussprache superfein genennet, wenn man da, wo der Doppellaut ie ist, ein bloses reines i hören läßt, und fiel, hielt, lies so ausspricht, als stünde fil, hils, lis geschrieben. Liegen, nieder, Schmied, viel, Wiese, Ziel, u. a. m. spricht man in Schwaben auch mit dem reinen i aus, ohne das e nach demselben hören zu lassen. Aber eben das ist der Grund, warum ich in diesen Wörtern das e nicht

nicht schreibe. Ich bin nicht der einzige, der darauf dringt, das ie nirgends als da zu schreiben, wo es der Doppellaut ist, Herr Mäzke hat sich erst neuerlich wider jenes ie, wo es blos ein reines i sein soll, sehr stark herausgelassen. Zu geschweigen, daß man bei dieser Schreibart unsern Kindern und dem Ausländer die wahre Aussprache so vieler Wörter sehr erschwert.

944. u. f. S.

Beissen, bleiben, meiden u. a. m. werden nicht bei uns, sondern überall, und von allen Menschen, auch dem geringsten Pöbel, eben also ausgesprochen, wie in der reinen Aussprache erbleichen, gleiten und scheiden lauten. Diese leztern und viele andere Wörter spricht das gemeine Volk überall anderst aus. In der Oberpfalz lautet hie das ei wie oi, in Baiern wie oa, in einem Theil von Franken mit der weitsten Oefnung des Halses wie a, in Meissen wie ee. Aus neigen wird also noigen, noagen, nâgen, neegen. In so fern ist ein Unterschied zwischen ei, nicht nur in Verbis, sondern auch in andern Wörtern, daß es in vielen bleibet, in vielen aber verwandelt und verfälscht wird. Wenn aber diese Nationen die Wörter der andern Gattung rein und nach der Schrift aussprechen, so drükt eine jede das ei auf einerlei Art aus, nemlich fast wie ai.

Antwort.

Ich lerne nun, daß in Hrn. Aichingers Provinz der Diphthong ei wie ai so wohl in Verbis, als in andern Wörtern ausgesprochen wird. Diß wollte ich wissen, aber nicht, wie der Pöbel ihn verändert, dann lezteres geschieht auch von unserm Pöbel, aber nur in

denen Wörtern, wo ei den Laut des ai hat; wo hingegen ei rein mit dem hellen e, oder wie Mäzke sagt, mit dem oberwärts gedehnten e, lautet, da verändert auch der Pöbel nichts.

945. S. Zur Note des Herrn F.

Ich kann mir in langen Silben keinen andern Ton einbilden, als den geschärften und gedehnten. Wenn es einen dritten gibt, wie heist er dann? Der Griechen gravis kann es nicht sein: dann dieser reimt sich nicht zu teutschen langen Silben. Er ist der herabsinkende Ton der kurzen Silben, vermöge dessen sie weniger schallen, als die langen. Was geschärft ist, wird allemal eine Verdopplung leiden. Wenn ich schreibe Ruf, rief, Schlaf, Stos: so sind diese Wörter circumflektirt, selbst nach der Lehre des Magazins 1775. p. 941. Bei uns sagt man ruffen, schlaffen, straffen, stossen. Das haben wir nicht von den Sachsen, welche wenigstens eine Zeit her diese Wörter mit einfachen Konsonanten schreiben.

946. S. Zur erstern Anmerkung des Hn. F.

Je mehr Præterita secundæ &c. Es sind doch nicht alle Primitiva vor Alters 2. Conjugationis gewesen: es gab deren auch aus der ersten Conjugation, als fragte, hörte, jagte, liebte, sandte rc. Also bleibt es immer zweifelhaft, ob solche, die jezt nach der ersten Conjugation gehen, und einst in der andern gebraucht worden sind, in den alten Zeiten bei jedermann wirklich nach der andern conjugirt worden sein, oder ob dieser und jener Schriftsteller sie nur nach seiner Phantasie also gebildet habe.

Zur

Zur andern Anmerkung.

Ein Held im Alterthum bin ich nicht: doch war, deucht mich, hier die Gelegenheit nicht, mirs zu sagen. Kiesen und kieren ist ein Wort, wie frieren und friesen, verlieren und verliesen, war und was, geweren und gewesen. Der uralten Lateiner asa, casmen, dase &c. waren keine von ara, carmen, dare unterschiedene Wörter, sondern eben dieselben. Die Lateiner haben das s verstossen, und das r dafür angenommen; die Teutsche meistens auch, doch nicht überall. Frieren, verlieren, war, haben friesen, verliesen, was, verdrängt. In gewesen aber hat sich das s erhalten, und das r ist abgekommen, nur daß man in Baiern friesen und verliesen noch oft, geweren aber selten höret. So kam das ursprüngliche kieren ab, und kiesen blieb, obgleich das r im Imperfecto und in abgeleiteten Wörtern den Plaz behalten hat. Küren, kyren, ist also entweder das kieren selbst mit verwandelter Orthographie, oder es ist ein Derivatum.

Antwort.

Ich nenne die zweite Conjugation original, und habe Grund darzu. Die Wurzel, ein Name, wurde im Dienst einer andern ein Zeitwort: gab, donum, gab, dedit &c. Da es beim Wachstum der Sprache nicht mehr gehen wollte: so entstund die erste Conjugation, unstrittig die abgeleitete. Diese Wahrheit ist dem Genius aller germanischen Mundarten abgelernt. Nicht so verstanden, daß wir noch Urkunden einer so alten Sprache hätten, wo noch keine Zeitwörter primæ Conj. zu finden wären. Unsere älteste Urkunden sind längst jünger teutsch, und haben nur Archaismen.

Ulfilas ist sehr modern für seine Zeit. Nenne mans philosophische Grübelei, ich bins zufrieden.

Es ist an dem, daß r und s in frieren und friesen, verlieren, verliesen, kieren, kiesen, — blos abgeänderte Aussprachen sind, die an sich so wenig zu bedeuten haben, als dare und dase. — aber sie entscheiden die wahre Wurzel nicht, ob sie kor oder kos heissen. Ich halte beide für unabhängig von einander, weil man z. B. die Begirde von gir, (allem. kir, minnes. ker, holl. keur (kór), Angels. cyre, optio) nicht von kos, optavit, oder Otfrieds fergosan, petere —; und das Sächsische gust, rectus, oder unser köstlich von kust, nicht von kor, kur, ableiten kann. Geht der ganze Zischer s in den halben t über, welches so leicht und öfter geschieht, als die Verwechslung s und r: goz, (eben das kos, probavit) wovon ergözen, in got, probabile, bonum —: so wird die Ableitung des t von r gar unmöglich. Nimmt man den ganzen Begriff, bonum, optio, und die Wurzeln

gab (Kero kab, erogavit; Tatian geba, gloss. monf. gipht, favor —)

gat, (got, bonum. goz, kos, Angels. ceas, optavit, probavit —)

gan, (gon,) favit —

gal, (gol,) lætum, elegans — und

gar, (ger, gir, kir, kor, kur, inclinatio, electio, optio, optavit)

zusammen, wie das Wurzelwort b §. CLVI. nach Gründen des allgemeinen Archaismus, die freilich allen neuen grammatischen Regeln, (als zween Feinde einander) entgegen stehen: so sizt man im Gesichtspunkt, woraus

woraus dieses Buch beurtheilt, entschuldigt oder angeklagt werden muß. So auch

§. XLIX. fruit, (fries.) fram. fruh. fror, algor, alsit. So

§. XLIV. lefan. lysan, linnan. lieren, desere-re. — Und wo nicht?

Diese, der Cultur unnöthige, widrige, und blos auf den Organursprung zielende Wurzelkunde ist hier gemeint, und der Ausdruk besteht mit der vollkommensten Hochachtung, die ich für alle, besonders höhere Verdienste habe.

948. S.

Noch eine Einwendung wider die dritte Conjugation. Das ä und ö in der zweiten und dritten Person der Verborum, die in der Stammsilbe a und o haben, kommt daher, daß das e vor dem st und t zurük geworfen, und mit dem a und o der vördern Silbe vereinigt wird. (Weswegen es gefehlt ist, wenn man nach solchem Umlaut das e vor der Endnng wieder einflikt, und ein solches Wort zweisilbig macht, da doch das e schon in ä oder ö stekt, als gräbest, gräbet. Wo ein Sibila vorher gehet, mag es entschuldiget werden, als lässest, stössest. Doch halte ich läßt und stößt auch in der 3. Person für richtiger: sonst dürfte man in der 3. Person auch hältet entschuldigen wollen.) In den Verbis, die das e in i verwandeln, ist also das i eine Contraction aus zwei e, wie im Griechischen εε contrahitur in ει. Also gehören diese Verba alle in eine Conjngation, und sind etlicher massen contracta. Sollte demnach eine dritte Conjugation statuirt werden: so gehörten alle diese Verba hinein, und

uud in der zweiten finden nur diejenige eine Stelle, welche ihren Vokal nicht verändern, als hauen, laufen, kommen, (wiewol es Leute genug gibt, welche häust, läuft, kömmt, sagen,) gehen, stehen, heben, rufen, schaffen, (creare) verhelen, u. s. w. Da aber der erstern ihr Unterschied von den andern bloß auf zwo Personen, und bei etlichen noch auf dem Imperativo beruhet: so ist freilich, wie auch Hr. Hemmer bezeugt, zu wenig Ursache vorhanden, die Anzal der Conjugationen zu vermehren.

Antwort.

Es ist, als hätte ich in ein Wespennest gestochen, daß ich die dritte Conjugation aufgestellt. Um Friede zu haben, lasse ich sie unter diesem Namen fahren, seze aber ein Paradigma von denen dahin gehörigen Verbis zur zweiten Conjugation, und zwar auch aus einem vierten Grund, den ich anzuführen vergessen hatte. Er ist dieser: die Verba der zweiten Conjugation können in der zweiten und dritten Person contrahirt und nicht contrahirt gebraucht werden, dann ich kann sagen, du betriegest und betriegst, er betrieget und betriegt, aber ich kann nicht sagen: du brichest, er brichet, sondern nur: du brichst, er bricht. Der einzige Fall ist ausgenommen, wenn ein z, ſ oder esch vor dem ausgeworfenen e steht: issest, drischest, erlischest, schmilzest, frissest, lisest, missest, vergissest, aber diese Ausname ist eine blose Euphonie, und ißst, drischst, frißst, lisst ꝛc. sind nicht zu verwerfen. Die dritte Person aber muß schlechterdings ißt, frißt, drischt, erlischt, schmilzt, list, mißt, vergißt heissen.

Hier aber ists, wo mir Hn. Aichingers ganz neue

und

und sinnreiche Einwendung auf dem Wege begegnet. Er sagt: wenn Verba, die ich selbst zur zweiten Conjugation rechne, eben diese Contraction leiden, wie diejenige, denen ich um eben dieser Contraction willen eine neue, die dritte Conjugation anweise, so hätte ich jene Verba auch zur dritten Conjugation ziehen, oder diese dritte Conjugation gar nicht von der zweiten absondern sollen. Nun aber leiden die Verba, die a und o in der Stammsilbe haben, eben diese Contraction, dann aus grabest wird gräbst, aus stösset wird stößt. Ergo &c.

Ferner wie in meiner dritten Conjugation aus zwei e ein i wird, z. E. aus brechest, brichst, so wird aus a und e ein ä, aus o und e ein ö: gräbst aus grabest, stößt aus stosset. Ich antworte: erstlich ist das keine Contraction wie bei den Griechen, dann die beede e und ae, oe stehen nicht neben einander, sondern es ist ein Konsonant darzwischen; hernach wird das lezte e völlig weggeworfen, und coalescirt mit dem vordern e so wenig, als mit dem a und o; und woher ist zu beweisen, daß ä und ö aus ae und oe zusammen gesezt sind. Nein das sind einmal Vokale und Töne, die den Laut des tiefen und hohen e haben. Es ist also hier ein bloser Vokalwechsel, aus a wird das tiefe e, d. i. ä, er fällt; aus o wird das hohe e, d. i. ö, er stößt; aus dem tiefen e, welches den Ton des ä hat, wird i, er bricht. Endlich fehlt den Verbis fallen, graben, stossen ꝛc. die Aehnlichkeit im Imperativ, dann dieser heißt nicht: gräb, stöß, sondern grabe, stosse, oder grab, stoß.

Ich denke also, es sei immer noch Ursache vorhanden,

den, wo nicht die dritte Conjugation, doch gewis ein zweites Paradigma in der zweiten Conjugation aufzustellen. So ist die Sache, ich kann nichts darfür, daß dieser Unterschied in den Verbis der zweiten Conjugation sich findet, und es wird hoffentlich eben so wenig Sünde als Verdienst sein, daß ich der erste diesen Unterschid bemerkt habe. (Die Fortsezung folgt.)

Vertheidigung der im Schwäbischen Magazin 1776. p. 447=453. bestrittenen Meinung, daß die Seele ein Mittelding zwischen dem Zusammengesezten und Einfachen sei, von M. Johann Friederich Oetinger, welcher zugleich seines Vatters Ideen in ein helleres Licht sezt, und sie von aller Unwahrscheinlichkeit vindicirt.

Baron von Creuz wird in dem Schwäbischen Magazin in Ansehung der Lehre von der Seele censirt, und sein Begrif von einem Mittelding verdächtig gemacht. Ich will mich aber bemühen, mit wenigen Worten zu zeigen, daß sein System so unrecht nicht ist, ja daß es mit den Grundsäzen meines Vatters einen guten Zusammenhang und Uebereinstimmung hat. Der Nervus, worauf in seinen Säzen das meiste beruht, ist in dem Magazin deutlich dargestellt, und auch sehr kurz. Eine jede Wirklichkeit läßt sich entweder ohne und ausser einer andern Wirklichkeit, oder weder

der ohne noch ausser einer andern, oder zwar ausser, aber nicht ohne eine andere vorstellen. Das lezte ist das, worinn das Mitteldinq nach Hrn. von Creuz besteht. Im Magazin heißt es: es kommt im Ganzen nur darauf an, ob dieses richtig, daß sich eine Wirklichkeit ausser, — aber nicht ohne eine andere vorstellen läßt.

Der Recensent sagt: mich dünkt, jede Wirklichkeit, sie sei einfacher oder zusammengesezter Natur, lasse sich ausser — und ohne eine andere vorstellen.

Darf ich nun meiner Einsicht nach reden, so sind meine Gedanken nicht des Herrn Recensenten. Es ist sehr richtig, daß es Wirklichkeiten gibt, die sich zwar ausser, aber nicht ohne eine andere vorstellen lassen. Aber unrichtig, daß es Wirklichkeiten gebe, die sich so ausser, als ohne eine andere vorstellen lassen. Zum Beispiel ich kann mir den Wind nicht ohne Luft gedenken, aber umgekehrt wohl. Doch wir wollen und müssen die Sache aus einem andern Gesichtspunkt betrachten, als der Herr Recensent. Wir verlassen die simplicia Leibniziana, für die Herr Recensent eingenommen zu sein scheinet, und suchen Herrn Baron von Creuz deutlich zu machen, was er meint. Sein Mittelding kommt mir so ungereimt nicht vor, wenn es seine Richtigkeit hat, daß meine Vorstellungsart die seine ist. Die Seele hat bei ihm mit dem Einfachen das gemein, daß sie eine Kraft und ein Bewußtsein hat, und mit dem Zusammengesezten, daß sie einen Raum einnimmt, Figur und Ausdehnung hat. Er sagt ausdrüklich aber dieses dabei: diese Ausdehnung, die er bei seiner Seele annehme, sei nicht von der Art, wie die allgemeine Körper-

aus-

ausdehnung: sondern diese nimmt er in so fern an, weil er sagt: es ist eine Wirklichkeit möglich, die sich zwar ausser, aber nicht ohne eine andere vorstellen läßt. Diese Seele hat bei ihm eine Kraft und ein Bewußtsein. Erlaubt man mir nun statt Kraft Kräften zu sezen, so ist es mir leicht, seine Ausdehnungsart der Seele zu erklären, ohne in einen Materialismum zu fallen. Der Herr Prof. Ploucquet sagt in seinen Justitutionen p. 453. Non omne extensum infert realem diversarum partium conjunctionem, vel divisibilitatem in partes realiter distinctas. Deinde e mea opinione animo potius est aliquid extendens, vel formans extensionem, quam extensum. Sollte Herr Prof. hier nicht eben das ausdrüken, was Herr von Creuz unter der Ausdehnung versteht? Es ist kein Extensum materiale, sondern spirituale, das mein Vater mit einem neuen Wort Intensum nennt. Dieses Mittelding ist ein Extensum, in so fern es seine Kräften aus einander wikeln kann, die sich separiren können, aber niemals ohne einander sein können. Was sind aber, wird man sagen, das vor Kräften? Sollte es uns nicht Herr Prof. Ploucquet deutlicher erklären, was wir nur aus der Lehre des Herrn von Creuz folgern müssen? nemlich die vires sensitivæ & intellectivæ in anima. Das Sensitivum kann nicht ohne das Intellectivum gedacht werden, wohl aber ausser demselben: das Sensitivum ist das Fundament von dem Intellectivo: beide fliessen in eins zusammen. Ist es eben nicht das, was Hr. Baron von Creuz sagt, wenn Ploucquet die Seele eine Substantiam uniprincipialem nennt, und auf der andern Seite, ein aus verschiedenen Kräften bestehendes Wesen?

sen? conf. Instit. philosophiæ theoreticæ. p. 452. Hier ist simplex & diversitas virium beisammen, hier kann man das Mittelding heraus bringen? So, und nicht anders, sind kürzlich die Grundsäze meines Vatters. Die Seele ist bei ihm ein Intensum, est id, quod habet partes intra partes, non partes extra partes. Diese partes sind etwas penetrables, es sind die verschiedene Kräften der Seele, da jede in allen, und alle in einer jeden steken. Diese Kräften können sich expliciren progressive, sie können ausser einander gedacht werden, aber nicht ohne einander, weil totum in qualibet parte ist. Hier finde ich nun nichts widersprechendes, sondern Uebereinstimmung, so wohl in Herrn von Creuz, als auch in Ploucquet und meinem Vater. Diese Einwendung, die der Herr Recensent macht, wo es heißt: "Aber man kann noch fragen: hat diß Mittelding "Theile oder nicht? — Es ist ein Mittelding. Aber "was für eines? Mit oder ohne Theile? Diß ist im"mer meine Frage; und wo ich mich nicht irre, so ist: "Theile haben, und doch aus keinen Theilen, wie das "Einfache ist, zusammen gesezt sein, ein Widerspruch — hat also kein stark Gewicht. Dann hier ist offenbar eine fallacia. Dann ich sage, die Theile, die hier der Seele zugeschrieben werden, und doch zugleich das Einfache, sind keine partes extra partes; sondern Intensa, vires diversæ, quæ possunt coadunari in unum principium, ut existat substantia uniprincipialis. Hier ist alles, was ich sagen kann, nur habe ich die verschiedene Bewegungsquellen in Intensis noch nicht berühren wollen, davon in der Antonia p. 212. zu lesen, daß 3. Centra in eines zusammen laufen können, worauf,

 wenn

wenn mans recht versteht, das meiste ankommt. pag. 225. und 226. in der Antonia. Der Herr Recensent aber noch mehr darzu, die Centra confluxiva in der Seele zu beweisen, man muß in der Antonia, von p. 212. biß 232. sich umsehen, man kann aber in folgendem Auszug des Hooke die Centra confluxiva gar wol schliessen. Hippokrates trifts am besten, da er materialem confluxionem, und psychicam conspirationem zulezt Sympathiam universalem zum Grund seines ganzen Systematis annimmt, welches des Hippokratis Discipulis noch ein Räthsel ist. Zulezt, weil keine Anatomie noch Chemie so weit reicht, die Seele, was sie ist, zu beschreiben, wie sie Tertullianus in dem Buch de anima definirt; so ist kein Wunder, daß sich ein jeder eine besondere Coordination von Ideen, nemlich: Leibnizisch, Neutonisch, Gassendisch oder auf eine andere Art macht. Da denn Marquis d'Argens seine Retirade zur Schrift nimmt: Zach. 12, 1. Jes. 57, 16. und wir alle endlich zur Offenbarung fliehen müssen.

Ich will inzwischen des Robert Hoke Gedanken von der Seele beifügen. Er sezt zum Grund, daß im Hirn der Siz der Seele sei, wohin alle Empfindungen der Sinnen gebracht werden. Es sei ein Behältnis der Ideen, worinnen vierlei Elemente oder Essenzien zum Gebrauch der Seele enthalten seien. Die Elemente seien fünf, nach den fünf Sinnen. Die Gesichts-Elementen seien dem Phosphoro Bononiano ähnlich, die Gehör- und Geschmaks-Elementen seien eine andere Art fluida, und diese fünf fluida laufen endlich in ein Centrum zusammen. Robert Hoke sezt in der Seele ein allgemeines Centrum, worinn die Ideen eingenommen,

nommen, durchdrungen, formirt und simplificirt werden. Ob zwar die oberste Kraft der Seele respective immateriell sei: so seien die Ideen doch körperlich. Eine jede habe eine bestimmte Grösse, Figur, Grund der Bewegung, Körper; ein Wolfianer schreibt ihnen gar eine Schwere und Härte zu; s. dessen Traktat von der Ausmessung der Seele, folglich können nicht zwo in einem Spatio sein. Die Seele bringt alle Augenblik Ideen hervor, und füget sie in das Behältnis, und es könne sich einer hundert durch Wiedererinnerung vorstellen, es gehe vom Centro in den Umfang, und diese Wirkung heisse Aufmerksamkeit. Durch Einfluß in die umfliessende Elemente habe die Seele eine Apperception, vermitttelst der Repercußion der Einstralungen. Auf diese Art macht sich ein jedweder eine Coordination der Gedanken von der Seele. Je näher sie nun den zwei Stellen: Zach. 12, 1. und Jes. 57, 16. approximiren, je besser ist es; allein man muß sie nach dem Grundtext ausforschen.

Der Abend.

Die Sonne zeigt, vollendend gleich dem Helden,
Dem tiefen Thal ihr Abendangesicht,
(Für andre, ach! glüksel'gre Welten
Ist das ein Morgenangesicht)
Sie sinkt herab vom blauen Himmel,
Ruft die Geschäftigkeit zur Ruh,
Ihr Abschied stillt das Weltgetümmel,
Und winkt dem Tag sein Ende zu.

Jezt schwillt des Dichters Geist zu göttlichen Gesängen,
Laß strömen sie, o HErr, aus höherem Gefühl,
Laß die Begeisterung die kühnen Flügel schwingen,
Zu dir, zu dir, des hohen Fluges Ziel.
Mich über Sphären, himmelan, gehoben,
Getragen sein vom herrlichen Gefühl,
Den Abend und des Abends Schöpfer loben,
Durchströmt vom paradisischen Gefühl.
Für Könige, für Grosse ists geringe,
Die Niederen besucht es nur —
O GOtt, du gabest mir Natur,
Theil Welten unter sie — nur, Vater, mir Gesänge.

Ha! wie die müden Abschiedsstralen
Das wallende Gewölk bemalen,
Wie dort die Abendwolken sich
Im Schooß der Silberwellen baden;
O Anblik, wie entzükst du mich!
Gold, wie das Gelb gereifter Saaten,
Gold ligt um alle Hügel her,
Vergöldet sind der Eichen Wipfel,
Vergöldet sind der Berge Gipfel,
Das Thal beschwimmt ein Feuermeer,
Der hohe Stern des Abends stralet
Aus Wolken, welche um ihn glühn,
Wie der Rubin am falben Haar, das wallet
Um's Angesicht der Königin.

Schau, wie der Sonnenglanz die Königsstadt beschimert,
Und fern die grüne Haide lacht;
Wie hier in jugendlicher Pracht
Der ganze Himmel niederdämmert;

Wie

Wie jezt des Abends Purpurstrom,
Gleich einem Beet von Frülingsrosen,
Gepflüket im Elisium,
Auf goldne Wolken hingegossen,
Ihn überschwemmet um und um.

Vom Felsen rieselt spiegelhelle
Ins Graß die reinste Silberquelle,
Und tränkt die Herd und tränkt den Hirt (en)
Am Weidenbusche ligt der Schäfer,
Deß Lied das ganze Thal durchirrt,
Und wiederhdlt im Thale wird.
Die stille Luft durchsumßt der Käfer;
Vom Zweige schlägt die Nachtigall,
Ihr Meisterlied macht alle Ohren lauschen,
Bezaubert von dem Götterschall
Wagt izt kein Blatt vom Baum zu rauschen;
Stürzt langsamer der Wasserfall.
Der kühle West beweht die Rose,
Die eben izt den Busen schlose, (schlos)
Entathmet ihr den Götterduft,
Und füllt damit die Abendluft.

Ha, wie es schwärmt und lebt von tausend Leben,
Die alle dich, Unendlicher, erheben,
Zerflossen in melodischem Gesang,
Wie tönt des Jubels himmlischer Gesang!
Wie tönt der Freude hoch erhabner Klang!
Und ich allein bin stumm — nein, tön es aus, o Harfe,
Schall Lob des HErrn in seines Staubes Harfe.

Verstumm Natur umher, und horch der hohen Harfe,

 Dann

Dann GOtt entzittert ihr,
Hör auf, du Wind, durchs Laub zu sausen,
Hör auf, du Strom, durchs Feld zu brausen,
Und horcht und betet an mit mir:
GOtt thuts, wenn in den weiten Himmeln
Planeten und Kometen wimmeln,
Wenn Sonnen sich um Axen drehn,
Und an der Erd vorüberwehn.

GOtt — wenn der Adler Wolken theilet,
Von Höhen stolz zu Tiefen eilet,
Und wieder auf zur Sonne strebt.
GOtt — wenn der West ein Blatt beweget,
Wenn auf dem Blatt ein Wurm sich reget,
Ein Leben in dem Würme lebt,
Und hundert Fluten in ihm strömen,
Wo wieder junge Würmchen schwimmen,
Wo wieder eine Seele webt.

Und willst du, HErr, so steht des Blutes Lauf,
So sinkt dem Adler sein Gefieder,
So weht kein West mehr Blätter nieder,
So hört des Stromes Eilen auf,
Schweigt das Gebrauß empörter Meere,
Krümmt sich kein Wurm, und wirbelt keine Sphäre —
O Dichter schweig: zum Lob der kleinen Myriaden,
Die sich in diesen Meeren baden,
Und deren Sein noch keines Aug durchdrang,
Ist todtes Nichts dein feurigster Gesang.

Doch bald wirst du zum Thron die Purperflügel schwingen,
Dein kühner Blik noch tiefer tiefer dringen,

Und heller noch die Engelharfe klingen;
Dort ist nicht Abend mehr, nicht Dunkelheit,
Der HErr ist dort und Ewigkeit!

Sch.

Danklied am Samstag.

Laut dankt mein Geist, GOtt meiner Tage!
Am Abend dieser Woche dir!
Auch sie durchlebt ich, frölich ohne Klage,
Dann Du, mein GOtt! du warst bei mir.

Schon laurten auf mein Haupt bei ihrem Werden
Verderben, Angst und Todesnacht.
Du sahsts, ich nicht: schon wär' ich Staub der Erden,
Hätt nicht dein Engel mich bewacht.

Du schüztest mich in den Gefahren,
In die mein Fuß sich willig gab.
Du schiktest Heere aus, mich zu bewahren,
Die hielten meinen Wanderstab.

Du gabst mir Leben voll Vergnügen,
Mir kleidst du Berg und Flur und Thal,
Mir stralt die Sonne Licht — aus ihren Zügen
Sog ich Vergnügen ohne Zahl.

Mich sättigte dein Brod des Lebens,
Dein Lichtquell, Vater! tränkte mich,
Des Lichts einst werth zu sein: dann nicht vergebens
GOtt meines Heils! erkenn ich dich.

Dein Geist, die Kraft aus deinem Munde
Erhielt die Seele mir empor!
Er schüzte sie mit Macht zur bösen Stunde,
Gieng ihr mit Licht und Weisheit vor.

Du, GOtt! erfreutest meine Seele
Mit deinem wonnevollen Gut.
Sind jene reich an Korn und Most und Oele,
So hab ich dich, und welch ein Gut?

Dank sei dir, HErr! vor jede Gnade,
Vor jede der Bestrafungen,
Und wich mein Wandel ab von deinem Pfade,
O so vergibs dem Endlichen.

Dir schlaf ich jezt, bis mich die Morgenröthe
Zu deines Namens Feier wekt.
Einst ruh ich dann — bis deiner Macht Trompete
Zum ewgen Jubelfest mich wekt.

B.

Die Wespe und der Stier.

Eine Wespe sezte sich
Einem Stier aufs Horn.
Und versezte manchen Stich
Auf das rauhe Horn.

Rede, fieng sie trozig an,
Pflüger! soll ich gehn?
Gelt, wie ich dir zeigen kann,
Wo die Hörner stehn?

Jener

Jener schielt hinauf, und spricht:
Wie? wer ist dann da?
Du bists? ach ich wußt es nicht,
Weil ich dich nicht sah.

Stich du nur, ein Wespenstich
Schadet keinem Horn — —
Aber diese schämte sich,
Und entwich im Zorn.

B.

Diese drei kleine Gedichte haben zween Jünglinge von 16. und 15. Jahren zu Verfassern. Es dünkt mich, der erste habe schon gute Autores gelesen, und bekomme mit der Zeit os magna sonaturum. Der andere dörfte vielleicht nicht so stark werden, aber mehr Anlage zum komischen haben, nicht so starke, aber eben so herzliche Empfindungen. Darauf müssen ihre Lehrer merken. Dann wenn der Lacher ernsthaft thun will; so kommt ein Galimathias heraus, oder doch ein David in der Rüstung Goliaths, und im Gegentheil ist der Zwang wieder so merklich, daß auch der artigste Gedanke seine Gefälligkeit verliert, wo keine Anlage zum Scherzen vorhanden ist.

Nachlese von den Lehrern des ehmaligen Stuttgartischen Pädagogiums, und einigen Schriften von ihnen.

Da die Arbeiten dieser Leute, wenn es auch nur blose Gelegenheitsgedichte sind, doch angemerkt zu werden verdienen, weil man unterdessen von manchen nichts bessers hat ausfindig machen können; so kommt von dem Rektor, M. Glökler, noch vor:

Idyllion cui Titulus: Erasmus in obitum Erasmi Grüningeri, Consil. Wirtenb. Univ. Tubing. Commissarii & Eccl. Stutg. Præpositi, so den orationibus funebribus D. Nicolai & Val. Andreæ angehängt ist. Es nimmt dieses Gedicht 4. Quartseiten ein, und ist unterschrieben: P. suo & Collegarum suorum nomine, M. Io. Glœckler, Pædag. Stutg.

Unter den Grüningerischen Epicedien hat auch eines verfertiget

M. Eustachius Saumer, Pædag. Stuttg. Collaborator.

Von diesem Saumer stehen auch zwei Epicedien hinter der Leichpredigt, die dem Stud. Seeger in Tübingen 1627. gehalten worden. Auf den Tod des Stiftspredigers D. Lotters 1631. hat er auch eines verfertiget.

Rektor Glökler hat auch ein lateinisches Gedicht auf den Tod Johann Georg Neuhäusers gemacht, der als schwedischer Kanzleiverwalter in Mainz 1632. gestorben, und dem der D. Donner, verordneter schwedischer

discher Generalsuperintendent zu besagtem Mainz in der dasigen Kirche zu St. Emeran die Leichrede gehalten.

So hat eben derselbe auf den Tod des Sekretärs Johann Conrad Brodtbeken 1633. ein lateinisches Gedicht gemacht, dem Christoph Luz in der Ordnung folgte, und auch eines verfertiget, aber blos seinen Namen gesezt. D. Johann Valentin Andreä sezt den Sterbetag des Glöklers auf den 30. Aug. 1650. und nennt ihn maximi in rem litterariam meriti. s. dessen eigenen geschriebenen Lebenslauf auf das Jahr 1650.

In Ioh. Oexlini, Medici Gœpping. Epigrammatibus edit. 2dæ, Heilbr. 8. 1631. stehen unter den Miscellaneis n. 37. 3. Disticha in obitum Ursulæ uxoris Leonhardi Engelhardi, Professoris Tubingensis, und zwar ad maritum und n. 38. 5. andere ad uxorem defunctam.

In des M. Eberh. Pfitzii, Stuttgardiani, Poetæ laur. Albo Lycophrontico - Onomastico, Heilbr. 1633. 8. werden die um solche Zeit lebende Lehrer am Gymnasium alle angeführt, und Anagrammata über ihre Namen und Aemter beigebracht. So steht S. 50. in der Decuria V. M. Io. Glœcklerus, Scholæ Stuttg. Rector primarius, itemque Pædagogarcha. In der Decur. X. p. 69. wo eigentlich die Pædagogi vorkommen, steht zuerst: M. Io. Oswaldus, Balingens. Pædagogii Stuttg. Conrector; Io. Christoph. Kerlerus, Pædag. Collabor. Quintanus, nunc Præc. Gœpping. M. Eustachius Somer, Austriacus, Pædag. Stutg. Collab. Quintanus wieder, weil der vorige nach Göppingen gekommen. M. Io. Strœlinus, Collab. IV. Clas. Pædag. Stutg. M. Bur-

cardus

cardus Eppius, Stutgardianus, Pædagogii patrii Collab. Tertianus. Arnoldus Boch, Civis Stutg. item Pædag. illius Collab. IIdæ Classis. M. Dan. Majer, Stutg. ac Pædag. patrii Collab. primanus. Diese Lehrer kommen aber alle schon im Magazin p. 407 — 409 ꝛc. vor, und werden hier nur, in so fern sie gleichzeitig waren, wiederholt.

Von dem Conrektor des Pädagogiums, M. Jac. Kaufmann wissen wir jezt zuverläßig, daß er bis 1564. Klosterpräceptor in Herrenalb war, von 1564 — 74. aber Conrektor oder Vtanus in Stuttgart, und von 1574 — 86. Präc. zu Nürtingen. Er hat 1575. als Präc. in Nürtingen für die wirtembergische Schulen Xenophons Cyropädie, nach des Crusius griechischen Grammatik eingerichtet, herausgegeben, und sie dem Herzog Ludwig dedicirt. Da aber unsere Edition von 1611. ist: so muß es entweder eine zweite Ausgabe, oder Kaufmanns Sterbjahr 1594. unrichtig sein. So viel noch vom Pädagogium.

Was das Gymnasium betrift: so wollen wir besonders noch anmerken:

1) Daß nach Schellenbaurs Tod also 1687. nach dem Albo Gymnastico ein gewiser Pourvillius, ein Franzose und Proselyte eine kurze Zeit Professor Philosophiæ am Gymnasium gewesen, und hernach durchgegangen ist.

2) Daß Erhard zulezt in der Poesie Ordinarius geworden.

3) Daß Jenisch, nachdem er Baudirektor war, keine Vorlesungen mehr gehalten.

4) Daß Bulyowsky auch die Moral, Weißmann auch

auch die Metaphysik, Rieger auch Metaphysik, Fischer Eloquenz und Poesie, Hofmann Logik und Moral, Rösler auch die Metaphysik, Ramsler griechische und hebräische Sprache, Eloquenz und den Stil, Knaus auch Logik und Metaphysik, Osiander auch die Geographie, Weihenmajer, jun. die Oratorie und lateinische Sprache vorgetragen, Schmidlin aber das Hebdomadarium und Extemporaneum hatte.

Ein neues Lied von dem durchleüchtigsten Hochgebohrnen Fürsten vnd Herrn, Herrn Ludwigen, Hertzzogen zue Würtemberg vnd Teeck ꝛc. Grafen zue Mümppelgarth ꝛc. Hochlöblicher Gedächtnus. (*)

1.

Dieweil mein Stund vorhanden Ist,
Das Ich hinfahr mein Straaße.
So Piet Ich dich Herr Jhesu Christ,
Du wöllest mich nicht verlaßen,
Mein Leib vnd Seel, mein Leüth vnd Landt,
Befehl Ich dir in deine Handt,
Du würst es wol bewaren;

2.

(*) Dieses Gedicht haben wir in einem alten Manuscript gefunden, und daran abermal einen Beweis, daß die schwäbische Fürsten nicht nur zu den Zeiten der Minnesinger gedichtet haben.

2.

Ergib mich dir nun ganz und gar
Wöllst mein Gemahl behüeten
Für allem vnfahl vnd Gefahr
Vnd für des Feindes wüeten,
Ich büet den lieben Vater mein,
Wöll meiner Landschafft Schürmer sein
In Aller noth vnd Gfahre.

3.

Mein Vnderthanen Arm vnd Reich,
Will ich zur Leze schenken
Zum Lanndts-Fürsten den Frieden-reich,
Mein darbei zue bedenckhen,
Ach GOtt wie ist's ein grosse Freüdt,
Wann Vnthertanen vnd Oberkhait
Mit Frieden sein beisamen.

4.

Nach GOttes willen fahr Ich hin,
Dann Christus Ist mein Leben,
Vnd sterben Ist jezt mein gewinn,
Ein beßer's würdt mir werden,
Vnd für mein zeitlich Fürstenthumb
Die ewig Freüdt Ich überkomm,
Das wallt GOtt ewig Amen.

Ihr Fürstlich Gnaden
haben ein seelig End genommen den 8. August vmb zehen Vhr vormitag Anno 1593.

II.
Recensionen und Nachrichten von neuen Büchern.

Tübingen.

Es ist dieses Jahr abermal eine Disputation von Hn. Prof. Ploucquet heraus gekommen, und von fünf Kandidaten zu Erlangung der Magisterwürde vertheidiget worden; namentlich von Hn. Kand. Neuffer, Hn. Fleischmann, Hn. Brodbek, Hn. Zahn, und Hn. Hauf. Sie hat die Aufschrift: de viribus primitivis. Die bekandte Gelehrsamkeit des Hn. Professors fordert uns auf, diese Schrift etwas weitläufig durchzugehen, und auch solchen den Tiefsinn dieses Philosophen anzupreisen, welche nicht im Stande sind, seine Schriften in seiner philosophischen Sprache zu lesen. Wir hoffen aber auch, daß uns der Hr. Prof. unsere Anmerkungen zu gut halten wird, die wir nicht deswegen machen, um diesen grossen Mann zu belehren; sondern vielleicht in manchen Stüken der Welt zu zeigen, daß das die beste Schriften sind, gegen die man viele Zweifel machen, und wo man immer noch mehr fragen kann.

Diese Disputation hat drei Abschnitte. In dem ersten werden die Begriffe von den schwersten Worten deutlich aus einander gesezt, nemlich was vis? was principium? was primitivum? was infinitum? was bonum? was malum sey? Wir wußten anfangs nicht, worzu dieses dienen, und wie es in eine Abhandlung de viri-

viribus primitivis eingemischt werden könne, bis wir zum Ende der Abhandlung gekommen sind. Aber da wir den zweiten Abschnitt de Existentia causæ primæ, und noch den dritten de Principiorum pluralitate lasen; dann sahen wir, daß die obige erklärte Fundamentalbegriffe sich wohl zu dieser Materie schikten. Besonders schienen uns die Begriffe de Malo & Bono unnöthig; allein sie haben ihren Bezug auf den dritten Abschnitt, wo Hr. Professor die wunderliche Träume der Manichäer, der Marcioniten von ihrem zweifachen Wesen, von dem Principio Bono & Malo wiederlegt. So viel von dem innerlichen Bau dieser Disputation.

Nun auch etwas von dem, was uns darinn gefällt, von dem, was uns noch Zweifel übrig läßt, von dem, was wir noch gerne den Hn. Professor fragen möchten!

Gleich im Anfang pag. 4. erklärt Hr. Prof. den Unterschied der Kräfte; und zwar nach der Beschaffenheit der Subjekte, welche Kraft haben. Die Subjekte sind entweder einfacher oder zusammengesezter Natur; in der ersten ist vis indivisa, in der zweiten Gattung ist vis diffusa. Diese Vis diffusa fällt dem gemeinen Sinn sehr auf: aber wenn man metaphysisch zu Markte gehet, so hat diese Vis diffusa manche Schwierigkeit. Kraft ist nach dem Sinn der Philosophen immer Eins, und nie zerstreut durch die Theile der Materie, so, daß, wenn ich ein zusammengeseztes Ding in Theile zerlege, ich nicht sagen kann: jezt ist in diesem Theil die halbe Kraft; in dem dritten Theil das Drittel der Kraft; sondern in jedem Theil ist noch Vis una, Vis indivisa. Der Magnet zieht noch Eisen an, wenn ich ihn in tausend

Stük

Stük zerlegt habe; da ist also Vis in partibus und Vires in toto. Mich dünkt also, daß ein groser Unterschied sei zwischen *Vis* diffusa und *Vires* diffusæ; Vis ist niemal diffusa, sondern in allen Theilen der Materie indivisa, una; aber wenn diese Vis una unendlich durch Zusammensezung der Theile vervielfältiget wird; so haben wir Vires diffusas. Nach aller gesunden Logik kommt eben doch der Philosoph auf die Einheit der Kraft auch in zusammen gesezten Substanzen.

Die Begriffe von dem absoluten und relativen Guten p. 7—9. sind deutlich aus einander gesezt. Eben so gibt auch der Hr. Prof. deutliche Kennzeichen, woraus man die Moralität der Handlungen beurtheilen soll. Bei Handlungen, die einen Einfluß auf andere haben, sind die gute oder die schlimme Folgen eine Richtschnur derselben. Diß erläutert er p. 10. durch den Todschlag, und bestimmt die Bosheit dieser Handlung aus ihren schlimmen Folgen, die dieselbige auf die Gesellschaft hat. Hingegen die Moralität solcher Handlungen, die eigentlich nicht so sehr ihren Einfluß auf andere ausser uns zeigen, wird aus dem angenehmen oder unangenehmen Gefühl, das in uns entstehet, bestimmt. p. 12. §. 35. Consensus animi cum Deo sequelas gignit animo gratas, ea quidem ratione, ut perfectio imperturbabilis inde nascatur.

Der Herr Prof. äussert p. 16. §. 42. einen Gedanken, der auch bei den grösten Philosophen nicht allgemein ist. Er sagt: Forma omnis mali non ponitur in negatione aut privatione. Uns dünkt aber dennoch, daß man gegen dieses nichts einwenden könne. Dann wo keine Vollkommenheit ist, da ist Unvollkommenheit,

und das Bewußtsein oder das Gefühl dieser Unvollkommenheit macht eigentlich das Böse aus. Unwissenheit ist eine Unvollkommenheit, es ist Mangel der Weisheit und der Erkenntniß; wo also diese fehlt, da ist Uebel, da ist Unvollkommenheit. Hr. Prof. hilft sich sich zwar durch eine subtile Distinction. Verum quidem est, sagt er, malum esse boni oppositum & in omni opposito intelligi negationem oppositi: sed hac ratione intelligitur tantum negatio *sensu logico* sumta, quæ nondum infert negativum *realitatis* in altero terminorum oppositorum. Er glaubt also, daß der Mangel der Vollkommenheit noch nicht alle Unvollkommenheit ausmache, sondern daß jederzeit dabei auch etwas positives sein müsse. Z. B. wenn einem nicht warm ist; so folgt deswegen noch nicht, daß ihn frieren müsse; sondern die Kälte, ob sie schon das Gegengesez der Wärme ist, ist auch noch etwas positives. Mangel der Wollust macht noch nicht Schmerzen; sondern zur Form des Schmerzens gehört noch etwas weiter. Welche von der Art der künftigen Höllenstrafen reden wollen, mögen sich den Gedanken des Hn. Prof. wohl merken. Sind wohl die Strafen der Verdammten genug erklärt, wenn man sie in carentia beatitudinis sezt?

Im zweiten Abschnitt, wo der Hr. Prof. von der Existentia causæ primæ handelt, führt er einen Beweis von dem Dasein GOttes, der neu zu sein scheint, oder vielmehr nur eine neue Wendung hat. Er steigt von dem Begrif der Formabilität, welcher allem endlichen Wesen zukommt, zu der Non-Formation des Unendlichen hinauf. Im Grund aber ist es der Beweis, den man von der Contingenz aller Dinge führt, um darauf

den

den Beweis von dem Dasein GOttes zu bauen. Alle endliche Wesen gehören in die Reihe solcher Wesen, in deren Begrif die Formalität eingeschlossen ist. Wenn wir also in der Reihe solcher formirter Wesen noch so weit gehen, so kommen wir in derselbigen doch nie auf das Ens non-formatum. Hr. Prof. macht die Sache durch eine symbolische Vorstellung sehr deutlich (. . . . a, b, c, d, e . . . . .) was in dieser Reihe stehet, dem kommt der Begrif der Formation zu. Man nemme diese Reihe noch so groß, oder gar ins unendliche gehend, an; so ist doch in der Folge dieser Reihe das Ens non-formatum nicht zu finden; dann immer ist noch der Ursprung des einen aus dem andern zu erklären, und man kommt von dem Ursprünglichen in gleicher Reihe auf das Nicht-Ursprüngliche. Eben dardurch scheint der Hr. Prof. den Ausdruk zu mißbilligen, den man bisher von GOtt gebraucht hat, nemlich: Deus habet originem in se ipso. Und wahrhaftig es ist auch nicht genau gesprochen, dann Origo sezt immer noch ein Originans voraus, allein Philosophen können doch sich gleich darein finden, und das Wort: *in se*, begegnet aller Verwirrung.

Aus eben diesem Schema §. 45. sucht Hr. Prof. auch die Eigenschaften GOttes begreiflicher zu machen, besonders die Unendlichkeit GOttes. Darauf zielt er §. 46. 47. Ob man sich aber den Begrif der Unendlichkeit GOttes viel erleichtere, daran zweifle ich sehr. Doch siehet man, wie Herrn Prof. Geist immer geschäftig ist, überall mehr Licht und Deutlichkeit in den finstern Wolken der Metaphysik zu verbreiten.

Nach diesem Beweis beantwortet Hr. Prof. eini-

ge Einwürfe gegen das Dasein GOttes; sie sind sehr natürlich, und deswegen so alt, als es Kezer in der Philosophie gegeben hat. Diese sind entweder unauflößlich, oder sind die Antworten des Hrn. Prof. so beschaffen, daß wohl kein Sterblicher besser darauf antworten kann. Es kommt daher, weil es lauter Einwürfe sind, welche incomprehensibilitatem naturæ divinæ potius, quam existentiam ejusdem tangunt. s. §. 49.

Was Hr. Prof. zu Beantwortung des vierten Einwurfs pag. 20. hinzu sezt, kann manchem anstößig vorkommen. Wenn nemlich der Gegner aus der Allwissenheit des vollkommensten Wesens auch auf die Nothwendigkeit schließt, daß dieses unendliche Wesen nach seiner Allwissenheit auch die sinnliche Empfindungen seiner Geschöpfe wissen müsse, und, wenn es diese weiß, also auch Schmerz empfinden, und deswegen unglüklich seyn; so weiß sich der Hr. Prof. nicht recht zu helfen; aber was Wunder? da dis ad incomprehensibilitatem Naturæ divinæ gehört. So gut die Sache vorgestellt ist; so ist uns doch das Wort experimentaliter fast unverdaulich. Dann so sagt der Hr. Verfasser §. 51.: Si ex me quæratur, num Deus experimentaliter possit cognoscere, quid sit felicitas, quid miseria humana? id affirmandum esse, duæ potissimum rationes suadere videntur. Das *Experimentaliter* schließt ja nothwendig gleiches Gefühl, und, wenn es den Schmerz fühlet, gleiche menschliche Unvollkommenheit in sich. Es fällt uns hier ein Gedanke bei, der vielleicht der Sache helfen könnte. Wenn ich krank bin, wie weiß GOtt dieses, ohne meinen Schmerz selbst zu fühlen? Ich antworte so: mein Leib

hat

hat eine andere Disposition, wenn ich gesund bin, eine andere, wenn mir etwas fehlt, wenn ich krank bin. Da nun GOtt alle meine Adern nach ihrer ganzen Lage kennt; da er weiß, welche Lage in meinem Leib erfordert wird, um gesund zu seyn; so weiß hernach GOtt auch, daß ich krank bin, wenn mein Leib in einer solchen Lage ist, aus welcher Krankheit und Schmerzen folgt. Auf dieses hat Hr. Professor selbst schon in manchen seiner Schriften geantwortet, und also sich selbst wiederlegt. In seinen Fund. Phil. Spec. §. 737. sagt er: cum Deus semper realiter intelligat objectum, ut objectum, & objectum semper distinguatur realiter a subjecto repræsentante: affectiones rerum finitarum non sunt in Deo *formaliter*; sed *repræsentative*. Und in seiner Differt. contra Sextum Empiricum erklärt er dis Wort: *repræsentative* sehr deutlich. pag. 42. heißt es: ad plenissimam rei intuitionem non requiritur, ut intuens induat formam rei intellectæ. Qui enim intelligit arithmeticam plene, is sane optime nosse potest, quid adhuc deficiat in tyrone; ad quam cognitionem autem non requiritur, ut Magister fiat tyro. Darfen wir hier einen Gedanken aus der Gottesgelehrtheit anführen; so scheint die Schrift die συμπαθειαν nicht der Natur GOttes zuzuschreiben, sondern sie allein auf die Schwachheit der menschlichen Natur zu gründen. So sagt z. E. der Verfasser des Briefs an die Ebräer, daß Christus auch deswegen Mensch worden seye, und unsere Schwachheit angenommen habe, damit er könne συμπαθησαι ταις ασθενειαις ἡμων, πεπειρασμενον δε κατα παντα καθ᾽ ὁμοιοτητα. Ebr. 4, 15. Also jezt weiß Christus als Gottmensch experimentaliter πεπειρασμενος unsere Schwachheit. (welches betrübte

Herz kann diese Worte ohne Fülle des Trostes im Glauben fassen?)

Im dritten Abschnitt wiederlegt der Hr. Verfasser das gedoppelte Principium der Manichäer, das sie aus der Lehre des Zoroasters angenommen haben. Jünglinge mögen hier die Fruchtbarkeit der Ploucquetischen Säze betrachten. Er hat besonders zween Wiederlegungsgründe; der erste ist unmittelbar aus dem Begriff des Principii hergenommen, pag. 23. §. 57. Was ein Principium (sensu ontologico) ist, das schließt das höchste in suo genere in sich; nun angewendet auf das Principium mali! Was ist Summum in Malo? Antwort: Summa Miseria, summa Ignorantia; nun läßt sich aber das Höchste der Unvollkommenheit nicht gedenken; sondern die eusserste Grenzen der Unvollkommenheit sind Nichts; höchste Unwissenheit ist gar nichts mehr. Principium Mali ist demnach so viel als Principium Nihili, und also ein Wiederspruch. Sollte mich in dieser Demonstration meine Weisheit täuschen; so mögen es alle Philosophen vor mir verantworten.

Der andere Grund gegen die zwei Principia ist wahrhaftig dem gemeinen Sinn viel auffallender, als die obige Spizfindigkeit. Si res homini exitiosæ, heißt es §. 62. originem suam debent Principio malo, eadem ratione fingi quoque possunt — plura mali Principia, quorum singula excitaverint plures malorum species. Nicht ganz richtig kommt uns diese Frage vor. Zoroaster, als ein weiser Mann, würde sich diese Folge herzlich verbitten, und sagen: daß er sich wohl vorstellen könne, wie das Principium mali in suo genere leicht mehrere Species mali herfürbringen könne; aber das

könne

könne er nicht begreifen, wie ein gutes Principium Dinge von verschiedener Natur erzeugen soll. Gewis wäre eine solche Widerlegung oder vielmehr eine solche Instanz dem Zoroaster nicht so einleuchtend gewesen, als sie uns ist, die wir von Jugend an immer nur von Einem Principio gehört haben.

Endlich berüchtiget der Hr. Prof. die Lehre des Zoroasters aus dem Licht das Erkenntniß, das wir von seiner Zeit an bisher bekommen haben. Wir müssen aber gestehen, daß wir seine Säze noch nicht ganz verstehen, weil sie so gar kurz zusammen gesezt sind, §. 88. 89. Uns dünkt das, was Leibniz gesagt hat, diesen Knoten aller menschlicher Erkenntniß am besten zu lösen. Ich hätte fast im Sinn, eine weitläufige Erklärung über seine Worte zu schreiben, wenn ich nicht schon so viel von des Hn. Prof. Schrift gesagt hätte. Doch will ich etwas davon sagen, wo Leibniz den Ursprung des Uebels, der Güte und Gerechtigkeit des Einigen angenommenen Principii unbeschadet, finden will. Seine Worte in Theod. §. 20. (ich bediene mich der lateinischen Uebersezung) lauten also: Nos, qui omne, quod existit, a Deo derivamus, unde mali originem accersemus? Respondetur: eam quærendam esse in *ideali natura creaturæ*, in quantum ea natura virtutibus æternis, divino intellectui inhærentibus, comprehenditur, nec a Dei voluntate dependet. Considerandum namque est, esse in creatura *imperfectionem quandam originalem*, ante peccatum, quia creatura essentialiter est limitata. Wer diese Worte recht versteht, der kann dem grossen Geist eines Leibniz im hellen Lichte und mit leichten Schritten folgen. Man

muß nur nicht gleich den grossen Leibniz mit Consequenzen plagen, ehe man ihn recht versteht. Manche wollen ihm aus diesen Worten aufbinden, als wollte er die Nothwendigkeit zu sündigen aus der ideali Natura creaturæ herleiten. Ach nein! Daran hat Leibniz nicht gedacht. Die Möglichkeit zu sündigen schreibt er zwar allen Kreaturen zu, aber a posse ad esse; oder gar, ad necessario esse non valet Consequentia. Ein jedes Geschöpf ist essentialiter eingeschrenkt, nur mit dem Unterschied, das eine mehr als das andere. Und auch diese mannigfaltige Einschrenkungen haben ihren Grund in ideali Natura creaturæ, in der Vorstellung GOttes aller möglichen Welten. So wahr diß ist, daß in aller Kreatur sich Imperfectio originalis findet, (Hier hat diß Wort originalis noch einen weitern Begrif, als wenn man es bei dem Peccato originali gebraucht; dann die Erbsünde ist schon etwas, das nicht nothwendig in ideali Natura creaturæ liegt.) so gewis ist es, daß alle Kreatur nach dem Maas ihrer Einschrenkungen verhältnismäsige Kräfte hat, es bei dieser Imperfectione originali bewenden zu lassen, und zu verhüten, daß keine Imperfectio habitualis daraus entstehe. Auf diese Art ist die Güte GOttes gerettet, und zugleich der mögliche Ursprung des Uebels bei Einem Principio deutlich gezeiget. Wer diß fassen kann, der fasse es. Es ist der Mühe werth, weil sich feste Grundsäze von dieser Sache auf die ganze Lehre von GOtt und dem Menschen ausbreiten.

Wir hätten gern noch etwas über §. 90. gesagt, wo Hr. Prof. heimlich wider Leibniz streitet, wovon sich vieles sprechen liesse. Ich glaube, so viel ich von Leib-

Leibnizens Gedanken verstehe, daß auch da weder Scylla, noch Charybdis ist. Uebrigens danken wir dem Hrn. Prof., daß er uns abermals eine lesenswürdige Disputation geliefert hat.

Speyer.

Von den Pflichten der Eltern in Ansehung der öffentlichen Erziehung ihrer Kinder. Eine Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen des Gymnasiums der Reichsstadt Speyer, und zu den nach Endigung derselben abzuhaltenden Reden auf den 30. Sept. und 1. Okt. 1776. nebst beigefügtem Verzeichnis der Lektionen, welche im nächsten halben Jahr gehalten werden — von M. Joh. Georg Hutten, einem Wirtemberger, des Gymnasiums Rektor. — Frankenthal, gedrukt bei Gegel. 12 S. in 4. Wie gefällt euch, Menschenfreunde, ein Gymnasium, in welchem Religion, Geschichte, Erdbeschreibung, Rechenkunst, Mathematik, Naturhistorie und Naturlehre, Philosophie überhaupt, Vernunft- und Sittenlehre, Stil und Beredsamkeit, Poesie, lateinische, griechische, hebräische und französische Sprache, nebst der Musik; nach guten Lehrbüchern, von rechtschaffenen Schulmännern öffentlich und unentgeldlich vorgetragen werden? So freuet euch mit mir über den Wohlstand des Speirischen Gymnasiums, und preiset den Eifer des dortigen Magistrats. Leset das Programm; voll der wichtigsten Wahrheiten werdet ihr es finden.

Frf. g. Z. 87. St.

Erfurt.

Das gelehrte Teutschland, oder Lexikon der

jeztlebenden teutschen Schriftsteller ꝛc. fortgesezt von Hn. Hofrath Meusel. Ist die dritte durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe! Hat 4. Alphab. und 3. B. in 8. Eine stupende Arbeit von dem Hn. Hofrath, die in allweg von ganz Teutschland Dank verdient. Das Heer der Schriftsteller macht 4308. Köpfe aus, und 1300. Artikel sind neu. Hr. Verf. klagt über die Kaltblütigkeit der Teutschen, und bittet bei dem vorhabenden Künstlerlexikon um lebhaftere Unterstüzung.

Leipzig und Winterthur.

Lavater macht eben fort, und läßt uns sagen, was wir wollen. Von daher haben wir: Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe. Zweiter Versuch mit vielen Kupfern. Dieser soll mehr Sache haben, als der erste, und eine bis zum Erstaunen gehende Divinationsgabe. Im 11. Fragment kommt etwas vom Affen, zwischen dem und dem Menschen ein noch ungeheurer Abstand in allen Theilen sei, ob er ihm schon am ähnlichsten ist. Ich habe Gelegenheit gehabt, des Neapolitaner Porta physiognomia humana von 1601. zu bekommen: der abstrahirt jede Gestalt, Eigenschaft und Neigungen der Menschen von den Thieren, nemlich vom Ochsen, Schwein, Hund, Löwen, Esel, Affen, Raben, Adler, Hahn, Hirsch, Pferd, Kazen, Widder, Straussen ꝛc. und wenn wir die Menge Autoren lesen, die er anführt: so wundern wir uns gewiß nimmer über Hn. Lavaters Einfall; aber die tausend Wiedersprüche, die wir über Einen Gegenstand an-

antreffen, benemmen uns auch allen Glauben, ausser unser Autor wisse andere Wege, als sie.

Stuttgart. (*)

Das schwäbische Magazin von gelehrten Sachen, das wir dem unermüdlichen Eifer des Hn. Prof. Haugs für die Ausbreitung der Litteratur in Schwaben zu danken haben, geht noch immer monatlich ununterbrochen fort, und liefert, ausser vielen eigenen Anzeigen von neuen Schriften schwäbischer Gelehrten, noch immer Aufsäze, die auch auswärtigen Gelehrten lieb und werth sein müssen. Vom vorigen Jahr haben wir noch das 11. und 12. Stük, und von diesem Jahr fünf Stüke anzuzeigen. Wir zeichnen nur das Wichtigste aus, z. B. Anmerkungen über des heil. Josephus Erwähnung von Christo; das vornehmste aus dem Plan des Philanthropins zu Dessau; von der rechten Beurtheilung der Wunderthäter und ihrer Wunder; die Geschichte der Gloken; Aichingers Anmerkungen zu den grammatikalischen Abhandlungen im schwäbischen Magazin beantwortet von dem Verf. gedachter Abhandlungen, und mit kurzen Noten begleitet von Hn. Fulda; (eine fette Weide für die Sprachgrübler!) kurzer Inbegriff und Auszug einer neuen Farbentheorie; (der Verf. erkennt nur Roth und Blau als Hauptfarben, und nur zwei Elemente, Feuer und Wasser) Beitrag zur Geschichte von Wirtemberg; (betrift die alten Mömpelgarter Grafen, und ist ein Auszug aus einem Programm des Hn. Prof. Clessen zu Stuttgart) Vergleichung der neuen Hermenevtik mit der Erklärungs-

art

(*) Etwas für unsere Mitarbeiter von dem Schiksal ihrer Aufsäze im schwäbischen Magazin.

art des Spinoza; Nachricht von einem alten lateinischen Formularbuch aus dem 15. Jahrhundert; eine Probe im Kleinen, was Teutschland sich von Fulda's Wurzellexikon, und überhaupt von seiner tiefen und ausgebreiteten Kenntnis unsers ganze. teutschen Sprachschazes, vom Ulphilas an durch alle Perioden bis auf unsere Zeiten, zu versprechen hat; (von Hn. Nast, betrift die Frage: ob die Endung niß oder nuß richtiger sei, Hr. Fulda entscheidet für das erstere) ein Räthsel aus der Litterarhistorie (von einer alten Bibel, die 1506. zu Weimar soll gedrukt worden sein, und deren Existenz hier bestritten wird;) Anmerkungen über die Biographie; (wenn der geschikte Verf. fragt: warum die meisten Biographen so schnell über die Jugendjahre ihrer Helden wegeilen? so ist die natürliche Antwort, weil sie gemeiniglich nichts davon wissen können) von dem ältesten Schulwesen in Stuttgart; (beiläufig wird eine Geschichte der Dichtkunst in Schwaben versprochen, die wir bald zu sehen wünschen) vom guten Geschmak und seinem Nuzen in öffentlichen Aemtern; von den gefärbten Schatten. Auch die meisten Gedichte sind des Aufbewahrens wohl werth. **Erf. g. Z. 82. St.**

III.

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

In Strasburg kommt seit dem Anfang dieses Jahrs eine Wochenschrift heraus: der Burgerfreund, oder Bibliothek für alle Stände.

In der Erfurter gelehrten Zeitung werden von diesem

sem und vorigen Jahr 40. neue Romanen angezeigt. 81. St. Wir haben kaum so viel wirkliche Moralisten.

Hr. M. Hezel zu Jena will des Golius arabisches Lexikon verbessert herausgeben.

Vom Taschenbuch für Dichter nnd Dichterfreunde ist das 5. und 6. Stük zu haben.

Elemente der germanischen Sprache, erster Brief. 1776. 1. B. 8. Ein neuer Grammatiker, der sich mit Fulda messen will.

Der Sept. des teutschen Merkurs hat 13. Gedichte und über 10. andere meistens wichtige Abhandlungen.

In Hamburg kommt eine Schrift heraus: Hamburgisches Theater. Der erste Band soll die zu Wien, Prag und München übertreffen.

Hr. Graf von Leiningen stiftet unter der Direktion des Hrn. D. Bahrdts zu Heidesheim das dritte Philanthropin. Bahrdt will alle Einkünfte von seinen Schriften dazu aufopfern, und gibt bis Ostern schon sein neues Testament verbessert heraus. Vor = und Nachzahlung macht 1. fl. 8. gr.

Zwo Antrittspredigten von Hrn. D. Junkheim in Anspach werden sehr gelobt. Die Gymnasisten, Kandidaten und die Geistlichkeit haben bei ihm wöchentliche Versammlungen über ihre Bestimmung und Beschäftigung.

Von unsers Hrn. Prof. le Brets Magazin ist der 5. Theil auf 509. Oktavseiten fertig, und behauptet nach dem Urtheil der Recensenten so wohl in Ansehung der Wichtigkeit als Manigfaltigkeit seinen Wehrt.

Die

Die den 16. Sept. in der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt von Hrn. Prof. Frank verlesene Schrift: daß die Sprache eine menschliche Erfindung sei ꝛc. ist lesenswürdig.

Von Baldingers Magazin für Aerzte ist das 5. und 6. Stük fertig.

Toblers sämmtliche Erbauungsschriften sind in Zürch in 3. Bänden herausgekommen. 1776. 8. 3. Alph. 7. Bogen.

Der kurze Innbegrif aller Wissenschaften zum Gebrauch der Kinder von 6—12. Jahren ist zum 10.mal zu Berlin und Stettin bei Pauli herausgekommen.

Hr. Rode von Dessau hat drei angenehme Kinderschauspiele 1776. 6. und ein halber B. 8. herausgegeben. Sie heissen: das Geburtsgeschenk, die Abreise, und die Genesung. Gar angenehm für Eltern, die gerne vernünftig mit Kindern spielen!

Unser Hr. Prof. Seybold in Grünstadt wird nächstens eine griechischrömische Parallelchrestomathie herausgeben.

Kennikots Tomus primus &c. ist fertig 684. S. in gr. fol. und ein gewiser Recensent will auf Biedermannstreue nur im 1. Buch Mosis 25. Varianten zeigen, wovon Kennikot kein Wort sagt. Quantum est in rebus inane!

Von Hn. M. Diderich in Göttingen trägt man lobpreisend 2. Schriften herum. 1. Von den schweren Haaren Absalons, und 2. von der Hinrichtung Agags durch Samuel.

Eine der besten Schriften über das Genie soll D. Gerards in Aberdeen sein, v. Garve aus dem Engl. übers.

Hr.

Hr. Prof. Lichtenberg in G. ist der Verfasser der Schrift: über die Ehe.

Hr. G. Ref. Gerstlacher wiederlegt Hn. Röslin und seine Recensenten von richtiger Berechnung des Pflichttheils. Fr. g. A. S. 693.

Wen die Kolonien in Amerika intereßiren, oder wer vom ganzen Streit noch keinen richtigen Begriff hat, der lese: kurze Vorstellung der Grosbrittannischen Kolonien in Nordamerika, auf zwei Folio-Bogen, Göttingen 1777. Gleichen Nuzen leistet auch der September des teutschen Museums.

Hr. Hofger. Adv. Eichmann zu Jena ist daselbst Prof. extraord. juris geworden.

Hr. Hauptmann Stösser und Hr. Lieut. Miller sind bei der hiesigen Herzogl. Militair-Akademie angestellt worden.

Die feierliche Prüfung dieser Akademie ist wieder bis zu Ende des Nov. festgesezt.

Unser fleißiger und gelehrter Hr. Special Roos hat von der Lehre und Lebensgeschichte JEsu Christi nach den vier Evangelisten, den ersten Theil heraus gegeben, und den zweiten noch vor Ostern versprochen. Das Portrait des Verfassers ist dabei.

Aus der Feder des berühmten Polygraphen Hn. Geh. Rath Hofmanns haben wir eine kleine Schrift von dem eigentlichen Stiftungstag der Eberhard-Karls Universität Tübingen, nebst ihrem Stiftungsbrief vom 3. Julii 1477. rc. Zur Feier des dritten Jubileums dieser hohen Schule werden grosse Anstalten gemacht.

So stark zu Rom der Jansenistische Anhang unter höherem Schuze geworden; so viel herzhafte Gegner finden dieselbe. Die gewöhnliche Disputationen werden mit sehr viel Hize geführt, und selten werden diese Versammlungen ohne ausserordentliches Geräusch geendiget.

Die Personen, welche die berühmte Dichterin Corilla noch einmal examiniren sollen, bestunden aus Doktoren, Advokaten und Aebten. Verschiedene, und unter andern der Prinz Chigi, haben diesen Auftrag verbeten.

In Wien soll seit einiger Zeit die Censur der Bücher und die Aufsicht über deren Einführung wieder schärfer und genauer seyn, als vorher.

Da man von Pohlen bisher so viele Nachrichten von gelehrten Schul- und Erziehungs-Anstalten, von öffentlichen Proben der Jugend, von Prämien auf gute Schulbücher u. d. g. in den öffentlichen Blättern gelesen; so sollte man glauben, die Wissenschaften stünden daselbst in grossem Flor: sie sollen aber mit dem Zustand des Staats überhaupt in gleichem Verhältnis stehen. Wie dann in Warschau, dieser königlichen ansehnlichen Hauptstadt, wo der Kern des Adels zusammen komt, und ein Zufluß der Fremden ist, sich weiter nicht als ein geringer Buchladen findet, wo aber die Schul- und Andachtsbücher dem Buchhändler nicht genug Nahrung verschaffen, daß er genöthiget ist, auch noch Gewürz und andere alltägliche Waren nebenher zu verkaufen. Stuttgart, den 1. Nov. 1776.

Schwäbisches Magazin

von

gelehrten Sachen

auf

das Jahr 1776.



Elftes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardischen Schriften.





I.
Ganze Aufsäze.

Von den
Lehrern der französischen und italiänischen Sprache an dem Herzoglichen Gymnasium in Stuttgart seit dessen Errichtung.

Die französische Sprache bekam sogleich bei Errichtung des Gymnasiums ihren eigenen Lehrer, von dessen Gehalt und Geschäften wir schon p. 598. im 9. Stük dieses Magazins das nöthige gesagt haben; so wie auch das meiste von der Person des ersten französischen Professors daselbst angeführt worden ist. Er hies:

Melchior Friederich Barthol,

War wirklich vorher Prediger im Mömpelgardischen, hernach 1685. Prof. am Gymnasium mit der völligen Besoldung, s. pag. 597. und 1686. darneben französischer Prediger, aber nicht in der jezigen Kirche, dann diese Bebenhäusische Pfleghofcapelle ist erst den 10. Merz 1699. zur französischen evangelisch-lutherischen Kirche zugerichtet worden, und Joseph Malblanc der erste Pfarrer dabei gewesen, der den 12. Dec.

 1706.

1706. an Weismanns Stelle der zweite Hofcaplan, so dann den 13. Jul. 1714. Special in Weinsperg wurde, und den 20. Mai 1727. daselbst starb. Daß übrigens Barthol den 11. und nicht den 13. Febr. 1697. gestorben, 59. Jahr alt worden, und an der hiesigen Hospitalkirche sein französisches Epitaphium habe, ist schon in Supplementen pag. 626. im 9. Stük gesagt worden.

Seeguet.

Ein damals zu Stuttgart sich aufhaltender Sprachmeister gab nach Barthols Tod etliche Monate Lektionen gegen Abreichung eines Gratials vom Fürstlichen Kirchenrath. Nach ihm kam nach dem Albo Gymnastico ein gewiser

Bittu.

Ein französischer Proselyte, aber auch nur auf kurze Zeit. Wir wissen auch weiter nichts von seinen Umständen oder Veränderungen zu sagen; aber so viel ist gewiß, daß den 28. Jun. 1697. nach ihm zum französischen Sprachmeister ernennt worden

Johann Jacob Cellius.

Er war von Tübingen gebürtig, eine Zeit lang vorher Pages-Präceptor, und starb schon den 1. Dec. 1700. im 48. Jahr seines Alters. Zu Anfang des Jahrs 1701. den 4. Jan. wurde wiederum nur ein Sprachmeister mit obigem Wartgeld (s. p. 598.) aufgestellt in der Person des

Peter de la Motte.

Eines geborenen Franzosen und Proselyten. La Motte hielt sich schon lange vorher in Stuttgart auf, und gab in der Stadt wie auch bei Hof der wirtembergi-

bergischen Prinzeßin, Christine Charlotte, Unterricht in der französischen Sprache. Als Herzog Eberhard 1703. von dem glüklichen Feldzug zurük kam, überreichte ihm la Motte einen französischen Panegyrikus in 8. ingleichem übersezte derselbe die von dem Konsistorialrath und Stiftsprediger, M. Ehrenreich Weismann, herausgegebenene Kinderbibel, unter dem Titel: petit Bible, 1707. ins Französische, und nannte sich auf dem Titelblatt: Maitre de la Langue françoise de la Cour Serenissime de Wirtemberg, & du Collége illustre de Stoutgard. In der Vorrede dieses Oktavbüchleins meldet er, daß er vor 16. oder 17. Jahren, als er einer Affaire d'honneur halber sich aus Frankreich nach Teutschland flüchten müssen, bei den damaligen Kriegsunruhen den Bauren in die Hände gefallen, beraubt und gefangen genommen worden sei; und in der 3. Jahr 4. Tag fürgewährten Gefangenschaft in Heidenheim von dem damaligen Special, M. Theodor Schmidlin, diese Weismännische Kinderbibel, um daraus teutsch zu lernen, zum Geschenk erhalten, und bei fleißigem Durchlesen desselben nicht nur die teutsche Sprache erlernt, sondern auch von der Wahrheit der evangelischlutherischen Religion hiedurch überzeugt worden sei.

Im September 1710. erhielt la Motte um die durch Absterben seines Bruders ihm zugefallene Erbschaft besorgen zu können, Erlaubniß, auf 3. Monat nach Paris zu reisen, und der damalige französische Pfarrer Tuefferd allhier vikarirte an dessen Stelle bei dem Gymnasium. Als la Motte bei dem ihm von Zeit zu Zeit verlängerten, und endlich unter der Be-

 drohung,

drohung, daß seine Stelle für ledig erklärt werden sollte, gesezten lezten Termin auf Jakobi 1712. von da nicht zurükkam; so wurde jene Drohung erfüllt.

Ob la Motte in Paris, wie fast zu vermuthen ist, verstorben sei, ist nicht bekandt.

Ein Sohn von ihm, Alexander Gottlieb, geboren zu Stuttgart, den 6. Aug. 1703. wurde Hofgerichts-Advokat den 31. Aug. 1735. auch nachgehends Professor der französischen Sprache bei dem Kollegium illustre zu Tübingen 1743. Vogt, Keller und geistlicher Verwalter zu Freudenstatt, und 1748. Vogt zu Nagold, wo er 1750. gestorben. Ein Sohn von diesem und Enkel des Peter la Motte, M. Ludwig Alexander, befand sich vor einiger Zeit noch zu Marschlins.

Julius Friederich Tuefferd.

Ein geborner Mömpelgarder, geboren 1681. succedirte als Pfarrer der evangelisch-lutherisch-französischen Gemeinde alhier dem Joseph Malblanc 1707, erhielt den 5. Aug. 1712. die Sprachmeistersstelle beim Gymnasium an des la Motte Statt, da lezterer nichts mehr von sich hören lassen, und Tuefferd fast zwei Jahr für den la Motte die französische Sprache lehrte, und vikarirte. Tuefferd wurde drei Jahre hernach den 15. Merz 1715. Stadtpfarrer zu Beßigheim, ward den 30. Mai 1721. nach Beilstein als Stadtpfarrer versezt, auch allerhand Unruhen halber 1732. entlassen, ihm endlich aber doch den 21. Merz 1738. die Stadtpfarr Altenstaig wiederum conferiret, allwo er den 13. Mai 1745. starb, ætat. 64. Jahr. Dem Tuefferd folgte

Johann Georg Mequillet.

Auch aus dem Mömpelgardischen gebürtig, welcher

cher den 11. Mai 1711. auf die Theologie examinirt worden, und schon einige Zeit allhier im Französischen Information gab.

Mequillet erhielt den 26. Aug. 1716. den verlangten Charakter eines Professors der französischen Sprache beim Gymnasium, und als Johann Ludwig de Madelaine, ein Proselyt aus Savoien, welcher seit 1716. zwei Stunden wochentlich in der italiänischen Sprache den Gymnasisten gegen ein Wartgeld vom Herzoglichen Kirchenrath (von 75. fl. Geld und 1. Aimer Wein) gegeben hatte, in der Mitte des Jahrs 1720. von Stuttgart nach Schwäbischhall zog; so erhielt Mequillet den 5. Sept. 1720. diesen, und endlich den 16. Oktobr. 1623. den gewöhnlichen völligen Gehalt eines Professors beim Gymnasium. Da er in den Jahren 1722. und 1723. vor und nach dem Absterben Herzog Leopold Eberhards zu Mömpelgard öfters zu Verschikungen dahin gebraucht worden: so wurden die französische Lehrstunden, währender Abwesenheit des Mequillets, von dessen Schwager, dem damaligen französischen Pfarrer allhier, Johann Georg Blanchot, versehen. Im Febr. 1728. kam Mequillet weg, und nach Frankfurt am Main; und ist uns von seinen weitern Schiksalen nichts bekandt. Vom 5. Sept. 1720. hat er auch das Italiänische traktirt. Auf ihn folgte

Johann Georg Blanchot.

Geboren (nicht 1686. auch nicht zu Mömpelgard, sondern) den 8. Sept. 1688. zu Brevelliers in der Mömpelgardischen Herrschaft Hericourt, allwo sein Herr Vater, Peter Blanchot, Pfarrer war.

Er wurde, mit seinem 1768. ætat. 82. als Kirchenrath, Superintendenten und ersten Prediger bei der französischen Kathedralkirche in Mömpelgard gestorbenen älteren Bruder, Hn. Jacob Friederich Blanchot, zuerst von seinem Herrn Vater, nachher aber von dem damaligen Rektor des mömpelgardischen Gymnasiums, Herrn Duvernoy in humanioribus unterrichtet; besuchte 1705. die Universität Strasburg, allwo er bis 1707. den Prof. Lederlin über die morgenländische Sprachen, den Prof. Barthenstein über die Metaphysik, den Prof. Renter über die Physik, und die Proff. Böcler und Zentgrav über die Moral hörete; wurde darauf um das Ende des Jahrs 1707. ins Hochfürstliche Stipendium zu Tübingen als Theologiæ Studiosus aufgenommen, und besuchte die Lectionen und Collegien des Kanzler Jägers, und der Professoren der Theologie, D. Hochstetters, D. Klemmens, D. Pfaffens und D. Hoffmanns bis Aug. 1709. wurde in diesem Jahr examinirt, und bekleidete hernach einige Parastaturen bei der hiesigen Noblesse.

Er wurde den 15. Febr. 1715. Pfarrer bei der allhiesigen evangelisch-lutherischen französischen Kirche — und den 4. Jul. 1729. wirklicher Professor der französischen Sprache beim Gymnasium; informirte von 1734. zugleich die Prinzeßin Louise und die ganze Herzogl. Alexandrinische Familie 16. Jahr lang; 1744. den 27. Okt. wurde er zugleich designirter Prälat zu St. Georgen, starb den 9. Mai 1770. im 82. Jahr seines Alters, und hinterlies von seiner Familie nur noch den Sekretarius und Registrator beim Herzogl.

zogl. Oberhofmarschallenamt Hn. Friederich Hermann Blanchot.

Jacob Franz Poulanger.

Kam nach Blanchot, da seine Kräfte abnahmen, den 9. Okt. 1760. als Sprachmeister ans Gymnasium. Er gab 1760. zu Stuttgart als Sprachmeister ein Büchlein in 8. heraus mit dem Titel: Methode courte & facile pour apprendre à bien lire & à bien orthographier en deux parties; und 1764. Methode nouvelle, pour apprendre à bien orthographier &c. 8. Wegen einer ihm am Ende des Jahrs 1773. an beiden Augen zugestossenen Blindheit kam er ausser Stand, das Pensum Linguæ gallicæ beim Herzogl. Gymnasium weiterhin mehr zu versehen, behielt aber dennoch den Genuß der ganzen Besoldung ad dies vitæ bei.

Markus David Morel.

Sein Nachfolger, geboren den 27. April 1739. zu Mömpelgard, legte von 1746—55. die ersten Anfangsgründe seiner Studien im vaterländischen Gymnasium; bekam auch zuerst von seinem mütterlichen Onkel, dem Pfarrer zu St. Julien, Hrn. Peter Abraham Bernard, nachher aber von dem damaligen Helfer und nunmehrigen ersten Prediger bei der französischen Kathedralkirche, Hn. Johann Friederich Grammont, einen besondern Unterricht im Hebräischen; wurde 1748. vom Mömpelgardischen Kirchenrath als Expectant, und 1750. als Stipendiarius angenommen; kam den 24. Sept. 1755. nach Tübingen ins Herzogliche theologische Stipendium, wo er seinen Cursum philosophicum bis April 1757. den theo-

logischen aber bis April 1760. machte; schrieb 1758. eine philosophisch-theologische Abhandlung, unter dem Titel: Philosophus Christianus, seu argumentum pro Veritate Religionis christianæ ex meris Rationis humanæ stricturis desumtum, welche auf Anrathen seiner Herrn Professoren 1759. zum Herzogl. Konsistorium speciminis loco eingeschikt wurde; er ward den 22. Apr. 1760. vom Herzogl. Konsistorium examinirt; im folgenden August von Sr. Excellenz, Hrn. Generallieutenant Baron von Werneck, als Hofmeister seiner hochfreiherrlichen Jugend berufen; von 1761. bis 1767. Prediger bei den sich damals unter den Herzoglichen Trouppen befindenden lutherischen Franzosen in Ludwigsburg; den 1. Nov. 1767. Vicarius perpetuus bei der allhiesigen evangelisch-lutherischen französischen Kirche; den 16. Aug. 1768. Pfarrer bei erstbemeldter Kirche; worauf ihm noch den 15. April 1774. neben seiner französischen Pfarrersstelle, die Versehung des Pensi gallici bei dem allhiesigen Herzogl. Gymnasium, mit Beilegung des Charakters eines Professors, aufgetragen wurde.

Die italiänische Sprache betreffend, so ist schon 1684. vor Errichtung des Gymnasiums verordnet worden, auf einen französischen Sprachmeister zu sehen, der auch im Italiänischen und andern Sprachen geübt wäre, und die p. 598. angezeigte Besoldung haben sollte; da sich aber dieser nicht immer ausfindig machen ließ; so wurde auch hierinnen ein eigener Lehrer aufgestellt. Der erste war

Lipe-

Lipery.

Ein Spanier, von dem wir aber sonst keine Nachricht geben können. Der zweite war der obgemeldte

Johann Ludwig de la Madelaine.

Er war von Savoien gebürtig, kam 1716. ans Gymnasium, hatte den Titel eines Professors, gab wöchentlich nur zwo Stunden, wurde aber 1720. nach Schwäbischhall berufen. Auf ihn folgte

Johann Antonius Ehrenreich.

War ein Proselyte, bekam den 5. Nov. 1728. den Titel eines Professors, wurde 1737. Pfarrer zu Mergelstetten bei Heidenheim, und 1746. Pfarrer in Heldenfingen, wo er auch gestorben ist. Seine französisch-italiänische Grammatik ist unter uns bekand. Nach ihm blieb der Plaz 7. Jahr unbesezt, biß ihn

Johann Ferdinand Dreher

1745. erhielt, unter dem Charakter eines Regierungs-Secretarii, der aber 1756. Vogt in Nürtingen wurde, und daselbst bald darauf starb. Sein Vater war der vieljährige Präceptor des untern Gymnasiums, und Vranus, Professor und nachheriger Regierungsraths- und Konsistorialbibliothecarius Dreher. Auf Drehern folgte in der italiänischen Sprache

M. Ernst Friderich Bernhard.

Nach der Beförderung des Herrn Drehers war niemand da, der die italiänische Lektion übernemmen wollte, als ein alter reformirter Kaufmann, der die Grammatik nicht kannte, und von Haus zu Haus im Französischen und Rechnen Unterricht gab. Es ließ sich daher auf Veranlassung eines hohen Ministers der damalige Diakonus bei St. Leonhard, Herr M. Bern-

Bernhard, für die Ehre des Gymnasiums bewegen, sich auch um gedachte Stelle zu melden, und sie mit der sehr verringerten Besoldung anzunehmen. Weil sich auch unterdessen niemand darzu gefunden; so hat er sie bisher beibehalten, und manche Scholaren so weit gebracht, daß sie die schwersten Poeten ohne viel Anstand in dieser Sprache lesen konnten. Sein Lebenslauf ist kurz dieser:

Herr M. Johann Ernst Friederich Bernhard ist den 13. Aug. 1722. zu Hornberg geboren, wo sein Herr Vater Diakonus war. Er wurde 1736. in das Kloster Blaubeuren aufgenommen, magistrirte in Tübingen 1742, und kam als Feldprediger 1744. unter das Königl. Sardinische Regiment von Schulenburg nach Italien, wo er in drei Feldzügen manche Gelegenheit hatte, mit der Predigt des göttlichen Worts und Austheilung des heiligen Abendmals, so vorher im öffentlichen Feld nicht erlaubt war, ungeachtet der Klage des General-Feldpaters am Wienerischen Hof, auch bei der vereinigten Oesterreichischen Armee dennoch sehr vielen evangelischen Officiers und Soldaten zu dienen. Nach genommenem rühmlichen Abschied, der darum sich ausgebeten ward, weil das Regiment meist in der Kriegsgefangenschaft war, that er eine gelehrte Reise durch Italien, hielt sich über einen Monat in Rom auf, wo er durch den sardinischen Gesandten, Graf Roviera, einigen Herrn Kardinälen vorgestellet wurde. Endlich kam er über Venedig, Tyrol und Baiern wieder in sein Vaterland zurük, wo er 1748. Garnisonsprediger in Stuttgart, 1753. Helfer bei St. Leonhard, und so durch alle Diakonate hindurch endlich

lich 1773. Pfarrer bei gedachter Kirche wurde, wo er noch im Segen arbeitet.

Von Schriften kam unter seiner Direction 1755. und in den folgenden Jahren eine physikalisch-ökonomische Wochenschrift in 4. heraus, die hernach vierteljahrweis unter dem Titel: physikalisch-ökonomische Auszüge in 4. Oktavbänden bis auf das Jahr 1770. fortgesezt ward. Auswärts sind noch einige Abhandlungen ohne seinen Namen, theils einzeln, theils in andern Sammlungen, über die neuere Strittigkeiten der römischen Kirche und des päbstlichen Hofes, auch etwas über die gelehrte Geschichte von ihm im Druk herausgekommen, und vermuthlich dörfte sich noch manches in seinen Handschriften finden, das auf mehr Musse und Ruhe wartet. Das schwäbische Magazin hat ihm auch verschiedenes zu danken.

Das Mittelding zwischen Einfach und Zusammengesezt erwiesen.

Freilich gibt es ein Mittelding zwischen Einfach und Zusammengesezt; oder anderst zu sagen: es gibt etwas, das weder Einfach, noch aus einfachen Dingen zusammengesezt ist. Aber durch die Mathematik und alle Exempel oder Beispiele daraus wird es weder gezeiget noch erwiesen; sondern man muß es in der Natur selbst suchen, wenn man es finden will. Allein man muß zuvor wissen, was Einfach oder Zusammengesezt ist, und ob es auch wirklich ganz einfache

che Dinge in der Natur gibt, und was man hernach im Gegenhalt zusammengesezt heissen könne.

Im engesten Verstand genommen gibt es keine ganz einfache Dinge oder Wirklichkeiten, weder in der Körper- noch in der Geisterwelt. Dann es lässet sich gar nichts denken, vorstellen und begreifen, das so sehr Einfach wäre, daß es aus seinem eigenen Wesen ganz vor sich allein bestehen, und sich als eine Wirklichkeit auf eine sichtbare und wirksame Art empfinden liesse; sondern alles kann und muß nur durch Hülfe hinzukommender Kräfte ausser ihm würken.

Das Dasein ganz einfacher Dinge auf das strengeste genommen, ist eben so wenig möglich als der leere Raum oder ein Nichts.

Eine Wirklichkeit lässet sich also zwar ausser, aber nicht ohne eine andere denken und vorstellen; allein eine solche Wirklichkeit ist deswegen nicht auch ein ganz einfaches Ding.

Je einfacher ein Ding ist, je weniger theilbar ist dasselbe, und je weniger läßt es sich ausdehnen, dann eben dieses Ausdehnen ist schon eine Würkung fremder Kräften ausser ihm. Weil es nun keine so ganz einfache Substanz gibt, die ohne alle weitere fremde, hinzukommende Dinge durch ihr eigenes Wesen wirken, und sich sehen oder empfinden lassen könnte; so muß und kann man unter dem Einfachen in der ganzen Schöpfung nichts anders verstehen und erkennen, als solche Dinge, die so viel immer möglich und ihr eigenes Dasein oder Bestandwesen es erlaubt, ohne fremde hinzukommende Theile eine Wirklichkeit ausmachen, sich denken, vorstellen und begreifen lassen. Solche

che einfache Dinge, solche Wirklichkeiten allein gibt es so wohl in der Geister · als in der Körperwelt, aber keine andere, und ein einfaches Ding von dieser Art lässet sich ausser einem andern und ohne ein anderes denken und begreifen.

In der Körperwelt finden wir dieses einfache Wesen an den beeden Elementen, dem Wasser und Feuer; und in der Chymie besonders an diesen aus zwo einfachen elementarischen Wirklichkeiten entspringenden zwei Hauptsalzen, dem Laugenhaften oder Süssen und dem Sauren.

Das Zusammengesezte ist nach allen Theilen viel sichtbarer, viel begreiflicher, viel theilbarer, viel fühlbarer, und doch nicht so wirksam, als das Einfache; dann das Einfache würket allzeit viel freier und uneingeschrenkter als das Zusammengesezte, weil alle Zusammensezung einfacher Theile, so ferne sie einerlei Natur sind, durch diese Zusammensezung selbst nicht mehrere Kräften oder eine Erhöhuag derselben ihrer Qualität, wohl aber ihrer Quantität nach, erhalten, oder wofern sie unterschiedlicher Natur sind, als wie das Wasser gegen dem Fener, einander in der Würkung ihrer Kräfte vielmehr hindern oder entgegen stehen, folglich jedes der zuvor wirksamen einfachen Dinge durch eine Zusammensezung seine eigene Würksamkiit verlieret, und je stärker oder gedrängter diese Zusammensezung einfacher Theile ist, je mehr hört die Würksamkeit dabei auf. Das Zusammengesezte lässet sich solchergestalt zwar ausser dem Einfachen, aber nicht ohne das Einfache denken, vorstellen und begreifen.

Wie und auf was Art entstehet aber das Zusammengesezte in der Natur? Wo finden wir es, und wie heist es?

Wenn ich die zweierlei einfache elementarische Grundwesen, das Wasser und Feuer, oder die daraus entspringende zwei Hauptsalze, das Acidum und Alcaly zusammenbringe, so erfolgt eine Efferpescenz, ein Aufbrausen, und wenn dieses vorbei ist, einige Zeit hernach ein Niederschlag oder Niedersenken der Theile dieser zwei einfachen Dinge, und was ist dann dieser Niederschlag anders als eine Zusammensezung und Verbindung des körperlichen Wesens derselben, oder mit einem Wort zu sagen, die Materie.

Alles Zusammengesezte demnach, oder was aus einer genauen Vermischung und festen Verbindung zweier einfachen, aber ihrer Natur nach zerschiedenen, Wesen entstehet, ist Materie, die sich allemal auf das fühlbarste und sichtbarste von dem Einfachen unterscheidet; dann je stärker die Verbindung der einfachen Theile durch ihre Zusammensezung wird; je mehr verliert sich alles eigene Bewußtsein, alles selbst denken und würken dieserlei Wirklichkeiten, und wir haben oder sehen nichts mehr als Materie im eigentlichen Verstand vor uns.

Wir sind also überzeugt, daß es Wirklichkeiten in der Natur gibt, die man als einfache Dinge auf gewise Weise betrachten kann, und diese sind das Wasser nnd Feuer, aus deren Zusammensezung hernach die Materie entstehet.

Folglich ist das Einfache und das Zusammengesezte ausser allem Widerspruch, und die Kräften und

Wür-

Würkungen derselben unterscheiden sich so merklich von einander, daß sich die Begriffe davon gar nicht verwirren lassen. Aber wo ist nun das wunderbare Mittelding zwischen diesen beiden, das weder Einfach noch Zusammengesezt heissen mag: das der eine kennen, aber schlecht und durch falsche Schlüsse beweisen, und der andere verläugnen, und aus der Natur verkennen will.

Scheinet es nicht gar so ein Ding zu sein, das nur aus Wind und Luft bestehe? Oder ist es nicht vielleicht die Luft selbst?

Da haben wirs.

Ja gewis, dieses Mittelding zwischen Einfach und Zusammengesezt, zwischen der geistisch elementarischen Würkung des Wassers und Feuers und zwischen der Materie als einer Zusammensezung und festen Verbindung ihrer Theile, ist nichts anders als die Luft.

Dieses Mittelding hat Theile so gut als das Einfache; es ist aber nicht die Folge, daß es aus Einfach und Zusammengesezt bestehen müsse, sondern es kann aus einfachen Dingen auf eine solche Weise hervorgebracht werden, daß es hernach weder Einfach noch Zusammengesezt heissen kann. Nur mathematice kann man sagen, daß ein Theil von dem Wesen eines Dinges abgesondert, das Ganze verändere, aber in der Natur und Chymie ist es nicht so, und dieses beweiset die Luft.

Was ist die Luft anders, als Theile, die sich von den beeden einfachen elementarischen Grundwesen, dem Wasser und Feuer, abgesondert, oder davon ausgegangen sind, und so bald dieses geschehen ist, ein eigenes besonderes Wesen und Wirklichkeit ausmachen, ohne

das Wasser und Feuer als Grundstoffe der Luft weder der Kraft und Würkung, noch dem eigenen innern und äussern Bestandwesen, zu verändern?

Es kann etwas Theile haben, und doch nicht aus Theilen zusammengesezt sein. Dieses ist kein Widerspruch. Dann ein anders ist nach meinen Begriffen eine Vereinigung der Theile, und ein anderes eine Zusammensezung oder feste Verbindung dieser Theile.

Die Vereinigung einfacher Theile erfordert nur eine Annäherung und ein Berühren derselben, und geschiehet in dem Augenblik dieser Berührung; eben so geschwind und leicht aber scheiden sie sich auch wieder von einander, und sind geneigt, jedes an dasjenige sich wieder anzuhängen, wovon es ausgegangen war, oder sich getrennt hatte, und was zu seinem eigenen Bestandwesen gehöret. Das Zusammengesezte hingegen ist eine viel innigere Vermischung und festere Verbindung einfacher Theile, und erfordert ungleich mehr Zeit als die blose Vereinigung der Theile, so wohl zu dieser Verbindung als Zusammensezung selbst, als zu ihrer Wiederabsonderung oder Trennung, als welche nicht so geschwind und leicht zu bewürken ist, eben um deswillen aber ist auch das Zusammengesezte der Ausdehnung weniger fähig als das Einfache und das Mittelding. Durch eine solche Vereinigung oder Annäherung und Berührung der Theile zweierlei einfacher Wesen kann eine Würkung und Kraft hervorgebracht werden, die weder in dem Einfachen selbst angetroffen wird, noch vielweniger in der Zusammensezung oder festen Verbindung eben dieser Theile zu finden ist.

Die Luft ist abermal ein Beweis davon. So bald

das

das Feuer und Wasser, oder die daher entspringende Salze, das Saure und das Laugensalz, einander berühren, und sich zu vereinigen suchen, so entstehet augenbliklich die Effervescenz oder ein Aufbrausen, und dieses ist die Luft. Was ist nun die Luft anders, als Theile des Wassers und Feuers, die in solcher Vereinigung für sich ganz eine andere Kraft und Würkung als das Wasser und Feuer haben, und doch nichts weniger als eine Zusammensezung oder feste Verbindung der Feuer- und Wassertheile heissen mögen, dann sonst wären sie keine Luft mehr, sondern schon etwas ganz anders, nemlich Materie oder Erde, weil eben so bald, als die Theile des Wassers und Feuers sich aufs innigste mit einander vermischen, und in eine feste Verbindung tretten, diese Zusammensezung zur Materie wird, die Luft aber ist vorangegangen, und hat sich dabei als ein, so wohl von dem einfachen Grundwesen des Feuers und Wassers, als von dem aus ihrer Verbindung entstehenden materiellen Wesen, ganz unterschiedenes besonderes Wesen gezeiget und empfinden lassen, und veroffenbaret sich noch täglich als ein solches, das weder feste Materie noch ein einfaches elementarisch geistisches Wesen ist, weil es der Ausdehnung fähiger, als das ganz Einfache und das Zusammengesezte ist.

Das Einfache und das Zusammengesezte können also nicht besser erwiesen werden, als das Mittelding. Dieses Mittelding selbst aber gränzet noch eher an das Einfache, als an das Zusammengesezte, weil dessen Würkung viel freier ist, als die Würkung des Zusammengesezten, und der geistischen Würkung des elementarisch-

 tarisch-

tarisch-Einfachen ähnlicher ist, als der materiellen eingeschrenkten Würkung des Zusammengesezten. Alles dieses beweiset abermal die Luft ganz klar und unwiedersprechlich. Sie ist aus einer Berührung und Vereinigung der einfachen elementarischen Grundtheile des Feuers und Wassers entstanden, und doch hernach als Luft weder wirkliches Wasser noch Feuer, noch vielweniger aber Materie oder Erde, obschon auch diese einerlei Ursprung mit der Luft hat, und der Grundstoff darzu auch nichts anders als Wasser und Feuer ist: allein in dieser Materie sind die einfache Theile des Feuers nnd Wassers, in eine viel festere Verbindung zusammengesezt, als in der Luft.

Was folget endlich zulezt aus diesem allem? Ein jeder mache die Anwendung selbst. Wenn wir in der ganzen Schöpfung nichts haben, das so einfach wäre, als die zwei elementarische Grundstoffe derselben, nemlich das Wasser und Feuer: wenn aus dieser ihrer Berührung und ihrer Vereinigung die Luft entstehet, und erst einige Zeit hernach durch einen Niederschlag der körperlichen Theile auch die Materie daraus erzeuget wird, ob man nicht das Einfache von dem Mittelding, und dieses von dem Zusammengesezten, immer eines von dem andern auf das merklichste und begreiflichste unterscheiden könne? Ob nicht das Mittelding noch mehr Möglichkeit als das Einfache und mehr Würksamkeit als das Zusammengesezte auf seiner Seite haben? Und ob man nicht eher das Einfache verwerfen müßte als das Mittelding?

Wenn wir aber die beeden elementarische Grundstoffe der Schöpfung als einfache Wesen gelten lassen und

und dafür erkennen müssen, weil in der ganzen Natur nichts Einfacheres zu finden ist, so ist auch das Mittelding eben so gut vorhanden, und heist Luft; das Zusammengesezte hingegen ist und bleibt von diesen beeden sehr kennbar unterschieden, und heist Materie oder Erde. Wir kennen also nunmehr ein jedes dieser drei Dinge nicht nur nach seinem Wesen, Kraft und Würkung, sondern auch so gar dem Namen nach, und troz dem, der mir mein Mittelding nemmen oder noch ferner strittig machen wollte, denn ohne dieses sanfte erquikende und gedeihliche Mittelding wüßte ich nicht zu leben. Wer mir aber erweislich machen kann, daß er, als ein Theil der Körperwelt, dieses köstlichen Mittelding entrathen könne, oder ohne vorangegangene Würkung dieses Mittelding sein Dasein aus den einfachen elementarischen Feuer- und Wassertheilen unmittelbar erhalten habe, dem will ich mein wunderbares Mittelding nicht aufdringen.

Zufällige Gedanken über die Farbe des sogenannten Blautopfes zu Blaubeuren und deren muthmaßlicher Ursache.

SEN. LIB. III. CAP. 16. QVÆST. NATVR.
Crede infra; quicquid vides supra.

Unfehlbar sind Sie, mein Herr! begierig, zu wissen, wie meine Reise, so ich vor einiger Zeit über

die so genannte rauhe Alb nach Blaubeuren zu thun gehabt habe, abgegangen sei, und was ich allenfalls auf derselben angemerkt habe. Es dienet Ihnen demnach zu wissen, daß ich aller Orten Steine und Felsen genug wahrgenommen habe. Es dauchte mich, da ich solche Gegend übersah, als ob ich in ein Land gekommen sei, durch welches ehedessen der tapfere Perseus mit dem Kopf der Meduse durchgegangen, und vermittelst dieses Kopfs alles, was ihm vorgekommen, in Stein und Felsen verwandelt haben müßte! Inzwischen hat mir solcher Anblik mein Vaterland so gar nicht verächtlich gemacht, daß ich vielmehr das Urtheil bei mir gefället habe, daß, weil Wirtemberg alles im Ueberfluß haben solle, es auch einen Ueberfluß an Steinen und Felsen zur Vollkommenheit im Ganzen besizen müssen. Es ist das Reich der Steine von einem so weiten Umfang, und dabei von einem solchen ausgebreiteten Nuzen, gewähret auch eine so manchfaltige Anmuth denjenigen, die solches mit einem vernünftigen Aug anzusehen wissen, daß man es für eine grosse Unvollkommenheit eines Landes ansehen muß, in welchem ein Mangel an Steinen und Felsen erscheinen sollte. Besonders urtheile ich von dem Ueberfluß der Steine, welcher sich auf der sogenannten rauhen Alb findet, daß solcher nicht nur zur Fruchtbarkeit des Gebürges, so durch die viele Steine sehr erwärmet wird, ein beträchtliches beiträgt, sondern daß auch durch die mannigfaltige Gattungen von Marmor, der auf der Alb gefunden wird, den Künstlern die Materie dargebotten wird, woran sie ihren Wiz und Kunst in Aufstellung und Bearbeitung desselben zu zeigen hinlängliche Gele-

genheit

genheit finden. Man hat in dem Wirtembergischen nicht mehr nöthig, mit schweren Unkosten Marmor aus Italien und Tyrol herbei zu schaffen, um prächtige Bildsäulen, Altäre, Gesimse und dergleichen darzustellen; man findet die Materie hierzu viel näher, nemlich auf unserer unverdienter massen bei Unverständigen so übel berüchtigten Alb. In meinem sehr geringen Vorrath von Naturalien besize ich doch sechserlei Gattungen von Marmor, welche die Alb und dortige Nachbarschaft zu ihrem Vaterland haben. Die Festung Urach liefert einen grauen mit Zinnoberroth durchloffenen Marmor. Zu Asch, einem Blaubeurer Amtsort, wird Marmor gefunden, welcher noch stärker mit der rothen Farbe durchloffen ist. Zu Lautern, gleichfalls Blaubeurer Amts, findet man einen weisgrauen ins Braune fallenden Marmor, der hie und da achatmäßig ist; auf dem Zeller Wasen aber, Kirchheimer Oberamts, gibt es einen blaulichten mit hellbraun durchloffenen Marmor. Von den zwei übrigen Sorten von Marmor, wovon die eine gelbbraun, die andere aber weiß und der Länge nach mit roth durchschnitten ist, weiß ich zwar die eigentliche Gegenden, wo solche gefunden werden, nicht mehr zu nennen; jedoch weiß ich überhaupt noch so viel, daß die wirtembergische Alb ihr Vatterland und ihre Werkstatt ist. Es ist also die Alb bei weitem nicht so fürchterlich und entsezlich, als sie von übel berichteten und der eigentlichen Schönheiten der Natur unkundigen Leuten angesehen wird. Vielmehr muß ich sagen, daß, da ich auf meiner Reise nach Blaubeuren das Gutenberger Thal verlassen, und dagegen vermittelst der schne-

kenförmigen Gutenberger Steige die Höhe der Alb erreichet habe, und hindurch auf einmal aus dem Pflanzenreich in das Reich der Steine versezt worden bin, die schnelle Veränderung dieser beiderlei Schaupläze der Natur eine solche angenehme Veränderung in meinem Gemüth hervorgebracht habe, daß solches voll guter Laune, voller Empfindung des Schöpfers und voll von Lob gegen demjenigen GOtt worden ist, der die Spuren seines Daseins, seiner Allmacht, seiner Weisheit, seiner Güte und Allgenugsamkeit überall zur dankbaren Betrachtung hinter sich zurük läßt. Jedoch, Sie, mein Herr! werden sagen, was für eine Verbindung dann diese Marmor mit dem Blautopf zu Blaubeuren, fürnemlich aber mit dessen Farbe, haben? Ich finde mich also in die Nothwendigkeit gesezt, mich hierüber des nähern zu erklären. So bald ich in Blaubeuren eine Nacht älter geworden bin, und das Tageslicht erblikt habe: so trieb mich meine Wißbegierde, den berühmten Blautopf alldorten selbst in Person zu beaugenscheinigen, dahin, daß ich so fort, da ich den übrigen Absichten meiner Reise ein Genüge gethan hatte, den Blautopf selbst besichtigte. Der erste Anblik desselben gab mir so gleich zu erkennen, daß dieser Topf nicht eigentlich der Blautopf, sondern vielmehr der Grüntopf sollte genennet werden. Ich äuserte meine Befremdung gegen diejenige Personen, die mit mir gleichfalls dahin giengen, um den Ursprung der Blau mit anzusehen. Weil es nun eine allgemeine Erzehlung und Tradition ist, daß die Blau in ihrem Topf und Urquelle sich in blauer Farbe zeige, so wollte ich anfänglich meinen Augen nicht trauen,

sondern

sondern trug eine Weile Bedenken, meine Wahrnehmung zu äussern. Nachdem ich aber den Topf näher und mit Aufmerksamkeit betrachtet, so konnte ich mich nimmer länger enthalten, die Anwesende zu fragen, ob sie dann im Ernst die Farbe des Topfes für blau hielten, da ich meines Orts nicht anders sagen könnte, als daß solche grün sei. Ich bezeugte demnach, daß dieser Topf ein für allemal, wenn er je von der anscheinenden Farbe sollte benennt werden, vielmehr den Namen des **Grüntopfs** als des Blautopfs verdiente. Dann die Wahrnehmung ist diese, daß solcher offenbarlich an dem dem Kloster gegen über liegenden Ufer, woselbsten er am tiefsten, und wie einige sagen, unergründlich, oder wenigstens schwer zu ergründen ist, die Farbe des Grünspans oder des Türkiß hält. Alle Anwesende mußten mir beipflichten, und bezeugten alle einmüthiglich, daß sie eben diese Farbe wahrnähmen, wie ich sie beschriebe. Ich behielte mir demnach in meinem Sinn bevor, so bald ich nach Haus gekommen sein würde, den Crusius und den Frischlin nachzuschlagen, von welchen ich muthmaßte, daß jener in seiner schwäbischen Chronik, dieser aber in seiner poetischen Beschreibung der wirtembergischen Klöster den Blautopf nicht würde übergangen haben. Bei meiner Heimkunft schlug ich so fort beede Schriftstellen nach, und fande in solchen nachfolgende Zeugnisse. Crusius nemlich schreibt in dem zweiten Theil, 8. Buch, 13. K. der schwäbischen Chronik nach der Moserischen teutschen Ausgabe von dem Kloster Blaubeuren nachfolgendes:
„Um diese Zeit wurde das Kloster Blaubeuren von Ans-
„helm und seinen zwei Söhnen, Heinrich und Hugo,

 „Pfalz-

„Pfalzgrafen zu Tübingen und Grafen von Rugk, auch „Herrn des Klosters Gerenhausen erbaut. Man geht „aber an dem Blaufluß auf das Dorf Gerenhausen „hinab, welches zwischen zwei Schlössern mitten inne „ligt, davon das eine Rugk, das andere aber Gern„hausen heist, welches leztere auf einem wunderbaren „Felsen, darunter schröfliche Hölen sind, gebaut ist. „Es wird das Burronische Kloster genennet, gleichsam „(nach Bruschems Zeugnis) als ein Brunn von dem „nahgelegenen und tiefen Brunnen, davon der blaue „Blaufluß entspringet." Der immerhin fertige und aufgeräumte Frischlin aber schreibt in dem vierten Buch seiner Elegien, so er der Beschreibung der wirtembergischen Klöstern gänzlich gewiedmet, also:

Est Locus, indigenis mansit Blabyria nomen,
Dives & in pingui consitus ille solo.
Blavus ubi percis multisque bilibribus undat,
Cærulus & tacitis per vada serpit aquis.
Hic vetus urbs, ripæ vicina binominis Istri
A Blavi ducens nomine fonte, jacet.

Aus diesen beederlei Zeugnissen zweier ehedessen sehr berühmter Männer erhellet so viel, daß dieselbe die Farbe des Blautopfs ehedessen auch als blau entweder angesehen, oder wenigstens nach einer gemeinen Sage als blau angenommen haben. Nun ist es nicht möglich, daß, wenn der Blautopf ehdessen die Farbe gezeigt, die er heutiges Tags aufweißt, solcher weder von dem Crusius, der viele Gegenden des Vaterlandes in Augenschein genommen hat, noch von dem Frischlin, der vermutlich auch selbsten in Blaubeuren gewesen, blau und cærulus hätte genennt werden können.

Es

Es gehet also meine Muthmassung vor allen Dingen dahin, daß in den ältern Zeiten, ja erst noch vor 200. Jahren, dieser Topf in der That, wie er heutiges Tages die Farbe des Türkis und des Grünspans aufweißt, damalen wirklich blau zu sein geschienen. Was würde sonst die Einwohner dasiger Gegenden bewogen haben, einem grünscheinenden Wasser den Namen eines Blautopfs beizulegen und wider alle Erfarung einen ganzen Fluß blau zu nennen, dessen Quelle doch grün geschienen. Allein eben dieses, mein Herr! führet mich izt dahin, eine vernünftige und begreifliche Ursache von dem Anscheinen der grünspansmäsigen Farbe dieser Quelle aufzusuchen und anzugeben. Es sind fürnemlich drei bis vier Ursachen möglich, aus welchen allenfalls jene grüne Farbe des Topfs erklärt werden möchte. Entweder ist das Wasser in dem Topf selbst wirklich gefärbt, und mit grünen Theilgen angeschwängert, oder es ist solche grüne Farbe ein Wiederschein von den benachbarten Gebürgen, wie ein Spiegel die Gegenstände, welche ihm vorgehalten werden, auch wiederum zurük giebt, oder es ist der innere Felsen des Topfs in einiger Tiefe wirklich selbsten grün, welcher demnach, je nachdem der Zuschauer einen Gesichtspunkt erwählt, seine grüne Farbe durch das Quellwasser hindurch scheinen läßt. Vielleicht werden auch einige eine vierte Ursache hinzusezen, und die grüne Farbe des Topfs aus der Brechung der Lichtstralen herleiten wollen, auf diese Weise, daß zwar das Wasser selbst nicht mit grünen Theilgen tingirt, hingegen doch von einer so besondern Dichtigkeit sein dürfte, die aus der Quelle hervorkommende Lichtstralen dergestalten zu brechen, daß hiedurch

zum

zum Theil die grünsteinmäßige Farbe in dem Aug des Zuschauers herfürgebracht würde. Ich werde alle diese angegebene Ursachen ganz kürzlich beleuchten. Die erste von diesen drei oder vier angeblichen Ursachen fällt so gleich hinweg, wenn man das Wasser des Blautopfs selbsten betrachtet. Ich habe, ehe ich den Blautopf selbst besuchet, Wasser davon in einer Bouteille gesehen, und im geringsten nicht wahrnehmen können, daß solches Wasser mit einigen auch nur wenigen grünen Theilgen auf die matteste Weise sollte tingirt gewesen sein. So viel hat mich wohl gedaucht, daß das Wasser in der Bouteille etwas mehr grau, als das ordentliche bei uns gewönliche Trink- und Kuchenwasser gewesen sei. Ich gebe also gar gerne zu, daß das Wasser des Blautopfs eine grössere Dichtigkeit und Schwere besize, als ein anderes reines Quellwasser, und vermuthe dahero, daß solches, da der Blautopf beständig von innen zu grosse Felsen anspület, etwas alkalinisches bei sich führe; ich zweifle auch gar nicht, daß, dafern mit solchem Wasser des Blautopfs die gehörige Versuche angestellt würden, nicht nur vermittelst eines sorgfältig verfertigten Hydrometri das specifique Gewicht und Verhältniß desselben gegen einem Quellwasser entdekt, sondern auch das Alkalinische von dem Wasser selbsten geschieden werden könnte. Daher auch begreiflich ist, warum diejenige, welche vorher ein anders Wasser gewohnt waren, insgemein dike Hälse zu bekommen anfangen, wenn sie solches eine Zeitlang trinken, oder auch in den Speisen zu sich genommen haben. Von grüner Farbe aber, die in kleinen Substanztheilgen in dem Wasser ausgetheilt gewesen

wesen wären, und solches gefärbet hätten, war gewißlich nichts wahrzunehmen. Es zeigt sich aber noch deutlicher, daß der Grund der grünen Farbe nicht in dem Wasser selbst und dessen zärtesten Theilgen liege, wenn man den Topf selbst betrachtet. Würde die Ursache der grünen Farbe in dem Wasser des Topfs selbst liegen, so müßte unfelbar wenigstens das Wasser des ganzen Topfs grün sein. Es ist aber solches nicht; sondern vielmehr spielet diese Farbe nur von dem dem benachbarten Kloster gegen über stehenden Ufer des Topfs bis ungefehr auf ein Drittel des Topfs, und zwar so, daß die grüne Farbe nicht erst nach und nach abnimmt, je weiter das Wasser von solchem Ufer sich entfernet, sondern die grüne Farbe ist plözlich abgebrochen, und so zu sagen wie mit einer Scheere von der ordentlichen Farbe des übrigen Wassers abgeschnitten, zum offenbaren Beweis, daß diese Farbe nicht ihren Grund in den lezten kleinen Farbetheilgen habe, womit des Blautopfs Wasser tingirt sein möchte, sondern lediglich aus einer andern benachbarten Ursache grün zu sein scheine. Ich wende mich also zur Untersuchung der zweiten Ursache, die ich oben anzuführen die Ehre gehabt habe. Vielleicht nemlich scheint das Wasser grün zu sein wegen der benachbarten grünen Gebürge, deren Bild es auf seiner spiegelmäsigen glatten Fläche aufnimmt, und so dann wieder nach den Regeln der Reflexion zurükwirft. Allein diese Ursache kann hier gar nicht statt finden, wenn man auch nur eine sehr flüchtige Betrachtung hierüber anstellt. Welche Berge sollten wohl diese Reflexion der grünen Farbe zuwege bringen? Jene, welche gegen Nordosten

über

über das Kloster hinliegen, oder die solchem entgegen gesezte südwestliche, welche nächstens an und hinter dem Blautopf befinden? Keine von beeden sind dieses zu leisten vermögend. Nicht die Nordostliche. Dann da das unwandelbare Gesez der Reflexion der Lichtstralen dieses ist, daß der einfallende Lichtstral nnter eben denijenigen Winkel, unter welchem er eingefallen, auf der entgegen gesezten Seite zurükprallt: so müßten, wenn die nordostliche Berge das Ansehen der grünen Farbe verursachen sollten, der Zuschauer gegen Sudwest stehen, welches aber in unserm Fall nicht statt findet: sondern der Zuschauer bemerkt die grüne Farbe, wenn er mit jenen nordostlichen Bergen dem Blautopf auch gegen Nordosten stehet. Noch weniger sind die südwestliche, welche unmittelbar hinter dem Blautopf sich befinden, hinlänglich diese Vorstellung von der grünen Farbe zu bewürken. Sollte das Ansehen der grünen Farbe von dem südwestlichen hinter dem Blautopf unmittelbar liegenden Berg herrühren: so müßte solcher Berg, wenn der Spectator gegen Nordosten stehet, entweder über den Blautopf hereinragen, oder wenigstens senkrecht an dem südwestlichen Ufer sich erheben. Beedes aber ist hier nicht. Vielmehr legt sich der sudwestliche Berg so gleich von dem Ufer des Blautopfs unter einem sehr stumpfen Winkel zurük, und kann demnach mit seinen Lichtstralen die glatte Oberfläche des Blautopfs unmöglich berühren. Dessen nicht zu gedenken, daß, so durch die Reflexion ein Bild in unsern Augen entsteht, das Bild eben diejenige Farben zurük gibt, welche der Gegenstand, von welchem das Bild abkopirt worden ist, selbst führet.

Nun

Nun aber ist in der Revier des Blautopfs weit und breit nichts von Bergen zu sehen, die die Farbe des Grünspans oder des Türkis aufweisen. Solche Berge stehen entweder meistentheils ganz kahl da, oder sie tragen ein kurzes und niederes Futter für die Schafe, welches bekandtlich noch niemand für Grünspan oder Türkisfarbartig angesehen hat. Demnach bleibt nichts übrig, als daß man den Grund dieses Phänomens, welches meines Wissens sonsten bei keiner einzigen Quelle des Erdbodens noch beobachtet worden ist, in der Beschaffenheit der Felsen, welchen das Wasser des Blautopfs von innen und in einiger Tiefe anspület, herleitet. Wie? wenn die südwestliche Seite des innern Felsen, welcher dorten den Kessel formirt, ein grüner Marmelstein wäre? Nimmt man diesen zufälligen Gedanken dermalen nur blos als eine Hypothese an, so läßt sich das ganze Phänomenon ganz ungekünstelt erklären. Diese Leichtigkeit in der Erklärung eines verborgenen Phänomens gibt schon eine starke Vermuthung für die Wahrheit selbsten. Man sezt auch nichts voraus, das an sich unmöglich oder wenigstens unwahrscheinlich wäre. Dann obgleich der grüne Marmelstein etwas sehr rares ist: so findet man doch solchen unter andern Gattungen des Marmors. Schon der Naturforscher Plinius thut dessen in seiner natürlichen Geschichte, in deren 36. B. p. m. 388. der Ausgabe des Sigismundus Gelenius Meldung, und preißt den Lacedämonischen grünen Marmor über allen übrigen, und wer das Zinkische ökonomische Lexikon besizt, der wird unter dem Artikel: Marmor auch diese Anmerkung aus der neuern Naturgeschichte wahrzunehmen

men haben: „Man findet auch grünen Marmor, der entweder dunkel mit weisen und blauen, oder meergrün mit weissen Adern durchzogen ist.“ Die leztere Gattung sticht auf die Farbe hin, die sich im Blautopf beobachten läßt. Es ist demnach möglich, daß ein Marmor von Türkismäsiger Farbe gleichsam als eine Folie hinter dem Wasser des Blautopfs liege, und aus solchem von der Seite vorspiele. Wenn man alsdann darzu rechnet, daß die rauhe Alb wirklich eine Werkstätte GOttes des Schöpfers, darinnen derselbe so eine ungeheure Menge Felsen und Steine bearbeitet, unwidersprechlich darstellt, insonderheit obgedachter massen allerlei Gattungen von Marmor und andere Spiele der Natur daselbst gefunden worden: so erreichet diese meine Muthmassung einen Grad der Wahrscheinlichkeit, der bei einem vernünftigen Leser und Naturforscher eben nicht gleich weggeworfen werden kann, sondern gar wohl weiter untersucht zu werden verdienet. Es wäre zu wünschen, daß dasjenige, was ich die Folie genennet, etwas Türkisartiges sein möchte, da zumalen die Farbe des Blautopfs so ungemein sehr der Farbe des Türkis sich nähert. Allein da es heutiges Tages eine ausgemachte Sache ist, daß der Türkis nicht unter die Steine gehört, sondern vielmehr ein versteinerter und mit grün angelaufener Fischzahn ist, wie unter andern auch der sehr erfahrene Herr Büsching in seiner Vorbereitung zur geographischen Beschaffenheit der europäischen Reiche S. 34. wohl angemerkt hat: so fällt dieser an sich schon annemliche Gedanke von sich selbst hinweg. Hingegen findet man sich durch obige Muthmassung in den Stand

gesezt,

gesezt, begreiflich zu machen, wie es gekommen, daß die Alten den Blautopf zu ihrer Zeit wirklich als blau angesehen, der heutiges Tages unleugbar grünspanfarbigt erscheint. Es ist nemlich von den Steinen, welche mit Farben tingirt sind, bekand, daß solche nicht auf einmal in ihrer Farbe reif sind, und die höchstmöglichste Schönheit erreichen; ja daß solche so gar wiederum sich entfärben können, wenn sie eine Zeitlang den Gipfel ihrer Schönheit behauptet haben. Nicht nur die geringere Sorten von Steinen, wie der Marmor ist, sind solcher Veränderung unterworfen, sondern so gar auch die Edelgesteine und andere feinversteinerte Sachen. Es ist z. E. vom Türkis selbst bekand, das er das aus dem grünen hervorstechende liebliche Himmelblaue verlieren, und blaßgrün werden, aber auch wieder in seine Farbe erhöhet werden kann, wenn er mit Vitriol gerieben wird. Man siehet demnach, daß aus meiner Hypothese sich sehr wohl begreifen läßt, weswegen das Wasser des Blautopfs vor 200. und mehreren Jahren blau erschienen sei, das heutzutag grün in die Augen fällt. Es ist etwa eine Veränderung in dem unterirrdischen Felsen, welchen solches Wasser anspület, vorgegangen, und es scheinet derselbe heutiges Tages auf eine etwas veränderte Weise durch das Wasser des Topfs hindurch. Vielleicht aber kann man die vierte Ursache, welche von der Stralenbrechung hergenommen ist, zu Erklärung der Farbe des Blautopfs zu Hülfe nehmen, indem bekand ist, daß vermittelst solcher Brechung ein und eben derselbe Lichtstral in mehr deutlich von einander unterschiedene Farbestralen zerfällt werden kann. Daß

eine solche Stralenbrechung in dem vorliegenden Fall auch wirklich vorgehe, ist deswegen kein Zweifel, weil die von der Seite des unterirrdischen Felsen in dem Blautopf zurük prallende Stralen aus dem Wasser in die Luft, mithin aus einem dichten Fluido in ein dünneres geworfen worden, bei welcher Begegniß nothwendig eine Stralenbrechung, und zwar in gegenwärtigem Fall von dem Perpendikel hinweg, erfolgen muß. Allein obgleich die besagte Stralenbrechung auch hier nothwendiger Weise erfolgen muß: so kann doch hiedurch die grüne Farbe des so genannten Blautopfs keineswegs erklärt werden. Ein anders nemlich ist die Brechung eines Lichtstrals an sich; ein anders ist es, wenn solcher in seine verschiedene Farben, woraus er besteht, zerfällt wird. Jene geschiehet, so oft ein Lichtstral aus einem dünnern Fluido in ein dichteres, oder auch gegentheils aus einem dichteren in ein dünneres ausfließt. Hingegen diese findet nur alsdann statt, wenn der durch Fluida von verschiedener Dichtigkeit ausfliessende Stral von der Fläche, von welcher er ausgehet, noch stärker angezogen wird, wie bei dem gläsernen Prisma und bei den Regentropfen zur Zeit des Regenbogens geschiehet. Da nun die Oberfläche des Wassers weder prismatisch noch kegelförmig, sondern vielmehr horizontal ist: so leiden zwar jene aus dem Blautopf hervorkommende Lichtstralen eine nach dem Gesez der Refraction eingerichtete Brechung; allein sie zersplittern sich nicht in die gewönliche Regenbogenfarben, welches in dem gegenwärtigen Fall auch deßwegen nicht zu vermuthen ist, weil sonsten in verschiedenen Erhöhungen des Auges über die Oberfläche des

so

so genandten Blautopfs der Zuschauer auch die verschiedene Farben des Regenbogens sehen müßte, welche aber hier immerdar eine, nemlich die Türkismässige ist. Mithin reicht diese vierte Muthmassung nicht zu, solche Erscheinung der grünen Farbe des Topfs zu erklären; und bleibt demnach nichts übrig, als bei der dritten so lang bestehen zu bleiben, bis die Sache durch eine genauere Untersuchung der innern Beschaffenheit des Topfs, fürnemlich der hinter dem Wasser des Topfs liegenden Steine, in wirklicher Erfarung bestättiget wird.

So weit reichen hiebei meine unvorgreifliche Gedanken, welche bald zu einer entschiedenen Gewisheit erhöhet werden könnten, wenn ein geschikter und entschlossener Taucher sich hinunter lassen, und sich bemühen wollte, ein Stükgen von dem Felsen hervorzubringen. Vielleicht könnte man noch etwas besseres und edleres finden, als meine obige Muthmassung angibt. Dann es ist dieses der Natur ihre Sache. Wer sie fragt, der bekommt gewis eine Antwort, und wer sie untersucht, der findet zwar manchmal das eben nicht, was er sucht, aber öfters etwas edlers. Schade, daß der Weltweise in seinen Untersuchungen öfters eben dort aufhören muß, wo eine genauere Erforschung, wenn man die Natur selbst angreift, nachmalen das, was vorher Muthmassung und Hypothese gewesen, ausser allen Zweifel sezt. Sie sehen übrigens, mein Herr! aus dem Innhalt dieses Schreibens, daß der Weltweise auf dem Erdboden überall zu Hause ist; daß die schauerhafteste Gegenden demselben eine Laufbahn der Speculation abgeben; noch mehr aber

 diß,

diß, daß ich auch mitten auf der Alb eines Freundes nicht vergessen habe, der werth ist, daß seine Treue in unzerstörlichen Marmor bis auf die späteste Nachwelt aufbehalten werde. Ich beharre,

mein Herr!

Dero

bekander treuer Diener
G. C. P.

Fortsezung der neuen Anmerkungen zum zwölften Stük des schwäbischen Magazins 1775.

949. S.

Erlöschen, das Neutrum, ist nie 2. Conjug. Sollte ich das geschrieben haben, so hätte ich mich zweimal verschrieben. Erlöschen mit ö wäre das Activum, welches aber, wie pag. 947. recht gesagt wird, nicht gebräuchlich ist. Das Neutrum heißt erlöschen. Dieses ist nie 1. Conjug. So habe ich schreiben wollen, wie das Folgende zu erkennen gibt.

951. S.

Unter den Imperfectis Conjunctivi sind freilich verschiedene, welche nicht gut in die Ohren fallen, aber blos darum, weil sie selten vorkommen, und man ihrer nicht gewohnt ist. Lüde und schöbe rechnete ich nicht darunter: dann diese sind so ungewönlich nicht, und zugleich kenntlich genug. Auch wollte ich die übrigen, wenn ich sie brauchte, lieber nach der Analogie formi-

formiren, als mit dem würde umschreiben: denn die Bedeutung ist nicht allerdings einerlei. Dann das Imperfectum Conjunctivi hat significationem Præsentis, würde aber significatio Futuri.

Zu dem 1. Stük 1776.

21. S. Zu der Anmerkung des Herrn F.

Wie bin ich dann mit dieser Anmerkung daran? Ich habe Mahl und Mal als zwo Wurzeln angegeben. So gehets, spricht Herr Fulda, wenn man nicht Wurzeln genug kennt. Also hätte ich mehrere angeben sollen. So gehts, fährt er fort, wenn man nicht alle Bedeutungen eines Wurzelworts weiß. Also waren zwo zu viel. Ich fand im Wurzelwörterbuch die Silbe mal, und ein ganzes Register von Bedeutungen darunter: aber ich unterfange mich, zu sagen, daß es nicht allemal einerlei Wort ist, was mit einerlei Buchstaben geschrieben wird, zumal von den Alten, welche sich keine Mühe gegeben haben, den Unterschid der Wörter kenntlich zu machen. Mahl, vices, und Mal, signum sind so gewis zwo verschiedene Wurzeln, als os, oris, und os, ossis. Das beweißt die verschiedene Deklination.

Antwort.

Mich irrte, bei der Fürsprache für das eitle h, die Brüderschaft pingere und macula, wenn es percussura, inflictio heißt, von der Malstatt, dem Schlachtfeld, Gerichtplaz —; und vice mit dem Abendmal, Mittagmal (die ihr vice erst zu sich nemmen). Vieler anderer mal nicht zu gedenken, die weder von dem einen noch dem andern kommen können.

24. S. Zur Anmerkung des Herrn F.

Heumannen, Heumannens. Sollte ich nicht sagen: welche Deklination! welche Genitivi! Falsch sind sie gewiß. Burgs Predigten, soll nicht gut teutsch sein. Und ich beharre darauf, daß es nicht gut teutsch, wenn jemand anderst deklinirt. Herr F. schreibt: wer spricht so? Ich antworte; jedermann spricht so. Man sehe die gelehrten Zeitungen, die Meß-Catalogos, die von Gelehrten verfertigte Bibliothekar-Catalogos durch. Auch das schwäbische Magazin spricht so, z. B. 1775. p. 979. Sturms (nicht Sturmens) Epistelpredigten, 1776. p. 129. Hartmanns (nicht Hartmannen) Grab, p. 192. Planks Disputation, eben daselbst so gar; Erbe's rechtliche Anmerkungen, welches doch mit Recht hätte Erbens heissen können, weil der Nominativus Erbe ist. Dann was für einen ausgelaßnen Buchstaben soll wohl der Apostrophus bedeuten? Das ergänzte Wort wird doch nicht Erbees heissen sollen. Ferner kommen die Genitivi Bournets, Frorieps, Selchows, u. a. m. vor. Sollte man nicht hieraus vermuthen, daß der Herr F. und auf der folgenden Seite Herr N. etwas behaupten, welches ihre eigene Landsleute weder kennen noch gut heissen. Der Genitivus der eigenen Namen auf n oder ns, wo nicht der Nominativus auf einen Vokal, Doppellaut oder Zischenden ausgeht, ist also nicht einmal Gebrauch, auch in Schwaben nicht, vielweniger ein Recht. Und wenn das Recht vom suffigirten Artikel hergenommen sein soll, so habe ich diesen in der alten Anmerkung pag. 25. genugsam widerlegt.

Antwort.

Gottscheds Grammatik, Gottschedens Grammatik ist nun beides recht, ersteres, weil die vielschreibende nordteutsche Nation so spricht, und es bei den südlichen Teutschen nach und nach einführt, lezteres, weil diese nach der Weise ihrer ältesten Vorväter noch izo so sprechen. Machtsprüche richten hier nichts aus. Die Namen Storr, Burk und mit ihnen tausend ihres gleichen 4. Declinationis sind in Wirtemberg zu Haus, das übrige Teutschland wird uns doch nicht lehren wollen, wie wir diese Wärter dekliniren sollen. Wir sagen, Storrens Eifer, Burkens Predigten, des seligen Storren, Burken ꝛc. Wem gabst du es? ich gabs Herrn Storren, dem Herrn Burken; wer will uns eines Felers beschuldigen. Wir wären ja übler daran als Kinder, die ihren eigenen Namen nicht sprechen können. Ich habe nichts wider des sächsischen Sturms Epistelpredigten, aber unsere schwäbische Sturmen (nicht Sturme) sind gewis auch brave Männer, besonders grünt des ehmaligen Landschaft-Konsulenten Sturmen Angedenken noch unter uns, und wem sind die Verdienste der beeden wirklich lebenden, des Herrn Eisenbachen und Herrn Haufen unbekand. (*) Falsch steht im Magazin: Planks Disputation, Erbe's rechtliche Anmerkungen. Lezteres ist aus einer unschwäbischen Zeitung eingeflossen, und ersteres hat einen Verfasser, den der Despotismus aus

(*) Ich hoffe nicht, daß beede verehrungswürdige Männer hier einen Misbrauch ihres Namens finden werden, es gilt die Ehre und Regelmäsigkeit unserer Sprache, die man uns bestreiten will.

Norden hingerissen hat, es muß Plankens, Erbens heissen. Alle einsilbige oder auf einen männlichen Reim ausgehende eigene Namen sind bei uns der vierten Deklination wie Knab. Die Verschiedenheit der Schreibart im Magazin rührt von der Verschiedenheit der HHerrn Verfasser her, deren einige um die Richtigkeit minder besorgt sind, als es sein sollte. Daß Hartmanns mir besser klingt, als Hartmannens oder des Hartmannen, gestehe ich gern, und doch hat unser Nomen proprium Mann, im Genitiv des Mannen, nicht des Manns; die Mannen, nicht die Manne oder Männer. F. und N. lehren also nichts, das wider den Gebrauch ihrer Provinz ist. Was endlich Herr Aichinger von dem suffigirten Artikel sagt, da er Theresens für falsch erklärt, und es mit der Instanz, daß es Thereser heissen müßte, widerlegt zu haben glaubt, da hab ich ihn auf Fulda's Preisschrift verwisen. Es scheint aber, diese Schrift sei Hn. Aichinger gar nicht zu Gesicht gekommen. Ich will also Hn. Aichinger nur an die Feminina mahnen, die in zusammengesezten Wörtern im Genitiv das s annemmen: Bosheitsfeler, Schwachheitssünden.

26. S. Zur Note des Herrn F.

Ist der Umlaut eine Anomalie? Ich frage dargegen: ist der Pluralis mit der Endung des Sing. eine Anomalie? Herr F. wird sagen: er ist eine Anomalie bei den weiblichen, die auf er ausgehen: dann diese sollen im Plur. von Rechts wegen ein n annemmen. Und ich antworte: bei diesen Wörtern, die n annemmen, ist der Umlaut auch eine Anomalie: denn von Rechts wegen sollen sie ihn nicht haben. Regulär müßte man

sprechen:

sprechen: Muttern, Tochtern, wie Kacheln, Nadeln, Ottern, Schultern. Ich mag also sagen: Mütter oder Müttern, so ist eine Anomalie vorhanden. Und was Wunder, wenn sich ein Paar weibliche Namen der Deklination noch unter die männlichen verirrt haben, da hinwiederum einige männliche als Junker, Gevatter, Vetter, unter die weiblichen gerathen sind? Herr F. schreibt: wir behaupten beide Regeln, die sich einander nicht entgegen sind. Sie sind sich aber einander entgegen, und heben sich einander auf. Wer wollte es einem sonst bestreiten, wenn er Lust kriegte, Gärben, Nädeln u. d. g. für Garben und Nädeln zu sagen, und sich darauf berief, daß der Umlaut keine Anomalie sei?

Antwort.

Junker, Gevatter, Vetter haben sich in Wirtemberg nicht unter die Feminina verirrt, dann sie gehen nach der zweiten Deklination, und wir sagen, des Junkers, dem Gevatter, die Vetter; nur im Dativo Plur. heist es: den Junkern, Vettern rc. Wo kommts doch ewig her, daß andre Provinzen so viel Anomalien machen, von denen man in Schwaben nichts weiß, ja sich verwundert, wenn man sie das erstemal hört.

30. u. ff. S.

Hie wird, wie sonst meistens, ein jeder auf seiner Meinung bleiben. Einem jeden gibt seine Gewohnheit, Heimat und System Gründe an, die dem andern nicht einleuchten. Ich gehe also hier vorüber. Nur wunderts mich, daß meine fünfte Deklination mit dem Genitiv ns nichts gelten soll, da man doch diesen Genit. auch für solche Wörter, die ihn nicht haben wollen, eifrig erfechten will.

Antwort.

Der Genitiv: die Glaubenslehre oder die Lehre des Glaubens ist ganz andrer Art, als der: Storrens Predigten. Dann Glaubens ist aus dem Nominativ Glauben durch blosen Zusaz des s entstanden, und das Wort gehört in die zweite Deklination; Storrens aber ist aus dem Nominativ Storr entstanden, durch eine doppelte Operation, erstlich mit dem Artikel des Storren, nach der vierten Deklination, alsdenn ohne den Artikel, oder besser, mit dem sufiigirten Artikel, da das s des Artikels des sich hinten anhängt: Storrens. Ich habe also den Genitiv in ens nicht verworfen, sondern nur bewisen, daß die Silbe ens im Wort Glaubens nicht die Zusazsilbe sei, die den Genitiv macht, und daß also kein Grund vorhanden sei, aus dergleichen Wörtern mit Herrn Aichingern eine eigene Deklination zu machen.

35. S.

Wenn der Singul. Bauer heißt: so ist der Plur. gewis Bauern. Die Regel des Wohlklangs stellt das e nicht hinter das r, sondern vor dasselbe. Wir sagen nicht: erneuren, erinnren, nüchtren, zittren, sondern: erneuern, erinnern, nüchtern, zittern.

Antwort.

Wie kann Herr Aichinger hier ganz zuversichtlich sagen, daß, wenn der Singul. Bauer heisse, der Plur. gewis Bauern heissen müsse; da er doch selber in seiner Grammatik pag. 216. diß Wort nebst Junker, Vetter ꝛc. als solche Wörter, die etwas besonders haben, anführt, und meldet, daß sie zu seiner dritten Deklination gezogen werden können. Wenn aber der

Schwab

Schwab zeigt, daß diß Wort nach Herrn Aichingers dritten, d. i. Fulda's vierten Deklination, gehe, weil man sage und sagen müsse, Bauren, warum streubt man sich so sehr, wenn eine Anomalie aus der Sprache weggeschaft wird.

Zur Anmerkung des Herrn F.

Bis zum Uebergang in andre Deklinationen. Aber gibts dann nicht Wörter genug, die im Plur. nach einer andern Deklination gehen, als im Singulari? Wer des Auges, Ohrs, Sinnes, Vetters, und die Augen, Ohren, Sinnen, Vettern vertragen kann, wird auch die Bauern vertragen können. Doch nach dem Dialekte meines Vaterlandes heist der Genitivus Sing. nicht einmal des Bauers, sondern des Bauern; da hergegen Vetter und Gevatter wohl beiderlei Genitivos bekommen.

36. S.

Ich nenne die beliebte Ordnung der Deklinationen die Fuldaische, ob ich sie gleich nicht von Herrn Fulda erst gelernet habe. Denn in meiner Grammatik habe ich mir schon merken lassen, daß sie mir am besten gefiele, wenn ich gleich damals bei der Gottschedischen geblieben bin.

37. S.

Die Psalmen hört und ließt man öfter, als die Psalme: aber der Genit. Sing. des Psalms hat den Vorzug vor: des Psalmen. Also sagt man im Dat. und Accus. nicht: im ersten Psalmen, oder den ersten Psalmen, sondern nur Psalm. Folglich gehört dieses Wort unter diejenigen, von welchen ich zur 35. S. erst

gere-

geredet habe. Und unter diese habe ichs auch §. 175. meiner Grammatik gebracht.

Antwort.

Ich versichre Herrn Aichingern, daß es gut teutsch ist, wenn man mit den Schwaben sagt: der Anfang des ersten Psalmen, im zweiten Psalmen, den dritten Psalmen. Wem es besser deucht zu dekliniren: des Psalms, dem Psalm, den Psalm, der thue es. Aber in Schwaben wird niemand so reden noch schreiben, weil es uns unteutsch klingt.

Zum zweiten Stük.

91. und 92. S.

Ich hergegen kann aus der Aussprache des Bairischen und Fränkischen Pöbels ausdrüklich merken, daß der Plural. der Adjectivorum mit dem Artikel der im Masc. und Neutro so gut als im Femin. auf en ausgehe. Er spricht z. B. die gouten Herren, oder die gueten Herren, die grossen Bäum, die nächsten Felder u. s. f.

Wenn die Adjectiva auch substantive gebraucht werden, müssen sie doch im Singulari nach dem Artikel, der ihnen zugegeben wird, eine verschiedene Endung annemmen. Aus dieser Verschiedenheit der Endung im Sing. folgt offenbar, daß sie auch im Plur. verschieden deklinirt werden müssen, nachdem ein oder kein Artikel vor ihnen steht. Man sagt: der Gelehrte, der Gesandte, ein Gelehrter, ein Gesandter. Diese Wörter sind gewis substantive gebraucht. So macht mans aber mit eigentlichen Substantivis nicht, daß man sie nach den verschiedenen Artikeln unterschiedlich endiget. Ist num in jenen Adjectivis der Sing. zweierlei:

lei: so kann auch der Pluralis nicht einerlei sein. Dieser heißt: die Gelehrten, und ohne Artikel: Gelehrte, die Gesandten, Gesandte. Also werden die Adjectiva, wenn sie substantive gebraucht werden, nicht wie die wahre Substantiva deklinirt. Also ist meine Lieben, und ihr Unweisen, nicht regelmäßig teutsch. Der Vocativus ist wie der Nominativus, dabei bleibt es. Aber zum Vocativo braucht man nur den Nominativum, der im Sing. auf den Artikel ein folgt, mithin im Plur. ohne Artikel ist. Ich sage, wenn ich mit einer Mannsperson rede, nicht: meine Liebe, du Unweise, sondern: mein Lieber, du Unweiser. Hieraus ist vom Plur. zu urtheilen.

Antwort.

Es hat seine vollkommene Richtigkeit, was Herr Aichinger hier lehret. Ich hatte die Redensart: meine Lieben, ihr Unweisen im Magazin vertheidiget, aber sie bleiben Sprachfeler, und sind nicht zu vertheidigen, wie ich dieses auch einige Zeit vorher, ehe ich diese neue Anmerkungen Herrn Aichingers erhielt, in einer nächst zu edirenden Abhandlung als felerhaft angezeichnet habe.

95. S.

Der Baßist bringt in der untersten Tiefe mit erweitertem Halse das helle so wohl als das dunkle e hervor. Der Discantist thut eben dieses in der Höhe mit seinem engern Halse. Die Musik entscheidet also hierinnen nichts. Wir wollen also einen andern Weg gehen. Wir wollen uns die Vocales als eine Tonleiter vorstellen. Sie stehen in ihrer natürlichen Ordnung. Der erste a ist der helleste, und erfordert die weiteste Oefnung der Kehle und der Lippen. Beide ziehen sich

in

in der Aussprache der folgenden Vokale nach und nach immer enger zusammen. Das u ist also ohne Zweifel der dunkelste Vokal. Wenn nun a heller ist als e: so muß dasjenige e, welches einen mittlern Klang zwischen a und dem eigentlichen e hat, heller sein als dieses. Folglich ist es das dunkle e, welches ich in ehe, Ehre u. d. gl. höre, das helle aber, wenn ich sage: der Herr. Wer es umkehrt, muß auch behaupten, daß es heller sei als a. Hierinnen will ich mich nicht einmal auf Teutschland berufen, sondern auf Europa.

Antwort.

Herr Aichinger hat meine Abhandlung über die Entstehung der menschlichen Laute ꝛc. im schwäbischen Magazin gelesen, worinnen ich genetische Definitionen von den Vokalen und Konsonanten gegeben; dort habe ich schon gezeigt, daß nicht nur die Vokale, sondern selbst die Konsonanten in einer natürlichen Tonleiter von der tiefsten Kehle bis zur äussersten Spize des Mundes aufsteigen. Vor mir hat, so viel ich weis, niemand also über die Sprachorgane und die durch dieselben erzeugte Laute philosophirt. Die Idee ist reichhaltig, und hat wichtigen Einfluß in die Orthoepie und Orthographie unserer Sprache. Unsere Grammatiker haben sie aber zu Berichtigung beeder Stüke unsrer Sprache noch nicht gebraucht, und ich hätte wünschen mögen, daß Herr Mäzke, ein sehr genauer Forscher in diesen beiden Stüken, erwähnte meine Abhandlung gelesen hätte, er würde manches in seinen grammatischen Abhandlungen anders gefasset haben. Eben die Bemerkung, daß die Vokale in einer Tonleiter aufsteigen, hat mich veranlasset, unsere beeden e, die nach dem Vor-

gang

gang der französischen Grammatiker von den unsrigen das offene und das geschlossene genennet worden, anders zu benennen. Ich nannte jenes das tiefe oder dunkle, dieses das hohe oder helle. Tief, weil es tiefer in der Kele erzeugt wird, und dunkel, weil die tiefe Töne nicht so hell klingen. Hell nannte ich das geschlossene e, aus dem Gegensaz, und hoch, weil es nicht wie jenes in der Kele sondern im vordern Mund erzeugt wird. Was wendet izo Herr Aichinger wider diese Säze ein? **Wir wollen, sagt er, einen andern Weg gehen, und uns die Vokale als eine Tonleiter vorstellen.** Bins dann nicht ich, der diesen Weg zuerst gegangen ist, und von dem Herrn Aichinger die Idee einer Tonleiter genommen hat? Hr. Aichinger fährt fort: der erste Vokal *a* ist der helleste. Mit gütiger Erlaubniß, hier wird voraus gesezt, was erst sollte bewisen werden. Darinnen sind wir einig, daß die Vokale von der Tiefe also aufsteigen. a, å, e, ö, i ꝛc.. Das e, welches den Ton des å hat, ist also tiefer als das e, welches den Ton des ö hat. Noch hier sind wir einig. Das tiefe nannte ich das dunkle, das hohe aber das helle, und gab Gründe an, die mir alle Musiker und Sänger eingestehen werden. Herr Aichinger kehrt es um, nennt den tiefsten Vokal *a* den hellesten, und den höchsten *u* den dunkelsten. Aus welchen Gründen? Ich weiß sie nicht. Dann das wird niemand für Gründe ansehen, wenn Herr Aichinger sich auf Europa beruft; können doch kaum zwei nahe Provinzen, Schwaben und Oberpfalz sich im Punkt der Aussprache völlig verständlich machen, ohne mündlich mit einander zu

sprechen.

sprechen. Auch das wird kein Grund sein, wenn Hr. Aichinger sagt: der Baßist bringt in der untersten Tiefe mit erweitertem Halse das helle so wohl als das dunkle e hervor. Dieses ist eine pure Unmöglichkeit, nie hat eines Menschen Ohr diß gehört, noch eines Sängers Kele diß hervorgebracht. Es gilt nur vom a, dem schwedischen å, oder dem schwäbischen pöbelhaften a, und einiger massen vom á oder dunkeln e. Das helle e kann in einer solchen Tiefe weder gesungen, noch gehört werden.

Ich will mich aber doch mit Herrn Aichinger und allen Grammatikern vereinigen; wir wollen eine Benennung fahren lassen, die nicht dentlich ist, wenigstens zum Mißverstand Anlaß gibt. Wir wollen das e, so sich dem Ton des á nähert, mit Fulda das niedere, das, so sich dem Ton des ö nähert, das hohe e nennen, und so werden wir nicht nur Teutschland, sondern selbst Europa, beistimmig haben. Dann diese Benennung ist auf den physikalischen Bau gegründet, den der Schöpfer unsrer Kele gegeben hat. Auch Herr Mäzke, wenn er dieses lesen sollte, wird für sein niederwärts gedehntes e lieber niederes e, und für sein aufwärts gedehntes e lieber hohes e sagen wollen.

Die von dem Herrn Aichinger angeführte Wörter, Ehre, Herr, spricht man bei uns mit dem niedern e, ehe aber mit dem hohen e aus.

(Künftig der Beschluß.)



Fort.

Fortsezung von alten wirtembergischen Dichtern.

Wir haben im neunten Stük des schwäbischen Magazins ein Duzend alte wirtembergische Dichter mitgetheilt; aber aus vielen andern einstweilen nur diejenige herausgelesen, die den Lorbeerkranz erlangt haben. Wie gewönlich entweder diese Ehre in vorigen Jahrhunderten, oder wie groß die Anzal der Dichter gewesen sein müsse, können wir vornemlich aus den Gedichten und Epigrammen des Mattheus Zubers aus Neuburg in der Oberpfalz schliessen, da wir nur in dem ersten Theil derselben, der 1727. zu Frankfurt in kl. 8. herauskam, gegen 80. gekrönte Dichter gefunden haben, und dessen uneracht nehmen wir aus dem Inhalt und häufigen Lobeserhebungen grosser Gelehrten und anderer vornehmen Männer wahr, daß dieser Vorzug damals sehr hoch angeschrieben gewesen, und überhaupt die Dichtkunst ausserordentlich geschäzt worden ist. Wir haben aber hier nur für die Wirtemberger Plaz und können theils durch diese ihnen von den römischen Kaisern so vielfältig zugedachte Ehre, theils aus ihren hinterlassenen Schriften unwidersprechlich beweisen, daß Wirtemberg an solchen guten Köpfen vor vielen grössern Provinzen ganz besonders fruchtbar gewesen. Wir wollen aber zu seiner Zeit auch ihre Redner kennen lernen.

Caspar Wagner.

Hat den 22. Apr. 1600. in Tübingen magistrirt.

Er war aber damals schon Doctor juris utriusque und ein Kaiserlicher gekrönter Dichter.

M. Johann Trescher.

War von Schorndorf, magistrirte 1607. und wurde Pfarrer in Heppach, auch in Enderspach, hat unter den Grüningerischen Epicedien auch einige aus seiner Feder, und heißt: Poeta coronatus. Im Cellarius sind Epigramme von ihm: dort heist er aber Pfarrer in Aichelberg.

Nathan Chyträus, oder Rochhaf.

Sein Vater war von Brakenheim; er aber wurde Rektor der Schule zu Bremen, blühte um die Mitte des 16. Jahrhunderts, hatte den Lorbeer, und Fischlin sagt von ihm, er sei ein Mann von Verstand, Gelehrsamkeit und grossen Tugenden gewesen, dessen Gedichte in den Druk gekommen, und noch zu haben sind.

Lorenz Frisäus.

Ein Sohn des Doctoris Theol. und Specials zu Brakenheim, gleiches Namens. Der Sohn hat 1592. unter Heilanden magistrirt, bekam eine Pfarre in der Brakenheimer Dioces, und den Dichterkranz, obschon der Tod seines Vaters, der 1568. schon erfolgte, in der Zeitrechnung einige Schwierigkeit macht. Es sind Epigramme an ihn in Zubern, z. E. p. m. 73. In des Cellarius Gedichten ist er als Pfarrer zu Oettingen unter Urach angegeben, und sind auch Epigramme darinnen aus seiner Feder.

M. Valentin Cleßius.

War von Knittlingen gebürtig, magistrirte in Tübingen den 16. Aug. 1591. und erhielt hernach den Lorbeerkranz. Sein Vater war der berühmte und durch vieler-

vielerlei Schiksale geprüfte Prälat von Königsbronn, Martin Cleß, der 1609. gestorben ist. Von

Zacharias Schäfer,

Von Peterzell gebürtig, ist weiter nichts bekandt, als daß er 1594. unter Burkarden magistrirt hat, und gekrönt gewesen ist. Er hat dem Maikler auch ein Epigramm auf sein Myrrhäpoterium beidruken lassen.

Johannes Lang.

Lebte zu Anfang des 17. Jahrhunderts, war ein Doktor der Rechte, und gekrönter Poet. Epigramme von ihm stehen in Maiklers Ausgabe seines Myrrhäpoteriums 1616.

Ludwig Weccerlin.

War von Stuttgart gebürtig, magistrirte den 15. Febr. 1604. unter Zieglern in Tübingen, trug den Lorbeerkranz davon, und gab verschiedene Proben seiner Würdigkeit, z. E. in Maiklern von 1616. durch Epigramme ꝛc. Er ist Pfarrer in Blochingen geworden.

M. Georg Weinmar.

War von Winnenden gebürtig, magistrirte in Tübingen den 9. Aug. 1652. unter Geilfusen, wurde Pf. zu Grembach 1650. zu Hemmingen 1660. Superintendent im Wildbad 1670. in Wildberg 1677. Prälat zu Anhausen 1689. hatte den Dichterkranz, und in verschiedenen Schriften, die noch vorhanden sind, Proben davon hinterlassen. Erhard, der Dichter, machte sich viel mit ihm zu schaffen, und in seinem Roseto sind unter andern einige artige Proben von Anagrammen p. m. 66, eine Dichtungsart, die damals besonders im Schwang gieng.

Wir könnten noch viele anführen, z. E. einen Dollmetsch, Statenmüller, Pistorius, Hartmann, Kerler, Seb. Hornmold, Weidner, Knapp, Gräter, u. a. m. da wir aber von ihnen nicht viel mehr als ihren Namen und ihre poetische Würde anzugeben wissen: wollen wir es bei dieser Anzal einstweilen wieder um so mehr bewenden lassen, als uns von einem Freunde und Beförderer unsers Magazins verschiedene Zugaben mitgetheilt worden, die uns Mühe ersparen, dem Leser Vergnügen, und der Belesenheit des Verfassers Ehre machen werden.

Noch ein kritischer Nachtrag zur Ehre des guten Geschmaks.

Nein! fragen: ob ein Mann, der Geschmak hat, zu einem Amt tüchtiger sei, als ein anderer, ist nicht eben so viel, als wollte man fragen: ob ein Mann, der das, was zu seinem Amt gehört, gründlich, vollkommen nach allen Theilen versteht, tüchtiger sei, als eine anderer, der weniger Einsicht in die Theile seines Amts hat? So etwas zu fragen, wäre sehr überflüßig, und ich möchte doch den Menschen sehen, oder doch seine Gründe hören, der dieses läugnen wollte. Die Rede ist meines Erachtens gar nicht von einer gründlichen und vollkommenen Einsicht nach allen Theilen, was zu einem Amt gehöret, wenn von dem guten Geschmak, und in wie fern er einen Mann zu einem Amt tüchtiger mache, als ein anderer ist, die Frage

ge gemacht wird. Einsicht, Erfarung, Verstand, Wiz, natürliche Anlage, Genie, Geschmak: alles dieses sind sehr verschiedene Dinge, welche ein Kunstrichter ja nicht mit einander verwechseln muß, wenn er nicht in grosse Irrthümer verfallen will.

Heißt dieses Geschmak, wenn man das, was zu einem Amt gehört, nach allen Theilen gründlich und vollkommen versteht; so hätte die dritte Abhandlung über den guten Geschmak von Rechtswegen das Prämium davon tragen sollen, dann keine hat so sehr auf eine solche gründliche Einsicht nach allen Theilen angetragen, als eben diese dritte Abhandlung, und wenn sie die natürliche Anlage eines Menschen dabei zum ersten Grunde legt, um eine solche vollkommene Einsicht und Tüchtigkeit zu einem Amt zu erlangen: so hat sie keines mit dem andern verwechselt, oder die Frage umgekehrt beantwortet, sondern den guten Geschmak und seinen Nuzen bei einem Amt gerade an den rechten Ort gestellt; dann was ist ein ausgebildeter Geschmak anders, als eben diejenige gründliche und vollkommene Einsicht nach allen Theilen, die Herr Recensent mit dem guten Geschmak in ein Fach sezt, und doch derjenigen Abhandlung, welche die Nothwendigkeit dessen am gründlichsten zeiget und beweiset, den Preis abspricht? Dieses heißt offenbar eines mit dem andern verwechselt, und sich selbst widersprochen.

Einsicht ist nicht Erfarung, sondern erstere ist eine blos theoretische Kenntnis der Sache, und leztere kommt nur durch eine lange Ausübung oder so genannte Praktik. Natürliche Anlage oder Genie, welches ich immer vor eines nemme, ist ebenfalls nur ein theoretisches

 Wissen,

Wissen, und wenn die Ausübung, die Praktik, nicht darzu kommt, und damit verbunden wird: so gibt es nie etwas ganzes, nichts vollkommenes, nichts ausgebildetes, kein Original, sondern nur Stümper, nur Kopien.

Einsicht oder theoretische Kenntniß einer Sache ist aber um deswillen nicht auch natürliche Anlage oder Genie. Dann ich kann theoretische Kenntnis in einer Wissenschaft dardurch erlangen, wenn ich den Vortrag anderer hierinnen lese oder höre, und meine Einsicht in einer Wissenschaft auf solche Weise von andern borge, so wie meistentheils, den Wissenschaften zum grösten Nachtheil, einer von dem andern seine Gelehrsamkeit borgt, und dardurch das eigene Denken und Forschen erspart. Hingegen natürliche Anlage oder Genie, die auch nur theoretische Einsichten verschaffen, sind davon doch sehr unterschieden, weil sie ein eigenes Denken sind; weil man dabei nach eigenem Denken handelt, würket, redet und schreibet. Eben deswegen zeugt nur dieses allein, wenn es mit der Ausübung verbunden wird, Originalstüke, Urbilder, und jenes nichts als Nachäffungen. Ich kann keinem eine gründliche, vollkommene Einsicht nach allen Theilen zueignen, der seinen Geschmak nur nach andern Mustern ausbildet, und selbst dabei gedankenlos bleibt, sondern nur derjenige erlangt eine gründliche, vollkommene Einsicht nach allen Theilen von einer Sache, der selbst eine natürliche Anlage darzu hat, und dieses Genie durch Ausübung als durch eine lebendige Erfarung, vollkommen macht, dardurch aber sich selbst als ein Urbild aufstellt.

Ein Gottesgelehrter kann also zwar eine gründli-

che, vollkommene Kenntniß und Einsicht nach allen Theilen, so wohl der Erfarung nach, als nur theoretice, von seinem Amt, und was darzu gehört, haben, und doch kein guter Redner sein; aber warum? weil eben zu einem guten Redner wiederum eine eigene natürliche Anlage, und nicht blos viel Herzhaftigkeit, wie Herr Recensent glaubt, erfordert wird.

Wenn nun der gute Geschmak dasjenige wäre, für was ihn Herr Kunstrichter ausgibt, da er einem Mann von Geschmak alle mögliche Einsicht nach allen Theilen von seinem Amt zumuthet; so sage ich nochmals, hat die dritte Abhandlung über den guten Geschmak den Preis verdient, und die schöne Wissenschaften mögen nur wegbleiben, dann sie gelten dabei nichts.

Aber darf ich dem Kinde wohl den rechten Namen geben, und wird man es mir nicht übel nemmen, wenn ich das Räzel, so unter dieser Frage über den guten Geschmak verborgen stekt, auflöse?

Ob ein Mann, der Geschmak hat, zu einem Amt tüchtiger sei, als ein anderer; und ob die schöne Wissenschaften den guten Geschmak zuwege bringen oder verbessern; dieses heißt so viel als fragen: ob ein Mann, der Wiz hat, tüchtiger zn einem Amt sei, als einer, der nur blos natürlichen, guten Verstand, genugsame Einsicht, Kenntniß und Erfarung nach allen Theilen von seinem Amt habe; und ob die schöne Wissenschaften diesen Wiz zuwege bringen, befördern, verbessern und also den Geschmak ausbilden? Nicht wahr? So ein Ding wird unter diesem guten Geschmak verstanden, und ich wette was, wenn man diese Preisfrage alsbald deutlich aufgeworfen, und sich dabei zu erken-

nen gegeben hätte, daß man den Wiz darunter meine; so würden alle Abhandlungen, die darüber eingekommen, und wenn es bei hunderten gewesen wären, doch einmüthig ja gesagt, nnd so wohl den Nuzen desselben bei jedem Amt, als die Verfeinerung desselben durch die schöne Wissenschaften nicht widersprochen haben; dann der Wiz, ob er schon ein sehr leeres Ding ist, hat doch so viel Gewalt über die Herzen der Menschen, und findet immerhin so allgemeinen Beifall, am meisten aber bei unserer gegenwärtigen Zeit, daß selbst dessen Nuzen sich bis auf den Bettler auf der Landstrassen erstrekt, indem ein Bettler, der Wiz hat, seinen Sak bälder und den Tag über öfters füllt, als ein anderer ohne Wiz, der die Reisende durch bloses kläglich Thun zum Beisteuren bewegen will.

Eben dieser Wiz verschaft einem jungen Redner, und also auch dem Prediger auf der Kanzel, mehrerere, aufmerksamere, und muntere Zuhörer, als ein anderer, bekommt, der blos durch richtige Vernunftschlüsse seinen Vortrag wichtig, angenehm und lehrreich machen will.

Also nur Wiz, und weiter nichts, so ist der Mann tüchtig zu einem Amt, und wer Wiz haben oder bekommen will, der lerne die schöne Wissenschaften, und mache sich damit bekandt, so wird es ihm gewis nicht an Wiz oder guten Geschmak fehlen. Jezt wird es leicht zu erachten sein, warum alle die Abhandlungen über den guten Geschmak des rechten Zweks verfehlt.

Der Erste muß freilich an den Wiz gedacht haben, und selbst ein grosser Liebhaber davon sein; aber er hat denselben noch zu viel mit dem Verstand und

Ein-

Einsicht verwechselt, mithin zwar vor andern den Preis davon getragen, aber sich nicht ganz vom Tadel frei gemacht.

Der Andere hat in seiner Abhandlung, ob sie schon launicht ist, und Belesenheit zeigt, doch an nichts weniger als an den Wiz gedacht, sonst hätte er die schöne Wissenschaften nicht so mit Verachtung abgewiesen. Er hat also mit Recht an das Prämium keinen Anspruch machen können; ein Glük vor ihn, daß man seine muntere Schreibart und Belesenheit vor Wiz selbst und dessen Frucht angesehen, sonst würde er auch das Accesiit nicht erlangt haben.

Der Dritte hingegen hat gar zu weit vom Ziel geschossen, und allzuviel gründliches von dem guten Geschmak gesagt, daß man es ihm leicht ansiehet, was er von dem blosen Wiz halten müsse. Er wird also billig abgewiesen, und seine Abhandlung kann aus keinem andern Endzwek in das Magazin eingerükt worden sein, als nur den Unterschied der Gedanken über den guten Geschmak dardurch den Lesern vorzulegen.

Daß aber die zu spat eingeloffene Abhandlung mit der Devise: Gustus est id, quod pluribus placet, complures sunt stulti; vor allen andern den Preis davon getragen haben würde, wenn sie zu rechter Zeit gekommen wäre, nimmt mich gar nicht Wunder; dann ohne diese Abhandlung gelesen zu haben, lässet sich aus der Devise errathen, daß er alles dem Wiz zuschreibe, weil nur allein das wizige am besten und am meisten gefällt.

Aber mit Erlaubnis, Herr Anonymus, ich würde deswegen die Andern nicht vor Narren ansehen,

die nicht auch dächten wie Sie; sondern vielmehr glauben, diese wenige, welchen das Wizige nicht gefiele, müssen noch vernünftiger sein, als die andern von dem grossen Haufen, weil nicht dasjenige am vernünftigsten und gründlichsten oder besten ist, was den mehresten gefällt, sondern gerade umgekehrt.

Ich denke aber auch nicht, daß es Ihnen mit Ihrer Devise ein Ernst sei, sondern daß sie vielmehr eine Satyre über den guten Geschmak haben schreiben wollen, ich bin deswegen um so viel begieriger, Ihre Abhandlung selbst zu lesen.

Jezt nur noch etwas weniges vom guten Geschmak im Ernst gesprochen: wenn ich ein Amt zu besezen hätte, so wollte ich mir gewis auch einen Mann darzu auszusuchen, von dem ich versichert wäre, daß er das Eigentliche, was zu dem Amt gehöret, vollkommen gelernt habe, und verstehe. Aber ich würde um deswillen nicht auch glauben, wie Herr Recensent, daß ich einen Mann von Geschmak, sondern nur, daß ich einen zu dem Amt tüchtigen Mann hätte. Erst alsdann, wenn ich fände, daß der Mann nicht blos maschinenmäsig, so wie er es von andern gelernt, und darzu gestimmt worden, sondern aus dem Grund einer natürlichen Anlage das, was zum Amt gehört, verstünde, triebe und ausübte, mithin als ein Urbild und vollkommenes Genie in seinem Amt handelte und zu Werke gienge, erst alsdann, sage ich, wollte ich ihn vor einen Mann halten; nemlich vor einen Mann, der Einsicht und Erfarung mit einander verbunden zu seinem Amt besize, und dasselbe aus einer natürlichen Folge mit gutem Geschmak verwaltete, wenn er

auch

auch in dem Feld der schönen Wissenschaften so fremd wäre, als das schöne amerikanische Vögelein Kolibris in Europa.



Kurze Nachricht von den Präceptoren des Gymnasiums von der Errichtung desselben 1685. bis auf die jezt lebende.

Als im Jahr 1685. das Pädagogium in ein Gymnasium verwandelt wurde, so stunden am ersten folgende Lehrer:

M. Johann Georg Eßig, als Pädagogarch, seit 1683.
M. Johann Friederich Kraus, seit 1669. als Conrektor aber seit 1679.
M. Johann Michael Schnell, seit 1678. in tertia.
M. Joh. Breg, seit 1680. in quinta, bis Georgii 1685.
M. Joh. Mich. Seiz, von Georgii 1685. bis Mart. 1685.
M. Johann Friederich Beck, in prima, seit 1680.

Diese wissen wir gewis. Ob aber Johannes Kusser, der 1675. in secundam kam, und zugleich Rector Musices war, ferner Theodor Wildersinn, der 1679. in primam kam, und Martin Marquart, der 1680 auch Primanus wurde, in gedachtem 1685sten Jahr noch am Pädagogium gestanden, oder aber gestorben, oder anderswohin versezt worden, das können wir nicht sagen.

Bei der Verwandlung des Pädagogiums ins Gymnasium gab es nun folgende Veränderungen. Eßig wurde

wurde Rector Gymnasii, Breg Pfarrer zu Schnaitheim, auf Bregen folgte Seiz, der aber bald Professor wurde, und Kneeren zum Nachfolger hatte. Beck wurde Präceptor in Waiblingen, so daß von den vorigen Lehrern des Pädagogiums im untern Gymnasio, das ist, im Collegio der Präceptoren, nur noch der Conrektor Kraus und der Präceptor Schnell blieb.

Demnach wurden die 5. untere Klassen des neu errichteten Gymnasiums mit folgenden Männern besezt:

V. M. Johann Sebastian Kneer.
IV. M. Johann Friederich Kraus.
III. M. Johann Michael Schnell.
II. M. Johann Heinrich Faber.
I. sup. M. Johann Peter Kocher.
I. inf. M. Johann Christoph Glaser.

Diese waren die erste Præceptores Gymnasii, von denen und ihren Nachfolgern wir eine kurze Nachricht erteilen wollen.

1. M. Johann Sebastian Kneer, von 1685—1724.

Er war geboren 1657. zu Blaubeuren, magistrirte 1679. ord. 10. war also ein Compromotional mit Seizen. Wurde Präceptor in Beilstein, 1683—1685. Er war in der griechischen Sprache stark, die er nach Bregen und Seizen in quinta zu lehren hatte, welches auch die Ursache mag gewesen sein, daß er dem ältern Lehrer Krausen vorgesezt worden. Er starb den 24. Okt. 1724.

2. M. Joh. Fried. Kraus, von 1669. am Pädagogio, und von 1685. am Gymn. bis 1696. † 1701.

Er ward 1643. zu Stuttgart geboren, und magistrirte 1668. ord. 7. Im Jahr 1669. kam er in die 5te

Klasse

Klasse des Pädagogii. 1679. wurde er auf des Conrektors Wagners Abzug auf Tübingen desselben Nachfolger. 1684. gab er als Conrector Pædagogii Cauls lateinische Grammatik vermehrt heraus.

Bei Errichtung des Gymnasiums wurde er Præceptor quartanus, in welchem Posten er bis 1696. blieb, da er auf Georgii mit der halben Besoldung an Geld und Naturalien zur Ruhe gesezt worden. Er starb im Jul. 1701.

3. M. Joh. Mich. Schnell, von 1678. am Pädag. und 1685. am Gymn. bis 1700.

Ward zu Stuttgart geboren, vermutlich 1643. Er magistrirte 1666. ord. 14, wurde Präc. zu Grosbotwar 1668, zu Brakenheim 1671, am Pädagogium in tertia 1678. In dieser Klasse blieb er auch bei Errichtung des Gymnasiums, und starb den 25. Mart. 1700, seines Alters, wie das Todtenregister sagt, 75. Jahr. Allein es ist allem Vermuten nach hier ein Drukfeler statt 57. eingeschlichen. Dann wenn er 75. Jahr alt worden wäre, so müßte er 1625. geboren sein, und also 1666. im 41. Jahr erst magistrirt haben, welches wider alle Wahrscheinlichkeit ist.

4. M. Joh. Heinr. Faber, von 1685—1725.

Sein Vater war Stadtpfarrer zu Hornberg, wo unser Präc. 1656. geboren ist. Er magistrirte 1678, wurde Präc. in Laufen 1679, kam in die zweite Klasse des Gymnasiums 1685, rükte nach Schnellen Tod 1700. in die dritte, und 1710. nach Spindlers Abkunft in die vierte, wo er bis an seinen Tod blieb, der im Jun. 1725. erfolgte.

5. M.

5. M. Johann Peter Kocher, von 1685—1717.

Stuttgart ist sein Geburtsort, wo er 1649. das Licht der Welt erblikte. Er magistrirte 1672. ord. 7. Wurde 1679. Pfarrer zu Steingebrunn. Hier blieb er nach Ferbers Kirchenregister nur 1. Jahr, und wir haben nicht ausfindig machen können, wo er in der Zwischenzeit von 1680—85, da er ans Gymnasium kam, bedienstet gewesen. Er weigerte sich Anfangs in Classem primam zu gehen, weil ihm aber das Herzogliche Konsistorium zu erkennen gab, daß man auch in diese Klasse einen geschikten Mann suche, ihm dabei eine Zulage von 10. fl. zur Besoldung, wie dem Quintano, zugelegt wurde, so nam er den Ruf an. Diß ist die Ursache, warum noch heutiges Tages der Primanus superior, wie der Quintanus, an Geldbesoldung 10. fl. mehr, als die übrige Präceptoren, hat. Er rükte wie der vorhergehende weiter, nemlich 1700. in secundam, und 1710. in tertiam, und starb 1. Jan. 1717. Wäre er noch ein Vierteljahr älter worden, so hätte er von einer seiner Frauen Töchtern die Geburt eines Enkels erlebt, in dem gegenwärtig die wirt. Kirchen und Schulen ihren ersten geistlichen Vorsteher verehren. Wir meinen Se. Hochwürden, Herrn D. Joh. Gottlieb Faber, Herzogl. wirtembergischen Konsistorialrath, Oberhofpredigern, Generalsuperintendenten und Prälaten zu Adelberg. Kocher hinterlies keinen Sohn, aber sehr wohl erzogene und bei nahe gelehrte Töchtern. Die Caulische Grammatik gab er teutsch auf eine sehr faßliche Art heraus, sie erhielt sich auch lange Zeit in den wirtembergischen Schulen, bis sie durch die Knebelische verdrängt wurde. Wenn

es

es wahr ist, daß kein grösseres Uebel in den Schulen sei, als eine grosse Grammatik, so sollte fast der Wunsch nach einer auf Kocherische Art verkürzten Grammatik entstehen.

6. Joh. Christoph Glaser, von 1685 — 1721.

Wurde 1661. geboren. War Präc. der untersten Klasse in der Tübinger Schule von 1682—85. Seine Kenntnisse in der Musik, und ganz vortrefliche Choralstimme, die ihres gleichen nicht hatte, brachten ihm die Beförderung nach Stuttgart als Präc. und Cantor der Stiftskirche zuwegen. Als Kocher 1700. in secundam rükte, war er sein Nachfolger in prima superiore, und eben so auch 1710. in secunda, wo er bis an seinen Tod, der den 6. Okt. 1721. erfolgte, verblieben ist.

7. Joh. Caspar Malsch, von 1696 — 97.

Dieser frühzeitige Kopf und geborne Dichter, dessen Leben und Schiksale wir im schwäbischen Magazin schon kürzlich beschrieben haben, kam nach Kraussens Rudedonation in die vierte Klasse des Gymnasiums, wo er nur ein Jahr blib, und Linden zum Nachfolger hatte.

8. M. Joh. Christoph Linde, von 1697 — 99.

Böblingen ist dieses Mannes Geburtsort, wir können aber das Jahr seiner Geburt nicht angeben. Er magistrirte 1671. als der zweite in seiner Promotion, von welcher der nachmalige Pädagogarch Gmelin primus war. Als der 1679. ernannte Pädagogarch Luz wegen des unglüklichen Sturzes aus dem Fenster sein Amt nicht antretten konnte, wurde Linde als ein geschikter Philolog zum Vikarius ernannt, bis entweder

der Luz genesen, oder ein anderer Pädagogarch erwählet würde. Luz starb, und Linde vikarirte, bis sein Compromotional Gmelin, als erwälter Pädagogarch, 1680. aufzog. 1681. wurde Linde Präceptor zu Calw, bis 1694, in welchem Jahr er nach Schorndorf als Präc. berufen wurde. Hier blib er bis 1697. und wurde in quarta Gymnasii Malschens Nachfolger. Weil er aber zu Schorndorf eine grosse Liebe hatte, und man ihn ungern verloren hatte, so tauschte er mit Genehmigung des Herzoglichen Konsistoriums 1699. mit Spindlern, der ihm in Schorndorf zwei Jahre vorher succedirt hatte, und gieng wieder nach Schorndorf, wo er bis an sein Ende 1709. blib, und den Ruhm eines sehr geschiften und allgemein beliebten Schulmanns mit ins Grab nahm.

9. **David Wendel Spindler**, von 1699—1710.

Von dieses Mannes Geburtsort und Jahr haben wir keine Nachricht. Was wir wissen, besteht in folgendem. Er war von 1673—1684. Präc. zu Leonberg. Gleiches Amt verwaltete er zu Cantstatt 1684—93, zu Marbach 1693—97, zu Schorndorf 1697—99, zu Stuttgart in quarta 1699—1710. In diesem Jahr wurde er ob Separatismum dimittirt. Wenn und wo er gestorben, ist uns ebenfalls unbekand.

10. **Gottfried Schmid**, von 1700—1728.

Er war ein Ausländer, und 1677. zu Liegniz in Schlesien geboren. Als nach Schnellen Tod 1700. die Präceptoren Faber, Kocher, Glaser in ihrer Ordnung nachrükten, so wurde Schmid in primam inferiorem versezt, wobei ohne Zweifel seine Geschiklichkeit in der Musik mitwirkte. Dann er wurde zugleich Musikdirektor

rektor in der Stiftskirche. Als Spindler 1710. entlassen wurde, rükten die nachfolgende, und Schmid wurde Primanus superior. Hier blib er, ungeachtet mehrere Veränderungen nachher sich ereigneten, bis an seinen Tod, der den 7. Dec. 1728. erfolgte.

11. M. Jul. Fried. Müller, von 1710—35.

Geboren zu Stuttgart 1678. magistrirte 1699. ord. 4. Er wurde 1705. Präc. zu Baknang, kam nach Spindlers Abkunft, als die übrigen rükten, 1710. in primam inferiorem. Als 1712. in prima noch ein Präceptor aufgestellt wurde; so bekam seine Klasse den Namen: Prima media. Als aber 1724. nach Kneerens Tod der Tertianus Dreher in Vtam rükte; so wurde auch er wegen seiner Fähigkeit in tertiam versezt, und Seeger von Cantstatt kam an seinen Plaz. Allein er hielt hier kaum ein Vierteljahr aus: dann wegen der Schwächlichkeit seines kleinen Körpers gieng er wieder in primam zu seinen jüngern Schülern, und Seeger trat in tertiam ein. Als der Primanus superior Schmid 1728. starb, folgte er ihm, und blib hier, bis er starb den 19. April 1735.

12. Michael Guoth, von 1712—53.

Dieser Proselyt informirte Anfangs in Stuttgart privatim, und als man bei dem Anwachs der Schuljugend für nöthig fand, noch einen Lehrer anzustellen; so wurde Classis prima infima 1712. aufgerichtet, und Guoth darein gesezt. Sein Geburtsjahr ist 1681. Er schikte sich sehr gut für die Elementarios, und war beliebt. Er starb im Sept. 1753, nachdem er 41. Jahr am Gymnasium gedient hatte, ein Zeitraum, den sonst keiner der Präceptoren bisher erreicht hat.

13. M. Joh. Ferd. Dreher, von 1717—50.

Geboren zu Brakenheim 1683, magistrirte 1704, ord. 5. Er kam 1712. als Präceptor nach Böblingen, und wurde 1717. Kochers Nachfolger in tertia Gymnasii, und 1724. Kneerens in quinta. 1750. wurde er mit Professors-Charakter Regierungs- und Konsistorial-Bibliothekarius, mit einer Besoldung von 300. fl. halb Geld und halb Naturalien. In diesem Amt starb er im Dec. 1763. Er war streng in der Disciplin, ein guter lateinischer Prosaist, wie dann seine lateinische Zeitungen mit Recht vielen Beifall erhielten.

14. M. Joh. Christoph Beyhl, von 1721—23.

Er ward zu Eßlingen 1680. geboren, magistrirte 1701. als der vierte in seiner Promotion. In Tübingen wurde er Präc. der zweiten Klasse dasiger Schule von 1703—09, der dritten Klasse allda von 1709—21. Im lezten Jahr folgte er Glasern so wohl in secunda Gymnasii, als auch im Kantorat nach, und starb schon 1723. im Febr. Er hatte in der zweiten Klasse, wie im Kantorat, zum Nachfolger

15. Paul Christoph Baumann, von 1723—60.

Er war in Franken 1690. geboren, kam nach Wirtemberg, wo sein älterer Bruder Dienst und Versorgung gefunden hatte. Sein guter Charakter, verbunden mit vieler musikalischen Kenntnis und einer vortreflichen Choralstimme, verschafte ihm bald das Präceptorat zu Sindelfingen 1714. Nach Beyhls Tod 1723. ward niemand erfunden, der dem Verlangen der Stuttgardter Gemeine nach Glasers treflicher Stimme besser hätte Genüge thun können, als Baumann.

Er

Er kam 1723, und man vergaß nun, daß man seit 2. Jahren keinen Glaser gehabt hatte. Als 1728. Präc. Schmid, der zugleich Musikrektor war, mit Tod abgieng; so übernam Baumann auch dieses Amt, und versah es bis an sein Ende mit einem Fleis, der seines gleichen nicht hat. Dann da das Musikrektorat ihm auch die tägliche musikalische Informationsstunde im Gymnasium von 1—2. auferlegte; so hatte er den Tag über nur die Stunde von 12—1. zum Mittagessen, und die Nachmittagsgeschäfte währten im Gymnasium bis 5. Uhr Abends. Dabei hielt er auch Kostgänger, auf die er seine Abendstunden wandte. Ueberdiß mußte er an Sonn- und Feiertägen allen Gottesdiensten abwarten. Und diß that er nicht als ein Miethling; sondern so genau, daß er andern ein sicherer Uhrzeiger, und immer munter und aufgeräumt war. Allein die Vorsehung hat ihn auch in solche Umstände gesezt, daß er sich ganz dem Publikum widmen konnte. Dann GOtt gab ihm einen gesunden starken Körper, eine verständige und fleißige Gattin, und nur einen einzigen Sohn, der seit 1752. als Diakonus zu Weinsperg und Pastor zu Ellhofen mit Segen und Ruhm stehet. Nach Seegers Tod 1756. wurde Baumann Tertianus, und starb im Mart. 1760. durch eine Apoplexie, die ihn im Gymnasium befiel, und am dritten Tag seinem Leben ein Ende machte. Ein gerader, rechtschaffener Mann.

Nach Baumanns Tod kam so wohl das Kantorat als auch das Musikrektorat vom Kollegium der Präceptoren weg, und wurde ein eigener Musikrektor und eigener Kantor bestellt.

16. M. Fried. Dionys. Seeger, von 1724—56.

Er war geboren zu Göppingen 1687, aus einer Familie, die in Wirtemberg viele vortrefliche Männer hervorgebracht. Den Gradum eines Magisters empfieng er 1707. Zwei Jahre darauf wurde ihm das Präceptorat Cantstatt aufgetragen, welches er bis 1724. verwaltete, da er auf kurze Zeit, wie wir bei Müllern angemerkt, in primam mediam, und sodann in tertiam versezet wurde. In dieser Stelle blib er bis an sein Ende, da er im Jun. 1756. gestorben. Er ist der glükliche Vater eines berühmten Sohns, des Kaiserl. Königl. Generals, Baron Tobias von Seegers, der sich durch seine Geschiklichkeit in der Kriegskunst und Ingenerie, wie auch durch seinen Diensteifer in lezterem österreichisch-preußischem Krieg so hervorgethan hat, daß er sich bis auf jenen Posten geschwungen. In den lezten Jahren dirigirte er das Gränzgeschäft der von Polen an das Haus Oesterreich gekommenen Ländereien, und hielt sich deswegen öfters daselbst und in Warschau auf, erhielt auch erst kürzlich von der Kaiserin Majestät als ein Protestant dennoch solche Vorzüge, Geschenke und Gnadenbezeugungen, deren sich nur die grösten Männer rühmen können.

17. M. Joh. Jac. Hammer, von 1725—50.

Er ward geboren zu Brakenheim 1694, mag. 1716, wurde Präc. in seiner Vaterstadt 1717, und nach des Quartani Fabers 1725. erfolgten Tod dessen unmittelbarer Nachfolger. Als der Quintanus Dreher 1750. Bibliothekar wurde; so rükte er an seine Stelle, kaum aber hatte er 8. Tage in dieser Klasse zugebracht, als ihn der Schlag rührte, woran er den dritten Tag verschied. Er war ein

ein sehr fleißiger, sanfter, gedultiger Lehrer, zärtlicher Vater, guter Philolog, und gab den Auditoribus in VI. und VII. häufige privatissimas im griechischen und hebräischen. Die zweite Edition der Knebelischen lateinischen Grammatik gieng meistens durch seine Hände, wie auch die im untern Gymnasium und den lateininischen Landschulen eingeführte Chrestomathia oder Collectio Argumentorum &c. Seine ältere Tochter, die den Præc. Gymn. M. Joh. Nast, geheurathet, hat ihrem Ehgatten zwölf Söhne in ununterbrochener Reihe geboren, und die jüngere ist eine Ehgattin des Hn. Pfarrers zu Degerloch, M. Joh. Jak. Schabhards.

18. **Justus Ehemann**, von 1728—48.

Geboren zu Göppingen 1694, wo er als Collaborator superior von 1712—28. stund. Wegen seiner guten Art und Methode, mit jungen Kindern umzugehen, wurde er nach des Primani superioris Schmiden Tod, dem der Medius Müller folgte, 1728. in primam mediam berufen. Er folgte Müllern, der 1735. starb, in prima superiore nach, und starb den 21. Apr. 1748. Sein Nachfolger war

19. **Joh. Wilh. Lehr**, von 1735—59.

Er erblikte das Tageslicht zu Salfeld in Sachsen 1700, wurde Präc. in Sindelfingen 1723—35, Primanus medius 1735, Superior 1748. Er resignirte 1759, und starb 1760. Ein fleißiger und beliebter Lehrer.

20. M. **Joh. Georg Müller**, von 1748—63.

Er wurde zu Lorch im Aug. 1721. geboren, magistrirte 1741, ord. 10. kam nach Ehemanns Tod 1748. in primam mediam, und nach Hammers Tod 1750. in quartam, wo er bis 1763. lehrte. Seine fünfzehnjährige

rige rühmliche Dienste am Gymnasium wurden in lezt- gedachtem Jahr mit der Pfarrei Felbach, welches eine der ansehnlichsten im Herzogtum ist, belohnet. Hier arbeitet er mit eben dem Segen und Beifall.

21. M. Christian Zimmermann, von 1750—

Geboren den 2. Febr. 1705. zu Grosbottwar, magistrirte 1726, ord. 9, Rektor zu Wimpfen 1727, Präc. zu Neuenstatt am Kocher oder an der grossen Linde 1730—50, Quartanus im Gymnasium 1750, und nach 8. Tagen Quintanus. Bekommt den Charakter eines Professoris Gymnasii 1764. Dieser ist der Erste von den wirklich lebenden Lehrern im untern Gymnasium: wir behalten uns bevor, von ihm und den übrigen lebenden in einem andern Stük des Magazins das weitere zu melden.

22. M. Joh. Nast, von 1750—

Geboren zu Leonberg den 11. Nov. 1722, mag. 1742, ord. 12, Primanus medius 1750, Secundanus 1756, Tertianus 1760, Quartanus 1763.

23. Joh. Ulr. Koch, 1753—70. † 1775.

Geboren zu Schorndorf den 12. Febr. 1697, war lang Informator domesticus in Stuttgart, und folgte nach Guothen Tod in prima infima den 19. Okt. 1753. bis 1770, da er auf Martini rudedonirt wurde, und im April 1775. starb.

24. Johannes Ehemann, von 1756—72.

Geboren zu Göppingen den 13. Merz 1704. Ein Bruder, Justus Ehemanns, Collaborator zu Schorndorf 1723, Collab. superior zu Göppingen 1736, Præc. prim. med. Gymn. 1756, superior 1759, rudedonirt

1772,

1772, hält sich in Schafhausen bei seinem Hrn. Sohn, dem dasigen Pfarrer, auf.

25. M. Tobias Fried. Faber, von 1759—

Geboren zu Felbach 26. Dec. 1734, mag. 1756, ord. 8, Primanus med. 1759, Secundanus 1760, Tertianus 1763.

26. M. Christian Fried. Göriz, von 1760—

Geboren zu Stuttgart den 26. Mart. 1738, magistrirte 1757, ord. 14, Primanus medius 1760, Secund. 1763.

27. M. Christoph David Schäffner, von 1763—

Geboren zu Stuttgart den 25. Nov. 1737, magistrirte 1756, ord. 16, Primanus medius den 6. Apr. 1763, superior 1772.

28. Jonathan Lenz, von 1770—

Geboren 3. Jun. 1730. zu Urach. Schulmeister bei der dritten Hauptschule in Stuttgart 1756, Præc. in prima infima 1770.

29. M. Joh. Jak. Löffler, von 1772—

Geb. zu Stuttgart 1750, mag. 1769, Primanus medius 1772.

II.

Recensionen und Nachrichten von neuen Büchern.

Mannheim.

Jakob Domitors, kurpfälzischen Raths, Grundris einer dauerhaften Rechtschreibung in

Deutschland zur Prüfung forgeleget. 1776. 5. B. Das ist recht, Herr Domitor, anderst kommt die Sache auf kein Ecke: ein Generalconcilium muß es sein. Da schwätzen mir die Sprachgrübler schon 10. bis 20. Jahre die Ohren voll von nöthigen Verbesserungen, der eine wünscht, der andere räth, der dritte befielt, der vierte schimpft, der fünfte lacht, die meiste machen ihren Schlendrian fort, und keiner will den andern hören. Manche kommen mir für, wie eine grämige alte Matrone, die sich nicht einmal will helfen lassen, damit sie fein immer zu klagen hat.

Den Halbteutschen, die sich mit Französiren behelfen, ist überhaupt wenig daran gelegen, wie ihre Muttersprache aussieht. Eine Provinz allein richtet auch nichts aus. Der Neid, der Stolz, die Unwissenheit sind allzustarke Gegenparthien. Unser grosser Joseph hat schon viel gethan, wird auch noch viel thun: daß er aber eine Reichsversammlung veranstalten werde, um der Muttersprache willen, ist nicht zu vermuthen, ob schon noch wohl so etwas der Mühe wehrt wäre, wenn es wahr ist, daß die Sprache und die Aufklärung einer Nation in so genauer Verbindung stehen. Dem sei, wie ihm wolle, Domitor kann so lange nicht warten: da ist er mit seinem Projekt, und will mit Gedult alles anhören, was seine Gegner sagen, wenn er nur etwas gutes stiften kann. Nur Gründe, sagt er, Gründe! Der patriotische Herr Schwan macht den Merkur dabei, und zugleich ein wirkliches Verdienst damit. Er will die Vota sammlen. Ob wir auch unsern Mann stellen werden? Fulda, Nast rc. Mich dünkt zwar, die Schwaben haben ihre Wahlstimme

stimme schon laut genug gegeben. Aber so gar wohl, Herr Domitor, ist mir eben doch nicht ums Herz bei ihrer Sache: einmal, Sie müssen ein Bißgen nachgeben, wenn Friede werden soll. x, v, q ꝛc. ist recht, fort mit ihnen, was brauchen die Teutschen lateinische und griechische Buchstaben! Aber: das für daß, ale für alle, Siten für Sitten, ro für roh, wi für wie, im für ihm, sit für sieht, ꝛc. Wie ist uns so angst für sie! Also im Ernst, alle Verdopplung der Mitlauter soll fort, alle Schärfungszeichen der Silben fort? Es ist wahr, Sie haben schöne Gründe; aber die beste Parthie siegt nicht allemal. Warum dann Deutschland für Teutschland, weil Sie so viel von Gründen sprechen? Doch wir wollen nicht voreilig sein, und wenn wir die Wahrheit sagen sollen: so sehen Sie wirklich einem Manne gleich, der seine Provinz vertretten kann. Nur gut Herz, und zuerst die Stimmen der teutschen Fulda's gesammelt: mit den andern wollen wir schon fertig werden. Wenigstens ist das das einzige Mittel, das Sie vorschlagen, und auch nur Ihr Muth und Ihre Probe, machen Ihnen schon Ehre genug.

Frankfurt am Mayn.

Die Götter der alten Griechen und Römer nach ihren Herkünften, Thaten, Nachkommenschaften, Tempeln, Vorstellungen, Benennungen und Bedeutungen, nach Anleitung der klaßischen Schriftsteller, und der Werke der Kunst, von Phil. Gottlieb Seeger, der Weltweisheit und freien Künste Magister. 1. Thl. mit Kupfern, in der Andreäischen

Buchhandlung, 1777. 2 Alph. 13 B. stark. Dis Werk ist ein Opus posthumum: dann der gelehrte M. Seeger, unser Landsmann, ist schon vor etlichen Jahren gestorben: znm Glük aber hat er sein Manuscript vollendet hinterlassen. Wir können, bis der andere Theil vollends erscheint, den Leser einstweilen versicheru, daß dis Buch unstrittig in diesem Fache viele andere hinter sich läßt. Die Kupfer sind recht wohl gerathen. Der Plan ist nicht eben nach Damms Eintheilung, wovon die Haugische Tabellen nur ein Skelet waren, ungeachtet ihn der selige Verfasser zum Muster angeführt, und neben den Göttern des Himmels, der Erde, des Meers und der Hölle, auch zweitens, die Götter der Schwangern, Gebärenden, Unmündigen, Erwachsenen, Hochzeitgötter, vergötterte Sitten, Tugenden und Laster, und Leichengötter, und also den ganzen mythologischen Lebenslauf eines Heiden aufgestellt hat; er hat sich aber einen eigenen Entwurf daraus gemacht, und zwo Hauptabtheilungen, wo er in der ersten drei Abschnitte hat: 1) von den obern Göttern, 2) von den untern Göttern, und 3) von Halbgöttern. Diese drei sind im ersten Theil enthalten. Der zweite Theil wird wieder in solchen 3. Abschnitten die Göttinnen liefern. Er hat nicht nur seine Autoren, woraus er schöpfte, angezeigt, sondern auch ein vollständiges Register angehängt. Die Sachen selber sind sehr umständlich, und bei mancher Gottheit über 100. Herleitungen in Ansehung der Namen, und dabei nicht nur der Schriftsteller beigesezt: sondern auch die ganze Stelle im Griechischen oder Lateinischen, wobei es Schade ist, daß unkundige und junge Künstler

keine

keine Uebersezung dabei finden. Der Mann hat übrigens eine erstaunliche Belesenheit in den Alten gezeigt, und wofern er auch nicht alles hat: so ist doch gewis nichts beträchtliches vergessen. Eltern, Thaten, Vermälungen, Nachkommen, Vorstellung, Tempel, Opfer, Feste, Benennungen und Bedeutungen rc. sind die Hauptumstände, von denen er Nachricht gibt. Kurz, wir sehen dem andern Theil mit Verlangen entgegen, und wünschen seinem betrübten Vater Glük, wenn er männlich genug ist, bei solchen Proben eines allzufrüh entrissenen Sohnes sich vielmehr zu trösten, als die Wunde von neuem aufzureissen.

Leipzig.

Elektrische Pausen, von Joh. Fried. Groß, bei Hilscher, 1776. 9 Bogen. Der Hr. Verfasser ist ein Wirtemberger, und ehmaliger Herzogl. Regierungsrathssekretarius, hat sich aber schon seit geraumer Zeit den stillen Musen im Privatstand ergeben. Dieses ist, wie unsere Leser sich erinnern werden, nicht die erste Probe seiner Geschiklichkeit: seine Lieblingswissenschaft ist sonst, wie bekand, die Mechanik. Er erwartet aber auch hierinnen wiederum das Urtheil der Kenner über seine Entdekung. Wegen Entfernung des Druksorts haben sich in die Abhandlung folgende Drukfeler eingeschlichen:

Seite 7. Lin. 1)	Lichtung,	sollte heissen:	Richtung.
S. 22. L. 23)	vom 10ten	— —	vom 18ten.
S. 34. L. 2)	Pausendistanz	— —	Funkendistanz.
S. 41. L. 15)	XXX.	— — —	XXXIII.
S. 55. L. 10)	$20\frac{3}{5}$.	— — —	$28\frac{3}{5}$.

S.

S.72.Z.2.20.21) $\frac{1}{12}$ — — — $\frac{n}{1}$.
S.75. Nr. 24) §. 67. — — — §. 70.
S. 91. Z. 6) T. 294. — — — T. 196.

Oetingen.

Daselbst ist im vorigen Oktober von Hn. Rektor und Inspektor Lang ein für junge Schulmänner sehr wichtiges Programm erschienen, womit er zu einer Inauguraloration einlud. Es hat den Titel: Quam cautos ac prudentes Rectores scholarum νεωφυτȣς in iis reformandis esse deceat, exponit &c. Ein kleines Gegengift für den Reformirgeist junger Männer in Schulen, wenn sie oft noch von Trivialen warm sind, und schon ganze Gebäude ihrer Vorfahren über den Haufen werfen wollen. Uebrigens — Iliacos intra muros peccatur & extra. Der Autor sagt: 1) nicht alles auf einmal. 2) Das Wichtigste zuerst. 3) Man muß bei dem leichtesten anfangen. 4. Nur nach und nach ꝛc. Endlich empfielt er überhaupt die Bescheidenheit, und macht einige der vornehmsten Eigenschaften zu einem tüchtigen Lehrer namhaft.

Basel.

Von den beliebten Ephemeriden der Menschheit ist schon das 11te Stük zu haben. Da man nichts als den Preis daran aussezte; so haben die Herausgeber davon ihn auf das Jahr 1777. um ein merkliches herunter gesezt. Die Liebhaber können sich in der Erhardischen Buchdrukerei melden.

Tübingen.

Daselbst ist den 8. Nov. auf den Tod des den 5. ej. verstorbenen Hn. D. Bauren ein Leichprogramm, das

das, wie gewönlich, seinen Lebenslauf enthält, herausgekommen. Der würdige Mann, an dem die Universität so viel verloren hat, ist zu Genkingen in Wirtemberg den 20. Jun. 1729. geboren, und also kaum 47. Jahr alt geworden. Er war Doktor der Gottesgelahrheit, und vierter ausserordentlicher Prof. derselben, Stadtpfarrer und Superintendent zu Tübingen, Administrator des Pfaffischen Stipendiums, und Mitglied der Gesellschaft der Künste zu Leipzig, der lateinischen zu Jena, und der theologisch-kritischen zu Basel. Seine Schriften, deren viele sind, kommen theils in Böks Geschichte der Universität Tübingen, theils in dem gelehrten Teutschland und schwäbischen Gelehrtenlexikon für.

Ebendaselbst wurde gleichfalls im November unter dem Vorsiz des berühmten Hrn. geheimen Rath Hofmanns von einem würdigen Sohn des Hn. Prof. Uhlands eine juridische Streitschrift pro licentia summorum in jure honorum mit vielem Beifall vertheidiget. Sie hat den Titel: De revisionibus actorum Cameralium non tam a diversis Senatibus, quam potius in uno eodemque Collegio tractandis.

Stuttgart.

In der hiesigen Herzogl. militair-Akademie sind aus Gelegenheit der öffentlichen Prüfungen, die schon seit dem 27. Nov. währen, verschiedene Schriften in etlichen Wochen herausgekommen. Von Professoren wurden darzu gnädigst berufen, Herr Ploucquet von Tübingen, Hr. Rektor Volz, und die HHn. le Bret, Haug, Rösler und Cleß vom hiesigen Gymnasium. Ausser den ersten Anfangsgründen wurden Prüfungen in den Sprachen, und zwar in der lateinischen, griechischen, englischen, französ. und italiänischen gehalten.

Die weitere Künste und Wissenschaften waren: Zeichnungen nach der Natur, Modells nach der Natur, freie Handzeichnungen, Gärtnerei, Kupferstecherei, Malerei, Bildhauerei, bürgerliche Baukunst, Arithmetik, Algebra, Geometrie, Philosophie überhaupt, Reuten, Fechten, Tonkunst, römische Altertümer, Kameralwissenschaft, politische und mathematische Erdbeschrei-

bung,

bung, Stereometrie, Trigonometrie, allgemeine Weltgeschichte, Statik, Forst- und Jagdwissenschaft, Hydrostatik, Wasserbaukunst, Festungsbaukunst, Statistik, Naturgeschichte, Naturlehre, Reichsgeschichte, Recht der Natur, Römisches Recht, Geschichte der Arzneikunst, Botanik, Anatomie, das kanonische Recht, historischer und dogmatischer Theil der Religion, Aufführung 2c. Man kann aus der Menge dieser Sprachen, Künste und Wissenschaften auf den Umfang dieses Instituts schliessen.

Schriften, die dabei herauskamen, sind: philosophische Theses von Hn. Prof. Abel, kameralische von Hn. Hofrath Stahl, physikalische und mathematische von Hn. Prof. Rappold, und medicinische von Hn. Prof. Consbruk.

Ganze Dissertationen wurden von den Akademisten vertheidiget und bestritten, und zwar

1. eine philosophische: de origine characteris animi, unter dem Vorsiz des Hn. Prof. Abels.
2. eine statistische unter Hn. Prof. Schott: de amplitudine prærogativæ regiæ in Anglia sub Regibus ex Familia Tudoriensi.
3. eine juridische unter Hn. D. Hochstetter: de præscriptione consuetudinis.

Fremde Opponenten waren: die HHrn. Prof. Ploucquet, Rektor Volz, Tafinger, le Bret, Haug, Rösler, Cleß, Schmidlin, Präc. Nast, die Hrn. Geistlichen aus der Stadt, Griesinger, Fuchs, Gaus, Hr. Hauptmann Vischer, Hr. Hauptmann Gaupp, der Hr. Sekret. Autenrieth und Elsässer, Hr. Kammerherr von Bose, Hr. Stallmeister von Bouwinghausen, Hr. Lieut. von Göllniz, Hr. Exped. Rath Pfaff, und Hr. Exped. Rath Nast, die aufzutreten die Erlaubnis hatten, je nachdem der Gegenstand mit ihrem Fache in Verbindung stund, aber ausser ihnen haben sich besonders auch die Akademisten selber, opponendo und respondendo, zu allgemeinem Beifall hervor gethan. Und erst recht ehrenvoll wurde der Name der Opponenten, als Se. Herzogliche Durchlaucht höchstselbsten den 4. Dec. bei den Stablischen Kameralsäzen auftraten, und theils durch würkliche

che gelehrte Einwürfe, theils durch die gnädigste Anmerkungen und Erinnerungen diese litterarische Beschäftigung wichtig und feierlich machten.

Gestern und heute den 11. Dec. sind die Prüfungen mit dem medicinischen und juridischen Fache vollends zu Ende gegangen. Die Opponenten im ersten waren: Hr. Prof. Jäger von Tübingen, Hr. Leibmed. Elvert, Hr. Hofmed. Reuß, Hr. Stadtphysikus Reuß, Hr. D. Moser von Canstatt, und Hr. D. Oetinger von Göppingen, im leztern aber Hr. Reg. Rath von Urküll, Hr. Hauptmann Vischer, Hr. D. und Prof. Heyd, Hr. D. und Prof. Reuß, und Hr. Prof. le Bret.

Die Akademisten haben in allen Theilen der Litteratur ihre Stärke gewiesen, die Preise aber wurden theils durch Stimmen, theils durch das Loos entschieden, und überhaupt diese jährliche Prüfung wieder so wohl dardurch, als auch durch die Menge der Zuhörer und durch die Gnade des Durchl. Stifters verherrlichet.

III.

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

Herr Lichtenberg ist nicht Auctor von dem Büchlein über die Ehe.

Herrn Conr. Jani Schrift von unbeständigen Lehrern, ist sehr lesenswürdig.

Herr Gerling, Hofkaplan in London komt als Professor Theologiæ nach Rostok.

Auf der neuen Universität zu Münster ist Hr. Reg. Rath Sprikmann Lehrer des Staatsrechts geworden.

Herr Hofrath Schreber zu Erlangen ist Professor der Naturhistorie, und Herr Harles Oberbibliothekar.

Herr M. Hempel ist Prof. Philosophiæ in Leipzig.

Herr Miller in Ulm verspricht Hölty's Gedichte.

Herr Regimentsprediger Campe geht an das Philanthropin nach Dessau.

Herr Prof. Ulrich in Jena ist Ord. Philosophiæ.

Neulich starb zu Prag der ehmalige Prof. P. Simon, und den 5. Okt. der berühmte John Ellis in London; schon den 26. Aug. aber Herr von Ikstatt in Ingol-

Ingolstadt, und den 6. Sept. Herr Superint. Kloz zu Bischofswerd. Der Geh. Rath war sein Sohn.

An des den 5. Nov. verstorbenen Herrn D. Bauren Stelle in Tübingen ist der durch seine theologische Schriften berühmte Herr Prof. Hegelmajer von Bebenhausen gekommen.

Herr D. Sartorius ist Prorektor in Tübingen geworden, und bei der Rektorswahl hat der abgehende Herr Prorektor, Prof. Uhland, eine Rede von den amerikanischen Kolonien gehalten.

Herr Lic. Hochstetter, Lehrer des Kanonischen Rechts an der Herzogl. Militair-Akademie, hat im Nov. zu Tübingen den Gradum Doctoris angenommen.

Herr Miller, ein Mitglied der Academie des Arts in Paris, der auf Herzogl. Kosten gereißt ist, ist als ein geschikter Kupferstecher bei der Herzogl. Militair-Akademie angestellt.

Im vorigen Monat haben wir durch den Tod noch einen Mann verlohren, der unserm Vaterlande auswärts Ehre gemacht hat, nemlich den Herrn Konsistorial-Vice-Präsidenten Klüpfel in Gotha.

Avertissements.

Da verschiedene unserer Leser mehrere Einschränkung auf Würtemberg- und Schwäbische gelehrte Produkten gefordert haben, weil sie die fremde gelehrte Zeitungen meistens besizen; so sind wir auch hierinnen bei einem solchen Ueberfluß von einheimischen Materialien folgsam, doch so, daß wir auswärtige wichtige gelehrte Schriften und andere Phänomens, wenigstens kurz anzuzeigen, niemal vergessen werden.

Ein Vornehmer von Adel sezt eine Belohnung auf einen guten Aufsaz über das Thema: ob man ohne die griechische und lateinische Sprache gelehrt werden könne?

Ein anderer darauf: ob eine allgemeine Uebereinkunft in der teutschen Rechtschreibung in Teutschland möglich und nöthig sei? Die Liebhaber haben bis Ostern 1777. Zeit darzu.

Unsre eigne Aufgabe auf 1777. wird im nächsten St. folgen.

Stuttgart, den 11. Dec. 1776.

Schwäbisches Magazin

von

gelehrten Sachen

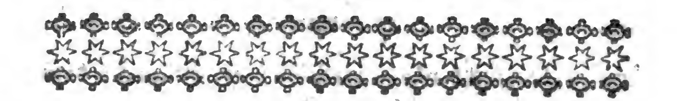
auf

das Jahr 1776.



Zwölftes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardischen Schriften.



I.
Ganze Auffsäze.

Von den symbolischen Büchern.

I.

Es ist zum Wesen und Wohlstand der christlichen Kirche nicht schlechterdings nothwendig, daß symbolische Bücher vorhanden seien, und man dieselbe unterschreibe oder beschwöre.

II.

Dieses ist aber nach dem göttlichen Recht nothwendig, daß ein Lehrer und in gewiser Masse ein jeder Christ die Erkenntnis der Warheit zur Gottseligkeit habe, und an dem Vorbild der heilsamen Worte halte.

III.

Das Recht, das Menschen gegen einander haben, bestebt nicht darinn, daß sie einander zwingen, etwas zu glauben, sollte es auch die lauterste Warheit sein, sondern daß sie einander ermahnen, lehren, sanftmüthig strafen, übrigens aber einander die Freiheit lassen, dieses oder jenes zu glauben, oder nicht zu glauben.

IV.

Wenn eine Gemeine selbst das Recht ausübt, Prediger zu wählen: so will sie gewißlich immer einen solchen wählen, der ihrer Religion zugethan ist. Gesezt, daß auch viele wählende oder Gemeinglieder ihre Reli-

gion selber nicht völlig verstehen: so wollen sie doch einen Prediger, der sie in der Religion, welche sie überhaupt für die wahre halten, unterrichte, und nach derselben zum Himmel führe.

V.

Wenn Landesherrn oder gewise Kollegien das Wahlrecht der Prediger ausüben: so bringt es die Gerechtigkeit und Billigkeit mit sich, daß man einer Gemeine, welche in der lutherischen Religion unterrichtet sein will, einen ächten lutherischen, einer andern Gemeinde aber einen andern Prediger seze. Das Gegentheil wäre Tyrannei und Gewissenszwang.

VI.

Zur Ruhe der Kirche und des Staats ist nothwendig, daß die Religionsgesinnung derjenigen Bürger des Staats, welche keine Prediger sind, aber eine Gewalt in den Händen haben, welche sie zur Ausbreitung einer gewisen Religion anwenden könnten, erkannt werde.

VII.

Wenn man symbolische Bücher unterschreiben oder beschwören heißt: so thut man es deswegen, damit man die gegenwärtige Religionsgesinnung des zu wählenden Predigers oder des Bürgers, dem eine Gewalt anvertraut werden solle, dardurch erkenne.

VIII.

Der Zwek ist ohne Zweifel gut, und es ist die Schuldigkeit eines jeden Christen, der ein Amt übernemmen will, seine Religionsgesinnung, nach welcher er dasselbe führen will, zu offenbaren und ehrlich zu bekennen.

IX.

Ist es aber ein taugliches Mittel zu diesem Zwek, wenn man die symbolische Bücher unterschreiben oder beschwören läßt? Davon ist heut zu Tag die Frage, wobei man aber, weil doch der Zwek erreicht werden muß, sich, wenn man jenes Mittel wegschaffen wollte, auf ein besseres besinnen müßte.

X.

Wer die in den symbolischen Büchern enthaltene Lehren für wahr und göttlich hält, legt dardurch, daß er sie unterschreibt und beschwört, gern sein Glaubensbekenntnis ab, und hält diese Unterschrift, oder den darauf geschwornen Eid für sich und seines gleichen Leute für ein taugliches Mittel, die Religionsgesinnung ehrlich zu entdeken.

XI.

Es ist nicht nöthig, daß ein jeder, der die symbolische Bücher unterschreibt, sie durchaus mit der möglichsten Genauigkeit untersucht und geprüft habe, als welches von den meisten nicht gefordert werden kann, sondern es ist nur nöthig, daß man zu derjenigen Zeit, da man unterschreibt, nichts wider ihre Lehre einzuwenden hat.

XII.

Wer von solchen Eltern, Schullehrern, Predigern oder akademischen Lehrern unterrichtet worden, die jedermann für unverdächtige Lutheraner hält, wer Bücher gelesen hat, die in der lutherischen Kirche für orthodox gehalten werden, darf den Innhalt jener mündlichen Lehre, und diese Bücher auch für den Innhalt der symbolischen Bücher halten, und kann also diese

 mit

mit gutem Gewissen unterschreiben oder beschwören, wenn er sie auch vorher nicht gelesen hat; wiewol es doch fein wäre, wenn es geschähe.

XIII.

Weil diese Unterschrift und dieser Eid ein ehrliches Glaubensbekänntniß gegen Menschen, die es verlangen, ist: so darf man darauf sehen, wie weit die Forderung der Menschen hierbei gehe, und die Unterschrift oder den Eid darnach erklären. Menschen fordern aber nicht, daß man sich zu allen Beweisen, Allegationen und Nebensachen, die in den symbolischen Büchern stehen, bekenne: auch fordern sie nicht, daß ein Politikus alle genaue Erörterung und Bestimmung der Wahrheit, die darinn steht, in sein Glaubensbekenntniß hinein nehme, oder so gelehrt denke, als Luther, Melanchton und die Verfasser der Formulæ Concordiæ. Ein jeder soll nur durch seine Unterschrift oder durch seinen Eid bekennen, daß er die lutherische Lehre, so weit er sie gehört und gefaßt hat, für wahr halte.

XIV.

Wer im Fortgang seines Lebens oder auch schon zu derjenigen Zeit, da er die symbolische Bücher unterschreiben und beschwören muß, etwas als eine göttliche Warheit erkennt, das in jenen Büchern nicht enthalten ist, aber auch nicht darwider streitet, hat völlige Freiheit, solches zu glauben und zu bekennen.

XV.

Wer zu derjenigen Zeit, da er die symbolische Bücher unterschreiben oder beschwören soll, gewise Hauptlehren, die darinn enthalten sind, und als solche



che nicht nur durch ihren ernstlichen Ausdruk, sondern auch durch ihren öffentlichen und einstimmigen Vortrag in der lutherischen Kirche seit 200. Jahren kennbar sind, nicht glaubt, soll sie auch nicht unterschreiben oder beschwören, und wenn ers doch thut: so ist er ein Betrüger.

XVI.

Wer aber erst hernach in eine solche Gemüthsstellung kommt, daß ihn einige solcher Hauptlehren falsch zu sein dünken: soll es als ein ehrlicher Mann schriftlich oder mündlich entdeken, und es hernach darauf ankommen lassen, wie viel Nachsicht ihm von der Kirche und ihren Vorstehern zugestanden werde.

XVII.

Wer unter uns des westphälischen Friedens geniessen will: muß sich zur augspurgischen Konfeßion bekennen, und diese Konfeßion darf nicht aufhören, ein symbolisches Buch zu sein: so lang man nicht auf die Vortheile jenes Friedens renuncirt, oder eine andere Verfassung in Teutschland entsteht.

XVIII.

Der Vorwand, daß man in der Erkenntniß der Religionswarheit weiter gekommen sei, als die Reformatoren, ist eine betrügliche Einwendung wider die Verpflichtung zu den symbolischen Büchern. Wer mehr Warheit erkennt, als jene Reformatoren, darf die wenigere Warheit, welche diese erkannt haben, ohne Nachtheil seines vermeinten Vorzugs wohl unterschreiben. Allein die Sache verhält sich eigentlich so, daß man auch in Hauptlehren weniger für wahr

hält und glaubt, als die Reformatoren, und deswegen nicht ehrlich unterschreiben und schwören kann.

Etwas für und wider den Geschmak.

Gustus est id, quod pluribus placet: complures sunt stulti.

Auf die Frage: ist ein Mann von Geschmak brauchbarer in Aemtern, als andere? kann man mit Ja und Nein antworten, nachdem man den Geschmak und Brauchbarkeit beschreibt. Der objektive Geschmak ist das Feine und Schöne einer Sache, das den meisten gefällt. Wer geübte Sinnen hat, dieses leicht wahrzunemmen, bekommt eine Geschiklichkeit, seine Handlungen und Worte selbst also einzurichten, daß sie gefallen, und dann hat er Geschmak. Uneigentlich heißt er das Gefallen und die Liebe an einer Wissenschaft oder sonst einem Ding, daher sagt man, er hat Geschmak an der Philosophie, Mathematik, Musik — Uneigentlich bezeichnet er die Neigungen ganzer Völker, daher gibt es einen Nationalgeschmak, der etwas anders in Italien, Teutschland, Engelland — ist. Uneigentlich die Sitten oder Denkungsart jeden Zeitalters, welches sich täglich verändert. Uneigentlich bedeutet er jede Geschiklichkeit eines Menschen in besondern Sachen; daher kann ein Frauenzimmer, ein Werkmeister

meister in Errichtung eines Gebäudes, ein Gärtner in Anlegung eines Gartens, ein Schneider — einen guten Geschmak haben, wenn ihm gleich die wichtigste und vornemste Stüke des wahren Geschmaks noch fehlen. Er ist ein Sohn des Wizes und der Freuden, und beschäftiget sich mehr mit den äusserlichen Schönheiten einer Sache, als mit dem innern Wehrt derselben. Seine Eigenschaften sind neu, unterhaltend, gefällig und veränderlich. Auf das wahre, interessante, naive, erhabene, reife und vollkommene siehet er nicht sonderlich; daher kann eine Schrift voll Feler und Irthümer steken, und doch mit feinem Geschmak geschrieben sein. Er muß mit seinen Schönheiten abwechslen, sich immer auf einer andern Seite zeigen, und sich nach den herrschenden Sitten der Welt richten. Er hat seine Stufen, und ist etwas anderes bei Hof, in der Stadt, und auf dem Land, etwas anderes in Schriften, in Reden, in Handlungen, in der Tracht und Kleidung: ein jedes Amt, ja ein jeder Mensch, hat seinen besondern Geschmak. Ein Schüler oder Verehrer desselben muß sich nach allen diesen Veränderungen richten, überall den herrschenden Ton, der gefällt, aufsuchen, und seine Reden und Handlungen darnach einrichten, wenn er gleich anderes Sinnes und Gedanken ist, wenn gleich Warheit und Religion entunehrt wird. Dieses Wort hat seine Bedeutung in den neuern Zeiten aus Frankreich entlehnt; unsere Alten haben niemalen mit dem Wort Geschmak diejenige Begriffe verbunden, die wir verbinden; keine einzige Sprache hat dieses Wort in einer so weit ausgedehnten Bedeutung, als die französische, nach deren Gout einige teutsche Bel-

letristen das knechtische Vieh, ihren Geschmak, gebildet haben.

Daß der Geschmak zu unsern Zeiten einen brauchbarer mache, glaube ich durchaus nicht. Wenn er freilich das wäre, was er sein sollte; wenn Gottesfurcht und Tugend, wenn das Kreuz Christi, wie zu den Zeiten des Konstantinus Magnus, wenn altteutsche Treue und Redlichkeit, wie zu unserer Väter Zeiten, noch Geschmak wären, wenn Männer nach dem Herzen GOttes, wie David, für solche gehalten würden, die Geschmak hätten: so müßte er einen Mann brauchbarer in Aemtern machen. Er ist aber in unsern Tagen von seinem Urglanz und von dem Ideal des wahren Schönen so weit herabgefallen, daß er nur selten das Pulchrum der Römer erreicht. Er ist weiter nichts als ästhetischer Neologismus, das Decorum poeticum der Römer, das Flittergold der Gelehrten, und eine Fertigkeit, sich recht in die Welt zu schiken, die sich alle Tag und Stunden verändert.

Ja wenn wir Schriften von Geschmak nachlesen, und uns Mühe geben, die Gestalt desselben aufzusuchen, so werden wir häufig finden, daß er nur das Geheimnis der Religionsspötter, Gotteslängner und andrer Freigeister ausmacht. Der hat Geschmak, der sich über die Thorheiten der Religion, wie sie reden, weißt hinauszuschwingen, und die Feler des Aberglaubens abzustreifen, der Troz hat, die heiligste Lehre des christlichen Glaubens zu bekämpfen und zu bestreiten. Doch dieser verdient nicht den Namen des Geschmaks, nach dessen Brauchbarkeit ist nicht zu fragen.

Zur Brauchbarkeit gehört eine Wissenschaft in dem,

was zu Verwaltung eines Amts nöthig ist. Wie kann ein Mann seine Pflicht erfüllen, wenn er sie nicht kennt? Hierzu gehört noch eine Klugheit. Es kommen Fälle vor, zu deren Entscheidung alle Regeln und alle Wissenschaft nicht hinreichend ist, wie der Proceß jener Huren war, die Salomo durch seine Weisheit aus einander gesezt. Mit diesen zwei Stüken muß sich vereinigen ein gutes Herz, Liebe zur Tugend, und überhaupt Gottseligkeit, die zu allen Dingen nuz ist. Wo diese fehlt, ist ein Mann unnüz, wenn er gleich alle Vorzüge besizt. Wer aber diese drei Eigenschaften hat, ist gewis so brauchbar, ja so schön, daß der Geschmak ihn nicht brauchbarer machen wird. Haben alle seine Handlungen das Gepräge der Weisheit und Gerechtigkeit, sind seine Reden in das rührende Gewand der Warheit eingekleidet, so werden sie eben so viel wirken, als wenn sie den Modeschnitt des Geschmaks noch hätten. Die Ehre GOttes, die Pflicht, der Religion wahrer bleibender Nuzen, dauerhafte Schönheit, werden beständig der Gegenstand seiner Handlungen sein. Mit diesen kann er zu aller Zeit in der ganzen Welt bestehen, mit dem Geschmak aber nicht.

Nemmet Aerzte, Lehrer der Sprachen, der Wissenschaften, Religion, Prediger und Seelsorger, worzu brauchen sie Geschmak? Worte bleiben Worte, und können nicht anderst eingekleidet werden. Die Verbindungen der Worte, und überhaupt die Sprachen werden nach ihren eigenen, festgesezten Regeln beigebracht: Warheiten bleiben Warheiten, und leiden keine Veränderung, sonst hören sie auf, selbige zu sein. Das Wort GOttes hat eine innere, lebendige und göttliche Kraft

zu

zu rühren, die durch die Wirkungen des Geistes GOttes begleitet werden. Die Wirksamkeit desselben hängt nicht von dem, der es vorträgt, ab. Wenn der Lehrer mächtig ist, das Wort zu theilen, zu lehren, zu strafen, und zu ermahnen. Wenn er das, was er sagen soll, selber weißt und thut: so ist er tüchtig und brauchbar genug. Wir kennen Lehrer der Religion, welche die göttliche Warheiten in einem einfachen Ton ohne Wortgepräng und Zierlichkeit vortragen: sie reden von der heiligen Stätte herab, wenn sie den Menschen ihre Pflicht verkündigen, wie Jehova aus der Wolkensäule. Israel zittert, der Unglaubige schlägt an seine Brust, der Wollüstige verflucht seine Ergözlichkeiten, der Geizige seine Diebsgriffe, der Unversöhnliche bietet seinem Bruder die Hand dar, und bittet um Vergebung. Das Ausland ließt ihre Schriften mit Ehrfurcht und Bewunderung. Es staunet über der Gelersamkeit und Geist, so in denselben sich äussert. Nur will es den Mangel des Geschmaks noch tadeln. Würden wohl diese grosse Männer brauchbarer sein, wenn ihre Reden, ihre Schriften, ihre Handlungen den Modeschnitt des Geschmaks noch hätten? Ich meine nicht!

Wir kennen Minister, Räthe, Beamte, Aerzte von altteutscher Redlichkeit, tiefem Forschgeist, grosser Weisheit und gründlicher Gelersamkeit. Sie sind ohne Geschmak, aber brauchbar genug. Ein Fürst voll Geschmak schäzet und ehret sie. Ja er wählet jüngere noch, die gleichfalls ohne Geschmak sind. Was hilft der Geschmak bei einem Arzt in Heilungsmitteln? Wenn er Gelersamkeit, Erfarung und ein gutes Herz besizt, so wird

wird der Geschmak ihn nicht brauchbarer machen. Der Puls kann ohne Geschmak gefühlet werden. Tapferkeit und Starkmuth war es bei unsern Voreltern, welche die geschmakvolle Gallier in die Flucht geschlagen.

Und was hilft der Geschmak im Lauf des Christentums? Je mehr einer an Geschmak zunimmt, desto mehr nimmt er an Gottesfurcht ab. Warum herrscht eine so grosse Antipathie zwischen Geschmak und Gottesfurcht? Wer ist brauchbarer alte und erfahrne Männer, oder junge Leute? Wenn der Geschmak einen brauchbarer macht, so werden es wohl Neulinge und Belletristen sein.

Endlich können wir von dem Geschmak in geistlichen Aemtern, in der Religion nicht sprechen, ohne an Christum, den Stifter derselben, zu gedenken. Seine Worte waren Geist und Leben, voll Weisheit. Er verwarf die nach dem Geschmak selbiger Zeiten eingerichtete Aufsäze der Aeltesten und Obersten. Er reinigte die göttliche Warheiten von dem Geschmak der Welt, und stellte sie in ihrem natürlichen Licht dar. Er warnete seine Jünger vor dem Geschmak und Sauertaig der Pharisäer. Wie wenig Geschmak besaß Johannes gegen die griechische Weltweisen zu Athen, und dannoch wird Niemand zweifeln, daß diese Säule unserer Kirche weit brauchbarer in Aemtern gewesen sei, als jene. Ich glaube also gänzlich, daß der Geschmak einen nicht brauchbarer mache, als andere, welche sonst alle gehörige Eigenschaften zur Verwaltung ihres Amts besizen. Wenns hoch kommt, so kann er einen zieren und angenem machen; wie eine ansehnliche Grösse, die durch den blosen Anblik den Untergebenen Ehrfurcht erwekt,

weket, einen Richter zwar zieret, aber nicht brauchbarer macht.

Vielleicht werden Männer, denen eine von diesen Eigenschaften, Tugend, Liebe, Wissenschaft oder Klugheit fehlet, durch den Geschmak um etwas erträglicher und brauchbarer. Nichts weniger! Das Ausland sezt unsern Kolossen in der Religion Männer entgegen von grosser Gelersamkeit und dem feinsten Geschmak, denen nichts als ein gutes Herz und Liebe zur Tugend fehlt. (Defekt genug!) Sollten diese Männer wohl brauchbarer sein, weil sie Geschmak haben? Ich glaube das Gegentheil. Sie wollen den Kanon in ein geschmakvolles Buch umschaffen, das auch eine Dame bei Hof mit Vergnügen lesen könne. Sie verfälschen und adulteriren dardurch die Warheiten desselben, und untergraben sein Ansehen. Wie gut wäre es, wenn sie keinen Geschmak hätten, wenn sie ihre Gedanken und Worte so gerade hinsezten, wenn sie ihr Gift nicht mit dem Geschmak verzukerten: so würden sie ausgezischt, gehasset, verabscheut, ja gar nicht gelesen werden. Eben so gehet es auch mit den Schriften der Religionsspötter und aller so genannten grosser Geister. Weil sie Geschmak haben, werden sie gelesen, und der Unweise ertheilt ihnen seinen Beifall. So schädlich ist es, wenn der Geschmak auf einen Bösen fällt! Er ist billig als ein Schaden und Unglük anzusehen.

Unbrauchbar kann er auch einen machen, wenn er nicht mit Weisheit und Wissenschaft verbunden ist; dann Geschmak ohne Weisheit kann wohl beisammen stehen. Ein zierliches Geschöpf des Geschmaks in geist-

lichen

lichen Aemtern wird seinen Zuhörern sich öfters durch die genaue Beobachtung des Geschmaks ärgerlich und lächerlich machen, besonders wenn seine meiste Zuhörer keine Kenner des Geschmaks sind. Der Geschmak wird ihn zu mancher Thorheit verleiten.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der Geschmak zuweilen einige Eroberungen machen könne: der Nuzen aber, den er stiftet, ersezet weit den Schaden nicht, den er sonsten anrichtet. Er ist eine Sirene zur Zärtlichkeit und Wollust. Er macht die Gemüther leichtsinnig, nachläßig, flüchtig und veränderlich, und ziehet sie von den gründlichen Wissenschaften ab. Welchen Nuzen schaft die Physik, Religion —? Wie glüklich ist ein Philosoph —? Er hat sein Glük in sich, das er der Erkenntniß seiner Wissenschaften zu danken hat. Er ist zufrieden, und standhaft im Glük und Unglük. Was leistet aber der Geschmak? Nichts, als ein schönes Kleid, das bald aus der Mode kommt, mit den Jahren veraltet, und abgelegt wird. Er gewähret weit nicht die Zufriedenheit und das sanfte Vergnügen, das andere Wissenschaften leisten. Sein Glük hängt meistens von anderer Urtheil und Denkungsart ab, er ist niemals ruhig, und wenn er in dem sichersten Besiz seines Gutes zu sein glaubt, so verändert es sich, und verschwindet. Der beste Geschmak macht Schleker und Wollüstler, das thut auch der Geschmak der Welt. So lang grosse, berühmte Staaten, blühende Reiche rohen Geschmak hatten, war ihr Glük dauerhaft und beständig: so bald sie die höchste Stuffe des Geschmaks erreichten, erfolgte ihr Untergang. Warum erhalten sich doch grosse Minister

ohne

ohne Geschmak in ihrem Ansehen und Wehrt? Warum werden dieselbe, wenn sie ein wenig auf die Seite gesezt worden, so bald wieder zurükberufen, da hingegen bei andern von feinem Geschmak der Fall viel häufiger und unwiderruflich ist! Was soll dieser Geschmak in Teutschland? Laßt den Galliern ihren Geschmak! Laßt einen Bouhour immer schimpfen, die Teutschen haben weder Gout noch Genie. Unsere Zierde sei Tugend, Grosmuth, Treue, Standhaftigkeit, Gründlichkeit und Geschmak nach altteutschem Verstand. Sie haben ihre Venus! Wir wollen der Minerva räuchern. Sie haben ihre Paris, ihre Petitsmaitres, wir wollen zufrieden sein, Katone, Cicerone zu haben. Ihr Geschmak soll niemalen teutsche Herzen entmannen! Verdammt seien alle Männer von diesem Gout, den Hund zu tragen! das sind Leute zum Vergnügen, zum Scherz, zu tändelnden Freuden, aber nicht zum Nuzen, zu teutschen Erfindungen.

Nun wollen wir einen andern Standort erwählen, den Geschmak anzuschauen. Er ist eine Fertigkeit, das Gute und Wahre nicht allein zu fühlen, sondern auch dasselbe in seinem schönsten Glanz zu zeigen, um desto besser Eingang zu finden, und seinen Zwek zu erreichen. Er schließt das Honestum und Decorum der Römer mit ein, welches die Griechen πρέπον nennen. Er ist ein Theil der Gelersamkeit, eine Frucht der Weisheit, eine Vollkommenheit. Je mehr aber einer Vollkommenheiten hat, desto brauchbarer ist er. Warheit, Ordnung, Deutlichkeit und Schönheit sind Pfeiler des Geschmaks. Der Geschmak darf nicht wider

der Gerechtigkeit und Gottesfurcht anstossen, und muß mit der Liebe zur Tugend verbunden sein. Was Cicero vom Decoro und Honesto sagt, nichts ist wohl anständig, als was auch ehrlich ist, und nichts ist ehrlich, als was gerecht ist: das gilt auch vielmehr von dem Geschmak. Die Verbesserung der Sitten ist auch die Verbesserung des Geschmaks: Verderben der Sitten und Untergang der Tugend ist auch das Verderben des Geschmaks. Der sinnliche Geschmak, von dem einmal der moralische seinen Namen hat, wird insgemein für etwas schwankendes gehalten. Der eine liebt diß, der andere etwas anderes; daher das Sprüchwort: über den Geschmak muß man nicht zanken. Der sittliche aber ist evident, er ist ein und eben derselbige von Anfang der Welt. Der orientalische, griechische, römische, teutsche — hat seine unveränderliche Geseze zu gefallen, er hat seine bestimmte Richtschnur, die Religion: die natürliche bei den Heiden, die geoffenbarte bei dem Volk GOttes: was mit demselben nicht übereinkommt, ist kein Geschmak, oder wenigstens ein kranker und verdorbener Geschmak.

Der Geschmak in seiner engern Bedeutung beschäftiget sich zwar mit nichts als mit dem Guten. Das Schöne ist ein Gegenstand der Augen, das schmeken wir nicht: im weitern Verstand aber hat er Augen das Schöne zu sehen, Ohren, das Angenehme, Rührende zu vernehmen, ein Gefühl, das Zärtliche zu empfinden, und einen Geruch, die verborgene Vortreflichkeiten aufzuspüren. Er ist eine emsige Biene, die von einer Blume zu der andern fliegt, ihr den Honig raubt, und geschikt vorträgt. Wie ein Bergmann

Schutt und Erde hinwegräumt, nach dem Gold hinunter gräbt, dasselbige von den Schlaken reiniget und brauchbar macht: so bearbeitet der Geschmak die verborgene Warheiten, und macht sie brauchbar. Er räumt die Dorn und Disteln in den Gefilden der Warheiten hinweg, und überstreut den Weg mit Rosen. Er ist frei und ohne allen Zwang: gezwungene Anmuth, übertriebene Leidenschaft, sind ihm zuwider: was warhaftig schön, wird ihm nie zu einer gewohnten Schönheit.

Er ist ein Schüler der Natur, belauscht alle ihre Schönheiten, legt alle Falten aus einander, über welche der sinnlose Leichtsinnige dahin flattert. Sein forschendes Auge sieht jeden Stral der Warheit, der aus dem Schutt hervorleuchtet. Sollte dieser Geschmak einen nicht brauchbarer machen? Wer siehet nicht, daß er das Herz und den Willen bessert, den Verstand erweitert, den Geist erhebt, und der Seele einen Sprung gibt, der sie über andere hinauf sezt. Er gießt das Feine und Einnehmende in die Reden, Handlungen und Schriften der Menschen, dardurch sie nicht nur mehr gefallen, sondern auch mehr nüzen und wirken. Ein deutlicher, angenehmer Vortrag ist eine eben so grosse Zierrath, als Gelehrsamkeit, und bleibt nie ohne Nuzen.

Soll eine Speise wohl schmeken, so muß sie nicht allein zur Gesundheit und Erhaltung des Leibes dienen: sondern sie muß auch Fett, Salz und Gewürz haben. Nur halb so viel wird man gebrauchen, wenn sie Geschmak hat.

Eben das ist und leistet auch der moralische Geschmak.

schmak. Nemmet einen Mann, der einen Vortrag zu machen hat; noch so viel Zeit, noch so viel Arbeit wird er gebrauchen, seinen Zwek zu erreichen, die Gemüther zu überzeugen und gewinnen, als ein anderer, der Geschmak hat. Würden wohl die Propheten, die Apostel, und selbst der grosse Lehrer, der von GOtt gekommen, so viel ausgerichtet, so viel Nuzen geschaft haben: wenn sie sich nicht nach dem bunten Geschmak der Völker gerichtet hätten. Wer hatte mehr Geschmak zu seiner Zeit als Jesajas? Haben wir nicht an dem Stifter unserer Religion ein Beispiel des feinsten Geschmaks? Wie oft hat er die christliche Pflicht umgekehrt, und sie auf einer andern Seite gezeiget? Wie reizend, wie angenehm hat er nicht die Forderungen des Evangelii vorgestellt? Wie geschikt hat er sich nicht nach den parabolischen, emblematischen — Geschmak der Morgenländer gerichtet, welche, wie Salomo sagt, silberne Äpfel in güldenen Schalen aufzusezen pflegten, und ermahnet nicht eben dardurch Salomo, sich nach dem Geschmak zu richten? Sagt nicht Paulus: πάντα καλὰ τάξιν καὶ τὴν εὐσχημοσύνην, und befielt uns dardurch zwei wichtige Eigenschaften des Geschmaks.

Was ist ein Mann ohne Geschmak, wenn er auch alle Gelersamkeit und andere schöne Eigenschaften besizt? Ein Koch, der uns die rohe Speise vorsezt, wie sie die Natur hervorbringt, ohne sie zu waschen, zu reinigen, und zu salzen. Wenn er seinen Mund eröfnet, so fliesset Hessen und Wein heraus, wie aus einem Faß voll neuen Mosts; er gibt uns zwar auch Rosen, er legt auch Warheiten vor, aber ohne die Dorn hin-

weg zu brechen; und sticht uns mit ihren Stacheln. Wie ein Mann, der keinen oder verdorbenen Geschmak hat, wirklich mangelhaft ist: so hat ein Mann, der kein Gefühl des Guten und Schönen hat, einen Mangel, eine Lüke, in dem Zusammenhang der Eigenschaften, die zu Verwaltung seines Amts nöthig sind. Kurz er ist zur Helfte brauchbar? Was wird es werden, wenn wir mit den Sinnen dispensiren, wie wir wollen! Was für verstümmelte Menschen werden wir noch aufweisen? Wird man nicht auch fragen, ob ein Mann, der sein Gesicht, Gehör habe, brauchbarer in Aemtern sei, als andere? Sind aber die höhere Sinnen nicht weit wichtiger und nüzlicher, als die untere Sinnen?

Ein Mann, der keinen Geschmak hat, hat auch keinen Verstand, und wer keinen Verstand hat, wird nie Geschmak erlangen.

Sie fragen: was bildet den Geschmak am besten? Sagen sie doch, welche Art des Geschmaks, und welchen Grad sie meinen: so will ich antworten. Umgang mit geschmakvollen Leuten, eigenes Nachsinnen, Untersuchung der Warheit, des Wohlanständigen und Schönen, Erforschung der Natur, Erlernung guter Künste und Wissenschaften, hauptsächlich das Lesen der Griechen und Römer, sind Mittel, den Geschmak zu bilden. Die Norm bleibt jederzeit der Wille GOttes. Nun kommt es darauf an, was für ein Amt es ist, das man bekleidet. Der Gelehrte bekommt Geschmak durch den täglichen Umgang mit Hofleuten, oder bekommt wenigstens eine Eigenschaft noch mehr, die

die ihm fehlte. Seine Sitten werden geschliffen, nach und nach schüttelt er den Staub des Pedantismus ab, das Steife, Gezwungene verliert sich, er lernt, seine Reden, seine Handlungen haben mehr Wirkung und Nachdruk. Kurz, er wird brauchbarer: da er eine verdrießliche, langweilige Person sein kann, wenn er übrigens alle Künste und Wissenschaften erlernet hat.

Der Hofmann macht in der Gesellschaft des Gelehrten ungemein grosse Eroberungen in Verbesserung seines Geschmaks; wenn er immer mehr Warheiten aus seinen Unterredungen schöpfet, und das Wichtigste des Geschmaks von ihm erlernt. In dem Umgang mit beiden entwöhnt der Krieger sein wildes und grausames Wesen, und so wird überhaupt alles Widrige und Unartige durch den Umgang mit andern weggestreift und abgestossen. Jedennoch bleiben nach dem Wort GOttes die schöne Wissenschaften das Hauptmittel: dann es ist besser, aus der Quelle zu schöpfen, als aus dem abgeleiteten Strom. Koriolan mag solches beweisen; es fehlte ihm gewis nicht am Umgang. Er hatte von Natur edlen Trieb zum Lob, er war tapfer, gerecht, arbeitsam, und ein Feind der Wollust; weil er sich aber mit den schönen Wissenschaften nicht bekand gemacht, hatte er ungeschliffene Sitten, wilden Zorn, nnd war unerträglich in seinem Umgang. Es ist also gewiß, was Ovid sagt: die Erlernung freier Künste verbessert den Geschmak, und macht uns höflich.

Beschluß der neuen Anmerkungen zum zweiten und dritten Stük des schwäbischen Magazins 1776.

96. S. Zur Anmerkung des Herrn F.

Hier macht Herr F. einen Unterschied zwischen wahr, verus, und war, bonus, nimmt also an, daß es zwo verschiedene Wurzeln seyen. Die Begriffe aber von wahr und gut sind gewiß nicht so weit voneinander entfernet und heterogenisch, als Mal und Mahl. Doch sollen diese nur eine Wurzel seyn. Wie wenn Ottfried das war, verus, nur als ein synonymum von gut gebraucht hätte? Gewähren heißt in notione prima versichern, zuverläßig machen, daher Gewährleistung, Gewährmann. Die notio secunda ist: einem seine Bitte wahr machen.

97. S.

Ich habe mich nicht geirret, und irre mich noch nicht, wenn ich sage, daß wir übrige Teutsche ein Messer schleiffen vollkommen so aussprechen, wie eine Stadt schleiffen. Was in der idiotischen Pronunciation der Provinzen für ein Unterschied gemacht werde, habe ich bey der 944. S. 1775. schon angemerkt, so wohl als dieses, daß alle dieselbe Provinzen, wenn sie rein teutsch oder nach der Schrift reden wollen, dem ei durchgehends einerley Laut geben. Wenn das den Herren Wirtenbergern fehlerhaft und lächerlich vorkommt: so weiß ich weiter nichts darauf

zu

zu sagen, als daß ihr überflüßiger Unterschied ein gleiches gewarten dürfe.

Antwort.

Ich lerne nun, was ich vorher weder wußte noch vermuten konnte, daß man in der Oberpfalz den Diphthong ei und zwar in allen Wörtern wie ai ausspricht. Geiz, Zeit, weit, breit, Weisheit, schleiffen acuere, schleiffen evertere, vastare, wie Gaiz, Zait, wait, brait, waishait, schlaiffen in beidem Verstand. Das wußte ich nicht, weil man in meinem Vaterland so spricht, wie ich izt herschreiben werde: Geiz, Zeit, weit, brait, Weishait, schleiffen, acuere, schlaiffen, evertere. Daß aber das übrige Teutschland, wie Herr Aichinger mit den Worten: wir übrige Teutschen anzudeuten scheint, diesen Doppellaut nach der Weise der Oberpfälzer in allen Wörtern wie ai ausspreche, das kan ich nicht glauben. Wäre diß, so wollte ich, meiner schwäbischen Aussprache ungeachtet, den Vorschlag thun, das ei abzuschaffen und durchgängig ai dafür zu schreiben. Aber ich habe mit meinen eignen Ohren von Ausländern disen Doppellaut ei in den Wörtern mit heit und keit mit dem hohen e aussprechen hören, wo wir Wirtemberger hait und kait hören lassen: Sicherheit, Ewigkeit, schwäb. Sicherhait, Ewigkait. Wenn der Wirtemberger z. Ex. einen Oberpfälzer das Messer schleiffen, die Stadt schleiffen, mit dem nidern e sprechen hörte, so würde ihm das erstere zwar nicht lächerlich vorkommen, aber fremd, und er würde den Ausländer daran sogleich erkennen. Hörte er aber einen andern Teutschen dise beide Wörter mit dem hohen e aus-

sprechen, so müßte ihn bei dem leztern Wort ein Lächeln anwandeln. Bei diser Erklärung hoffe ich nicht, daß man den Unterschid, den wir bei dem ei in der Aussprache machen, werde überflüßig, viel weniger lächerlich finden.

Daß wir Teutsche uns untereinander und unsere Aussprache noch so wenig kennen! Wie nötig wäre es, daß ein gründlicher Grammaticus eine Reise durch alle Provinzen Teutschlands machte! Wie viel bemerkens wehrtes würde er sammeln können.

Zur Note des Herrn F.

Ja, jå, Diphthongen? wer sagt dann das? So fragt Herr Fulda. Das Magazin sagt es. Er beliebe die citirte Seite aufzusuchen. Die Rede ist nicht vom pöbelhaften dia, hiår, sondern von dem Consonanten Jod mit dem Gefolge aller möglichen Vocalen.

98. S.

Murren, mirus, dirus, durus, klingt bey uns rein, wie es geschrieben steht, sagt der Herr Verfasser. Ich denke immer, wenn ich das Vergnügen hätte, mündlich mit ihm sprechen zu können, es würde sich das Gegentheil weisen. Meine Anmerkung ist keine Folge der oberpfälzischen Mundart, die sich gar nicht bis ins Lateinische erstreckt: sondern ich weiß, daß man allenthalben so rede. Es kommt darauf an, ob man dann in Schwaben mirus, durus also ausspreche, wie man sie aussprechen würde, wenn diese Wörter in zwey zertheilet wären: mi, rus, du, rus? Daß Baur, Maur nicht ohne e ausgesprochen werden könne, habe ich nirgends behauptet, sondern nur,

daß

daß sie insgemein zweysilbig geschrieben werden. Ich kann diese Wörter gar wohl einsilbig aussprechen, wann ich will: und da werden sie eben so lauten, wie in Schwaben, daß man kein e höret. Ich kann auch das i und u in dirus und durus also zuspizen, daß vor dem r kein scheva gespüret wird. Aber diese leztere Aussprache ist nicht gebräuchlich.

Antwort.

Ich kan Herrn Aichingern mit dem besten Bewußtsein der genauesten Achtsamkeit auf meine und meiner Landesleute Aussprache versichern, daß wir murren, mirus, durus so rein aussprechen als stünde geschriben: mur, ren; mi, rus; du, rus. Herr Aichinger wird demnach von seiner Provinzialaussprache, die hierin dem Bairischen Accent sich nähert, hintergangen, wenn er mir diß nicht glauben will. Ich kenne einen Baier, der schon über 20. Jahre in Wirtemberg ist, und in dergleichen teutschen Wörtern ein subtiles Scheva hören läßt, da er doch in der italiänischen Sprache, die er gut spricht, niemal ein gleiches thut. So stark ist die Macht des Vaterlandes.

99. S.

Von g und k schweige ich deßwegen gänzlich, weil der Unterschied zwischen diesen bey uns und den meisten Teutschen deutlich genug beobachtet wird. Nur bey den Schlesiern lautet g am Ende der Wörter oft wie k. Und unser gemeiner Mann hat auch einige Wörter, in denen er mit jenen übereinstimmet, z. B. Balg, weg (apage!). Doch so bald ein solches Wort hinten eine Endung annimmt, wird das g wieder hergestellt. Von dem Worte Flakzilla würde ich, wenn

ich gewußt hätte, daß meine Anmerkungen gedruckt werden sollten, nur dieses gesagt haben, daß, weil durch tz die römische Pronunciation gewiß nicht ausgedruckt wird, das beste und sicherste wäre, wenn man ihre Buchstaben behielte.

101. S. Zur Anmerkung des Herrn F.

Blühte oder Blüt und Blume sind so augenscheinlich von blühen entsprossen, als Saat und Saame von säen. Gesezt, Blüt und Blume kämen in alten Schriften früher vor, als blyen: so wäre doch das ein blosser Zufall. Deßwegen ist blühen doch von Natur eher, als jene Substantiva. Um deßwillen, daß ראשית in der ebräischen Bibel um ein paar Blätter eher vorkommt, als ראש, darf ich nicht folgern, daß das erstere älter als das leztere, und ein Primitivum sey. Die lezten Worte dieser Anmerkung: es müßte etwas auf Blüt und Blume bedeuten ꝛc. verstehe ich nicht, und vermuthe einen Druckfehler.

Antwort.

Es war die Frage, soll blühte, florebat, und die Blüte flos, auf einerlei Art geschrieben werden? Antwort. Die Blüte kommt nicht von blühen, wie blüht, floret. Otfrieds ꝛc. blut, (b'lot, lot, palmes plantationi idoneus) ist eine eigene Wurzel, wie blum, bloma. Nur der höchste Archaismus vereinigt sie in blu, und dessen Zeitwort blüen, florere, blut, flos, floruit. Dise Anmerkung ist sehr brauchbar, Herrn Mäzken zu antworten, da wo er in seinen Ableitungen oft und viel irrt. Uebrigens hat diser Gelehrte meine ganze Hochachtung. Aut, aut, heißts in seinen grammatischen Abhandlungen, und er hat Recht. Major ist

allezeit

allezeit richtig, minorem nimmt er aus unsern Sprachlehren. Und dise müsen ihm seine Schlüsse gelten lassen, und darfen nicht muchsen, wenn sie ihre Menge Ausnamen zurücknemmen müsen. Alles kommt auf den Gebrauch der Buchstaben h und e an. Und ich habe gute Lust, die Geschichte derselben in unserer Sprache zu beschreiben. Weil ich hier gelegentlich auf Herrn Mäzken komme, so will ich nur anmerken, daß sein Sprachsaz, die Unterscheidung in End- und Ableitungssilben ausgenommen, ganz mein System in den ersten Seiten der Preisschrift ist.

102. S.

Hie wird es heissen: de gustibus non est disputandum. Ich sage, ey steht am Ende schöner, als ei: gleichwie der Herr Verfasser auf der 95. S. sagt, das e, welches er das helle nennt, habe einen süssern Klang als ä und ö. Doch noch ein paar Worte, die Schönheit der Schrift betreffend. Um das zehente Jahrhundert schrieben die Franzosen ki für qui, und der Anfang des Athanasianischen Symboli lautet also: Kikumkes vult salf estre, &c. (Schauplaz der Natur, 7. Th. 252. S.) Das Ding hat ihnen in die Länge nicht gefallen. Das k ward abgedankt, und qu dafür eingeführt. Wenn sie erst das kw gehabt hätten, wie würden sie damit ausgeräumt haben! Es muß also doch eine Schönheit der Schrift geben, die auch hie und da von den Völkern dafür erkannt wird, welche nicht bloß auf der netten Gestalt einzelner Buchstaben und auf der Weisse des Papiers beruhet.

103. S.

Freylich ist manches im Scherze geschrieben: das würde

würde aber nicht geschehen seyn, so ich vermuthet hätte, daß, was ich schriebe, unter die Presse würde gesteckt werden.

Ein Buchstab mehr oder weniger macht keinen Reichthum der Sprache aus. Das stehet noch dahin. Die Griechen bekamen ihre Buchstaben nicht auf einmahl. Ihr Alphabeth war im Anfang viel kürzer, als es nach und nach geworden ist. Bei den Lateinern war es auch so. Haben sie aber mit der Zeit mehrere Buchstaben angenommen: so müssen sie ihre Schrift für arm gehalten haben. Die Griechen hatten bekannter massen ζ, ξ und ψ, wovon die Lateiner nur das x angenommen haben. Wenn nun bei einem von beiden Völkern jemand aufgetreten wäre, und gesagt hätte: Warum schreiben wir σώζω, ἄξιος, χάραξ, ψύχη, oder warum schreiben wir dux, lex, da wir doch σώδσω, ἄγσιος, χάρακς, πσύχη, oder ducs, legs schreiben könnten: so würde ihm der Bescheid gegeben worden seyn: Eben darum schreiben wir σώζω, ἄξιος, ψύχη, dux, lex, damit wir nicht σώδσω, ducs, &c. schreiben dürfen.

Zum dritten Stük.

162. S. Zur Anmerkung des Herrn F.

Die Silbe li in bürgerliche kann in Versen lang gebraucht werden, und da ists eine vergönnte Freyheit. In Prosa aber lautet sie billig so kurz, als ihre zwo Nachbarinnen. Daß die teutschen Wörter auf ey der Regel nach gehen könnten und sollten, bekenne ich gern: wie man dann, wo deren ein Paar aufeinander folgen, des Unterschieds halben den Accent auf die Stammsilbe legt, z. B. Matth. 15. Hurerey, Dieberey. Ja in solchem Fall wird mans auch mit ausländischen Wörtern

so

so halten, z. B. Barbarey und Tyranney. So könnte es allezeit seyn. Aber der grosse Hauffe kehrt sich nicht an die Regeln der Grammatik, wenn sie mit seiner Gewohnheit nicht überein kommen.

164. S.

Die halbkurzen Silben des Verfassers sind in der That lange Silben. Daß sie aber nicht so laut ins Gehör fallen, kommt nur daher, daß sie den Accent nicht haben.

170. S.

Froh, rauh, Schuh, haben ein h, welches zur Wurzel gehöret: denn sie werden in Bayern also ausgesprochen, daß das h wie ein ch lautet. Es hat also mit ihnen eben die Bewandtniß, wie mit hoh, welches, so lang keine andere Endung angehänget wird, ohnehin meistens hoch geschrieben wird, und nah, worinnen das ch wenigstens im Superlativo zum Vorschein kommt. Das h sollte also bleiben. Der hiesige Pöbel spricht i für ich. Die Alten haben, wie im Magazin selbst vorkommt, ih geschrieben, und mit dem h das ch gemeint. Wäre nun fro, rau, Schu, recht: so würde es auch recht seyn, wenn der gemeine Mann i für ich schriebe. Auch erfodert die Etymologie, daß ie im Worte Knie beybehalten werde. Das ie, nicht das blosse i vertritt oft die Stelle eines andern Doppellauts. Z. B. liegen für das alte leien, geschrien, schreyen, Liecht, leuchten, siech, Seuche, stieben, Staub, hieb, hauen, schnieben, schnauben. Nun haben wir ein Verbum, welches mit Knie verwandt ist, es mag dieses oder jenes die Wurzel seyn. Das heißt knauen, d. i. so gekrüpft sizen, daß die Knie in die Höhe stehen, daß man die Arme herum

schlingen

schlingen und mit dem Kopfe darauf ruhen kann. Also ist ie im Knie so nöthig, als in liegen, siech, hieb. Denn es ist aus dem au, oder das au aus ihm entstanden. Da das y den alten Teutschen ein besonders lieb und werther Buchstab gewesen ist: so ist es zu wundern, daß Eiferer um das Alterthum gegen dasselbe so unfreundlich sind, daß sie es gänzlich verbannen wollen. Ich meines Orts unterschreibe dieses Urtheil nicht.

Antwort.

Das i entsteht aus e und ei. Z. E. ich breche, du brichst; ich beisse, gebissen. Ists also ein Widerspruch oder Unmöglichkeit, daß es auch aus ei und eu entstehen könne? Z. E. aus leien, ligen; aus schreien, geschrien; aus leuchten Licht; besonders da man hier ein reines i höret. Ist es nicht vernünftig, wenn man hier die Orthographie mit der Etymologie in Uebereinstimmung sezt? Welche hier ie schreiben, thun diß nicht; sondern bringen aus einer felerhaften Orthographie einen falschen Saz in die Etymologie. Ist dieser Fall hier nicht augenscheinlich da?

Antwort des Herrn F.

(170. S.) „Froh, rauh, Schuh haben ein h, welches zur Wurzel gehört„. Das Wurzelwörterbuch §. LII. hat zwar der heutigen Schreibart, welche nakende Vocalendungen haßt, nachgegeben, und froh hingesezt, und es dem nordischen und holländischen frôgd, lætitia, beigesellt. Wenn wir aber unser: freuen und Freude, damit vergleichen, und von keinem hochteutschen frögen wissen: so scheint uns wenigstens, die wir kein ch dabei hören wie in Bayern, das h eine Neuerung zu sein, und zu: nehmen, dehnen u. s. w. zu gehören,

ten, worinn unsere Sprache in keiner andern, auch nicht in ihrer Vorzeit, ihres gleichen hat. Rauh hat schon bessern Grund. Wir haben noch den Vocal o, der sich in au verwandelt hat, bei roh, dessen Comparativ roher sein h deutlich hören läßt. Eine Wirtembergische Mundart sagt Regel, hirsutus, und das Niederteutsche spricht auch ein h. Doch mus ihm das h nicht aufgedrungen werden, weil es auch vom alten ruw kommen kan, dessen w wir keklich wegwerffen durften, ohne das h dafür einzustellen. Eben so ist es auch mit Schuh beschaffen. i für ih, ich, ist also auch Bayerisch provincial wie Schwäbisch. Es dient aber hier so wenig zum Vorstand, als das nordische i, vos. Dieses wirft den guttural vornen, und ienes hinden weg, §. CCXVI. Eben darum mus man wissen, was zur Wurzel gehört oder nicht. Und woher anders, als aus etymologischen Gründen.

177. S.

Wie kommt Floh unter die Feminina? Wenn es das kleine Ungeziefer, pulex, ist, so ist es doch überall ein Masculinum. Ich vermuthe aber, es möchte ein anders Wort seyn. Vielleicht das, welches sonst im Singulari die Flöhe heißt, aber kaum eines Pluralis fähig ist. Die Flöhe ist nehmlich, wenn man in Kriegszeiten seine beste Sachen anderstwohin in Sicherheit bringet.

Antwort.

Ein neues Exempel, daß die teutsche Provinzen einander nicht kennen. Wir sagen nie anderst, als die Floh, pulex, wie die Laus. Die Flöhe, wovon Herr

III. Aichin.

Aichinger spricht, ist uns unbekandt, aber Flöhnen statt flüchten, ist im gemeinen Reden üblich.

Beschluß.

Dieser soll in meinem kurzen grammaticalischen Bekenntnuß bestehen. Wer eine teutsche Grammatik oder grammatische Abhandlung schreibet, der schreibet für die gegenwärtige Welt. In einer lateinischen Grammatik thut es gute Dienste, wenn bisweilen etwas aus der uralten lateinischen Sprache zur Erläuterung angeführet wird. Wenn aber einer die Archaismos zu lauter Regeln machen, und die lateinischen Declinationen und Conjugationen aus den Gesezen der 12. Tafeln zusammen klauben wollte: so würde niemand von ihm lateinisch lernen können. Eben dieses gilt auch im Teutschen. Ich meines Theils halte die Art, teutsch zu schreiben, welche vor 30. und 40. Jahren durchgehends für die richtigste und reineste geachtet worden ist, noch immer für die beste. Die Etlichen, welche seit selbiger Zeit die teutsche Schrift durch die Verstossung des y, durch den gar zu sparsamen Gebrauch des h, durch die Abschaffung der gedoppelten Consonanten am Ende der Silben und Wörter, und durch die gänzliche Vertilgung des aa, ee, oo, zu verbessern gesucht haben, sind immer nur noch Etliche. Wenn Etliche noch weiter gehen, und die teutsche Schrift mit dem verlegenen schimmlichen Gewande, welches sie vor 3. 4. und mehrern Jahrhunderten getragen hatte, aufpuzen wollen; so werden sie hoffendlich auch Etliche bleiben, und nicht Alle draus werden. Mein Wunsch ist, daß die teutsche Sprache und Orthographie so, wie sie jezt noch bey den meisten Gelehrten ist, ohne die

neu- oder altmodischen Neuerungen der Etlichen, auch bei der Nachwelt die meisten Stimmen behalten möge. Salva cuivis aliter censendi libertate.

Beschluß der historischen Nachrichten von dem Stuttgarter Gymnasium.

Wir haben im vorhergehenden Stük des Magazins versprochen, das Leben der wirklich am Gymnasium stehenden Präceptoren mitzuteilen. Wir entledigen uns dieses Versprechens, durch Mitteilung des eigenhändigen Aufsazes eines jeden derselben, ohne etwas daran zu ändern. Der erste derselben lehrt in quinta, und ist

M. Christian Zimmermann.

Ich bin, sagt er, zu Grosbottwar den 2. Febr. 1705. geboren. Mein seliger Vater war Christian Zimmermann, damaliger Präceptor der lateinischen Schule daselbst, dessen getreuen und gesegneten Unterricht ich bis in das elfte Jahr genossen, da er mich das erstemal in das Landexamen 1716. begleitet, wenige Wochen aber darauf gestorben ist.

Nach dessen Tod fuhr ich fort, unter dem Successore meines Vaters, M. Klaudius Bernhard, die lateinische Schule zu Grosbottwar zu frequentiren, bis ich nach viermal erstandenem Landexamen 1719. in das Kloster Denkendorf gnädigst recipirt worden.

1721. wurde ich in das höhere Kloster Maulbronn,

 und

und 1723. nach Tübingen in das theologische Stipendium promovirt.

1726. nam ich den Gradum Magisterii an.

1727. fügte es sich durch Veranlassung des damaligen Seniors und Stadtpfarrers in der Reichsstadt Wimpfen, M. Winklers, eines Grosvatters unsers Herrn Pfarrers Fulda, daß ich das vakant gewordene Rektorat der lateinischen Schule daselbst ambirte, auch mit gnädigster Concession eines herzoglichen Konsistoriums und salvo regressu in patriam erhielte.

Hier fand ich Gelegenheit, mich nicht nur bei verschiedenen da vorgefundenen wakern jungen Leuten, worunter der nachmals in wirtembergische Klöster recipirte und zulezt in Bietigheim verstorbene Special M. Hartmann auch war, in Schulsachen fleißig zu üben, sondern auch das Studium theologicum unter Anleitung und täglichem Umgang des obgedachten berühmten und gelehrten Theologen Winklers mit gutem Nuzen zu prosequiren: wie ich dann auch nachgehends 1731. den 1. Aug. von Neuenstatt aus vom Herzoglichen Konsistorium ad Examen theologicum bin admittirt worden.

1730. erhielt ich von Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht, Herzog Karl Rudolph in Neuenstatt an der grossen Linde, die gnädigste Nomination auf das Präceptorat daselbst, wurde auch nach vorhergegangenem gewöhnlichen Examen unter Hrn. Rector Gymn. Hochstetter vom Konsistorium darauf confirmirt.

Hier nun fand ich ein weiteres Feld vor mir, meine Schulwissenschaft und Fleiß auszubreiten, und in den zwanzig Jahren, die ich daselbst mit Vergnügen zugebracht,

gebracht, die gesegnete Früchten meiner Arbeit an manchen, theils schon verstorbenen, theils noch lebenden und in ansehnlichen Aemtern stehenden, Männern einzuernden. Hätte auch, unerachtet mir etlichmal eine Thür, ins Ministerium ecclesiasticum zu gelangen, sich aufthat, an keine Aenderung leicht gedacht, wo ich nicht 1750. ohne mein Wissen und Gesuch hieher in das Herzogliche Gymnasium gnädigst wäre berufen worden.

Den Tag nach Jakobi gedachten Jahrs trat ich in IVtam Classem ein, kaum 8. Tag hernach aber wegen des Todes des Herrn Präc. Hammers, in Vtam, worinn ich 14. Tag hernach von dem seligen Hrn. Rektor Göriz vorgestellt wurde. Seit solcher Zeit nun, innert welcher mir auch von Serenissimo 1764. der Charakter eines Professors gnädigst beigelegt worden, arbeite ich hier unter gleichfalls mannigfaltig verspürtem göttlichem Segen jezo noch, und so lange der HErr die bisherige so Leibes- als Gemüthskräfte schenken wird ꝛc.

Schriften: Weißmanns Lexikon in den beiden neuesten Abdrüken wurde von mir revidirt.

Eben so ist von mir das in Mezlers Verlag 1770. edirte griechische Lexikon besorgt worden, wobei das Hederichische zum Grund gelegt, das minderwichtige weggelassen, pars secunda aber reichlich vermehrt worden ꝛc.

Der zweite, der in quarta lehret, ist

M. Johannes Nast.

Sein eigener Aufsaz lautet also: Ich bin den 17. Nov. 1722. zu Leonberg, drei Stunden von Stuttgart, geboren. Mein vor wenigen Jahren selig verstorbener Vater, Statt- und Amtsmusikus daselbst, und meine

noch lebende Mutter, geb. Beuttelspacherin, schikten mich frühzeitig in die lateinische Schule, wo ich unter der guten Leitung des Collabor. Arnolds und Präcept. M. Nikolai also zunam, daß meine Lehrer und andre Freunde meinen Eltern, deren Vermögensumstände gering, und der Kinder viele waren, (dann ich war damals unter sieben Brüdern der Erstgeborne, und noch nicht 9. Jahr alt,) zusprachen, mich studiren zu lassen. Ich wünschte es, und mein Vater mit mir, aber wenn er seine Umstände zu Rath zog, sah er keine Möglichkeit, die Sache aus eigenen Kräften hinauszuführen, vielleicht ahndete es ihm auch, daß zu 7. Söhnen noch fünfe kommen, und das Duzend voll werden würde. Mitten unter diesen drükenden Gedanken ereignete sich eine grose Begebenheit, die auf die niedrige Hütte meines Vaters einigen Einfluß hatte. Es geschah in demselben Jahr die längst gewünschte Wiedervereinigung des damals regierenden Herzogs Eberhard Ludwigs Durchlaucht mit Höchstdero Gemalin im Teinach. Nach geendigtem Brunnen giengen beide Durchlauchten über Leonberg, wo die Mittagstafel zubereitet war, nach Ludwigsburg. Ich weis nicht, wie es bei Hof bekand wurde, daß ein Bürger in der Statt sei, der 7. nach einander erzeugte Söhne bei Leben hätte, kurz, meine Eltern mußten sich mit ihren 7. Söhnen nach dem Schloß verfügen, wo wir, den siebenten ausgenommen, den die hochschwangre Mutter auf den Armen hielt, munter und gesund um die Herzogliche Tafel stunden. Ich hatte die Gnade, Ihren Durchlauchten ein unterthänigstes Memorial meines Vaters zu überreichen. Jedermann hatte Wohlgefallen an der unschuldigen kleinen Familie,

und

und wir wurden sämtlich mit Versicherung Herzoglicher Gnade entlassen. Diese Scene meines Lebens hat sich so tief in meine Einbildungskraft und Gedächtniß gesezt, daß ich meine damalige Gedanken noch weiß. Ich dachte bei mir selbst, nun darf sich dein Vater wegen deines Studirens nicht kümmern, izt läßt dich der Herzog studiren. Ich hatte Recht, dann ein Herzoglicher wirtembergischer Stipendiat ist ein Alumnus Ducis, aber ich nam es in einem viel weitern Sinn. Man hat auch gleichbalden meinen Vater wissen lassen, daß Seine Herzogliche Durchlaucht geneigt wären, ihm eine jährliche Unterstüzung zu Erziehung seiner Söhne reichen zu lassen. Allein — da es eben an dem war, zum wirklichen Genuß dieser Gnade zu kommen, starb der Herzog, und diese Stüze fiel. Mein Vater aber blieb standhaft, ich wurde dreimal, nemlich in den Jahren 1734. 1735. 1736. zum Landexamen vocirt, und im lezten Jahr in das nidere Kloster Blaubeuren promovirt, wo ich unter dem Prälat Langen und den Präceptoren Ergezinger und Hochstetter zwei Jahre blieb. Im Jahr 1738. kam ich mit meinen Compromotionalen ins höhere Kloster Bebenhausen, wo ich unter dem Prälaten Stokmajer den gründlichen Unterricht und das recht väterliche und liebreiche Betragen der beiden damaligen Lehrer, Sr. Hochwürden, des jezigen D. und Professoris theologiæ Sartorius in Tübingen, und des allzufrüh verstorbenen Herrn Eßigs nicht genug rühmen kann. So gern die Jugend sich promovirt sieht, so schmerzlich fiel es unserer ganzen Promotion, einen Ort zu verlassen, wo es uns in allen Stüken so

wohl gieng. Allein die Ordnung rief uns im Oktober 1740. nach Tübingen in das Herzogliche Stift. Hier studirte ich mit meinen Compromotionalen unter den berühmten Männern Creuling, Maichel, Canz, Kraft und Osiander zwei Jare Philosophie, und, nachdem ich 1742. den Gradum Magistri angenommen hatte, trat ich die Theologie an, der ich unter dem Canzler Pfaffen, D. Weißmann und D. Klemmen 3 Jare oblag, und so dann 1745. das Examen Theologicum im Herzoglichen Consistorio zu Stuttgard erstand, gleich darauf aber nach Hochdorf abgieng, wo ich die beide junge Freiherrn von Tessin zu unterrichten hatte. Nach einem halben Jahr kamen wir nach Stuttgart, wo wir Kost u. Wonung bei dem damaligen Stadtpfarrer, nachherigem Consistorial-Rath und Stifts-Prediger Denzel genosen. Ich denke Taglebens dankbar an dasjenige, was ich aus dem Munde dieses würdigen und gelerten Theologen gehöret und gelernet habe. Im Jar 1747. bekam ich unter vorteilhaften Bedingungen einen Ruf auf Lichtenberg bei Grosbottwar von dem Herrn Baron von Weiler, seinen einzigen damals 16.järigen Herrn Sohn auf die Universität vorzubereiten. Meinen dreijährigen Aufenthalt auf diesem Rittersiz, wo ich auch alle Monate ein- biß zweimal in der Hauskapelle des Herrn Barons zu predigen hatte, darf ich beinahe meine zweite Universität nennen. Der Vater meines Eleven war nicht nur ein gelehrter Cavalier, sondern hatte auch Frankreich, England, Holland und einen grosen Teil Teutschlandes bereiset, und die Höfe kennen lernen. Man kan also leicht denken, wie angenem und lehrreich der Umgang mit einem solchen Manne sein

müse.

müse. Mit meinem Eleven hatte ich Gelegenheit, nicht nur das ganze Feld der Geschichte nebst einigen Klassikern durch zu laufen, sondern ich lernte zugleich mit ihm aus Achenwall, Gundling, Mosern, Schmausen, die Staatsverfassung der Europäischen Staaten, und besonders des teutschen Reichs. Unter disen Beschäftigungen verflosen mir 3 Jare, wie 3 Monate. Zu Anfang des Augusts 1750. beinahe an einem Tag, hatte ich einen Ruf zur Pfarrei Kleinbottwar, und zum Präceptorat am Gymnasio. Ich folgte dem leztern und gieng von prima media stuffenweis bis in quartam, wie bereits im vorigen Stück angemerkt worden. Ich verehre die gnädige Vorsicht meines GOttes, die mich wider mein Denken und Erwarten, selbst wider mein Wünschen, hieher gefüret hat; dann hier konte ich den Meinigen nüzlich sein, und hier war der Ort, wo ich meinen Söhnen eine anständige Erziehung geben konnte, und noch kan. Wenn ich dem Publico in meinem Amt eben so nüzlich worden bin, als ich mich es zu sein bestrebt habe, so rechne ich mir diß allein zur Ehre, dann die etliche Schriften, die von mir edirt worden, und die in Meusels gelertem Teutschland und sonst verzeichnet stehen, sind in meinen Augen von geringem Belang. Im schwäbischen Magazin ist auser mehrern grammatischen Aufsäzen auch die historische Abhandlung über die Bestimmung der Geburts-Jare der beiden Wirtembergischen Grafen Ludwig und Ulrich aus meiner Feder.

Ich weis gar zu wol, daß es bei den Herrn Gelerten ein zimlich unwesentlicher Punct ist, anzufüren, ob sie geheuratet und Kinder erzeuget haben. Wenn ich aber um des seltnen Falles willen, daß ich, der

Erstgeborne von 12. Brüdern, auch wieder Vater von 12. Söhnen worden bin, hiebei meiner vor anderthalb Jaren verstorbenen geliebten Ehegattin, Jakobina Elisabetha geb. Hammerin, Erwehnung thue, so hoffe ich, man werde dises so wenig eine Eitelkeit nennen, als es Pralerei sein wird, wenn ich melde, daß mein erster Sohn seit etlichen Jaren die Ehre hat, als Professor an der Herzoglichen Militair-Akademie zu stehen, und mein Zwölfter vor zwei Jaren bei seiner Taufe so glücklich war, Seine Durchlaucht, unsern regierenden Herzog, nebst allen Chefs der Herzoglichen Collegien, wie auch der Hochlöbl. Landschaft und hiesigen Stadtmagistrats unter seine Tauf-Pathen zu zälen.

Tertianus.

M. Tobias Friederich Faber.

Geboren den 26. Dec. 1734. zu Fellbach. Der Vatter war der dasige Pastor, und die Mutter eine geb. Caspartin aus der Reichsstadt Eßlingen. Genosse den treuen Unterricht eines der berühmtesten Schul-Männer unsers Landes M. Mebolds, damaligen Präceptoris zu Cantstadt, izt zu Schorndorf. Wurde Ao. 1749. unter die Alumnos des niedern Closters Denkendorf recipirt. Von dort Ao. 1752. nach dem höhern Closter Maulbronn, und Ao. 1754. nach Tübingen promovirt. Erhielte Ao. 1756. den Gradum eines Magistri, und wurde nach absolvirten 3.jährigen Cursu theologico zu Ende des Jahrs 1759. in Primam mediam des Herzogl. Gymnasii vocirt. Ao. 1760. in Secundam, und Ao. 1763. in Tertiam. Worinnen er noch arbeitet.

M. Chri-

Secundanus.

M. Christian Friderich Göriz.

Gebohren zu Stuttgardt, den 36. Mart. 1738. Der Vatter war M. Georg Adam Göriz, damals Professor Gymnasii, nachhero Rector, und endlich Prälat zu Hirsau. Die Mutter ist Anna Juditha, eine gebohrne Faberin, deren Vatter Diaconus zu Bessigheim, Diac. Extraord. zu Stuttgardt, Ordinarius in St. Leonhard, Hospital und im Stifft gewesen, als Special von Weinsperg aber nach vollbrachter Cur im Deinach gestorben ist; frequentirte die untere und obere Classen des Gymnasii. Empfieng in den untern den Unterricht von Guothen, Ehemann, M. Seeger, M. Hammer, M. Dreher und M. Zimmermann. In den obern von seinem Vatter, M. Rösler, M. Ramsler, M. Knausen, M. Volzen, M. Bilfinger, M. Dappen, M. Tafinger. Wurde 1755. in das Theologische Stifft zu Tübingen recipirt, und erhielte den 14. Locum. Hörte allda die Professores M. Osiander, M. Ploucquet, von Lohenschiold, M. Kies, M. Schott, M. Hoffmann. Magistrirte 1757. und genosse des Unterrichts Herrn Cancellarii D. Reussens, der Herrn Superattendenten D. Cottas und D. Sartorius, wie auch des damaligen Herrn Specialis D. Fabers. Wurde Anno 1759. Vicarius in Görlingen, Anno 1760. aber Vicarius in dem untern Gymnasio. Nach Absterben M. Baumanns, im May ejusdem anni I. Classis mediæ, und 1763. II. Classis Præceptor.

Primanus superior.

M. Christoph David Schäffner.

In Stuttgardt den 25. Nov. A. 1737. von bürgerlichen Eltern gebohren, wurde von Eltern und Lehrern besonders von Herrn Professor Zimmermann, welchen 50.jährige Verdienste krönen, treulich erzogen und unterrichtet, besuchte hierauf das obere Gymnasium unter der HHerrn Göriz, Knaus, Ramsler, Volz, Bilfinger, Dapp, Tafinger gelehrten Vortrag, und wurde A. 1754. in das Stipendium nach Tübingen promovirt, wo er A. 1756. magistrirte, A. 1759. disputirte und examinirt wurde. Hierauf übte er sich auf zwei Vicariaten, wurde unvermuthet A. 1763. als Præceptor I.mæ Classis mediæ vocirt, und A. 1772. in I.mam superiorem promovirt.

Primanus medius.

M. Johann Jakob Löffler.

Ist gebohren zu Stuttgardt, den 19. Nov. 1750. Sein sel. Vater, Regier. Raths Secretarius und Registrator, schikte ihn frühzeitig in das untere Gymnasium, wo er seine erste Kenntnisse sammelte. Im 13ten Jahre wurde er in das obere Gymnasium befördert, wo er 4. Jahr lang vorzüglich die Classische Schriftsteller und die Ebräische Sprache studirte. Hierauf wurde er in das Herzogliche Stipendium nach Tübingen promovirt, wo er 2. Jahr Philosophie und Erziehungskunst studirte. Nach diesen 2. Jahren erhielte er Gradum Magistri, nachdem er zuvor unter dem Vorsiz des Herrn Prof. Ploucquets wider Robinets Systeme de la Nature öffentlich disputirte, und eine Abhandlung übergab, welche eine Untersuchung enthielt, ob ein morali-

sches

sches Gefühl im Menschen vorhanden sey, so wie es Hutchinson behauptet hat. Auf diß studirte er zwei Jahr Theologie, worauf er seine gegenwärtige Stelle am Gymnasium erhielt.

Primanus inferior.

Jonathan Lenz.

Ist gebohren zu Urach, den 3. Junii 1730. Frequentirte in seiner Vatterstadt die lateinische Schule gegen acht Jahr; begab sich darauf nach Eßlingen, woselbst er neben dem philologischen Studio sich auch besonders auf die Mathematik gelegt, welche damals der nachherige Professor Tobias Mayer durch seinen jugendlichen Aufenthalt daselbst zimlich empor gebracht hatte. Kommt 1753. nach Stuttgart, und erhält bald eine von den drei Hauptschulen. Nach den gewohnlichen Schulstunden hat er so wohl in der lateinischen Sprache, als auch fürnemlich in der Mathematik privatim Unterricht ertheilt. Den 2. Octobris 1770. erlangte er die damals erledigte Stelle I. Classis infer. Gymn. Ill. allhier, woran er noch arbeitet. Als Schriftsteller will er sich nicht angeben, ob er schon An. 1769. eine mathematische Abhandlung von einigen Bogen über die damalige grose Conjunction der Planeten, welche er in gröseſter Eile aufsezen mußte, ohne sich zu nennen, heraus gegeben hat, die auch zweimal nachgedrukt worden.



Auszug aus dem noch nicht lange herausgekommenen Aufsaz von dem ursprünglichen Geister- und Körper-Zusammenhang nach dem Newtonischen Geist.

An die Tief-Denker in der Philosophie, in Augspurg edirt bey Hrn. Elias Tobias Lotter. 1776.

Der Verfasser fangt seinen Aufsaz scherzhaft an, er führt ihn aber ernsthaft aus. Sein Zwek ist im §. 35. deutlich ausgedrukt, wann er sagt: Das ideale Monaden-System von Leibniz falle in das materielle System von Newton ein: jenes löse sich in dieses natürlich auf. Kurz: der Verfasser will das Newtonische und Leibnizianische System in Eins bringen. — Dieses nun voraus gesezt, so will ich den ganzen Aufsaz auf etliche kurze Säze zu bringen versuchen, die den Haupt-Inhalt wohl ausdrüken mögen.

I.

Wann sich GOtt einer endlichen Creatur offenbaren will, so kann Er diß kraft seiner unendlichen Wesens-Fähigkeit nicht thun, ohne sich in ausserwesentliche Schranken herabzulassen. (§. 3.)

2. GOt-

2.

GOttes freiwürksame Selbst-Darstellung ist die würkliche Moralität, der vollkommenste Einrichtungs-Grund und Ordnungs-Ursprung der ganzen Natur. (§. 8.)

3.

Wann sich die Kraft GOttes von selbst ganz unabhänglich frei, endlicher-Weise darstellt, so hat sie ein unabhänglich gesetztes Maas ihrer selbst. (§. 10.)

4.

Das Maas ihrer selbst ist nun das Maas ihrer frei concentrirten Intensität. (§. 11.)

5.

Der erste Grund von dem allem ist die Einheits-Kraft, die höchstmögliche Intensität der Einheit — die absolute Schwehre der Einheits-Kraft von und in sich selbst: das ist der erste Grund-Begriff von der wesentlichen Schwere. (§. 12.)

6.

Der Schöpfer will sich durch abhängliche und endliche Wesen oder Substanzen herrlich einstimmig machen. — — (§. 16.)

7.

Alle endliche Selbstständigkeiten haben ein gewises Maas der Intensität von GOtt eingedrukt. Alles ist nach Zahl, Maas und Gewicht geordnet. (§. 18 — 19.)

8.

Monaden sind Kräften. Sie haben ein inneres Gewicht, eine Intension und Elasticität: Alle sind der

der Gravitation, Expansion ausser und gegen einander fähig. (§. 20 — 21.)

9.

Was ist in den Monaden Thätigkeit, was Würkung und Effect? Antw. Die Selbstständige Kraft. Leibniz sagt: conatus, nisus tendens: Ein Bestrebungs-Vermögen. Aus der Kraft entspringt Thätigkeit; Reiz und Neigung ist noch nicht Thätigkeit selbst. (§. 24. 25. 26.)

10.

Aus lauter grundwirksam- sich hervorthuenden Geistigkeiten entspringt die sie ausdrukende Sinnlichkeit und hernach die ganze materielle Welt. (§. 30.)

11.

Tendenz ist nichts anders als das möglichst ausgestrekte Kraft-Bestreben nach Realitäts-Fülle. (§. 33.)

Die erste natürliche Tendenz einer endlich-abhangenden Monade und aller Monaden gegen der Welt, ist also eine allgemeine Anziehungs-Fähigkeit, und so wären Leibniz und Newton eins. (§. 34 — 35.)

12.

Es ist in den Monaden eine Zusammenwirkung aller gegen einander: eine jede zieht die andere an sich, eine jede hat ein Centrum, Central-Gewicht; — aber freilich ist diese Harmonia universalis nur im Verstand GOttes, allein Leibniz dachte mit sens commun anderswo ganz anderst. (§. 36. 37.)

Alles nun, was der Herr Verfasser bißher geschrieben, zielt so wohl nach Leibnizischen als Newtonischen Aussichten dahin, daß wir einmal Spiegel der Herrlichkeit GOttes werden, nach (§. 38.) daß

aus

aus der Monade als einem Spiegel hervorbringe die Ausbreitung ihrer innwendig verschlossenen Freude, darüber sie vergessen, daß sie pur Leibnizisch in sich selbst verschlossen bleiben solte.

Die ganze Monade ergießt sich in Freude, in frohes Entzüken ausser sich selbst: sie muß ausbrechen in tausend sinnliche Freudenzeichen, daß sie mit allen Kräften ganz Freude geworden zu seyn scheint, die sich aller Welt mittheilet, und alles freudenfähige damit harmonisch erfüllet. Dieses ist auf den zukünftigen Zustand der höchsten Seligkeit, da GOtt alle Seelen mit seiner Freuden-Mittheilung tränken will, geredt. Aber da wir noch ferne davon und in einem traurigen Leidens-Zustand und seufzenden Gedränge sind, was haben wir davon, wann wir die zukünftige Schönheit der harmonischen Welt uns vor Augen stellen? der geringste Verdruß in diesem Leidens-Zustand der jezigen Welt löscht uns den Genuß des freudenvollen Anbliks der künftigen Herrlichkeit aus. Was Raths also? Wann wir nicht von GOttes Aussprüchen versichert seyn, daß wir uns in den Bedrängnissen dieser Zeit eben so freuen können, als ob wir schon würklich Spiegel der Herrlichkeit dem Thron GOttes gegen über wären, so hilft uns diese Vorstellung der schönen Harmonie in der zukünftigen Welt nichts. Darum wann uns wohl ist auf diesem Jammerthal, so müssen wir uns Gewalt anthun, die schmerzhafteste Leiden im Fleisch zu versuchen, und eben so wol als die frölichste Vergnügungen zu schmeken.

Der Auctor, nachdem er alles von der Schön-

heit

heit der Leibnizischen und Newtonischen Welt ausgedruckt, führt uns (§. 48.) in das 1. und 10. Cap. Ezechielis hinein. Er sagt: das höchste Beispiel so notwendig leidsamer Gefühls- Verstands- und Willens-Spiegel, die doch auch wesentlich vor sich bestehen, geben im Himmel der Herrlichkeit selbst die vier lebendige Augen-Räder unter den vier Thron-Cherubinen Ezechielis, welche Augenvolle Räder dem beflügelten Thron der Cherubinen beständig folgen, sich lediglich nach denselben richten, wie unzertrennliche Organen derselben: Jedoch für sich selbst als besondere Lebens-volle Wesen bestehen, und zu erkennen sind, nach Ezechielis avtoptisch unterschiedener Beschreibung. Warum solte ein Philosoph nicht auch die heil. Schriften als eine geistliche Natur- und Beobachtungs-Geschichte nüzen?

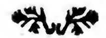
Der Autor empfielt Ezechiel. Wann man aber das erste und 10te Cap. recht liest und einsieht, so ist die ganze Geist-Philosophie vernemlicher in diesen Blättern. Wer sich bemühen will Ezechielis Philosophie recht zu überdenken, der darf nur das erste und 10te Cap. in die Haupt-Perioden eintheilen, so siehet er die Entstehung der Lebens-vollen Wesen aus dem in sich selbst laufenden Feuer, Er siehet, daß diese Lebens-volle Wesen die größte Realitäten besizen, da ist Löwenmuth, die Stärke des Ochsen, das scharfe Gesicht des Adlers, aus welchen Realitäten allen die Menschheit prädominirt. Diß solte Herr Autor in sein System gebracht haben, daß GOtt in seinem unbeschränkten Maas der Weisheit den Menschen vorziehet, wie dann die vier Lebens-Wesen in der Offenbarung,

barung, (wie man schließt,) Abdrüke sind der himmlischen Menschheit, welche auf dem Thron in Menschen-Figur sizt. Diese himmlische Menschheit ist in Mariam eingegangen, und durch Mariam haben die vollständige Lebens-Wesen erst Menschen-Hände, unter ihren Flügeln abgezeichnet, anzuzeigen, daß GOtt, der sich herabgelassen, sein Wolgefallen hat, Menschen-Form anzunehmen. Der Auctor sagt von Augen-Rädern. Räder sind in Ezechiel optice besonders abgezeichnet, aber in den vier vortreflichsten Abdrüken der himmlischen Menschheit, den 4. Animalien sind keine Räder, sondern innere Lebens-Bewegungen, damit sie die Heiligkeit des Wesens, das in Menschen-Gestalt auf dem Thron sizt, und die blizende Lichts-Natur GOttes in ihrem Innwendigen darstellen. Wenn man diesen Sachen recht nachdächte, so würde erst des Auctors Wunsch erfüllt und vernemlich gemacht, daß ein Philosoph die geistliche Natur-Geschichte nüzte. Dann da ist alles kurz beisammen. Da ist die Herablassung GOttes zu den Menschen: da ist in dem Maas der Weisheit der Mensch ersehen, und da sind Auctoris Monaden keine einfache Dinge, sondern Intensa und Extensa zugleich; und machen in ihrer Harmonie die Seligkeit des Himmels aus, da ist, worauf der Autor gezielt, die Seligkeits-Philosophie einer sephirotischen Fee oder Feuer erst dargestellt.

Also hat nun die Leibnizianische Philosophie weiter nichts als ideale Vorstellungen von der Harmonia mundi, da eine Monade auf alle Millionen Monaden respicirt.

Der Auctor aber fordert zum Complement der blosen Repräsentation auch die Newtonische materialische oder cörperliche Subsistenz.

Wann nun aber die Newtonische von den contrairen Kräften, de viribus primitivis von Attraction und Elasticität anfangt, und in die vim compositam circularem more orbitarum Planetarum progredirt, so will sie auch die 4te Entelechie, wann die materielle Atomi unter sich geworffen worden, und die immaterielle über sich und zur Seiten durch eine blizende Spiration progrediren, hervorbringen: daraus dann Ezechielis ζωα geboren werden, diese aber in der 5ten Entelechie in die Fluidität des Aethers und in der 6ten in die Repercußion des Organismi, und in der 7ten in die cörperliche Subsistenz ausgehen: Und so wird dann das Leibnizische ideal- und Newtonianische Material-System in Eins gebracht: dahingegen Leibnizens ideales und Newtons materiales System sonst keinen Nexum haben: so wird dardurch erst erfüllt, worauf 1. Chron. 30. die Sephirot zielen: nemlich gedulah, gebhurah, bringen hervor Tiphaeraet, und diese wird durch Naezach überwunden zum Glanz der Gottheit und zur Subsistenz Jesod und Malcut: und so wird Leibniz und Newton erst vereinigt und vernünftig coadunirt, und die Seeligkeits-Philosophie durch eine sephirotische Fee oder himmlisch Feuer erklärt nach (§. 40.)



Lieber

Lieber Herr P!

Es scheinet, Sie haben mich in meinem Schreiben, das Sie dem neunten Stük Ihres Magazins vom verwichenen Jahr eingerükt, und mich in der beigefügten Note so kurz, aber eben deswegen auch nicht so treffend, abgefertiget haben, gar nicht verstanden. Sie bedauren, daß ich die Beweise unsers ehemaligen philosophischen Lehrers, und überhaupt der neuern Philosophen, vor die Immaterialität der Seele nicht mehr wisse, die Ihrer Meinung nach so bündig sind, daß sie keinen Zweifel ungehoben lassen: und das ist gerade die Sache nicht.

Ich weiß alle die Beweise, auch die schärfste: aber ich sage, sie beweisen alle nichts. Sie beruhen auf dem angenommenen Grundsaz: die Materie kann nicht denken. Dieser wird mit einer Menge von Schlüssen unterstüzt, die sehr hell in die Augen fallen, aber immer einen verborgenen Feler haben, den man nicht berührt. Einmal, mein Freund! wer beweisen will, daß die Materie nicht denken könne, der muß wissen, wie es zugehe, wenn ein Ding denkt, und alsdann erst kann er sagen, ob es möglich sei, oder nicht, daß ein körperliches Wesen denken könne? Aber das weiß ich und Sie, mein Freund! und alle unsre liebe Philosophen nicht. Wie wenn ich es umkehre, und sage: zum denken gehört eine gewise Wirkung des Dings, das denkt, eine Wirkung aber kann ich unmöglich in einem Ding begreifen, das keine Theile hat. Dieses Ding ist ja keiner Bewegung, keiner Veränderung fähig, die doch nothwendig beim Denken vorgehen muß.

Es ist mithin, liebster Freund! das Denken ganz und gar nicht begreiflich, wo keine Materie mitwirkt. Alles diß hat zwar schon der alte ehemalige Prof. der Arzneikunst zu Rostok, Christoph Martin Burkardt, gesagt in seinem Buch: de anima humana. Er hat an melancholischen, am Kopf verwundeten und schlafenden Menschen erwiesen, daß durchaus die Materie zum denken mitwirken müsse, und daß es falsch sei, daß ein Geist vor sich allein ein denkendes Wesen sei. Allein das ist freilich ein alter aus der Mode gekommener Gelehrter, den man in der Schule der neuen Weisheit längst abgefertiget, wie Sie mich, liebster Freund! in der Note, davon ich oben gesagt. Ein gleicher Kezer war auch der alte Engelländer Bako, ein sonst gelehrter Mann.

Indessen bleibt es doch dabei, ein so genanntes immaterielles Ding ist nichts, es läßt sich durchaus von keinem Menschenverstand begreifen, doch philosophisch werden wir uns niemal vertragen, dann Sie sind von den Säzen vollkommen überzeugt, die Sie ehmals gelernt haben, und ich nicht, folglich bleiben Sie bei Ihrer Meinung, und halten den, der es nicht begreifen kann, für einen Dummkopf. Ich muß es Ihnen also eigentlich sagen, was bei mir in dieser Sache entscheidet. Es ist die Religion, die Schrift, die nichts von all diesem erdachten Zeug weiß, die keine Monaden, keine untheilbare Dinge kennt, und alles körperlich, d. i. begreiflich darstellt. Gleich bei der Schöpfung blies GOtt dem Menschen einen Odem des Lebens in seine Nase, und also bekam er eine lebendige Seele. Sie wissen doch, was ein Odem ist,

und

und so oft Sie diß Wort hören oder lesen, so denken Sie sich ganz gewis einen Hauch, eine subtile Luft. Lassen Sie nun also diesen Hauch, wie ihn der Schöpfer gegeben hat, warum wollen Sie eine untheilbare Monade daraus machen, die kein Menschenverstand begreift?

Genug, daß der Schöpfer das Leben in diesen Hauch gelegt hat, das durch Ewigkeiten fortdauren, und kein Ende nemmen soll. Hat das der Schöpfer gekonnt, wie Sie als Theologe nicht läugnen werden, so hat er ihm ja auch die Kraft zu denken, welche zum Leben mehr od.r weniger, deutlicher oder dunkler (*) unentbehrlich ist, mittheilen können und wissen müssen. Und was denken Sie denn dabei, wenn Sie in des Apostel Pauli Brief an die Korinthier lesen, daß wir nach der Auferstehung geistliche Körper haben werden. Das muß Ihnen doch in Warheit ganz widersinnisch klingen, so lange Sie Ihrem Sistem treu bleiben, und aus Körper und Geist zwei einander ganz entgegen gesezte Dinge machen. So bald Sie aber die Materialität der Seele annemmen, so ist die Erklärung leicht. Können Sie gleich nicht begreifen, wie es zugehet, wenn dieses höchstsubtile Luftwesen denkt; so können Sie ja auch nicht begreifen, woraus die erste Materie entstanden ist. Kann es doch der unendliche Verstand, und dem bleibt es auch allein eigen.

Ich weiß wohl, was Ploucquet sagt: wenn die Materie denken sollte, so müßte entweder der Theil A oder der Theil B rc. Aber, mein GOtt! wenn ich nicht sagen kann, wie es zugehet, wenn ein Wesen

 denkt,

(*) Wie z. B. bei Thieren. Eine neue Kezerei!

denkt, so kann ich auch nicht sagen, ob der Theil A oder der Theil B ꝛc. oder alle Theile denken.

Die Herrn Weltweisen sind in Warheit gar zu geistlich, und verleiten dardurch die Gottesgelehrte, die ja alle vorher ihre Schulen paßiren müssen, daß sie die Schrift nach erdachten Sistemen erklären, da sie doch selbige aus ihren eigenen Worten erklären, und erst aus diesen ein philosophisches Sistem machen sollten.

Verstehen Sie mich nun recht? mein Freund! Ich bin ein Materialist, und gleichwol kein Seelenfeind. Diese ist keine Monade, und lebt doch ewig.

Ich bin mit Leib und Seele

Ihr

Ergebenster

B. F. C. von C.



II.

Recensionen und Nachrichten von neuen Büchern.

Stuttgart.

Aus Gelegenheit der heurigen öffentlichen Prüfungen in der Herzogl. militair-Akademie ist herausgekommen: Dissertatio de præscriptione consuetudinis, ad caput ultimum X. de consuetud. Præside Io. Henr. Hochstetter, I. V. D. & Prof. in Academia militari P.O. deren Vertheidigung wir schon im vorigen Stük angezeigt

gezeigt

gezeigt haben. Der Innhalt derselbigen ist kürzlich folgender: der Verfasser bemerkt, daß beinahe alle Kanonisten aus dem auf dem Titel angezeigten Text den Saz gezogen, eine Gewonheit, welche die Kraft eines Gesezes haben solle, müsse sich verjährt haben, welchen Saz dieselbe doch so erklären, daß kein Begrif der Verjährung mehr vorhanden ist. Es soll nemlich das Wort præscripta mehr nicht sagen, als per tantum tempus observata, quantum ad legitimam præscriptionem sufficit. Dem Verfasser dünkt diese Bedeutung dem Sprachgebrauch nicht nur des römischen, sondern auch des kanonischen Rechts zuwider zu laufen, wie sie auch ohne hinlänglichen Beweis angenommen wird. Um aber die Streitfrage besser zu entwikeln, untersucht der Verfasser im ersten Theil allgemein die Begriffe und Grundsäze des römischen und kanonischen Rechts von den Gewonheiten, §. 1—13. Die Hauptsäze dieses Theils sind: der Begrif desjenigen Theils der Rechte, welcher gemeiniglich jus non scriptum, mores, consuetudo genannt wird, entstund in der römischen Republik, und muß also aus dem allgemeinen Begrif einer Demokratie erläutert worden. In einer Demokratie wird dasjenige Gesez, worein alle oder die meiste übereinstimmen. Diese Uebereinstimmung zeigt sich durch Zählung der Stimmen, wenn ein Gesez gemacht wird. Sie kann sich aber auch blos durch Handlungen zeigen. Es ist also sehr natürlich, daß in dem demokratischen Rom solche Regeln, welche das ganze Volk, ohne eben seinen übereinstimmenden Willen in den Komitien ausdrüklich zu erklären, angenommen und befolgt hatte, als Geseze beobachtet wurden und

beobachtet werden mußten. Diesen Begrif rechtfertigen die Erklärungen der älteren römischen Schriftsteller. Aber dieser Begrif paßt nicht auf einen monarchischen Staat, wo die Uebereinstimmung des Volks kein Gesez macht. Dessen unerachtet erhielt sich derselbige in der römischen Gesezgebung auch unter den Kaisern, weil diese die republikanische Verfassung und Grundsäze nicht auf einmal, sondern nur nach und nach änderten. Hingegen widerspricht dieser Begrif dem Sinn Justinians gänzlich, welcher zwar in seine Gesezgebung die zu seiner Zeit im Schwang gewesene Gewonheiten aufgenommen, aber wegen künftiger Fälle, die in seinen Gesezen nicht bestimmt wären, die Verordnung gemacht hat, bei ihm selbst die Entscheidung derselben zu suchen. Es war also gänzlich wider den Sinn Justinians, wenn nach seiner Zeit noch neue Gewonheiten entstunden. Der Verf. glaubt nicht mit Hn. Hofaker, daß im ältern römischen Recht nur durch beständig ähnliche Urteilssprüche ein Gewonheitsrecht entstanden sei: sondern bestimmt den Saz so, daß dasjenige eine Gewonheit sei, was lange Zeit auf eben die Art, wie ein Gesez beobachtet wird, als Gesez beobachtet worden, ob es gleich kein ausdrükliches Gesez war. Die Beobachtung eines Gesezes aber kann nicht blos auf die Richter, die nach dem Gesez sprechen, eingeschrenkt werden. Der dritte Saz ist der gewönlichen Vorstellung von der Art, wie eine Gewonheit zum Gesez wird, entgegen gesezt. Nach derselbigen soll eine Gewonheit durch den Consensum des Gesezgebers, welcher also in jedem einzelnen Fall entweder aus dessen Handlungen erwiesen, oder aber aus dem langen Still-

schweigen

schweigen geschlossen werden soll, zum Gesez werden. Dieser Saz hat nach dem Verf. eine ganz andere Bedeutung in der Demokratie, wo Consensus Uebereinstimmung heist, als in der Monarchie, wo man unter dem Consensu Einwilligung, Gutheisen versteht. Jene läßt sich aus dem langen Gebrauch schliessen, aber nicht diese. Und überhaupt ist der Begrif der Einwilligung nur auf Verträge, nicht auf die Gesezgebung, anzuwenden. Des Verf. Meinung geht also dahin, die Verbindlichkeit der Gewonheiten beruhe blos auf dem allgemein erklärten Willen des Gesezgebers, daß Gewonheiten beobachtet werden sollen, aus welchen so dann bei einzelnen Gewonheiten die Anwendung gemacht wird. Ausser diesem zeigt der Verf. noch in diesem Theil zur Vorbereitung der Erklärung seines Textes, daß das Wort Consuetudo nach dem Sprachgebrauch des römischen und kanonischen Rechts nicht nur auf die langwürige Beobachtung gewiser allgemeiner Regeln, welche Geseze sein könnten, sondern auch auf die Ausübung eines Rechts, einer Gerechtsame, welche einzelnen Personen oder Gesellschaften zukommt, angewendet werde. Hievon werden Beispiele aus dem römischen und kanonischen Recht angeführt. Und hiebei äussert der Verf. die Vermutung, daß der Titel im Cod. Iustin. blos von dieser Bedeutung zu verstehen sei. Diese Säze sind nicht in derjenigen Ordnung, wie hier: sondern so, wie sie das römische, hernach das kanonische Recht an die Hand gab, vorgetragen. Nach dieser Vorbereitung kommt der Verf. im zweiten Theil auf die Hauptfrage, von Verjährung eines Gewonheitsrechts, §. 14—25. und zeigt erstlich, daß dabei keine Verjährung im eigentlichen Verstande statt

finden könne. Dann in demselben schließt der Begrif der Verjährung entweder den Besiz einer Sache oder eines Rechts in sich; oder das Wort bezeichnet nichts anders, als die gerichtliche Einwendung, daß die Klage, welche der Gegenteil vorbringt, bereits durch Verlauf der gesezmäßigen Zeit erloschen sei. Keine von beiden Bedeutungen kann auf ein Gewonheitsrecht angewandt werden. Dann da Geseze und Gewonheiten kein Eigentum sein können: so findet auch kein Besiz oder Gebrauch derselben als eines Eigentums Statt, welches doch zur Verjährung im erstern Verstande erfordert wird. Ferner da Geseze und Gewonheiten keine Rechtsmittel sind: so ist es offenbar, daß ihnen auch keine Einwendungen können entgegen gesezt wrrden. Und über dieses müßte man in dieser Bedeutung sagen, daß die Geseze sich verjährt haben, nicht die Gewonheit. Aber auch zweitens findet im uneigentlichen Verstande bei einer Gewonheit keine Verjährung Statt. In welchem nach der gewönlichen Meinung, Verjährung weiter nichts heissen soll, als der Verlauf einer bestimmten Zeit, in welcher die Gewonheit beobachtet worden, und zwar so vieler Jahre, als zur (eigentlichen) Verjährung erfordert werden. Dieser Meinung widerspricht der Verf. erstlich, weil es ihm ungereimt dünkt, bei dieser Sache auf die Zahl der Jahre zu sehen, und 10. 20. 30. 40. zu bestimmen, in welchen vielleicht der Fall, wo die Gewonheit in Ausübung gebracht werden konnte, nur ein- oder zweimal vorhanden war. Hauptsächlich aber deswegen, weil die Geseze dieselbe nicht erweisen. Das römische Recht hat davon keine Spur. Dann daß in demselben in der Materie von der Präscription

scription die Zeit von 10. oder 20. Jahren eine lange Zeit heißt, beweißt noch nicht, daß alles, was lang währen muß, gerad nur 10. oder 20. Jahren währen muß. Selbst dieser Unterschied zwischen 10. und 20. Jahren zeigt hinlänglich, daß der Ausdruk lange Zeit nur in der Materie von der Präscription auf diese Art bestimmt sei. In dem kanonischen Recht kommt der Ausdruk Consuetudo præscripta viermal vor. In drei Stellen kann offenbar gezeigt werden, daß ein Recht einzelner Personen, welches sie lange Zeit ausgeübt haben, eine Gewonheit heist, bei welcher eine Verjährung im eigentlichen Verstand Statt finden kann. Eben dieses zeigt sich in denjenigen Stellen, welche gemeiniglich zum Beweis angeführt werden, daß eine Verjährung von 40. Jahren erfordert werde, wo wiederum nur von einzelnen Personen die Rede ist, die ein Recht gegen andere durch Verjährung erlangt haben. Aus dieser Bemerkung schließt der Verf. daß auch die vierte Stelle, nemlich das cap. ult. X. de consuetud. auf die nemliche Art zu verstehen und zu erklären sei, und rechtfertiget seine Erklärung aus mehreren Stellen, wo die Anwendung der in dem cap. ult. enthaltenen allgemeinen Säze vorkommt.

Auszug eines Schreibens vom Rheinstrom über Domitors Grundriß deutscher Rechtschreibung.

Den Grundriß zur Rechtschreibung von Jakob Domitor habe ich gelesen. Ohne ein weltweisheitliches Auge zu besizen, wie es der Hr. Verf. im 19. §. fordert; und ohne sein Zusäuseln hinter dem Gemälde

de zu befürchten, darf ich schon das Urtheil fällen, daß unsere Nachkömmlinge den ganzen Vorschlag, so sehr er auch durchgedacht zu sein scheinet, schwerlich der Fergessenheit entreisen werden; und mir deucht: Hans Fabrizius habe im prophetischen Geist dasjenige auf Domitorn gesprochen, was von ihm im Eingange angeführet wird. Wäre ich an des Verf. Stelle gewesen, ich hatte die Erinnerungen der Lemgoer Bibliothek (B. 9. S. 466—473.) und besonders die Bemerkungen der A. D. B. (B. 28. 1. St. S. 265—271.) besser genüzt, ehe und bevor ich mich aufs neue gezeiget. Der verlarvte Titel: Domitor klingt hochtrabend. Vermutlich will der Verf. sich dardurch den Beinamen eines Bezwinders unserer in weltweisheitlichen Augen unvernünftigen Vorurtheile zuwege bringen. Meines Erachtens verhindert er aber immer mehr und mehr das Gute, so sich durch gesunde Vorschläge hoffen liesse. Möchte man ihn also nicht besser Jakob Impeditor, den Verhinderer, den Hemmer des guten Geschmaks nennen? Der Gegenstand des Grundrisses ist übrigens von allzuweitem Umfang, als daß ich bei der Kürze der Zeit, die ich aufs Durchlesen verwendet, hier ins Detail gehen, und mich bestimmter ausdrüken könnte. Vermutlich wird Ew. rc. eine Menge Beiträge von geschikten Sprachforschern zugesandt werden, bei welchen meine geringe Gedanken ohne diß zu sehr abstechen würden. Wenn Ihnen etwas gedruktes und also communicables zukommt: so bitte ich darum. Besonders möchte ich gerne wissen, was Klopstok, Leßing, Stosch, Adelung, Rust und dergleichen unbedungene Sprachmeister zu dem neuen Gebäude sagen; und wie diesen Männern so wohl des Verf.

selt-

seltsame Silbentrennungen, als der Gedanke gefalle, daß jeder Ort nach seiner Aussprache schreiben, und wir also in Teutschland einige Tausend verschiedene Dialekte (da ganz Griechenland und die griechisch redende Völker nur viere zählten) bekommen sollten 2c.

*** *** ***

So wenig der Hr. Direktor des schwäbischen Magazins an diesem Auszug eines Schreibens vom Rheinstrom dardurch, daß er ihn hier einrükt, Theil nimmt, so wenig will ich Domitors Parthie nemmen. Allein ein Par Anmerkungen, die die Billigkeit erheischet, kann mir auch der Herr Anonymus nicht verdenken. Erstlich sehe ich nirgends keine Gründe gegen Hn. Domitor, sondern nur Leidenschaften, die hier die Feder geführet haben. Zweitens ist es sehr indiscret, einem die Maske herabreissen wollen, ehe er sich selber demaskirt. Der geringste Mensch kann sich hierüber beschweren; noch unziemlicher ists, einem eine andere Maske geben wollen. Wollen Gelerte weniger bescheiden sein, als der vermischte Haufen in Maskeraden? Drittens weiset der Hr. Anonymus den Hn. Domitor auf die Lemgoer und A. D. Bibl. Die erstere kenne ich nicht, aber was die leztere sagt, gereicht Hn. Domitorn zur Ehre, und was sie aussezt, das ist ganz natürlich, weil sie nach dem alten Brauch decidiren wollte. Ist das nicht petitio Principii gegen einen Mann, der den alten Brauch aus Gründen angreift?

Ueberhaupt Domitor hat sehr viel richtiges, gründliches und vernünftiges in seinem Grundriß, aber aller Gründlichkeit und Vernunft ungeachtet läßt sich nicht alles vorschlagen oder anrathen, vilweniger auf einmal er-

erzwingen; einer solchen Hyder, wider die Domitor zu Felde zieht, muß man nur nach und nach die Köpfe abhauen, besonders da sie genäret wird von dem grossen Haufen, bei dem Gewonheit mehr gilt als Vernunft und Gründe, genäret wird von den Schreibern aller Arten, die meistens imitatores, servum pecus, sind, und oft wider besser Wissen und Gewissen sein müssen. Worinn aber Domitor irret, will ich kurz sagen. Sein Grundirrtum ist, daß er alle Verdopplung verwirft; daß er die Aussprache nicht nur zum ersten, welches zu vertheidigen wäre, sondern zum einzigen Princip der Rechtschreibung macht; daß er Tonmas mit dem Zeitmas in einander mischt, wie alle Grammatiker vor ihm, und selbst sein Censor in der Berliner Bibliothek. Ohne die richtige Lehre vom Tonmas lassen sich keine feste Grundsäze zur Rechtschreibung geben. Es wird bald Gelegenheit geben, hievon ausfürlich zu sprechen, und zwar eben so ungebunden, als hier. M. J. N.

III.

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

Hr. von Haller hat den schwedischen Nordsternorden erhalten.

Den 17. Dec. haben in Tübingen 24. Studiosi Lauream primam erhalten, und kam bei dieser Gelegenheit ein Programm von den Vorzügen der Menschen vor den Thieren in der Vernunft und Sprache heraus.

Zu Ende des Decembers sind gleichfalls 23. Studiosi theol. in dem Herzogl. Konsistorium allhier examinirt,

minirt, und als Candidati SS. Ministerii deklarirt worden.

Hr. Prof. und Ephorus Stipendii theol. Uhland in Tübingen ist zum Prof. theol. extraord. befördert worden.

Am Jahrstag der Herzogl. militair-Akademie hat Hr. Prof. Abel vor Austheilung der Preise, die 98. waren, eine Rede, die wie gewönlich im Druk erscheinen wird, und Hr. von Normann die Danksagungsrede gehalten.

Der neue Cursus fängt pünktlich nach dem Neujahr an, und sollen auch über das Commerciale künftig Vorlesungen gehalten werden.

Die Armenanstalt in Stuttgart findet als ein Muster der Ordnung und Menschenliebe auch auswärts vielen Beifall.

Der Grad der Sterblichkeit ist im verwichenen Jahr in Stuttgart 1. von 33. und in Ludwigsburg 1. von 24. gefunden worden, wo nach der Süßmilchischen Berechnung die erstere Stadt so wohl in Ansehung des Klima, als auch des mindern Luxus, Vorzüge hätte. Seit 50. Jahren ist auch in Stuttgart die Zahl der Gebohrnen und Verstorbenen fast zum Verwundern gleich.

1777. kommt ein allgemeines kritisches Archiv von allen gelehrten Zeitungen in Frankfurt heraus, alle 14. Tag 15—20. Bogen. Alle halbe Jahr wird mit 5. fl. 30. kr. pränumerirt.

1777. kommt im Heßischen eine gelehrte und Landzeitung heraus, die von vieler Neigung für die vaterländische Litteratur zeugt, und den Nuzen unserer Blätter legitimirt.

Der erste Plan des Mangelsdorfischen lateinischen Wörterbuchs ist abgeändert, und das Werk so wohl nüzlicher als wohlfeiler eingerichtet worden.

Die fünfte Liferung der Schreibtafel ist fertig, und hat sich darinnen unter andern auch unser Stäudlin wieder ausgezeichnet.

Hr.

Hr. Prediger Meister ist Ordin. theol. in Duisburg worden.

Hr. Gildemeister ist als Ord. der Rechten eben dahin berufen.

Hr. Rind ist Ord. Juris in Leipzig.

Die lateinische Ephemerides in Helmstädt bekommen künftig monatlich etliche Supplementen.

Von den Ephemeriden von Basel ist auch das 12. Stük von 1776. zu haben.

Des Hrn. Kammerjunkers und Stallmeisters von Bouwinghausen praktische Abhandlung von dem Unterschid zwischen der Druse und Strengel der Pferde, 5. Bogen stark, ist bei Erhard in Stuttgart zu haben, und verspricht eben so viel Beifall für den Hn. Verf. als allgemeinen Nuzen sie, wie seine bisherige Schriften, in dem Lande leisten wird.

Wir haben nächstens noch einige theologische Disputationen von Tübingen und andere aus der hiesigen militair-Akademie umständlich anzuzeigen, da es hier an Raum gebricht. Auch sind noch viele Aufsäze zurük. Uebrigens danken wir unsern Lesern auf das verbindlichste, vornemlich aber den Mitarbeitern an unsern Blättern. Verschiedene Hindernisse hätten uns zwar abhalten können, unsere Privatbemühungen fortzusezen; aber theils die neue Theilnemmer, theils die neue Anstalt und Beruf aufs künftige für die Gottesgelahrheit und Naturgeschichte, besonders aber die Fruchtbarkeit des künftigen Jahrgangs, und vor allen Dingen die gütige Aufnahme unserer Leser muthen uns zur Fortsezung auf. Wer weis, wer uns über kurz oder lang ablösen wird, und mehr Verbindlichkeit dazu auf sich hat, als wir. Wollen einige junge Gelerte sich ferner incognito üben, so sezen wir ausser den beeden im vorigen Stük angezeigten Fragen noch weiter eine Belohnung auf die gründliche Entscheidung des litterarischen Problems: ob es wahr ist, daß in neuern Zeiten mehr geschikte Leute seien, aber nicht so gelehrt, als in beeden vorigen Jahrhunderten? Stuttgart, den 31. Dec. 1776.

Register
über
die sechs lezten Stüke des Schwäbischen Magazins
1776.

I. Aufsäze.

II Nach-

II. Schriftsteller.

Ruin-

III. Anonymische Schriften.

Register über die 6. lezten Stüke.

IV. Neue Aemter.

Majer.

V. Todesfälle.

VI. Vermischte Nachrichten.

Kriti-

Register über die 6. lezten Stüke.

Mangel




PRINCETON UNIV
Princeton University Library
32101 066871979